

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Bd. 70. 1971 (1973)

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Oldenburger Jahrbuch

Band 1970

1971



Schriftleitung Oldenburger Jahrbuch

Geschichte

Dr. HEINRICH SCHMIDT, Archivdirektor
29 Oldenburg, Damm 43 (Staatsarchiv)

Vorgeschichte und Naturwissenschaften

Prof. Dr. WOLFGANG HARTUNG, Museumsdirektor
29 Oldenburg, Damm 40/44 (Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte)

Satz und Druck: Hugo Prull, Oldenburg (Oldb)

Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, Oldenburg (Oldb)

Klischees: Klischeeanstalt H. Schieck, Oldenburg (Oldb)



Oldenburger Jahrbuch

70. Band / 1971

Teil I: Geschichte

herausgegeben von HEINRICH SCHMIDT

Teil II: Naturwissenschaft und Vorgeschichte

herausgegeben von WOLFGANG HARTUNG

Teil III: Berichte



Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde
Oldenburg (Oldb)
erschienen 1973



Mit Förderung
durch die Oldenburg-Stiftung e. V.

Für die Drucklegung der Arbeit

URSULA CARSTENS: Der Hafen Brake — eine wirtschaftsgeographische Studie
In Teil 2 dieses Jahrbuches hatten wir uns einer Beihilfe von seiten der Gemeinschaft
Oldenburger Weserhäfen zu erfreuen, für die an dieser Stelle herzlich gedankt sei.



Oberkirchenrat a. D.

Dr. Georg Müller-Jürgens

4. 5. 1883

28. 10. 1971

Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins

Prof. Dr. Rudolf Drost

Direktor i. R. des Instituts für
Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“

19. 8. 1892

3. 12. 1971

Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins





Dr. Georg Müller-Jürgens



Prof. Dr. Rudolf Drost



NACHRUH

Am 28. Oktober 1971 ist im 89. Lebensjahr unser hochverehrtes Ehrenmitglied

Oberkirchenrat a. D.
Dr. Georg Müller-Jürgens

nach einem reicherfüllten Leben für immer von uns gegangen.

Der gebürtige Dresdner, am 4. 5. 1883 als Sohn des Oberschulrates Prof. Dr. Müller und seiner Frau Auguste, geb. Jürgens aus Jever, ist im Laufe seines langen Lebens ein echter Oldenburger geworden, mit dessen Geschichte und Kultur er sich intensiv beschäftigte. Von 1919 bis 1935 war er Bürgermeister von Jever und gleichzeitig lange Jahre Vorsitzender des Altertum- und Heimatvereins. Schon als junger Bürgermeister förderte er alle Bestrebungen zur Pflege des im Schloßmuseum vereinigten reichen Kulturerbes des Jeverlandes. Die engen Beziehungen zu Jever sind nie abgerissen, obgleich er am 25. Februar 1935 zum hauptamtlichen juristischen Mitglied des Oberkirchenrates der ev. luth. Kirche zu Oldenburg gewählt wurde. In vielfältiger Weise hat er der Kirche auch in den schweren Jahren gedient und mehr als zehn Jahre lang die Vertretung des Landesbischofs übernommen. Dank seiner geraden inneren Haltung und seiner langjährigen Heimatforschung war es ein besonderes Verdienst in Verbindung mit dem Denkmalfleger zahlreiche wertvolle Kirchenglocken vor dem Einschmelzen für kriegerrische Zwecke zu retten.

Auch später im Ruhestand hat er seiner Kirche in vielfältiger Weise Dienste geleistet. Die Kirche, aber auch wir sind ihm Dank schuldig für seine Forschungen und den stets lebhaften Einsatz für die Erhaltung der kirchlichen Kunstdenkmäler und für die Pflege des historischen Archivgutes.

Im Oldenburger Landesverein ist er bis zu seinem Lebensende aktiv tätig gewesen, dabei zeigte er auch ein besonderes Interesse für die Arbeit der Gesellschaft für Familienkunde. Viele Aufsätze zeugen von seinem Fleiß und seinem gewissenhaften Forschen. Seine Arbeit „Vasa sacra Oldenburgica“, veröffentlicht im Oldenburger Jahrbuch 1955, ist das Ergebnis jahrelangen Forschens über oldenburgisches Kirchensilber und Silberschmiedekunst. Mit dieser Arbeit und seinen weiteren über die ostfriesischen Altargeräte hat er der Gold- und Silberschmiedekunst ein bleibendes Denkmal gesetzt.



Diese wenigen Angaben können den Leistungen dieses hervorragenden Mannes, den der Oldenburger Landesverein am 4. 5. 1963 an seinem 80. Geburtstag zum Ehrenmitglied ernennen konnte, keinesfalls gerecht werden. Sein lauterer Wesen und seine uneigennützigere Einsatzbereitschaft hat ihm ehrliche Freunde geschaffen, die ihn nicht vergessen werden. Auf dem Gebiete der Geschichts- und Heimatforschung hat er sich mit seinen Arbeiten ein bleibendes Denkmal gesetzt. Der Oldenburger Landesverein wird Dr. Georg Müller-Jürgens in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Wilhelm Dursthoff



NACHRUH

Am 3. Dezember 1971 verstarb im 80. Lebensjahr unser hochverehrtes Ehrenmitglied

Prof. Dr. Rudolf Drost.

Ein anerkannter Wissenschaftler, ein ehrlicher Anwalt für Natur und Heimat und ein wahrer Freund ist für immer von uns gegangen.

Rudolf Drost wurde am 19. August 1892 in Oldenburg als Sohn des Dr. phil. Karl Drost, Zoologe und Oberlehrer an der Oberrealschule Oldenburg und seiner Ehefrau Clare geb. Fetkötter geboren. Beide Eltern stammten aus der Stadt Jever wohin die Mutter nach dem frühen Tode ihres Mannes mit dem erst eineinhalbjährigen Sohn Rudolf zurückzog. Hier legte er 1912 am Mariengymnasium die Reifeprüfung ab, bereits 1914 unterbrach er sein Studium der Naturwissenschaften in Tübingen, machte als Kriegsfreiwilliger den Weltkrieg mit, nahm Dezember 1918 sein Studium in Göttingen wieder auf und promovierte dort 1923 zum Dr. phil. Im Herbst 1923 ging er als Hydrobiologe und Assistent der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung an die Biologische Anstalt auf Helgoland. Hier auf der Felseninsel entdeckte der junge Zoologe sein besonderes Interesse für die Ornithologie und bereits am 1. 4. 1924 wurde er Kustos für Vogelforschung an der Biologischen Anstalt auf Helgoland, wo ihm 1926 die Leitung der Vogelwarte Helgoland übertragen wurde. Seine außergewöhnlichen Leistungen wurden früh erkannt, denn schon 1923 wurde er zum Professor ernannt. Der rote Fels von Helgoland mit seiner Lummenkolonie und den riesigen Scharen von Zugvögeln, die im Frühjahr und Herbst die einsame Felseninsel überflogen, wurde eine neue Heimat für den Vogelprofessor, wie ihn die Helgoländer vertraulich aber auch respektvoll nannten. In Fachkreisen gilt Prof. Dr. Drost als unumstrittene Kapazität. Die Methodik der Vogelforschung wurde weitgehend von ihm beeinflusst und er gehörte zu den ersten Vogelkundlern, die systematisch die Soziologie und die Populationsdynamik der Vogelarten oder Vogelgesellschaften in bestimmten Gebieten erforschten. Keinesfalls war er aber nur Spezialist, er war ein Forscher,



der versuchte die Zusammenhänge zu erkennen und der Erforschten zum Zweck der Weiterentwicklung freimütig publizierte. So wies er schon früh darauf hin, daß durch die Störung des Gleichgewichtes in der Natur insbesondere durch die Umweltverschmutzung, zwangsläufige Zusammenhänge zwischen der Bedrohung von Tierarten und einer fortschreitenden Gefährdung für die Menschheit zu erkennen sind. Bis zum Oktober 1944 durfte er auch während der Kriegsjahre in seinem Amt auf Helgoland die Forschungsarbeiten erfolgreich fortsetzen. Die Insel war Ende des Krieges mit allem, was sich darauf befand, fast vollständig der Vernichtung anheimgefallen, aber der verbissen kämpfende Prof. Dr. Drost konnte im September 1945 mit Unterstützung der britischen Marine für 8 Tage nach Helgoland gelangen und dort das von ihm bombensicher untergebrachte Institutsmaterial bergen und zum Festland überführen. Den wichtigsten Teil der Vogelsammlung, die Bibliothek, die Kartei und die Unterlagen über die Wiederfunde beringter Vögel brachte er in einer Ausweichstelle unter, aber mit 53 Jahren mußte Prof. Dr. Drost seine Forscherarbeit wieder neu beginnen. Trotz vieler Rückschläge verfolgte er das Ziel, für sein Institut eine neue Heimat zu finden mit der ihm angeborenen Zähigkeit, und der Erfolg blieb nicht aus. Am 1. April 1946 konnte das Institut in Wilhelmshaven als Vogelwarte Helgoland mit den Arbeiten beginnen und 1947 wurde dieses Institut durch die Erlasse der Länder Niedersachsen und Schleswig-Holstein mit den Aufgaben der „Zentralstelle für Vogelschutz“ betraut. Prof. Dr. Drost hat mit seinem Namen die Vogelwarte Helgoland über die Grenzen unserer Heimat bekanntgemacht. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen die Arbeiten dieses Seniors der Ornithologie und die weltweite Anerkennung durch die Wissenschaft im einzelnen zu würdigen zumal das Oldenburger Jahrbuch aus Anlaß des 70. Geburtstages im 61. Band einen eingehenden Bericht über Prof. Dr. Drost und ein Verzeichnis seiner 256 Schriften bis zum Jahre 1961 aus der Feder von Richard Tantzen gebracht hat.

Die Persönlichkeit von Prof. Dr. Drost war geprägt durch das Land seiner Heimat, das weite Land hinter den Deichen, durch die einsamen Inseln auf denen er sich mit der Vogelwelt und der Natur beschäftigte und durch die vielen weltweiten Reisen. Auch der Kontakt mit den Menschen aus allen Kontinenten und die zahlreichen Ehrungen seiner wissenschaftlichen Arbeiten haben diesen norddeutschen Menschen nicht nachhaltig verändert. Der große Gelehrte sprach die niederdeutsche Sprache als Muttersprache, er besaß Humor und nahm auch Anteil an fröhlichen Scherzen, der ausgezeichnete Kenner zahlreicher Vogelstimmen war auch musikalisch, er publizierte seine Forschungsergebnisse und seine Erfahrungen in Wort und Schrift. Als langjähriges aktives Mitglied der Gesellschaft für Familienkunde legte er 1960 die Stammliste der Familie Drost vor, die eng mit Stadt und Land Jever verbunden ist. Mit dem Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde hat er Jahrzehnte zusammengearbeitet, besonders stark im Mellumrat, dem er 45 Jahre als aktives Mitglied angehörte.



Mit Prof. Dr. Rudolf Drost haben die Ornithologen einen bedeutenden Wissenschaftler verloren. Der Oldenburger Landesverein mit Mellumrat und Gesellschaft für Familienkunde, nein, das ganze Land Oldenburg verlor einen liebenswerten Menschen, einen wahren Freund und ehrlichen Helfer. Die Welt wird seine mahnenden Worte von der Gefährdung der Menschheit allmählich verstehen. Wir trauern ehrlich um diese Persönlichkeit, wir sind ihm großen Dank schuldig und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Wilhelm Dursthoff



Inhaltsverzeichnis

Teil 1

GESCHICHTE

AUFSÄTZE

Wilhelm Gilly:

- Revolutionsarchitektur auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof.
Von Paris nach Oldenburg — von Ledoux bis zur herzoglich-oldenburgischen
Baubehörde 1

Enno Meyer:

- Die im Jahre 1933 in der Stadt Oldenburg i. O. ansässigen jüdischen Familien.
Herkunft, berufliche Gliederung, späteres Schicksal 31

BÜCHERSCHAU

- Carl Haase* (Hrsg.), Niedersachsen. Territorien — Verwaltungseinheiten —
geschichtliche Landschaften (Dr. H. Schieckel, Oldenburg) 79
- Kurt Brüning u. Heinrich Schmidt* (Hrsg.), Handbuch der Historischen Stätten
Deutschlands II: Niedersachsen und Bremen (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg) 80
- Hermann Lübbling*, Oldenburg. Historische Konturen
(Dr. H. Schmidt, Oldenburg) 80
- Oldenburgische Vogteikarte um 1790*, Blatt Nordenham-Atens und Blatt
Loxstedt-Dedesdorf (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg) 81
- Hermann Lübbling u. Otto Harms* (Bearb.), Niedersächsischer Städteatlas III:
Oldenburgische Städte: Residenzstadt Oldenburg 1851, Oldenburg um 1900
(Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg) 82
- Hermann Lübbling* (Bearb.), Oldenburg. Eine feine Stadt am Wasser Hunte
(Dr. H. Schieckel, Oldenburg) 82
- Wilhelm Knollmann*, Das Verfassungsrecht der Stadt Oldenburg im
19. Jahrhundert (Dr. H. Schmidt, Oldenburg) 83
- Jürgen Peter Ravens*, Delmenhorst. Residenz, Landstädtchen, Industrie-
zentrum 1371—1971 (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg) 85
- Georg von Lindern*, Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst
(Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg) 86

<i>Hermann Lübbling</i> , Delmenhorsts Aufstieg zur Industriestadt (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg)	87
<i>Dieter Rüdebusch</i> , Die Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst an das Kurfürstentum Hannover 1711 (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg)	87
<i>Anneliese Schulte Strathaus u. a.</i> , Die Grafengruft in Delmenhorst (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg)	87
<i>Hermann Lübbling u. Wolfgang Jäkel</i> , Geschichte der Stadt Wildeshausen (Dr. H. Schmidt, Oldenburg)	88
<i>Winfried F. Killisch</i> , Die oldenburgisch-ostfriesischen Geestrandstädte (Dr. F.-W. Schaer, Oldenburg)	88
<i>Burchard Scheper</i> , Die Niederlande und der Unterweserraum (Dr. H. Schmidt, Oldenburg)	89
<i>Joseph König</i> (Bearb.), Regesten der Erzbischöfe von Bremen Band II, 2. Lieferung (Dr. H. Schieckel, Oldenburg)	90
<i>Karl Reinecke</i> , Studien zur Vogtei- und Territorialentwicklung im Erzbistum Bremen 937—1184 (Dr. H. Schmidt, Oldenburg)	91
<i>Claus Tiedemann</i> , Die Schifffahrt des Herzogtums Bremen zur Schwedenzeit 1645—1712 (Dr. H. Schmidt, Oldenburg)	93
<i>Kurt Heckscher</i> , Bersenbrücker Volkskunde (Dr. E. H. Segschneider, Osnabrück)	93



Teil II

NATURWISSENSCHAFTEN VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

<i>Gerhard Keller</i> (Braunschweig-Ibbsbüren): Glazitektonik der Rehburger Phase bei Ankum (Fürstenauer Berge) in stratigraphischer Hinsicht (mit 7 Abbildungen im Text)	99
<i>Klaus-Dieter Meyer</i> (Hannover): Flintkonglomerat-Geschiebe in Ostfriesland und Oldenburg (mit 1 Abbildung im Text und den Bildtafeln 6—7)	113
<i>Norbert Wein</i> (Lörrach, ehem. Münster): Fossile Flußläufe im niedersächsisch-holländischen Grenzbereich (mit 7 Karten im Text und den Bildtafeln 8—9)	119
<i>Ursula Carstens</i> (Brake): Der Hafen Brake — eine wirtschaftsgeographische Studie (mit 2 Karten, 1 Diagramm und Tabellen im Text)	137
<i>Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg (Oldb)</i> Fundchronik 1971 (Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Fundmeldungen, sowie durchgeführte Ausgrabungen und Forschungsunter- nehmen	189



Teil III

BERICHTE

Bericht der Oldenburg-Stiftung e. V. für das Jahr 1971	205
Bericht des Oldenburger Landesvereins e. V. für das Jahr 1971	238
Vortragswesen und Studienfahrten 1971	260
Fahrtbericht „Bodenseegebiet und Vorarlberg“ von <i>Klaus Barelmann</i>	264

Anhang:

Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg (Oldb) . Verzeichnis der Publikationen 1946—1971 (anlässlich der Übernahme des neuen Erweiterungsbaus am 27. April 1971)	271
--	-----





Oldenburger Jahrbuch, Bd. 70 (1971),

TEIL I.

Geschichte





Wilhelm Gilly

Revolutionsarchitektur auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof

Von Paris nach Oldenburg — von Ledoux bis zur herzoglich-oldenburgischen
Baubehörde

Hierzu die Bildtafeln 1—5

Unweit der nördlichen Begrenzung des Oldenburger Gertrudenfriedhofes werden drei der beachtenswertesten und bemerkenswertesten Studienobjekte baugeschichtlicher Natur gefunden, und zwar das herzogliche Mausoleum, die mit Grabplatten und Stelen ausgestattete Grabstätte des großherzoglich-oldenburgischen Oberkammerherrn Friedrich Wilhelm von Gall, geb. 1. 5. 1770, gest. 27. 6. 1838, und seiner Gemahlin Eleonore Agnes Ernestine von Gall, geb. von Linstow, geb. 14. 3. 1779, gest. 6. 12. 1806, und die Gedenkpyramide für Christina Sophia Zedelius, geb. 4. 7. 1777, gest. 18. 8. 1801. Das Mausoleum wurde alsbald nach dem Kindbett-Tode (24. 11. 1785) der Herzogin von Oldenburg, der Prinzessin Friederike von Württemberg-Mömpelgard, die die Gemahlin des im genannten Todesjahre zur Regierung gelangenden Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp-Oldenburg geworden war, innerhalb kürzester Zeit geplant und während der Folgejahre 1786/1787 errichtet; die Bauausführung und -überwachung lag — dies ist dokumentarisch belegt und deshalb nie angezweifelt worden — in den Händen des herzoglich-oldenburgischen Bauinspektors Becker, während der eigentliche Planurheber unbekannt ist. Der Entwurf zum Grabdenkmal „von Gall“ — dieser Entwurf stammt zweifellos aus dem Bereiche der Großen Kunst — weist in die Zeit um 1806, nicht zuletzt deswegen in diese Zeit, weil die Behandlung von plastischer Substanz und Schrift des später-errichteten Grabdenkmals für das Männergrab größtmögliche Annäherung an das offensichtlich frühere Denkmal des Frauengrabes zeigt. Obschon die Entwurfsherkunft in Ansehung dieses Grabdenkmals einige Rätsel aufgibt, scheint die Realisierung durch eine Oldenburger Steinmetzwerkstatt ebenso wenig zweifelhaft wie jene der Grab-Gedenkpyramide „Zedelius“. Auch für die Gedenkpyramide ist die Entwurfsherkunft unbekannt; demzufolge gilt es, das Gleiche wie zur Grabstätte „von Gall“ anzumerken, wenngleich Entwurf, Planung und Ausführung im vorliegenden Falle auf einen breiteren, d. h. zeitlich indifferenteren Zeitraum ausgeweitet werden müßten; der gedachte Zeitraum dürfte, dem Todesjahr entsprechend, ziemlich bedenkenlos mit „um 1800“ anzusetzen sein.



Ist die Gestaltung des Mausoleums hinsichtlich der formalen wie funktionalen Eigentümlichkeiten bereits im vorhinein, noch vor Eintritt in die eigentlichen Untersuchungen, gleichsam als singuläre Erscheinung auf oldenburgischem Boden zu charakterisieren, so muß aber auch gleichzeitig und ebenso frühzeitig bekannt werden, daß es sich bei den zur Untersuchung anstehenden Grabdenkmälern zwar kaum um Gebilde handelt, die dem Mausoleum vergleichbar sind, aber dennoch um skulptural-voluminöse Gebilde, denen eine bestimmte und unverkennbare Unverwechselbarkeit anhaftet.

Die soeben zitierten Grabdenkmäler sind — dieser Anschein könnte immerhin durch die getroffenen Feststellungen erweckt werden — indessen keine Einzelercheinungen; in ihrer nächsten Umgebung können nämlich außerdem weitere Denkmale, die ebenderselben Stilstufe angehören und wahrscheinlich auch derselben Werkstatt entstammen, gefunden werden. Dies festzuhalten ist selbst vom Standpunkt einer auf bestimmte Einzelobjekte gerichteten Untersuchung nicht gleich unwichtig, da die Umgebung durch späteren und spätzeitlich-prunkenderen funebren Aufwand bemüht ist, die fast bescheiden zu nennende, in Wahrheit natürlich weit anspruchsvollere Formenstrenge der vorgestellten Untersuchungsobjekte in den Hintergrund zu drängen. Eben jene Formenstrenge — und dies gilt nicht nur in Ansehung der beiden Grabdenkmäler, sondern auch im Hinblick auf das Mausoleum — deutet mit einer Unausweichlichkeit, trotz oldenburgischer Natur der Forschungsobjekte, und zwar unter Einbeziehung der sichtbaren plastischen Voluminosität von stereometrisch-haptisch-optischer Formgebung, unmißverständlich an, daß Wille und Bewegkraft, die solcherart Gebilde entstehen ließ, jenen baukünstlerischen Vorstellungen entsprechen, die seit Emil Kaufmanns Erstveröffentlichung untrennbar mit dem Begriff der „Revolutionsarchitektur“ verbunden sind. Ist indessen ein solcher Gedanke erst einmal gefaßt worden, so beginnt, und dies ist fast zwangsläufig, ein Prozeß, der mittels Stilkritik wie aufgrund des Nachweises von Ideenvermittlung und Einflußnahmemöglichkeiten darauf abzielt, Verbindungslinien zur Revolutionsarchitektur Frankreichs herzustellen, indem die Werke der Ledoux, Boullée, Lequeu, Durand, Dubut, Leroy, Bélanger, Desprez, Demonville, u. a. m. auf Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen überprüft werden, auf Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, die nicht allein durch geheimen oder offenkundigen Palladianismus — diese Art des Palladianismus verbindet nicht nur England und Preußen¹⁾, sondern, wie wir zu zeigen gedenken, auch ohne Umwege Oldenburg mit Frankreich — sichtbar gemacht werden, sondern deren Wesenheit eindeutig bestimmbar wird durch die revolutionsarchitektonische, sich vom „barocken Verbands“ bewußt und willentlich abkehrende Vorstellung.

¹⁾ Werner Hager: Über die Wirkungen Palladios, a. a. O.



Das herzogliche Mausoleum (s. Tafel 1, Bild 1) mit seinem, den voluminös-plastischen Raumkubus von stereometrischer Formgebung einschließenden massigen und von jedem überflüssigen Dekor befreiten Mauerwerk dorisch-erhabenen Charakters, wirkt, trotz des klassisch-antikisch-gestimmten Tons, den nicht zuletzt Dreiecksgiebelmotiv wie Triglyphen anschlagen, in eigentlichem Sinne mehr oder weniger unklassisch, mehr oder weniger unklassizistisch, wenngleich die verwendeten Epiteta auch in Ansehung der spätantiken römischen Massenarchitektur einer gewissen Minderung bedürfen. Dies bedeutet, ohne den eigentlich entscheidenden Grund zuvor eruiert haben zu müssen, daß man geneigt sein könnte, die wahre Wesenheit des Oldenburger Mausoleums, trotz gegenteiliger „antikischer“ Erscheinungsform, als anticlassisch anzusehen, und dies nicht allein im Hinblick auf jene manieristischen Wirkungen, die von der ursprünglichen wie weitergereichten, verwandelten und veränderten Idee Palladios ausgegangen sind. Der Gesamteindruck, der durch das eigentliche Erscheinungsbild dieser Oldenburger „Begräbniskapelle“²⁾ hervorgerufen wird, ist derartig revolutionsarchitektonisch geprägt, daß man, sucht man nach Planurhebern oder zumindest nach den verantwortlichen Schöpfern solcher baukünstlerischen Gedanken, gleichsam gezwungen ist, hätte man diesen Vorsatz nicht bereits gefaßt, danach zu trachten, ausschließlich und ohne andere Vermittlungswege berücksichtigen zu müssen, den unmittelbaren Anschluß an die französische Baukunst der Zeit zwischen ungefähr 1760 und 1800 zu suchen und, wenn möglich, auch zu finden.

Die bereits als höchst-bemerkenswert apostrophierte Erscheinungsform des Mausoleums auf dem Gertrudenfriedhof zu Oldenburg legt mit einiger Selbstverständlichkeit nahe, daß sich die neuere kunstwissenschaftlich-baugeschichtliche Forschung Oldenburgs zu wiederholten Malen mit der Frage nach der Urheberschaft von Planung und Entwurf beschäftigte. Und eben-diese neuere oldenburgische Forschung bezweifelt denn auch aufgrund stil-kritischer Überlegungen und, wie gemeint wird, mit einiger Berechtigung die Beckersche Alleinurheberschaft, obschon Schreiner³⁾ geneigt sein könnte, Becker einen Zug ins Monumentalische zuzutrauen. Wieteks Veröffentlichungen⁴⁾ ⁵⁾ liegen zeitlich eher als jene Schreiners; er gelangt zur Meinung, ohne sie indessen formuliert zu haben, daß ein planerischer Anteil Beckers wohl niemals ernsthaft in Betracht gezogen zu werden brauchte, und schreibt, folgerichtig und deutlich, die planerische Tätigkeit dem dänischen, zeitweilig in Altona auf deutschem Boden (1788—1804) tätigen Architekten Christian Friedrich Hansen (1756—1845) zu. Fraglos verdankt der

²⁾ Regentalmanach auf das Jahr 1828, S. 107, a. a. O.

³⁾ Ludwig Schreiner: Schloß Rastede bei Oldenburg, a. a. O.

⁴⁾ Gerd Wietek: Oldenburger Land, a. a. O.

⁵⁾ Gerd Wietek: Die bildende Kunst seit 1786, in Festschrift der Oldenburger Landessparkasse, hrsg. mit C. Haase, a. a. O.



nordwestdeutsche Küstenraum diesem dänischen Landbaumeister zahlreiche und hochqualitätvolle Architekturen, allein — so will es scheinen — bedarf ein solcher, auf Stilkritik basierender Versuch noch der Überprüfung. Jedoch gilt, und solches ist mit einiger Entschiedenheit festzustellen, für beide Meinungen — die von Schreiner eröffnete Möglichkeit eines über die Bauausführung und -überwachung hinausgehenden Beckerschen Anteils wie der von Wietek gewagte Zuschreibungsversuch — daß sie nicht unerheblich zur Findung eines neuen und vielleicht ebenso glaubhaften Zusammenhangs beigetragen haben.

Wenngleich die Aufhebung des „barocken Verbands“, wenngleich das Streben nach Autonomie architektonischen Charakters in Oldenburg zunächst nicht sonderlich einleuchtend scheint, so ergibt sich immerhin, trotz vorhergetroffener Feststellung, alsbald durch eigentümliche Grundrißführung und planimetrisch-dargestellter, jedoch bereits stereometrisch-gemeinter Aufrisse die eigentliche, die wesentliche und letztlich nur im Sinne der Revolutionsarchitektur verständliche Bauidee; der sich entschieden-absetzende und das gesamte Baugeschehen nachdrücklich-bestimmende plastisch-voluminöse Kubus über quadratischem Grundriß, der Raum-Quader, ist kaum anders, denn als eine der bevorzugt-benutzten — neben Kugel und Pyramide — Formen revolutionsarchitektonischen Bauens anzusehen, und zwar deshalb, weil die soeben näher bezeichneten plastisch-voluminösen, stereometrisch-faßbaren Körper den philosophisch-rationalen Gesetzmäßigkeiten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchaus zu entsprechen vermögen.

Das den Raumkubus umgebende schwere und nur oberflächlich-verputzte Backsteinmauerwerk weist auf allen vier (fast) gleichlangen Seiten kaum nennenswerte Gliederungsmomente auf; sieht man von den Fenstereinschnitten — je drei an den Sockelgeschoß-Seitenflächen — wie vom Portaleinschnitt in klassisch-klassizierender Formgebung an der Hauptschauseite ab, so ergibt sich lediglich ein einziger ernsthafter Wandgliederungsaspekt, ein Gliederungsaspekt, der indessen nicht unbedingt mit revolutionsarchitektonischen Vorstellungen zu vereinbaren ist, sondern viel eher mit den verblasenden Erinnerungen an ehemals-wirksame Gliederungstendenzen im Sinne eines barocken Verbandes identifiziert werden könnte. Gemeint ist in diesem Zusammenhang die zyklopenhaft-wirkende Eck-Rustizierung, eine Eigentümlichkeit, die zunächst bei dem Triglyphenband, welches das Vorhandensein einer Gebälkzone illusioniert, ihre klassisch-klassizistische Unterstützung zu finden scheint. Indessen sind diese Gliederungsmomente, trotz des beschriebenen Eindrucks, den sie vielleicht beim ersten Anblick hervorzurufen in der Lage sein könnten, keineswegs in den Bereichen klassizierenden Antikisierens angesiedelt, d. h. sie sind gedanklich bereits weit entfernt vom Ancien Régime, ohne sich indessen bürgerlich-historisierender Vorstellung auch nur im entferntesten genähert zu haben, und zwar deshalb nicht, weil ihre eigentümlich-formale Ausprägung einzig und allein der



französisch-revolutionsarchitektonischen Vorstellung das Wort redet: Zyklische Bossierung und zyklisch-anmutendes Mauerwerk, wie nicht zuletzt auch am oberen Abschluß eines Bauwerks umlaufendes Triglyphenband — bei diesem Triglyphenband fehlen, trotz vorhandener quadratischer Freiräume zwischen den einzelnen Triglyphen, vollausgebildete Metopen mit figürlich- oder dekorativ-plastischem Relief — gehören, wie die Forschung übereinstimmend festgestellt hat, zum häufig angewandten Instrumentarium revolutionsarchitektonischer Frühzeit und insbesondere auch zu jenen Formen, die Ledoux zunächst zu benutzen pflegte, nachdem er sich den barocken Verschlingungen zu entwinden gewußt hatte. Zum Beweise dessen sei ein Frühwerk des Ledoux genannt; gemeint ist der Ring von Zollgebäuden, der zwischen 1784 und 1789 im Weichbild der Stadt Paris errichtet wurde, im allgemeinen, während im besonderen an die Porte de l'École Militaire eben jenes Zollgebäuderings gedacht wird. Die Porte de l'École Militaire wird — und dies sei hinweisend im Vorhinein bemerkt — in mehrfacher Beziehung, indessen immer im Hinblick auf die Erscheinungsform des Oldenburger Mausoleums, ungeteiltes Interesse beanspruchen müssen, weil hier sowohl zeitliche, als auch formale Bezüglichkeiten zwischen Paris und Oldenburg am ehesten herzustellen sein dürften.

Die Porte de l'École Militaire (s. Tafel 1, Bild 2) verwendet das Triglyphenband in eben derselben Weise wie das Oldenburger Mausoleum; auch hier sind die Triglyphen nicht mehr antike Notwendigkeit, weil sie nicht mehr als schutzspendende Formen von Balkenköpfen, die ihrerseits einer tatsächlich-existenten Gebälkzone angehören würden, zu werten sind. Die Dachzone, von der die Triglyphen noch in antikischer Reihung zu berichten wissen, wird in Oldenburg wie in Paris durch den Mauerwandverband ersetzt. Dadurch entsteht nicht nur der Eindruck einer fehlenden Gebälkzone, sondern das Triglyphenband schließt sich mit der Dachzone zu einer neuen Einheit zusammen, zu einer Einheit — bestehend aus geneigten Dachflächen und Dreiecksgiebeln unter Einschluß des Triglyphenbandes —, die in ihrer Gesamtheit „aufgesetzt“ oder „von-oben-aufgeschoben“ wirkt, und zwar deshalb, weil die unter-Spannung-zu- stehen-scheinenden und von oben her auf das den Raumkubus umgebende Mauerwerk aufgeschobenen Triglyphen die Dachzone vor dem Abgleiten zu bewahren scheinen.

Die eigentümliche Art der Verwendung eines Triglyphenbandes, dessen Charakterisierung soeben versucht wurde, ist, obschon solches in gewissem Sinne durch die letztlich ebenso „unklassische“, „unantike“ oder auch „unklassizistische“ Breite der Giebelsiemen in Oldenburg bereits vermutet werden könnte, der erste, aber zugleich auch der eindeutigste Hinweis auf die unbestreitbare und unmittelbare Nähe des Oldenburger Entwurfs zu Ledoux. Wenngleich dem soeben gegebenen Hinweis die Überzeugungskraft nicht mangelt, so ist jener Hinweis indessen durchaus nicht der einzige, der gegeben werden kann. Die Hinweismöglichkeit ist keineswegs erschöpft; die



urtümlich-zyklopische Bossierung, die die Oldenburger Ecklösung bestimmt, ist nicht nur eines der Charakteristika, die auf die Frühzeit revolutionsarchitektonischen Strebens hinzuweisen vermögen, sondern in und für Oldenburg gewinnt dieses Ergebnis artifizieller Natur besondere Bedeutung, weil sich Oldenburg in der außergewöhnlich glücklichen Lage sieht, auf jene Eigentümlichkeiten zyklopischen Wesens nicht nur in artifizieller, sondern — darüberhinausgehend — auch in natürlicher Beziehung verweisen zu können: Wenn Einzelteile oder einzelne Bauglieder überhaupt verdienen, zyklopisch-urtümlich genannt zu werden, dann sind es die Fundamente des Oldenburger Mausoleums! Diese Fundamente bestehen — dies geht zweifelsfrei aus der oldenburgischen Literatur hervor — aus Findlingsblöcken, die einem Großsteingrab entnommen worden sind.

Ermuntert das „doppelt“ Zyklopische des Oldenburger Mausoleums, den Blick bereits jetzt mit einiger Ausschließlichkeit auf Paris zu heften, so erscheint aber spätestens zu diesem Zeitpunkt ein neuer und, wie gemeint wird, ein ebenfalls nicht-unfranzösischer Aspekt, ein Aspekt, zu dem man nachgerade durch die vorerwähnten Eigentümlichkeiten gedrängt wird: Werden nämlich sämtliche bislang erwähnten Eigentümlichkeiten unter Hinzufügung der äußeren Erscheinungsform von erhabener Größe und erstrebter Monumentalität zusammengefaßt, so ergibt sich als notwendige, weil unumgängliche Folge, daß man nachgerade gezwungen ist, den Begriff der „Architecture parlante“ zu zitieren, einen Begriff, der seit Kaufmann⁶⁾ und Sedlmayr⁷⁾ zum festen Bestandteil kunstwissenschaftlichen Instrumentariums geworden ist.

Bei Vorliegen eines solchen Erscheinungsbildes, wie es soeben beschrieben werden konnte, kann weder in der Stadt, noch im Lande Oldenburg zu einem anderen Objekt irgendeine Parallele gezogen werden; deshalb ist es auch verständlich, daß dieses Erscheinungsbild einer höchst-qualitätsvollen Architektur keine Bezüglichkeiten auf seine unmittelbare und mittelbare Umgebung erlaubt. Eine solche Wirkung jener baukünstlerischen Verhaltensweise anzulasten, die eindeutig auf Autonomie gerichtet ist, bereitet nun keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr; in sich selbst beschlossen und in strengen mathematisch-erfaßbaren Formen erscheinend, ist die Architektur des Mausoleums nur ihrer eigenen, der ihr innewohnenden Gesetzmäßigkeit verpflichtet. Daß sich solche „autonome Architektur“⁸⁾ sämtlichen, der Nachfolgezeit vielleicht erstrebenswert erscheinenden Änderungsversuchen tektonischer wie dekorativer Natur erfolgreich widersetzt und damit entzo-

⁶⁾ Emil Kaufmann: Von Ledoux bis Le Corbusier. Ursprung und Entwicklung der modernen Architektur, a. a. O.

⁷⁾ Hans Sedlmayr: Die Kugel als Gebäude, oder: das Bodenlose, a. a. O., und Verlust der Mitte, a. a. O.

⁸⁾ S. Anm. 6.



gen hat, ist fast selbstverständlich, obgleich solche Versuche von der herzoglich-oldenburgischen Baubehörde ihren Ausgang nehmen konnten, von einer Baubehörde, der immerhin so bedeutende Baumeister wie Carl Heinrich Slevogt und Heinrich Strack d. Ä. vorgestanden haben. Von allen Änderungs- und Umbauplänen, deren Realisierung dankenswerter Weise nicht erfolgte, verdient nur jener im Zusammenhang mit vorliegender Abhandlung Erwähnung, der einen unscheinbaren, d. h. nicht-Substanz-verändernden Teilerfolg verzeichnen konnte; obgleich nicht signiert, darf jedoch mit einiger Berechtigung angenommen werden, der Plan, der dem Raumkubus an seiner Rückseite einen mäßig-tiefen Anbau in halber Höhe ansetzte, stamme von der Hand Slevogts, und Slevogt habe — wissentlich und willentlich? — darauf geachtet, daß dieses angesetzte, angeschobene Bauglied im Sinne des späteren Klassizismus seinen eigentlich-additiven Charakter nicht verliere, zumal, wie ein seitlicher Aufriß zu zeigen vermag, daran gedacht wurde — wahrscheinlich während der Zeit um 1820 — den zuvor beschriebenen rückwärtigen Anbau durch eine Aufstockung in halber Rückwandbreite — bis an die Dachzone reichend, sie aber nicht erreichend — zu erweitern, um ihn mit einer eigenen Pultverdachung zu versehen.

Obgleich geäußert wurde, nur ebenjener, soeben abgehandelter Plan habe eine gewisse Bedeutung durch Realisierung und damit im Sinne vorliegender Untersuchung erlangt, kann man nicht umhin, wenigstens jener Planung, deren Entwurfszeichnungen (siehe Tafel 3) — es scheinen bei weitem nicht sämtliche der zugehörigen Risse vorhanden zu sein — im Landesmuseum bewahrt werden, zu gedenken. Wenngleich keines der Blätter eigenhändig signiert ist — nur eines der nicht zu dieser Planung gehörigen Blätter trägt die Bezeichnung „Slevogt“ von fremder, späterer Hand — ist wohl mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß dieser Plan vielleicht als Frühwerk Stracks betrachtet zu werden verdient, zumal nicht nur einiges für die von Strack mit einiger Deutlichkeit bevorzugten Anregungen berlinisch-klassizistischer Natur spricht, sondern auch deswegen, weil dieser Meister des sog. Oldenburger Spätklassizismus gedankliche Vorstellungen auszuwerten vermag, denen der ältere Slevogt einigermaßen verständnislos gegenübergestanden haben dürfte, wenngleich auf der anderen Seite hinwiederum festgestellt werden muß, daß es das Kennzeichnende dieses Planes zu sein scheint, neben dem erklärten Willen, den Grabmalsgedanken des 18. Jahrhunderts nochmals zu beschwören, zum wiederholten Male Anschluß an die Bauideen Palladios zu suchen, um die Ideen auf ihre neuerliche Verwendbarkeit — wohl endgültig: letztmalig — zu prüfen, und dies, obgleich auch in Oldenburg bekannt gewesen sein dürfte, daß derselbe, der gleiche oder ein ähnlicher Gedanke, wie er hier gefaßt wurde, in Frankreich⁹⁾ wie in Preußen¹⁰⁾ bereits Früchte getragen

⁹⁾ Kenotaph Newtons von Boullée, Abb. in *Revolutionsarchitektur*, Kat. S. 34 ff.

¹⁰⁾ Grabmal Friedrichs des Großen von Friedrich Gilly, Abb. in: Rietdorf, *Wiedergeburt der Architektur*, Berlin 1941.



hatte, ohne daß er deswegen auch schon realisierbar gewesen wäre. Außerdem vermag dieser Um- und Ausbauplan spätzeitlicher Natur für den Kenntnisreichtum des Architekten zu zeugen, denn die verwerteten Anregungen — sie sind nicht ganz frei von einem gewissen Eklektizismus — lassen ein recht umfängliches Wissen um die Bauideen seiner Lehrergeneration vermuten, so daß in vorliegendem Falle z. B. an Vorstellungen zu denken wäre, wie sie bei Jacques Charles Bonnard (1765—1818) im Plan (1788) für ein königliches Schatzamt¹¹⁾ Gestalt annehmen konnten. Deswegen aber zugleich an unmittelbar-französische Einwirkungen denken zu wollen, wäre indessen nahezu abwegig; die französischen Bauideen jener klassisch-klassizistischen Zeit waren denen, die von ihnen beruflich berührt wurden, durchaus vertraut, da sie nicht nur durch theoretische Abhandlungen, sondern auch durch — teilweise aufwendige — Stichwerke weiteste Verbreitung gefunden hatten.

Die Anstrengungen, die Oldenburg hinsichtlich der verschiedenartigsten, auf das Mausoleum bezogenen Um- und Ausbauplanungen unternommen hat, dürften das Ergebnis von Überlegungen gewesen sein, die ihrerseits eine Doppelbegründung erfahren könnten. Der erste Teil der Begründung mag möglicherweise in der Tatsache erblickt werden, daß der innenarchitektonische Part bei Fertigstellung des Gebäudes — aus Geschmacksgründen oder unter dem Zwange zeitlichen Verzugs? — nicht voll ausgespielt wurde. Die heute erscheinende Innenraumgestaltung, abgesehen von den Versatzstücken, die der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehören, ist das Ergebnis der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts, und zwar ebenjener Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre; die beiden Hauptversatzstücke, die beiden Dannecker-Büsten, rufen nämlich die Erinnerung an klassisch-klassizistische Formgebung im Sinne deutsch-romantisch glatter Oberflächenbehandlung wach, während sie vom eigentlich Wesentlichen, dem Architektonisch-Revolutionären der ersten Stunde, abzulenken versuchen, ohne indessen die Kraft zur völligen Überwindung der andersartig-früheren Vorstellung zu besitzen. Bedeutet bereits dies, daß die innenarchitektonische Gestaltung wohl kaum den ursprünglichen Vorstellungen der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu entsprechen vermag, so zeugt noch ein weiteres Indiz für eine solche Vermutung, nämlich die Behandlung der Innenwand; man beliebt die Innenwand — und hier sind vornehmlich die Seitenwände des durch obere Lichtkuppel zentrierten und durch Portalsseite und Hauptschauwand achsialisierten Innenraums gemeint — zwar noch als einheitlich-behandelte Wand-„Fläche“ zu geben, aber dennoch ist die Tendenz zur dreifach-gestaffelten Wandschichtung unverkennbar, eine Tendenz, die nicht nur im Zuge der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts gelegen haben dürfte, sondern auch als vollkommen-ausgebildete Erscheinungsform im Oldenburger Land, näm-

¹¹⁾ Revolutionsarchitektur, Kat., S. 241, a. a. O.



lich in der St. Vitus-Pfarrkirche zu Löninge,¹²⁾ nachgewiesen werden kann.¹³⁾

Zweifellos hat die später, als die eigentliche Bauzeit anzusetzende Innenraumgestaltung des Mausoleums (siehe Tafel 2) ihre unbestreitbaren Vorzüge, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf deutliche Zeitbezogenheiten, aber dennoch wäre es — so wird gemeint — nicht unbillig, zu wünschen, daß der eigentlich-revolutionsarchitektonische Charakter, der sich auch im Innenraum mit einiger Nachdrücklichkeit auszusprechen beliebt, im Sinne des autonom-existierenden Raumkubus wie im Sinne einer ernst-feierlichen Grundhaltung so weit betont und damit der ursprünglichen Planung angenähert erscheinen würde, daß dem Prinzip der Vernunft zwangsläufig noch größere Bedeutung beigemessen werden müßte.

Der zweite Teil der Begründung für die mühevollen Anstrengung hinsichtlich der Um- und Ausbauplanung des herzoglichen Mausoleums mag darin erblickt werden, daß Oldenburg und seine Baumeister noch zu einer Zeit „spätklassizistisch“ argumentieren, als die unmittelbare Gegenwart bereits geneigt war, die klassizistischen Bewegkräfte als einigermaßen schwächlich und kaum mehr wirksam zu erachten. Daß jene Bewegkräfte klassizistisch-spät-klassizistischer Natur, auch wenn sie nicht mehr unbedingt zur Verwirklichung drängten, in Oldenburg als noch-realisiert zu gelten hatten, scheint nicht zuletzt auf Überlegungen zu beruhen, die dynastisches Kalkül einschließen: Die Holstein-Gottorper, wenngleich ein altes und berühmtes deutsches und später auch russisches Herrscherhaus, gelangten in Oldenburg erst verhältnismäßig sehr spät, nämlich 1773, zur Regierung und fühlten sich deshalb vor die Aufgabe gestellt, dem jungen Herzogtum (1774) nicht zuletzt auf kulturellem Gebiet den gemäßen Stempel aufzudrücken, einen Stempel, der zeitentsprechend „klassizistisch“ geprägt war und dessen Prägung sich dadurch auszeichnen hatte, daß sie für lange Zeit benutzbar war, und zwar so lange, bis Stadt und Land eindeutig im Gewande des holstein-gottorpischen Klassizismus erschienen. Solches zwar nur unterstellte, aber dennoch recht wahrscheinliche Vorhaben — dies kann mit Sicherheit festgestellt werden — ist realisiert worden; um 1850 zeigt Oldenburg in seiner Gesamtheit ein holstein-gottorpisch-bestimmtes, einheitlich-klassizistisches Gesicht. Daß nur Oldenburger Früh- und Spätklassizismus gleichsam „dynastisch“ Gestalt gewinnt, mag nicht nur in Ansehung auf seine vorrevolutionären Anfänge, sondern auch im Hinblick auf aufgenommene revolutionsarchitektonische Anregungen einigermaßen verwunderlich erscheinen, und zwar um so verwunderlicher, als er, gemäß seiner Wesenhaftigkeit, eher dem Bürgertum, als dem

¹²⁾ Zuschreibungsversuch des Verfassers an David Gilly.

¹³⁾ S. Abb. u. vgl. Marlies Lammert: David Gilly. Ein Baumeister des deutschen Klassizismus, Akademie-Verlag, Berlin, 1964.



aristokratischen Bereich zuzuordnen ist. Um so merkwürdiger muß es berühren, wenn nicht nur der Oldenburger Klassizismus, sondern auch der allgemeineuropäische Klassizismus wie auch nicht zuletzt die Revolutionsarchitektur an einen kaum „bürgerlich“ zu nennenden Gedanken des 18. Jahrhunderts anschließt. Gemeint ist hier der Gedanke des Grabmals, des Kenothaphs bzw. des Mausoleums, ein Gedanke, von dem „das 18. Jahrhundert nicht nur besessen war“¹⁴⁾, sondern auch ein Gedanke, der zur Notwendigkeit im Sinne menschlichen Seins geworden war, da der „philosophische Mensch“ jener Tage den Jenseitsglauben verloren hatte und ihm folglich der seine körperliche Endlichkeit überdauernde Nachruhm als erstrebenswert erscheinen mußte. Obschon jene Idee nachrühmender Grabmalsgestaltung im Verlaufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine zeitgemäße und zeitentsprechende Auslegung erfährt, ist sie doch als ideenmäßige Erscheinung nichts weniger als bekannt; man konnte — formal gesehen — ziemlich mühelos auf die großen, von der Antike — und hier ist nicht nur die griechische und römische Antike gemeint — gelieferten Vorbilder zurückgreifen. So wird, um nur eines der möglichen Beispiele anzuführen, im Falle Boullées vermutet¹⁵⁾, daß seine, d. h. Boullées „Vision“ sich anhand von Illustrationen, die sich „in den Werken des barocken Polyhistor Athanasius Kircher“ befanden, entzündet hätte, und zwar nicht zuletzt an den monumentalen Grabanlagen zu Babylon und Ninive.

Die Nennung der monumentalen Grabanlagen von Babylon und Ninive steht zwar für den oldenburgischen Fall zunächst in keinem ersichtlichen Sinnzusammenhang, aber dennoch ergibt sich ein solcher, wenn auch nur ein „literarischer“ und „geheimer“: Oldenburg¹⁶⁾ beruft sich auf eine bis heute unbekannte Quelle, die angibt, das Vorbild des Oldenburger Mausoleums sei in einer „Ruine in Nîmes“ zu finden. Da nun aber im südfranzösischen Nîmes — soweit der Verfasser durch den Augenschein belehrt wurde — kaum jemals eine dem Oldenburger Mausoleum entsprechende Gebäulichkeit existent gewesen ist, da die nimoiser Bauwerke wie die Tour Magne oder auch das Nymphäum nicht in Betracht zu ziehen sind, und zwar wohl ebenso wenig wie die gewaltigen Toranlagen im benachbarten Montpellier, könnte immerhin angenommen werden, daß diesem Hinweis auf das im Languedoc belegene Nîmes ein Hörfehler zugrunde liegt; Nîmes wurde mit Ninive verwechselt, und eine solche Verwechslung wird deshalb umso glaubhafter, als es sich offensichtlich in beiden Fällen, dargetan durch den „ruinösen Zustand“ der gemeinten Gebäulichkeit, um einen Befund handelt, der eher archäologische, denn kunstwissenschaftliche Züge trug.

¹⁴⁾ Revolutionsarchitektur, Kat. S. 27.

¹⁵⁾ Nach Revolutionsarchitektur, Kat., S. 27.

¹⁶⁾ Gustav Rüttnig: Oldenburgische Geschichte in 2 Bden., a. a. O.; ferner: Regentalmanach auf das Jahr 1828, S. 107, a. a. O.



Wendet man sich nunmehr wieder den eigentlich-bewegenden Untersuchungsproblemen zu, Problemen, die zunächst noch ausschließlich durch die frühklassizistische und revolutionsarchitektonisch-gestimmte Architekturerscheinung des herzoglichen Mausoleums auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof aufgerufen wurden, so ist zu bemerken, daß der an der Rückseite belegene, additiv-sich-verstehende Anbau mit einer Seitenausdehnung, die ungefähr einem Fünftel der vier Fassadenbreiten entspricht, eine ursprünglich nicht geplante und damit auch eine ursprünglich nicht beabsichtigte Zutat ist, wenngleich in vorliegendem Zusammenhang angemerkt werden muß, daß dieser in Rede stehende Anbau die räumliche Ausdehnung und damit die Gestaltung der bereits zitierten inneren Hauptschauwand erst eigentlich ermöglicht: einer Hauptschauwand, die durch drei rundbogige Wandeinschnitte, durch tempelfassadenartige und mit Dreiecksgiebel versehene Wandvorlage, die sich ihrerseits dem mittleren Rundbogeneinschnitt — in dem ein Sarkophag seinen Platz findet — einfügt, durch zwei, in die flankierenden Wandeinschnitte eingeschnittene Portalöffnungen mit Rahmungen — diese gerahmten Öffnungen vermögen am ehesten revolutionsarchitektonische Erinnerungen hervorzurufen — und durch entsprechenden skulpturalen wie dekorativ-plastischen Schmuck gegliedert, aber dankenswerterweise nicht bewegt wird.

Obschon nicht ursprünglich-zugehörig, ist es dieser additiv-gemeinte und unter einem gewissen Funktionsverzug stehende Anbau, der ausgerechnet den Blick wieder zurücklenkt auf das Vorbild des Oldenburger Mausoleums, auf die Porte de l'École Militaire, und zwar insofern, als daß auch Ledoux im Falle der Pariser Porte de l'École Militaire nicht davon absieht, ein Bauwerk mit hinzugefügten, wenngleich autonomen Baugliedern zu realisieren. In Paris flankieren diese Bauglieder die Fassade in Drittelhöhe und in Viertelbreite; um nach Oldenburg zu gelangen, stelle man sich zunächst vor, der Raumkubus — es ist der bereits zitierte Quader — wäre von den soeben genannten flankierenden Baugliedern befreit, und zwar ebenso befreit, wie die Pariser Dachzone, nachdem sie um die beiden Seiten-Dreiecksgiebel mit entsprechendem Dach reduziert worden wäre. Ist dieses gedankliche Spiel beendet, so ergäbe sich im nächsten Augenblick, und zwar gleichsam selbsttätig, der autonom-zu-nennende, von massigen Wandflächen umgebene Gebäudekubus unter einfachem Satteldach mit Dreiecksgiebel und der Dachzone angehörendem Triglyphenband; die nunmehr entstandene, auf Reduktion basierende Erscheinungsform — und solches zu beweisen, war das eigentliche Anliegen — stimmt fast mit jener oldenburgischer Natur überein, und zwar nur deswegen „fast“, weil ein anzuschließender Höhenvergleich Abweichungen ergibt: Während der Grundriß in Paris wie in Oldenburg mit dem Quadrat rechnet, während die Pariser Wandbehandlung trotz Rustizierung des Untergeschosses und trotz geschoßmäßiger Teilung gleichsam demselben Bauwollen anzugehören scheint, begnügt sich Oldenburg mit einem Raumkubus, der höhenmäßig nicht der Pariser Quaderform entspricht.



In Paris wird die Dachzone dem Quader hinzugefügt, in Oldenburg wird die Dachzone gleichsam in den Quader hineinverlegt; dies ergibt — um es nochmals formelhaft zu verdeutlichen — für die Pariser *Porte de l'École Militaire*: Quader plus Dachzone, für das Oldenburger Mausoleum: Quader minus Dachzone.

Das herzogliche Mausoleum scheint, wird dem bislang Dargelegten gefolgt, nichts anderes, als eine Reduktion von ursprünglich-ledoux'schen Bauideen zu sein. So erstaunlich eine solche Feststellung auch anmuten mag, so verfrüht wäre es indessen, schon jetzt, d. h. im Zuge einer kaum abgeschlossenen Einzelbehandlung, nach den Gründen für eine solche Verhaltensweise zu fragen, obgleich sich immerhin spätestens zu diesem Zeitpunkt der Gedanke aufdrängt, ob nicht oldenburgische Sparsamkeit — möglicherweise war es auch nur die unverhältnismäßige Kürze der Bauzeit — den ersichtlichen Willen zur Reduktion beförderte, und dies nicht zuletzt unter Hinweis auf die schwere Fundamentierung, die ohnehin kostspielig genug gewesen sein dürfte, d. h. so kostspielig, wie es sämtliche Ledoux'schen Planungen — in anderem Zusammenhang wird die Kostspieligkeit der Ledoux'schen Planungen nochmals gestreift werden — zu sein pflegten. Trotz der in Oldenburg, gemessen am mutmaßlichen Pariser Vorbild, nicht-voll-erreichten Höhe, wirkt der um die Höhenausdehnung der Dachzone geminderte Raumkubus, im Gegensatz zur „ländlichen“ Breite, deren Eindruck man am ehesten vor Entwurfszeichnungen gewinnt, dennoch in seiner ernstdunklen, manchmal auch drohenden Geschlossenheit wie ein „turmartiges“ Gebäude, dessen turmartiger Charakter nicht nur zu wiederholtem Male die Notwendigkeit anzeigt, Palladio zitieren zu müssen, sondern dessen stereometrische und prismaartige Formgebung, verbunden mit dem hehren Ernst des Vortrags, nicht allein in höchstem Maße „bezeichnend ist für den strengen Sinn der Zeit“, sondern auch „kein Entgegenkommen (kennt)“ und sich „unverbindlich und ablehnend (verhält)“.¹⁷⁾

Um diese Abhandlung über das Mausoleum abzuschließen, müßte nunmehr daran gedacht werden, den Nachweis einer möglichen Ideenvermittlung zwischen Paris und Oldenburg zu führen; jedoch soll solcherart „Beweisführung“ noch nicht unternommen werden. Sie wird erst gegeben werden, nachdem die Grabstätten „von Gall“ und „Zedelius“ — sie wüßten nämlich eine Wiederholung zu rechtfertigen — behandelt worden sind.

Im Verlaufe der soeben, wenn auch vorläufig abgeschlossenen Abhandlung über das Mausoleum wurde bereits ein erster Hinweis auf das Phänomen der *Architecture parlante* gegeben; solcher Hinweis verdient im Zusammenhang mit der Grabstätte derer von Gall (s. Tafel 4, Bild 5) erneut und noch nachdrücklicher aufgegriffen zu werden, und dies, obschon zur Charakterisie-

¹⁷⁾ Emil Kaufmann: Von Ledoux bis Le Corbusier usw., S. 30, a. a. O.



rung dieses kunstwissenschaftlichen Begriffs im Sinne E. Kaufmanns¹⁸⁾ hinzu-
 zufügen ist, daß jenes „Hilfsmittel“ zwar von der ersten Phase revolutions-
 architektonischen Planens und Bauens weidlich genutzt worden ist, aber den-
 noch „uns heute kleinlich vorkommen müsse“, da der eigentliche Gedanke,
 Architektur durch Eigenaussage über den ihr innewohnenden Sinngehalt er-
 sichtlich und erkenntlich zu machen, zu Beginn des Ledoux'schen Schaffens nicht
 „neu“ gewesen sei. Er sei von Ledoux infolgedessen nur aufgegriffen worden,
 allerdings unter der Voraussetzung, daß der erklärte Wille bestanden habe,
 dieserart Idee „bis zum äußersten zu treiben“, und zwar bis in jene Bereiche,
 in denen bspw. das von Ledoux entworfene „Gebäude einer Strombehörde“
 (s. Tafel 4, Bild 6) — eigentlich wäre aus Gründen der Korrektheit die ge-
 nauere französische Bezeichnung „Maison des Directeurs de la Loue“ zu benut-
 zen — angesiedelt ist: Das an der Loue belegene Gebäude staut und entläßt
 die Wassermassen des Flusses, die wilden Naturkräfte werden gebrochen, die
 ungebärdige Natur gezähmt, um in einigermaßen wohlgeordnete, jedenfalls
 ruhigere Bahnen gelenkt zu werden. Der Geist — oder vielleicht doch besser:
 die Vernunft triumphiert über die animalischen Kräfte, und — so fährt Kauf-
 mann im Hinblick auf weitere, von ihm zitierte Beispiele fort — „um den Sinn
 dieser seltsamen Entwürfe zu verstehen, muß man sie als das nehmen, was
 sie sind“, nämlich sowohl als Belege für die Wirksamkeit der Architecture
 parlante, als auch dafür, wie heftig und auf welche Weise Ledoux auf diese
 neuerlich-effektive Idee reagierte. Ledoux reagierte insofern heftig und sei-
 ner künstlerischen Art gemäß, als er die Meinung hegte — und wir zitieren
 Ledoux selbst, und zwar nach Kaufmann — daß „les projets les plus simples
 prennent la teinte de l'âme qui les conçoit“.

Die Begräbnisstätte derer von Gall, eigentlich aus zwei „fast“ identifizier-
 baren Mahnmalen bestehend, ist mit Monumenten geziert, deren jedes, für
 sich genommen, unverkennbaren Autonomieanspruch zu erheben in der
 Lage ist. Daraus wäre u. U. die Folgerung abzuleiten, daß ursprünglich, d. h.
 um 1806, nicht daran gedacht worden sei, ein zweites Grabdenkmal in eben-
 derselben Form und Abmessung zu errichten.

Die beiden Grabdenkmäler bestehen aus jeweils drei — für sich genommen:
 autonomen — Gliedern, nämlich aus zweistufig-zusammengesetzter Grab-
 platte, aus liegendem Halbzyylinder und aus dreiecksgiebelig auslaufender
 Stele; der auf der Grabplatte aufliegende Halbzyylinder ist gegenüber der
 obersten Stufe in seiner Längsausdehnung um die Breite einer Stufung ver-
 mindert, während die Stele in ihrer Breitenausdehnung jener des Halb-
 zylinders entspricht und unmittelbar an ihn anschließend gegeben wird. Als
 Material wurde in allen Fällen, d. h. bei allen Einzelheiten, Sandstein ver-
 wendet.

¹⁸⁾ Kaufmann, ebd., S. 30.



Der erste, wenngleich auch noch höchst oberflächliche Eindruck, der von diesen beiden, unmittelbar nebeneinanderbelegenen Grabdenkmälern hervorgerufen wird, weist, trotz Flüchtigkeit der ersten Anschauung, dennoch bereits wiederum auf die Revolutionsarchitektur im allgemeinen und auf die Architecture parlante im besonderen hin. Der Betrachter hat das nahezu sichere Gefühl, als stünde er einem ehelichen Ruhelager gegenüber, welches sich in Form von zwei Bettstellen darstellt, die ihrerseits gemäß Ewigkeitsanspruch einer „letzten“ Ruhestätte in formale Bereiche überführt worden seien, in denen die kühle und fast erkältend-wirkende Luft reiner Rationalität weht. Dies wird sichtbar, erkennbar und beweisbar durch die Tatsache, daß die eigentümliche Formensprache der skulpturalen Behandlung mühelos in das geometrisch-stereometrische Idiom reiner Mathematik übersetzt werden kann.

Die stereometrischen Formen langrechteckiger Kuben — um solche handelt es sich fraglos bei den Stufungen der eigentlichen Grababdeckung — und der Halbzylinder wie auch die langrechteckigen Seiten der kubisch-gemeinten Stelenkörper, auf die die stereometrisch-faßbare Form eines voluminösen Dreiecksgiebels aufgesetzt ist, zwingen den Blick zurück auf die Maison des Directeurs de la Loue,¹⁹⁾ und zwar deshalb, weil solcher rückblickender Vergleich eine eindeutige, weil nicht zuletzt formale Ähnlichkeit zwischen dem französisch-architektonischen und dem oldenburgisch-skulpturalen Werke zu erweisen vermag, vornehmlich dann, wird der Ledoux-Entwurf architektonischer Natur in Abmessungen übertragen, die ihrerseits dem skulpturalen Bereich angehören. Dies bedeutet, daß die Abmessungen reduziert zu werden verdienen; aber damit nicht genug: Auch die zweite Form der erforderlichen Reduktion ist nicht außer Acht zu lassen, da sich fast zwangsläufig die Notwendigkeit ergibt, den Wasser-durchströmten Zylinderhohlraum, der gewandelten Funktion wegen, bei Erhalt eines (Halb-) Zylinders in Fortfall zu bringen, um stattdessen den stelenartig-flachen Raumkubus mit Dreiecksgiebelabschluß derartig in die Komposition einzufügen, daß er als reduzierte Ledoux'sche Hausform an einer der Kopfseiten des Halbzylinders erscheint. Hatte man es beim Entwurf zum Oldenburger Mausoleum noch mit einer Reduktion Ledoux'scher Ideen zu tun, so muß im Falle der Grabstätte derer von Gall festgestellt werden, daß zwar hier ebenfalls reduziert, gleichzeitig aber auch im Sinne des Ledoux hinzugefügt wurde. Dabei erscheint es nachgerade als selbstverständlich, daß sich infolge von Substanzminderung einerseits wie Substanzvermehrung andererseits fast zwangsläufig die Notwendigkeit ergibt, einen Wandel im Hinblick auf die „redende“ Funktion zu bemerken. Nicht, daß die redende Funktion nun keine Berücksichtigung mehr fände, sondern vielmehr derartig, daß ein Wandel hinsichtlich der redenden Funktion — von „gebändigter Urkraft“ zu „Letzter Ruhe“ — feststellbar

¹⁹⁾ S. u. vgl. Abb. S. 151 in: Revolutionsarchitektur, Kat., a. a. O.



ist, ein Wandel, der einmal mehr die revolutionsarchitektonisch-klassizistische Austauschbarkeit der Funktion zu beweisen beliebt.

Der ursprüngliche Entwurf von Ledoux, wie auch — und hier liegt naturgemäß das Hauptaugenmerk der Untersuchung — jener, der als Grundvoraussetzung für die Grabstätte „von Gall“ gestanden hat, versetzt in die Lage, auch an Lehr- und Lernbarkeit denken zu müssen, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf erkennbare Rechteckaufteilung, auf Kombinationsmöglichkeiten rechtwinkliger Koordinatensysteme und auf offenkundigwerdende Zusammensetzungsmechanismen. Da dieses in besonderem und in gesteigertem Maße auf den Entwurf der Oldenburger Grabstätte „von Gall“ zutrifft, könnte man geneigt sein, da man weiß, daß der Boullée-Schüler Jean Nicolas Durand sich erhebliche Verdienste um die Verbreiterung revolutionsarchitektonischer Ideen erwerben konnte, an diesen im pädagogischen Bereich so wirksamen Baumeister zu denken. Jedoch würde eine solche Betrachtungsversion an der eigentlich Ledoux'schen Wesenheit der von Gallschen Grabdenkmäler nichts ändern; sie sind der Vorstellungswelt des Ledoux mit einiger Sicherheit verpflichtet, und zwar mit eben derselben Sicherheit wie Durand an die Vorstellungswelt des Ledoux und nicht an jene seines Lehrers anschließt.

Konnte bereits im bisherigen Untersuchungsverlauf fast das gesamte formale Instrumentarium revolutionsarchitektonischer Prägung erwähnt werden, so wurde jedoch eine dieser Formen bislang noch nicht gebührend gewürdigt, obschon dazu Gelegenheit im Zusammenhang mit der Grabstätte „von Gall“ gegeben gewesen wäre, und zwar insofern, als daß jedes der beiden Grabmäler mutmaßlich in die konstruktiv-gedankliche Form einer über dem halben Quadrat errichteten Pyramide einzubeschreiben gewesen wäre. Wir sind jedoch in der glücklichen Lage, das Versäumte vielleicht noch beweiskräftiger nachholen zu können; die Grabpyramide „Zedelius“ (s. Tafel 5) liefert dazu den würdigen Anlaß.

Die Pyramide, über halbem oder ganzem Quadrat, seltener über dem Viertelquadrat errichtet, gehört nicht nur zum bevorzugten revolutionsarchitektonischen Instrumentarium, sondern hat auch gleichermaßen als eine der von Ledoux mit einiger Hingabe benutzten Formen zu gelten. Dies beweisen die Entwürfe²⁰⁾ für Chaux im allgemeinen und für die Kanonenschmiede²¹⁾ im besonderen. Aber nicht allein die erweisliche Tatsache einer bevorzugten Behandlung und Benutzung steht im Falle Ledoux in Rede, sondern gleichzeitig auch, und dies wohl letztlich im Sinne der *Architecture parlante*, der redende und sprechende, über den Symbolwert aussagende Charakter eben jener pyramidalen Form. Zum Ersteren ist ein natürlicher

²⁰⁾ S. u. vgl. Abb. 65, S. 125 f in: *Revolutionsarchitektur*, Kat., a. a. O.

²¹⁾ S. u. vgl. Abb. 80, S. 143 in: *Revolutionsarchitektur*, Kat., a. a. O.



Bezug gegeben: Die Pyramide als „Esse“ wird zur Übersetzungsmöglichkeit für den Begriff „Vulkan“ und „feuerspeiender Berg“; der zweite — geistig-religiöse — Bezug ist eigentlich schon kein Bezug mehr, sondern bestenfalls eine Übertragung: Die ägyptischen Pyramiden dienen fraglos dem Totenkult, und ihre ursprünglich-gedachte Funktion erfährt bei Ledoux lediglich eine zeitlich-spätere und neuerliche Belebung, eine Belebung, die nicht zuletzt den bereits in anderem Zusammenhang zitierten Nachruhm, den das 18. Jahrhundert, die Zeit des Ledoux so außerordentlich geschätzt hat, in gebühlichem Maße berücksichtigt.

Das soeben Dargelegte bedeutet für Oldenburg, daß bei Entwurf der Grab-Pyramide „Zedelius“ der an sich nicht unbekannte, durchaus-erprobte und oft-begangene „formale“ Weg beschritten wurde; indessen weisen stereometrische wie plastisch-voluminöse Eigenheiten darauf hin, daß bei diesem in Rede stehenden skulpturalen Gebilde offensichtlich Neues und Ungewohntes in Erscheinung tritt. Hier werden ebenso wie beim herzoglichen Mausoleum und bei der Grabgedenkstätte „von Gall“ unverwechselbar revolutionsarchitektonische Vorstellungen realisiert; dies wird nicht nur durch die Oberflächenbehandlung ersichtlich, sondern auch durch die symptomatische Verwendung des Dekors. Seine Eigentümlichkeit ist, daß man seiner durchaus entraten kann, daß es seine Effizienz letztlich allein aus Addition und Applikation zu erweisen vermag.

Trotz der Kurzbehandlung der Grabdenkpyramide „Zedelius“ — eine ausführlichere Behandlung hätte kaum Ergebnisse gezeitigt, die über das bislang Erreichte hinauszuweisen vermocht hätten — wäre gleichsam als vorläufig letztes Zwischenergebnis festzustellen, daß sich das letztbehandelte Grabmal kraft seiner eigenwilligen und eigentümlichen Formgebung der Nähe des Ledoux ebensowenig wie die vorbehandelten Werke entziehen kann.

Wird nunmehr die Untersuchung fortgesetzt, so erhebt sich die entscheidende Frage, auf welche Weise solcherart revolutionsarchitektonische Vorstellungen nach Oldenburg gedrungen sein könnten? Diese Frage gewinnt besonders an Bedeutung, wenn — wie im vorliegenden Falle — die Ideenvermittlung über Berlin, über Altona-Kopenhagen wie über England ausgeschlossen zu sein scheint. Infolgedessen ist mit der gebotenen Ernsthaftigkeit zu fragen, ob die Oldenburger Situation der letzten drei Dezennien des 18. Jahrhunderts und des ersten Dezenniums des 19. Jahrhunderts denn eigentlich die Möglichkeit einer „direkten“ Einflußnahme zuläßt, und diese Frage erhebt sich nicht zuletzt deswegen, weil es schlechterdings undenkbar scheint, daß solche Einflußnahme auf ein agrarisch-strukturiertes, feudal-feudalistisches Gebiet wie Oldenburg überhaupt möglich gewesen wäre. Indessen kann die Frage im positiven Sinne beantwortet werden; es gibt — wie zu beweisen sein wird — genügend ernsthafte Verbindungslinien von Frank-



reich nach Oldenburg, Verbindungslinien, die, obschon man eigentlich niemals so recht daran zu glauben gewillt war, den großen Atem Frankreichs im nord-westlichen Deutschland spürbar werden lassen.

Zur genaueren und eingehenderen Klärung dieser Frage der oldenburgisch-französischen Beziehungen wende man sich zunächst wieder dem Mausoleum zu, nicht nur aus dem allzu offensichtlichen Grunde seiner frühzeitlichen Erstellung, sondern auch deshalb, weil es sich hier im Gegensatz zur skulpturalen Grabdenkmalsgestaltung um ein „rein“ architektonisches Werk handelt. Das im vorhergehenden Dargelegte ermöglicht — um solches pointiert darzutun — die eigentliche Mausoleumsplanurheberschaft in unmittelbarster Nähe des Ledoux anzusiedeln. Eine solche thesenartige Vermutung erhält um so größere Wahrscheinlichkeit, als sich für Oldenburg eine zeitgemäße, entsprechende und unmittelbare Verbindungslinie nach Paris nachweisen läßt. Sie hat ihre Endpunkte im „geistigen“ Paris einerseits und im regierenden Hause Oldenburg andererseits. Der erstgenannte Punkt kann näher gekennzeichnet werden durch die Namen Wille und Ledoux, der zweitgenannte durch Großfürst Paul von Rußland, den nachmaligen Zaren Paul I., und durch den Erbprinzen Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp, den nachmaligen Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (reg. 1785—1829).

Herzog Peter Friedrich Ludwig faßte alsbald nach dem Ableben seiner Gemahlin den Plan, für die verehrte Verstorbene in kürzester Frist eine Begräbnisstätte errichten zu lassen, eine Begräbnisstätte, die — darauf konnte bereits verwiesen werden — den Vorstellungen des 18. Jahrhunderts nach landesherrlichem Willen durchaus zu entsprechen hatte. Da wunsch- und auftragsgemäß keine Zeit vertan werden konnte, so ist es denn mehr als wahrscheinlich, daß zunächst die Ordre an die herzoglich-oldenburgische Baubehörde erging, Entwürfe und Pläne für den gedachten Bau vorzulegen. Die oldenburgische Baubehörde entsprach naturgemäß dem herzoglichen Ansinnen ohne Zögern, und man kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, daß der Herzog selbst jedenfalls in einem solchen frühen Stadium allgemeinarchitektonischer Überlegungen seine Vorstellungen und Wünsche mit einigem Nachdruck geltend zu machen wußte, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil er allen kulturell-künstlerischen Problemen nicht nur wohlwollend, sondern auch mit einigem Kenntnisreichtum gegenüberstand.

Da das Mausoleum — so darf aufgrund literarisch-historischer Kenntnis gefolgert werden — zunächst und in erster Linie dem Gedenken der verstorbenen Herzogin von Oldenburg, der Prinzessin Friederike von Württemberg-Mömpelgard, gewidmet werden sollte, während erst dann und in zweiter Linie an eine Begräbnisstätte des Gesamthauses Oldenburg gedacht wurde, ist immerhin die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß sich der liebende Gatte zunächst aus Gründen des Taktes und der Pietät der Heimat der Verstorbenen — diese Heimat lag in der Franche Comté, in Montpé-



liard (Mömpelgard), und selbstverständlich kannte Herzog Peter Friedrich Ludwig nicht nur das hochgelegene Stammschloß der Familie in unmittelbarer Nähe des Zusammenflusses von Allaine und Lisaine, sondern auch die angrenzenden Gebiete der Hoch- und Niederprovence wie des Languedoc — zuwandte, um in Ansehung noch nicht ganz verblichener symbolisch-allegorischer Wertvorstellung nach Bauwerken im „Midi“, im Mittäglichen Frankreich zu suchen, nach Bauwerken, die der Verstorbenen am ehesten zu entsprechen vermochten. Bei solcher mutmaßlichen Suche stieß man zwangsläufig auf eine Fülle von Architekturen, deren Entstehungszeit von der römisch-griechischen Antike bis in die unmittelbare Gegenwart anzusetzen war. Da Herzog Peter Friedrich Ludwig wie seine Zeitgenossen eine starke Neigung zur architektonischen „Massenbewältigung“ verspürt haben dürfte, kann es kaum abwegig sein, anzunehmen, daß der erste — vielleicht auch der zweite — Blick auf den in Südfrankreich vorliegenden Ergebnissen der provincial-römischen Baukunst haften blieb, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil es in Oldenburg der erklärte Wille zu sein schien, ein Denkmal von antikischer Würde, von ernsthafter Großartigkeit zu errichten. Alle anderen, weiteren Blicke richteten sich mehr oder minder eindeutig auf das zeitgenössische Bauen; der historisierende Aspekt, den das 19. Jahrhundert vermittelte, war noch verstellt.

Da nun Peter Friedrich Ludwig bereits als Erbprinz einen der bevorzugtesten Architekten des königlichen Frankreich, nämlich Ledoux, kennenzulernen Gelegenheit nehmen konnte, liegt an sich, gemessen an der verdeutlichten Einstellung des jungen Fürsten, nichts näher — zumal Zeitgenössisches und Antikes im Sinne „römischer Schwere“ und unvergleichlicher Erhabenheit keine unüberwindlichen Gegensätze darstellen — als zu vermuten, daß die Werke jenes „bekannten“ Architekten, die für Südfrankreich, das südöstliche Frankreich und für die französische Schweiz geplant und ausgeführt worden waren, einer kritischen Prüfung unterzogen wurden; fragt man sich in einem solchen Zusammenhang, welches die Hauptwerke des Claude-Nicolas Ledoux waren, die für die südfranzösischen Regionen geplant und teilweise ausgeführt worden waren, so hätte die Antwort zu lauten: Der Entwurf für den später nicht weitergeführten Bau des Justizpalastes mit Gefängnis in Aix-en-Provence (um 1780/85)²²⁾, der Entwurf für einen Bischofspalast in Sisteron (1780/85 auf Veranlassung von Monsignore de Saint-Tropez),²³⁾ die Entwürfe, Planungen und Teil-Ausführungen der Ideal-Stadt Chaux zwischen Arc und Senan²⁴⁾ und Planung, Entwurf und Ausführung des Rathauses im damals preußischen Neufchâtel.

²²⁾ S. u. vgl. Abb. 63, S. 121, in: *Revolutionsarchitektur*, Kat., a. a. O.

²³⁾ S. u. vgl. Abb. 50, S. 101, in: *Revolutionsarchitektur*, Kat., a. a. O.

²⁴⁾ S. u. vgl. Abbn. und Text in fast sämtlichen Werken revolutions-architektonischer Thematik (Literaturverzeichnis) wie in zeitgenössischen Stichwerken des ausgeh. 18. Jahrhunderts bzw. des beginnenden 19. Jahrhunderts (Literaturverzeichnis).

Wurde Herzog Peter Friedrich Ludwig weder durch die antik-römischen Bauten, noch durch die zeitgenössischen Architekturen, die sich im Midi befanden oder gerade ausgeführt worden waren, in einem solchen Maße angeregt, daß dergleichen Bauten als unmittelbare Vorbilder des Oldenburger Mausoleums zitiert werden könnten — dem würde die Anlehnung an die *Porte de l'École Militaire* ohnehin in gewisser Weise entgegenstehen — so darf immerhin die Möglichkeit einer zumindest anfänglichen, d. h. intentionen Anregung nicht ganz außer Acht gelassen werden.

Um nun aber die persönliche Beziehung zwischen Herzog Peter Friedrich Ludwig und Ledoux entsprechend würdigen zu können, muß daran erinnert werden, daß der Chef des holstein-gottorpschen Gesamt Hauses — Ältere wie Jüngere Linie — der Kaiser von Rußland zu sein pflegte; während der in Rede stehenden siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts übte Katherina II. diese Funktion aus und erhob in dieser Eigenschaft Erbensprüche im Namen ihres Sohnes Paul auf die gottorpschen Besitzungen in Schleswig-Holstein, Ansprüche, die im Kieler Vertrag von 1773 abgegolten wurden, und zwar mittels eines Tauschverfahrens, durch welches das dänische Oldenburg an Rußland fiel, um allerdings fast gleichzeitig an die Jüngere Linie des Hauses Gottorp, die im säkularisierten Fürstbistum Lübeck regierte, überzugehen. Bei solchen engen Beziehungen verwandtschaftlicher Natur zwischen Oldenburg und Rußland konnte es nicht ausbleiben, daß die der gleichen Generation angehörenden Verwandten — hier ist naturgemäß an den Erbprinzen von Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig, und an den Erben der Zarenkrone, Großfürst Paul, gedacht — nicht allein gemeinsame und langandauernde Bildungsreisen unternahmen, sondern auch Töchter eines einzigen Dynastengeschlechts zu Gattinnen wählten. So bereisen Großfürst Paul und Peter Friedrich Ludwig denn auch nicht nur gemeinsam den westeuropäischen Kontinent, sondern finden in den Schwestern Marie und Friederike aus dem Hause Württemberg-Mömpelgard auch Gefährtinnen fürs Leben: Marie wird Großfürstin und Zarin von Rußland, während Friederike Erbprinzessin und Herzogin von Oldenburg wird. Bei einem gemeinsamen Paris-Aufenthalt — und damit nähern wir uns wieder dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand — besuchten Großfürst Paul und — dies darf mit einiger Berechtigung ergänzt werden, obschon es nicht literarisch-dokumentiert ist — der sich in seiner Begleitung befindliche Erbprinz Peter Friedrich Ludwig das Atelier des hochgeschätzten Kupferstechers Wille, der in Paris ein offizienmäßiges Atelier unterhielt, ein Atelier, in dem sich die „Große Welt“ des damaligen Europa traf und in dem sich gekrönte Häupter ein immerwährendes Stelldichein zu geben pflegten. Wille — und dies gilt als gesichert,²⁵⁾ — macht den nachmaligen Zaren auf Ledoux aufmerksam, und der junge Fürst scheint

²⁵⁾ Emil Kaufmann: Aufs. in: Thieme-Becker, Bd. XXI, a. a. O.; derselbe, von Ledoux bis Le Corbusier, a. a. O.



auf den Franzosen Ledoux immerhin einen so nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben, daß dieser sich gedrängt fühlt (1789) — dies ist in Wille's Journal nachzulesen — zahlreiche Zeichnungen nach Petersburg zu schicken. Dadurch wurde der Kunst des Ledoux die unvergleichliche Möglichkeit eröffnet, auf die Russisch-Klassizistische Architektur der Zeit um 1800 einzuwirken, während französischstämmige Architekten, die in Rußland planten und bauten, ohnehin das Ihre dazu beitrugen, die Ideen der französischen Revolutionsarchitektur im allgemeinen und die Gedanken und Vorstellungen des Ledoux im besonderen im Zarenreiche zu verbreiten.

Wenden wir uns zunächst aber wieder dem pariserischen Ereignis um Wille und Großfürst Paul zu, so darf angenommen werden, daß Peter Friedrich Ludwig bei den Atelierbesuchen seines nahezu gleichaltrigen Neffen nicht nur fast ständig zugegen war, sondern daß er sich auch in gleicher oder ähnlicher Weise von Ledoux — auf ihn kommt es letztlich ausschließlich an — beeindruckt gezeigt hat. Wenn damals — und dies ist, den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend, durchaus anzunehmen — Gastgeschenke getauscht wurden, hat Ledoux mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eigene Entwurfszeichnungen verehrt. Dies ist um so glaubhafter, als dem bereits zitierten Ereignis von 1789 wie dem im Jahre 1804 statthabenden Akt — Ledoux widmet die erste Ausgabe seiner „Architecture“²⁶⁾ dem Zaren Paul I. — engste Kontakte vorausgegangen sein müssen. War aber — und wer zweifelte daran — Ledoux geneigt, Paul von Rußland anläßlich eines Atelierbesuchs das eine oder andere Blatt eigenhändiger Zeichnungen zu verehren, so ist schon aus Gründen der Höflichkeit die Annahme gerechtfertigt, daß auch der fürstliche Begleiter des russischen Erben, nämlich Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg, sehr wohl ebenfalls bedacht wurde. Demnach und in Ansehung dieser, wenn auch lediglich vermuteten Tatsache wäre also mit dem Grade der höchsten Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Peter Friedrich Ludwig auf die selbstverständlichste, weil erklärlichste und einleuchtendste Weise in den Besitz Ledoux'scher Planzeichnungen gelangt wäre, so daß man kaum mehr gezwungen würde, erst einem Petersburger Umweg — Petersburg und Paul I. würden dann selbstverständlich in einer Mittler- und Vermittlerrolle zu sehen sein — das Wort reden zu müssen, obschon solche Möglichkeit dennoch nicht ganz außer Betracht zu lassen wäre, selbst dann nicht, wenn die dem Oldenburger Mausoleum sehr „gemäße“ Entstehung der Pariser Zollgebäude im allgemeinen wie jene der „vorbildhaften“ Porte de l'École Militaire im besonderen zweifellos den ersteren der aufgezeigten Wege zunächst als den bevorzugten erscheinen lassen. Wird eine solche, immerhin nicht unwahrscheinliche Möglichkeit in Ansehung der sichtbaren Relevanz zwischen Oldenburg und Paris in Betracht gezogen, so würde daraus folgen, daß die Wahrscheinlichkeit, für das Olden-

²⁶⁾ C. N. Ledoux : Architecture usw., a. a. O.



burger Mausoleum Ledoux'sche Vorstellungen verantwortlich zu machen, immer größer zu werden beginnt, nicht zuletzt deswegen, weil die auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof sichtbarlich-erscheinende baukünstlerische Leistung kaum mit dem Namen Beckers — bei aller Wertschätzung der herzoglich-oldenburgischen Baubehörde der damaligen Zeit — in Verbindung zu bringen ist. Becker — so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen — dürfte allenfalls — neben der von ihm wahrgenommenen Bauleitung — für die typisch-oldenburgische Art der Reduktion verantwortlich zu machen sein, und dies mutmaßlich auch nur insofern, als daß er selbst bei solcherart Betätigung eindeutig den baukünstlerischen Vorstellungen und den Willenskundgebungen seines Souverains zu folgen hatte. Ob dabei die Reduktion in finanziellen oder zeitlichen Pressionen ihre Begründung findet, spielt keine entscheidende Rolle, wenngleich hier auch angemerkt zu werden verdient, daß die Realisierung eines Bauvorhabens im Sinne des Ledoux — wie bereits angedeutet — generaliter kaum tragbare Kosten zu verursachen pflegte; in diesem Zusammenhang sei z. B. an die Pläne (1781) für das Schloß eines Herrn de Witt²⁷⁾ und an die Planung eines Schloßbaues für eine Fürstin Conti²⁸⁾ erinnert, an Pläne und Entwürfe, die, der hohen Kosten wegen, von den gewißlich nicht unvermögenden Bauherren zurückgewiesen wurden. So darf auch im oldenburgischen Falle angenommen werden, daß die stattgehabten Vereinfachungen eines Ledoux-Planes eben doch möglicherweise in finanziellen Erwägungen ihre Begründung finden, obschon die Minderung des an sich notwendigen Aufwands an die ursprünglich-gewollte architektonische Vorstellung, an das eigentlich-bewegende Bauwollen im Sinne einer gewissen Substanzveränderung zu rühren scheinen, einer Substanzveränderung, deren Auswirkung von höchster Gefährlichkeit man auch in Oldenburg zu spüren vermeint, wenngleich nur Höhe und rustiziertes Untergeschoß einer offensichtlichen Minderung unterliegen, und zwar solcherart, daß dadurch — wahrscheinlich ungewollt — palladiadeske Vorstellungen über Gebühr beschworen werden, so sehr über Gebühr, daß man geneigt ist, zunächst an unmittelbar-englische Einwirkungen des Palladiostils zu glauben, um erst bei eingehend-analytischer Betrachtungsweise zu erkennen, daß hier in Oldenburg sich in Wahrheit lediglich der geheime, manchmal auch offen zu Tage tretende Palladianismus der französischen Revolutionsarchitektur darstellt.

Es ergibt sich also, dem Dargelegten zufolge, daß der Bauinspektor Becker mit dem Grade der höchsten Wahrscheinlichkeit gehalten war, einen Entwurf, der zumindest in allernächster Nähe des Ledoux angesiedelt ist, bis zur Baureife umzuzeichnen, um ihn damit der oldenburgischen Realisierungsmöglichkeit anzugleichen, und dies alles wahrscheinlich in Ansehung einer nicht unerheblichen Mitwirkung von herzoglicher Seite. Eine solche,

²⁷⁾ S. u. vgl. Abb. 49, S. 100, in: *Revolutionsarchitektur*, Kat., a. a. O.

²⁸⁾ S. u. vgl. Abb. 45, S. 95, in: *Revolutionsarchitektur*, Kat., a. a. O.



wie die soeben geäußerte Meinung nähert sich den Vermutungen Schreiners,²⁹⁾ dessen Darlegungen ersichtlich werden lassen, daß er möglicherweise geneigt sein könnte, Becker mehr, als bloße Bauüberwachung und Bauausführung zuzugestehen, wenngleich in diesem Zusammenhang auch anzumerken ist, daß Wietek³⁰⁾ die erste, eigentliche und stillkritisch-fundierte Überlegung angestellt hat, die darauf aufmerksam machte, daß für das Mausoleum auf dem Gertrudenfriedhof fast notwendigerweise eine außer-oldenburgische Urhebererschaft in Betracht gezogen werden müsse.

Angesichts der Entwürfe für die Grabdenkmäler „von Gall“ und „Zedelius“ ist festzustellen, daß hinsichtlich ihrer ideenmäßigen Herkunft, wenn auch mit jenen Vorbehalten, die aus dem tektonisch-skulpturalen Zwischenbereich gerechtfertigt werden, das Gleiche wie für die Konzeption des Mausoleums gilt: Erscheinungsbild, Klarheit, entschiedene Formensprache revolutionsarchitektonischer Prägung und autonomer Anspruch weisen auf Frankreich, und zwar, auch in diesen beiden vorgestellten Fällen, wiederum mit einiger Entschiedenheit in Richtung auf Ledoux. Obschon dieser neuerliche Richtungshinweis auf Ledoux nicht mehr mit ebenderselben Entschiedenheit wie beim Mausoleum und kaum mehr im Sinne einer persönlichen Einwirkung oder Beteiligung erfolgt, so darf aber immerhin für jene Realisation, wie sie in Gestalt der beiden Grabdenkmäler auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof vorliegt, in Anspruch genommen werden, daß sie möglicherweise — man bedenke in diesem Zusammenhang die Entstehungszeit — von der Ledoux-schen Vorstellungswelt, wie sie als Lehrmeinung von Durand verbreitet worden ist, abhängig sein könnte, und dies vielleicht um so mehr, als sich dann ergäbe, daß der bemerkenswerte Übertritt aus dem rein-architektonischen in den skulptural-architektonischen Bereich fast mühelos motiviert werden könnte, wenngleich ein solches Verhalten den Verdacht nahelegt, hier solle ein eigentlich unzulässiger Wechsel interdisziplinärer Natur gerechtfertigt werden, ein interdisziplinärer Wechsel, der kaum mit der von Revolutionsarchitektur und nachfolgendem Klassizismus angestrebten Austauschbarkeit von Einzel- und Gesamtform wie von Einzel- und Gesamtfunktion identifizierbar zu sein scheint.

Da es sich bei den auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof Bestatteten um Personen gehandelt hat, die zur „Gesellschaft“ bzw. zur „Hofgesellschaft“ gehört haben, liegt — und solches wurde im Verlaufe der Untersuchung gebührend betont — die Vermutung nahe, einzig das regierende Haus, dem man nicht allein in baukünstlerischen Fragen nahezu blindlings zu vertrauen pflegte, sei in der Rolle des Ideenvermittlers zu sehen; dennoch wäre es nachgerade als abwegig zu bezeichnen, würde nicht auch nach anderen, weiteren und nicht auf Hofgesellschaftsebene angesiedelten Möglichkeiten ge-

²⁹⁾ Schreiner: Aufs. in: a. a. O.

³⁰⁾ S. Anm. 4 und 5.



fahndet. Und solche Fahndungsaktion ist im oldenburgischen Falle von doppeltem Erfolg gekrönt, nämlich sowohl von „vorrevolutionärem“, als auch von „revolutionärem“. Mangelt es diesen Vermittlungsmöglichkeiten auch an dynastischem Glanz, so aber doch keinesfalls an Intensität, und zwar deswegen nicht, weil sie jenem literarisch-künstlerischen Gebiete entstammen, in dem sich die geistigen Kräfte in Form von Literarischen Salons, Literarischen Zirkeln und Literarischen Gesellschaften zu entfalten pflegten. Oldenburg nimmt in dieser Beziehung keine Ausnahmestellung ein; derartig literarisch-geistig-zu-nennende Bewegkräfte werden im Oldenburgischen zunächst von weitgereisten Einzelpersönlichkeiten befördert, dann aber, als sie einen größeren Kreis erfassen, durch die von Gerhard Anton von Halem 1779/80 gegründete Literarische Gesellschaft.

Die Beziehungen dieser Gesellschaft zu Lavater und dem Göttinger Hainbund, zu den beiden Stolberg, zu Lessing und Boje sind zwar, obschon sie im Untersuchungssinne keine Bedeutung besitzen, zur Illustrierung ihres Ansehens zu erwähnen, doch ist den westlichen Beziehungen, die vornehmlich von Halem selbst gepflegt wurden, im vorliegenden Falle größere Gewichtigkeit beizumessen. Solcherart „westliche“ Beziehungen und Bezüglichkeiten finden in den Schriften Halems in so offenkundiger Weise ihren Niederschlag, daß man die Toleranz des regierenden Hauses im Hinblick auf Halems Beamteneigenschaft nur hochlobend und bewundernd erwähnen kann. Die Hinneigung des „herzoglich-oldenburgischen Rates“, gefördert von einer durch „Sturm und Drang“ ausgelösten Verhaltensweise, zu jenen Ideen, die die Französische Revolution vorbereiten halfen, sie auslösten und die Losung „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ zur unüberhörbaren Forderung erheben sollten, zu einer Forderung, deren Widerhall selbst in der Gegenwart noch nicht verklungen ist, kann dokumentarisch belegt werden, ohne daß man gehalten sein würde, großangelegte literarische Interpretationsversuche unternehmen zu müssen. Ebenso wie die Hinneigung Halems zu den Ideen der Französischen Revolution aus seinen Schriften zu belegen ist, so kann auch sein öffentliches und offenes Eintreten für das Jakobinertum historisch-dokumentarisch bewiesen werden: Halem tritt im Jahre 1790 mit zweien seiner Gesinnungsfreunde, mit Cordes und Erdmann, eine Reise nach Paris an, eine Reise, die ihn und die beiden Freunde mitten ins revolutionäre Herz Frankreichs führen sollte. In Paris angekommen, werden er selbst wie auch seine Freunde — und dies scheint immerhin eine bemerkenswerte Tatsache — als auswärtige Mitglieder in den Jakobinerclub aufgenommen. Halem, ein stets wacher und kritischer Geist, überliefert die unterschiedlichen Eindrücke, die er auf der Reise gewinnen mußte, in einem Werk — der Zeit gemäß in Briefform; nach Rückkehr veröffentlicht er die Schrift allerdings nicht in der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg, sondern vielmehr in Hamburg.³¹⁾

³¹⁾ Gerhard Anton von Halem: Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bei einer Reise im Jahre 1790, Hamburg 1791.



Da die vielschichtige, für Oldenburg bedeutsame, geistige und deshalb kritische Persönlichkeit des Gerhard Anton von Halem gleichsam stellvertretend für die aufgeschlossenen Kreise Oldenburgs zu stehen vermag, darf nicht zuletzt deswegen angenommen werden, daß Halem und sein Kreis nicht nur literarisch-politischen Ideen, sondern auch architektonisch-künstlerischen Ideen mit einiger Aufgeschlossenheit gegenüberstanden, und dies um so mehr, als die zeitgenössischen Vorstellungen, die am ehesten dazu angetan waren, die Gemüter zu erregen, eindeutig französisch-revolutionsarchitektonische Züge trugen. Ist solche Annahme — und nichts spricht dagegen — gerechtfertigt, so ergibt sich fast augenblicklich die weitere Überlegung, ob Halem — wie auch seine Freunde — nicht zuletzt auch als Zwischenträger revolutionsarchitektonischer Vorstellungen gewertet werden muß. Oldenburg ist des weiteren in der glücklichen Lage, außerdem auf die Vor-Revolutionszeit hinsichtlich der Ideenvermittlung verweisen zu können, und zwar auf die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts, als die Stadt Oldenburg lediglich Hauptstadt des neugeschaffenen Herzogtums, nicht aber Residenz war. Während dieser Übergangszeit, der herzogliche Hof residierte noch im holsteinischen Eutin, scheinen der Stadt Oldenburg neue Bewegkräfte zu erwachsen: Eine jener Gestalten, die solche Annahme nachdrücklichst zu befördern scheinen, ist fraglos der ehemalige Sekretär im Departement für Auswärtige Angelegenheiten der Dänischen Krone unter Graf Bernstorff, nämlich der seit 1772 in holsteinischen Diensten stehende und seit 1773 als herzoglich-oldenburgischer Rat in Oldenburg tätige Helfrich Peter Sturz, der — wie aus literarisch-historischen Quellen bekannt — im oldenburgischen Kulturleben eine vorzügliche Rolle zu spielen wußte; man ließ nämlich nicht nur seinem Rate ein geneigtes Ohr, sondern — und dies scheint ungleich wichtiger zu sein — man war auch bereit, diesem seinem Rate zu folgen: Als im Jahre 1775 der erste Herzog aus dem Hause Holstein-Gottorp, Friedrich August (reg. 1773—1785), in der Stadt Oldenburg weilte und „der Grundstein zu einem neuen Flügel“ — es ist der sog. Graf-Holmer-Flügel des Schlosses zu Oldenburg — „gelegt ward“, wurde bei den Überlegungen, die auf die „innere Einrichtung und Möblierung der Räume“ gerichtet waren, „Sturz'Kunstsinn und feiner Geschmack zu Rathe gezogen“.³²⁾ Die soeben wiedergegebene Anmerkung Jansens ist zwar ein Beleg für die Einflußnahmemöglichkeit, die Sturz in künstlerischen Fragen zugestanden zu werden verdient, sie ist indessen noch kein hinreichender Beleg dafür, daß von Sturz auch revolutionsarchitektonische Anregungen ausgingen. Doch kann dieser noch-andauernde Mangel glücklicherweise nahezu aufgehoben werden, und zwar in Ansehung und rechter Bewertung der Tatsache, daß es Sturz während der Zeit um 1768 vergönnt war, sich als Angehöriger der königlich-dänischen Suite in Paris aufzuhalten, und zwar in einer Sphäre,

³²⁾ G. Jansen: Aus vergangenen Tagen, a. a. O.



in der man sehr wohl bemerkte, daß der Stern des Ledoux sich anschickte — in diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Ledoux im Jahre 1766 den Auftrag erhalten hat, ein Stadtpalais für den Grafen d'Hallwyl zu errichten — aufzugehen; Helfrich Peter Sturz „(lernte) d'Alembert und Helvetius, Reynal und Galiani . . . persönlich kennen“ und „in dem Salon der Madame Geoffrin“ — in diesem Salon pflegten u. a. Montesquieu, Marmontel, Morcellet, Thomas und Poniatowski zu verkehren — „fehlte er selten“, während er „im Hause Neckers, des damaligen Residenten der Republik Genf, dem Sammelplatz der starken Geister des 18. Jahrhunderts, bald Hausfreund (ward). Manche dieser Verbindungen — mit Garrick, Madame Necker und Madame Geoffrin, mit Helvetius — überdauerten im Briefwechsel die persönlichen Beziehungen.“³³⁾

Mit ziemlicher Eindeutigkeit erweist das soeben Dargelegte, daß die Möglichkeit, Sturz habe sich nicht zuletzt auch um künstlerisch-architektonische Probleme bemüht, nicht von der Hand zu weisen ist; zumindest wird mehr als wahrscheinlich, daß er sich zu irgendeiner Zeit — ob in Paris, Kopenhagen oder Oldenburg, spielt dabei keine ausschlaggebende Rolle — mit zeitgenössischen — wir meinen natürlich: mit revolutionsarchitektonischen — Problemen auseinandersetzte, um sich ihnen letztendlich zu nähern, und zwar so weit zu nähern, daß ihm möglicherweise eine in Oldenburg wirksame Vermittlerrolle zuzuerkennen ist. Daß einer solchen Vermittlerrolle der gleiche Grad an Intensität eignet, wie jener Halems, steht dabei außer Frage, schon deshalb, weil die Sturzsche Art der Vermittlung möglicherweise den Vorzug genösse, aus reinerer Quelle, als Halem geschöpft zu haben.

Es sei gestattet, abschließend nochmals die bislang erzielten Untersuchungsergebnisse zusammenzufassen, indem nämlich erklärt wird, daß sowohl das herzogliche Mausoleum, als auch die Grabdenkmäler „von Gall“ und „Zedelius“ auf dem Gertrudenfriedhof zu Oldenburg als Ergebnisse revolutionsarchitektonischer Überlegungen zu gelten haben, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die Wege, deren Verlauf auf Frankreich gerichtet ist, ihr Einmünden in vorrevolutionärer, revolutionärer und nachrevolutionärer Zeit erkennen lassen, und weil mit ebenderselben Deutlichkeit ersichtlich zu werden beginnt, daß am Ende jeder stilkritischen Überlegung die Vorstellungswelt des Claude Nicolas Ledoux (1736—1806) zu stehen scheint. Zieht man die Einwirkmöglichkeiten, die der Revolutionsarchitektur zu Gebote gestanden haben, in Betracht, so ergäbe sich die erste der Möglichkeiten, würde der Name Helfrich Peter Sturz zitiert werden, während die zweite jener Möglichkeiten durch Zitierung der Namen Paul I. von Rußland und Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg abzugelten wäre. Die dritte und letzte jener Möglichkeiten läge in der Nennung des Namens Gerhard Anton von Halem beschlossen.

³³⁾ S. Anm. 32.



Bleibt den Ergebnissen des vorliegenden Aufsatzes die Zustimmung nicht versagt, so würde gleichsam als bewiesen zu gelten haben, daß Oldenburg keineswegs zu allen Zeiten seiner Geschichte in Gefahr geriet, im künstlerischen Provinzialismus zu versinken, sondern es würde im Gegenteil gewissermaßen der Beweis erbracht werden, daß Oldenburg — zumindest zeitweilig — durchaus in der Lage gewesen zu sein scheint, Anschluß an die bedeutendsten und zukunftsweisendsten Ideen allgemein-europäischer Natur zu gewinnen, wenngleich festgestellt zu werden verdient, daß die Oldenburger Lösungsversuche kaum anders denn als Modulationen, Variationen oder auch Reduktionen angesehen werden müßten.

Literaturverzeichnis

Die benutzten Werke sind zahlenmäßig weit umfangreicher; hier wird nur die Literatur gegeben, die sich auf Ledoux und auf das zeitgenössische Oldenburg beschränkt.

- | | |
|---|---|
| Brinkmann,
A. E. | Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den romanischen Ländern; i. d. Reihe: Handbuch der Kunstwissenschaft, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion Berlin-Neubabelsberg (1915). |
| Christ, Yvan | Projects et divagations de Claude-Nicolas Ledoux, architecte du roi; Editions du Minotaure Paris, 1961. |
| Conrads, Ulrich
und
Sperlich, Hans G. | Phantastische Architektur
Stuttgart, 1960. |
| Durand, Jean-
Nicolas-Louis | Recueil et parallèle des édifices de tout genre, anciens et modernes, remarquables par leur beauté; Gillé fils
Paris, 1800/01. |
| derselbe | Précis des leçons d'architecture donnés à l'Ecole polytechnique,
2 vol.
Paris, 1802/05. |
| Hager, Werner | Über die Wirkungen Palladios; Aufs. in: Gießener Beiträge, Festschrift Günther Fiensch zum 60. Geburtstag, Bd. I, S. 61 ff. |
| Halem, Gerhard
Anton von | Blicke auf einen Teil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bei einer Reise vom Jahre 1790, Hamburg, 1791. |
| derselbe | Das Grabmal am Baum, in: Deutsches Museum, herausgeb. von Boje
Hannover, 1776 ff. |
| derselbe | Selbstbiographie, zum Druck bearbeitet von seinem Bruder L. W. Chr. von Halem, herausgeb. von C. F. Strackerjan Oldenburg, 1840. |
| Hautecoeur,
Louis | Histoire de l'architecture classique en France (7 vols.); A. et J. Picard
Paris, 1943 ff. |



- Hildebrandt, Hans Die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, in d. Reihe: Handbuch der Kunstwissenschaft, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion Wildpark-Potsdam (1924).
- Jansen, G. Aufenthalte des Herzogs Friedrich August in Oldenburg Oldenburger Jahrbuch X (1900), S. 135 ff.
- derselbe Aus den Jugendjahren des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg Oldenburger Jahrbuch XV (1905), S. 1 ff.
- derselbe Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1779 bis 1811; Schulze'sche Hofbuchhandlung und Hof-Buchdruckerei Oldenburg, 1877.
- Kaufmann, Emil Von Ledoux bis Le Corbusier. Ursprung und Entwicklung der Autonomen Architektur; Verlag Dr. Rolf Passer/Leipzig-Wien Wien, 1933.
- derselbe Die Architekturtheorie der französischen Klassik und des Klassizismus; Repetitorium für Kunstwissenschaft XLV (1923). Klassizismus als Tendenz und als Epoche; kritische Berichte zur kunstgeschichtlichen Literatur (1931/32).
- derselbe Die Stadt des Architekten Ledoux. Zur Erkenntnis der Autonomen Architektur; in: Kunstwissenschaftliche Forschungen II (1933).
- derselbe Three Revolutionary Architects: Boullée, Ledoux and Lequeu; American Philosophical Society Philadelphia, 1952.
- derselbe L'Architecture au siècle des lumières. Baroque et Post-Baroque en Angleterre, en Italie et en France; René Juilliard. Paris, 1963.
- Kohl, Rauchheld, Tenge Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, bearb. i. Auftr. d. großherzogl. Staatsministeriums, IV. Heft: Die Ämter Oldenburg, Delmenhorst, Elsfleth und Westerstede; Druck und Verlag von Gerhard Stalling Oldenburg, 1907 (ohne Hinweis a. Mausoleum (sic))
- Krafft, Jean-Charles Ransonette, N. Plans etc. des plus belles Maisons et des Hôtels construits à Paris et dans les environs; C. Pougens Paris, 1801 ff.
- Langner, Johannes Claude-Nicolas Ledoux, die erste Schaffenszeit Düsseldorf, 1959 (Diss.).
- Lankheit, Klaus Revolution und Restauration; Holle Baden-Baden, 1965.
- Ledoux, Claude-Nicolas L'Architecture considérée sous le Rapport de l'Art, des Mœurs et de la Législation, 125 pl., fol. DDD Alexandre I. Paris, 1804; 2. Aufl. 1846, besorgt von D. Ramée.



- Lemagny, Jean Claude Les architectes visionaires de la fin du XVIII siècle
Genf, 1965 (Kat.).
- Levallet-Haug, Claude-Nicolas Ledoux 1736—1806; Librairie Istra
Geneviève Paris et Strasbourg, 1934.
- Lübbing, Hermann Oldenburgische Landesgeschichte; Gerhard Stalling, Verlag
Oldenburg, o. J.
- derselbe Oldenburgische Kulturpflege. Leistung und Gestalt im Wandel
der Neuzeit
Heinz Holzberg Verlag.
Oldenburg, 1961.
- Metken, Günther und Revolutionsarchitektur. Boullée/Ledoux/Lequeu; Staatliche
Kunsthalle Baden-Baden
Gallwitz, Klaus (Baden-Baden), 1970 (Kat.)
- Oncken, Hermann Gerhard Anton von Halem
Oldenburger Jahrbuch V (1897), S. 179 ff.
- derselbe Zu Halem's Pariser Reise von 1790
Oldenburger Jahrbuch VIII (1898), S. 147 ff.
- Deutscher Regenten-almanach auf das Jahr 1828. Historisch-bio-
graphische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter; her-
ausgeb. von B. F. Voigt, 3. Jhg., 7 Portraits
Ilmenau, beim Herausgeber.
- Rüthning, Gustav Oldenburgische Geschichte (2 Bde.) Verlag von G. A. von Halem
Bremen, 1911.
- Runde, Christian Ludwig Oldenburgische Chronik; 3. Aufl., fortgesetzt von Justus Frie-
drich Runde; Schulze'sche Buchhandlung
Oldenburg, 1862.
- Schlee, E. Die Herkunft des Kugelhauses und der Gottdorfer Globus, in:
Nordelbingen; Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Hol-
stein und Hamburg. Westholsteinische Verlagsanstalt Boysens &
Co. Bd. 20 (1952), S. 72 ff.
- Schreiner, Ludwig Bürgerhäuser und andere Profanbauten: Aufs. in Oldenbur-
gische Heimatpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stif-
tung, zusammengest. von H. Diers, K. Steinhoff und H. Thole;
Verlag von Mettker & Söhne, S. 103
Jever in Oldenburg, 1963
- derselbe Schloß Rastede bei Oldenburg. Planung und Baugeschichte in:
Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte Bd. VI, S. 223 ff.,
Deutscher Kunstverlag
München-Berlin, 1967.
- Sedlmayr, Hans Die Kugel als Gebäude, oder: das Bodenlose, in: Das Werk des
Künstlers I, S. 278 ff. (1939).
- derselbe Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahr-
hunderts als Symbol der Zeit; O. Müller
Salzburg, 1949.



- Thieme-Becker** Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler usw.; Verlag von A. E. Seemann; Leipzig, Bd. XXI (1928) S. 537, Bd. XXXVI (1947), S. 16.
- Wasmuth** Lexikon der Baukunst (5 Bde.), Bd. III; Verlag E. Wasmuth Berlin (1931).
- Wietek, Gerd** Oldenburger Land, in: Deutsche Lande — Deutsche Kunst Deutscher Kunstverlag
o. O., o. J.
- derselbe** Die bildende Kunst seit 1786, Aufs. in: Haase, Karl und Wietek, Gerd: Landessparkasse zu Oldenburg 1786—1961, Festschrift z. 175jährigen Jubiläum S. 123 ff.
Oldenburg, 1961.





Enno Meyer

Die im Jahre 1933 in der Stadt Oldenburg i. O. ansässigen jüdischen Familien

Herkunft, berufliche Gliederung, späteres Schicksal

Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht
ein Gott geschaffen? Warum verachten wir einer
den anderen? (Maleachi 2,10)

V o r w o r t

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Oldenburg bemüht sich seit einer Reihe von Jahren darum, Kontakte mit denjenigen ehemaligen Oldenburgern anzuknüpfen, die vor der nationalsozialistischen Judenverfolgung aus Oldenburg haben fliehen müssen. Die sich daraus ergebenden Korrespondenzen und Gespräche mit ihnen ließen allmählich ein Bild der jüdischen Familien von Oldenburg entstehen, das ich dann durch systematische Auswertung der vorhandenen Quellen ergänzt habe. Die vorliegende Arbeit ist die erweiterte Fassung eines Vortrages, den ich im April 1971 vor der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde hielt. Sie hat einen doppelten Sinn: sie möchte dem Andenken der Toten dienen und zugleich ein Beitrag zur jüdischen Sozial- und Familiengeschichte sein.

Allen, die mir geholfen haben, danke ich auch an dieser Stelle. Die Daten der einzelnen Familien sind zwar mit viel Mühe zusammengestellt worden, trotzdem aber lückenhaft, manchmal unsicher und vielleicht auch nicht fehlerfrei. Für Ergänzungen und Berichtigungen bin ich jederzeit dankbar.

Gliederung:

Allgemeiner Teil

Liste 1: Verzeichnis der am 1. 1. 1933 in Oldenburg ansässigen jüdischen Familien

Liste 2: Verzeichnis der übrigen, in Liste 1 nicht verzeichneten Juden, die in den Jahren von 1933 bis 1940 in Oldenburg gelebt oder sich dort kürzere Zeit aufgehalten haben (Alleinstehende, mit Christen Verheiratete, nach dem 1. 1. 1933 Zugezogene), sowie der Dissidenten und



Christen, die auf Grund ihrer Abstammung von den Nationalsozialisten als „Volljuden“ behandelt wurden
Quellen

I. Die Zahl der Juden

Im Mittelalter und in der früheren Neuzeit hat es in der Stadt Oldenburg keine jüdische Gemeinde gegeben. Erst im 18. Jahrhundert erhielten einige jüdische Familien den „Schutz“ und damit das Recht, sich in Oldenburg niederzulassen. In der Zeit, in der das Herzogtum Oldenburg Teil des französischen Kaiserreiches war (1810—1813) und die hinsichtlich der Juden sehr liberalen französischen Gesetze galten, zogen weitere Juden nach Oldenburg. In diesen Jahren entstand in Oldenburg allmählich eine jüdische Gemeinde¹⁾. Wenn auch nach Wiederherstellung des Herzogtums durch den Wiener Kongreß (1815) die rechtliche Stellung der Juden wieder verschlechtert wurde — erst das Oldenburger Staatsgrundgesetz von 1849 gewährte ihnen Freizügigkeit — so nahm ihre Zahl in Oldenburg doch zu. Im Jahre 1845 gab es in der Stadt 14 jüdische Familien; im Jahre 1855 wurden 104 Personen jüdischer Konfession gezählt, d. h. von den 11 370 Einwohnern der Stadt waren 0,9 % Juden.

Bei der letzten Volkszählung vor der nationalsozialistischen Zeit, der des Jahres 1925, wurden in Oldenburg 320 Angehörige der jüdischen Konfession ermittelt: das waren 0,6 % von insgesamt 52 785 Einwohnern. In den 70 Jahren von 1855 bis 1925, in denen sich die Einwohnerzahl der Stadt durch natürliche Vermehrung, Zuzug und Eingemeindung mehr als vervierfacht hatte, hatte sich die Zahl der Juden nur verdreifacht. Diese Entwicklung der Zahl der Juden — absolute Zunahme, aber relative Abnahme — war in dem genannten Zeitraum für Deutschland normal. Von der Bevölkerung des Deutschen Reiches waren 1871 1,25 % Juden, 1925 nur noch 0,9 %.

In der nationalsozialistischen Zeit galt als Merkmal der Zugehörigkeit zum Judentum nicht die Konfession, sondern die Abstammung. Infolgedessen wurden einige Christen und eine Reihe von konfessionslosen (aus dem Judentum ausgetretene) Familien voll von den antisemitischen Nürnberger Gesetzen getroffen. Da es hingegen nur wenige Angehörige der jüdischen Konfession gab, die nach nationalsozialistischen Begriffen „Arier“ waren — es handelte sich um ehemalige Christinnen, die Juden geheiratet und aus diesem Anlaß zum Judentum übergetreten waren (vgl. die Familien de Beer III, Löwenstein I, Rosenthal) — so war 1933 die Zahl der „Rassejuden“ um vielleicht 10 % größer als die der „Glaubensjuden“. Einige Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren, weil ihre Mütter „Arierinnen“ waren, nach nationalsozialistischer Terminologie „Halbjuden“ (die Kinder der Familien

¹⁾ Vgl. Leo Trepp, Die Landesgemeinde der Juden in Oldenburg, Oldenburg 1965, 48 S.



de Beer III, Löwenstein I und wahrscheinlich auch Leda). Außerdem gab es in erheblich größerer Zahl Halbjuden christlicher Konfession. Sie stammten zumeist aus Ehen, in denen der Mann Jude, die Frau aber Christin war. Sie werden hier nicht behandelt. Sofern deren jüdischer Elternteil 1933 noch lebte, wird das Ehepaar in Liste 2 verzeichnet.

II. Gründe für die langsame Zunahme der jüdischen Bevölkerung von Oldenburg

Die langsame Zunahme der Zahl der Juden in Oldenburg hatte Gründe, die besonders für Mittelstädte von der Größe und Wirtschaftsstruktur Oldenburgs typisch waren.

1. Jüdische Männer heirateten erst dann, wenn sie wirtschaftlich selbständig waren. Ausnahmen davon gab es in Oldenburg nur wenige (vgl. Abschn. VI). Da aber für einen Juden die Begründung einer selbständigen Existenz, auch einer nur sehr bescheidenen, infolge des latenten oder offenen Antisemitismus eines Teils der Christen schwierig war, waren die Ehepartner bei der Eheschließung oft schon verhältnismäßig alt, und viele jüdische Männer und Frauen blieben überhaupt unverheiratet. (Mit der Sitte, erst nach Erlangung der Selbständigkeit zu heiraten, wurde jedoch nach 1933 gebrochen. Damals heirateten nicht wenige Oldenburger Juden angesichts einer völlig ungewissen Zukunft, oft kurz vor der Emigration oder gar kurz vor dem Abtransport in ein Vernichtungslager). Infolge der genannten Gründe war die natürliche Vermehrung der Juden geringer als die der Christen. Bei den in Liste 1 aufgeführten 78 jüdischen Familien — die Geburtsjahre der Ehegatten liegen zwischen 1850 und 1910 — ließen sich folgende Kinderzahlen feststellen²⁾:

6 Ehepaare hatten	0 Kinder
11 Ehepaare hatten	1 Kind
23 Ehepaare hatten	2 Kinder
16 Ehepaare hatten	3 Kinder
10 Ehepaare hatten	4 Kinder
8 Ehepaare hatten	5 Kinder
2 Ehepaare hatten	6 Kinder
1 Ehepaar hatte	7 Kinder
1 Ehepaar hatte	9 Kinder

2. Da eine Stadt von der Art Oldenburgs nicht sehr viele Möglichkeiten der Gründung einer selbständigen Existenz bot, wanderten viele Juden der jeweils jüngeren Generation ab, zumeist in größere Städte Deutschlands, in manchen Fällen auch ins Ausland (Vereinigte Staaten, England, Südafrika).

²⁾ Vermutlich war die Kinderzahl bei einigen Familien tatsächlich größer. Im Säuglingsalter verstorbene oder vor dem Zuzug der Eltern nach Oldenburg geborene Kinder mögen nicht in jedem Fall erfaßt worden sein.

Als Beispiel für die ständige Abwanderung von Oldenburg möge eine der ältesten jüdischen Familien der Stadt, die Familie Wallheimer, dienen. Der Schlachter Heinemann Selig Wallheimer, geboren 1733 „im Oldenburgischen“, bis 1812 in Eckwarden ansässig, ließ sich in Oldenburg nieder und wurde der erste Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Er hatte acht Kinder (7 Söhne und 1 Tochter, geboren 1809—1824). Nur 2 seiner Söhne (Victor Friedrich, * 1811, und Benjamin Friedrich, * 1817) blieben in Oldenburg. Diese beiden Brüder hatten zusammen mindestens 13 Enkelkinder, die Träger des Namens Wallheimer waren, aber nur eines von ihnen war 1933 in Oldenburg ansässig: Bruno Wallheimer (vgl. Liste 2), Inhaber der Firma „Hermann Wallheimer, Geschäft für Damenkleidung“ an der Heiligengeiststraße. Von den übrigen 12 Enkelkindern der genannten Brüder Wallheimer war eines im 1. Weltkrieg gefallen (Max Wallheimer, * 21. 6. 1896 in Oldenburg, gef. an der Somme 24. 10. 1916), die anderen lebten außerhalb von Oldenburg: 3 in Bremen, 3 in Hannover, je eines in Köln, Bonn und Duisburg (?), weiterhin je eines in England und in Frankreich.

3. Die jüdische Gemeinde erlitt dadurch Verluste, daß Juden Christinnen heirateten und selbst zum Christentum übertraten und daß ganze jüdische Familien das Christentum annahmen. Beides geschah jedoch selten und seit etwa 1918 überhaupt nicht mehr. Zahlenmäßig bedeutender waren die Verluste, die der jüdischen Gemeinde dadurch entstanden, daß nach dem 1. Weltkrieg eine Reihe von jüdischen Familien Dissidenten wurden.

Folgende Beispiele seien genannt:

- a) Der Bankier Carl Ballin (* 28. 3. 1833 Oldenburg, † 25. 5. 1918 ebd., Inhaber des Hofbankhauses C. & G. Ballin, Lange Straße 51) und sein Bruder, der Apotheker Dr. Georg Ballin (* 15. 12. 1841 Oldenburg, † 2. 7. 1925 ebd.), heirateten beide Christinnen und traten auch selbst zum Christentum über. Ihre Nachkommen sind Christen.
- b) Der Kaufmann Wilhelm Hahlo (* 4. 4. 1858 Oldenburg, † 4. 11. 1944 London), Inhaber der Firma „S. Hahlo, Manufaktur-, Modewaren- und Aussteuergeschäft“, Lange Straße 60, Hoflieferant und Handelsrichter, trat 1892 mit seiner Frau Sophie geb. Wallach (* 8. 10. 1868 Mühlhausen in Thür., † 1. 8. 1950 London) und seinen Kindern zum Christentum über (vgl. Liste 2).
- c) Die Brüder Paul und Franz Reyersbach, Inhaber der Firma „M. L. Reyersbach A. G., Handel und Fabrikation von Fahrrädern, Musikinstrumenten“, Damm 4, traten nach dem 1. Weltkrieg aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus (vgl. Liste 1).

4. Ein weiterer Grund für die langsame Zunahme der jüdischen Gemeinde war der, daß häufig jüdische Männer christliche Frauen heirateten, manchmal auch jüdische Frauen christliche Männer, wobei zwar beide Ehepartner ihre Konfession bewahrten, die Kinder jedoch Christen wurden.

Konfessionelle Mischehen zwischen jüdischen Männern und christlichen Frauen gab es im wesentlichen in zwei sozialen Gruppen, in der der Akademiker, besonders der Juristen, und der der Handwerker, vor allem der Schlachter. Diese Tatsache ist wohl daraus zu erklären, daß bei beiden Berufen Berufsausbildung und -ausübung zu ständigem engen Kontakt mit Christen führten. Das war bei den Kaufleuten nicht im gleichen Maße der Fall. Da sie ihren Beruf normalerweise bei einem jüdischen Chef erlernten und auch später als „Commis“ oder „Handlungsgehilfen“ in jüdischen Geschäftshäusern angestellt waren, waren bei ihnen die berufsbedingten engen Kontakte mit Christen geringer, konfessionelle Mischehen seltener.

III. Die 1933 in Oldenburg ansässigen jüdischen Familien

Am 1. 1. 1933 lebten in der Stadt Oldenburg 78 jüdische Familien. Als „jüdisch“ werden hier diejenigen bezeichnet, deren Mitglieder entweder alle der jüdischen Konfession angehörten oder ihr angehört hatten und 1933 konfessionslos waren. Man könnte Bedenken dagegen erheben, die Dissidenten jüdischer Abstammung den Juden zuzurechnen; die Tatsache aber, daß sie durch Verwandtschaft und Schicksal mit dem Judentum verbunden blieben und größtenteils, vermutlich in ihrer Mehrzahl, sich nach 1933 wieder der jüdischen Religionsgemeinschaft anschlossen, rechtfertigt diese Zuordnung.

Als „Familien“ gerechnet werden hier diejenigen, von denen 1933 mindestens zwei Angehörige in Oldenburg lebten, entweder zwei Ehegatten, oder aber, wenn die Ehe nicht mehr bestand, ein Ehegatte und ein Kind. Familien dieser Art werden allerdings nur dann in Liste 1 aufgeführt, wenn zur Zeit des Bestehens der Ehe beide Ehegatten in Oldenburg gelebt hatten. Um ein vollständiges Bild der Familien zu gewinnen, sind in die Liste 1 auch diejenigen ihrer Mitglieder aufgenommen worden, die 1933 bereits verstorben waren oder außerhalb von Oldenburg lebten. (Nicht berücksichtigt sind die seit 1933 neu gegründeten oder in Oldenburg zugezogenen Familien. Sie sind aber in Liste 2 aufgeführt).

Die 78 am 1. 1. 1933 in Oldenburg ansässigen Familien umfaßten einschließlich der 1933 bereits verstorbenen Mitglieder und der außerhalb von Oldenburg lebenden 369 Personen, und zwar 159 Ehegatten und 213 Kinder. Wenn bei 78 Familien 159 Ehegatten gezählt werden, so liegt das daran, daß bei 3 verwitweten und wiederverheirateten Männern beide Frauen aufgeführt worden sind. Die Tatsache, daß die Addition der Zahl der Ehegatten und der Kinder mehr als 369 ergibt, beruht darauf, daß 13 Personen sowohl als „Kinder“ als auch als „Ehegatten“ verzeichnet sind.



Die Angehörigen der 78 Familien waren in folgenden Jahren geboren worden:

	Ehegatten	Kinder
1850—59	15	0
1860—69	24	0
1870—79	41	3
1880—89	36	9
1890—99	31	41
1900—09	12	62
1910—19	0	45
1920—29	0	49
1930—39	0	4 (davon 1 nach dem 1. 1. 1933)
	159	213

IV. Die Namen der Oldenburger Juden

1. Die Familiennamen. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Juden noch keine Familiennamen. Die Männer führten zu ihrem eigentlichen Namen den ihres Vaters und manchmal auch bereits einen mehr oder minder erblichen Beinamen. M. L. Reyersbach z. B. bedeutete Moses, Sohn des Levi aus der nach dem Herkunftsort Reyersbach (in der Rhön) bezeichneten Familie. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden die Juden jedoch von den Behörden gezwungen, feste Familiennamen anzunehmen, wobei sie in den einzelnen Staaten des Deutschen Bundes ganz verschiedenartige Bestimmungen beachten mußten.

Die hier untersuchten 78 Familien trugen 57 verschiedene Familiennamen: Baermann, de Beer (3), Berg, Berlowitz, Blank, Bollegraf, Bukofzer, Cohen (2), Cronheim, Drescher, Gerson, Goldschmidt, Grünberg, Grünebaum, de Haas, Hattendorf, Herzberg, Hesse, Hirschberg, Hirschfeld, Insel, Israel, Jakobs (4), Josephs, Kugelmann, Landsberg (3), Lazarus (4), Leda, de Levie (5), Liepmann, Löwenberg, Löwenstein (2), Loewi, Mayer, Meiberg, Meyerhoff, Ostro, Rosenbach gen. Parnes (2), Posnansky, Rennberg, Reyersbach (2), Rosenberg, Rosenthal, Schulmann, Seelenfreund, Seligmann, Silber, Silberberg, Silbiger, Steinthal, Trommer, Unger, Vogel, de Vries, van der Walde, Weinberg (4), Wolf.

Es handelt sich hauptsächlich um germanische (hochdeutsche und niederländische) und um hebräische Namen, sowie um Mischformen zwischen beiden Sprachen. Außerdem sind einige Namen von slawischen Ortsnamen abgeleitet worden (Bukofzer, Ostro, Posnansky).

Träger mancher der aufgeführten Namen hatten, sofern sie im Oldenburger Lande wohnten, meist ganz bestimmte Herkunftsorte oder -gegenden: Hattendorf (Hatten), Insel (Berne), Josephs (Jever), Cohen (Neustadtgödens), Löwenstein (Jever, Wittmund), Weinberg (Ostfriesland, Westfalen),

de Beer (Emden), Jakobs und van der Walde (Ostfriesland), Lazarus, de Levie, de Vries (Provinz Groningen).

2. Die Vornamen. Als die Juden im 19. Jahrhundert genötigt worden waren, sich Vor- und Familiennamen nach christlicher Art zuzulegen, gingen sie vielfach dazu über, ihren Kindern zwei Vornamen zu geben, einen Synagogennamen, der nur für den sakralen Gebrauch bestimmt war, und einen bürgerlichen, behördlich registrierten, für den Gebrauch in der Öffentlichkeit, beide aber mit demselben Anfangsbuchstaben. So führte etwa ein Jude den Synagogennamen Abraham oder Aaron und den bürgerlichen Namen Adolf oder entsprechend die Namen Samuel und Siegmund. Da aber häufigen und beliebten hebräischen Vornamen manchmal nur wenige christliche mit demselben Anfangsbuchstaben gegenüberstanden, wurden diese wiederum fast zu typisch jüdischen Vornamen wie etwa Siegfried, Siegmund, Moritz und Iwan. Zuwandernde Juden aus Gegenden, in denen die Assimilation an die christlich-deutsche Umwelt langsamer als in Oldenburg vorgeschritten war (Ostfriesland, Groningen, Polen, Galizien, Bukowina) und die infolgedessen nur einen hebräischen Vornamen hatten, legten diesen im täglichen Gebrauch ab und wählten sich, ohne daß das behördlich festgelegt wurde, einen christlichen mit gleichem Anfangsbuchstaben; so wurde z. B. aus einem Baruch ein Bernhard Krauthammer oder aus Leiser Trommer ein Leo Trommer (beide aus Österreich stammend).

Bei den in der Liste 1 aufgeführten verheirateten Oldenburger Juden kamen nur wenige Vornamen häufiger vor. Dies waren Samuel (mit Nebenformen Sally und Semmi, einmal „genannt Siegmund“, zusammen 7), Moritz (4), Meier (einmal in Max umgenannt, zus. 4), Siegfried (3), Iwan (3, außerdem 1 Ivo), Hermann (3, vielleicht als Entsprechung für jüd. Heimann), Adolf (je einmal als Entsprechung für Abraham und Aaron, zus. 3), Julius (einmal als Entsprechung für Joel, zus. 3), Josef (3), Benno (2, außerdem 1 Benjamin), Bernhard und Bernard (zus. 2), ferner Leo und Leon (mit Entsprechung Leiser, zus. 2). Außerdem gab es je 2 Träger des Namens Alex bzw. Alexander, Georg, Heinrich, Moses, Otto und Philipp.

Der Bestand an jüdischen weiblichen Vornamen, einerlei ob aus dem Hebräischen oder dem Jiddischen stammend, war von jeher gering. Vielleicht aus diesem Grunde erhielten die jüdischen Mädchen im 19. Jahrhundert schon eher als die Knaben christliche Namen. Von den verheirateten Jüdinnen der Liste 1 trugen nur 3 einen bei den Christen nicht üblichen biblisch-hebräischen Vornamen (Ester, Recha und Sara bzw. Saartje). Jüdinnen aus dem ostjüdischen Bereich, die jiddische Vornamen trugen, wechselten diese meist gegen christliche aus. Aus Blima wurde Berta, aus Chaja Helene, aus Gitel Gisela, aus Nesche Netti. Die sonstigen, von den jüdischen Frauen der Liste 1 getragenen Vornamen sind, auch wenn sie hebräisch-biblischen Ursprungs sind, kaum als typisch für die Juden anzusehen. Es sind dies Elisabeth

(mit Nebenforman Elise, Elsbeth, Betty, Elli, zus. 5), Bertha (4), Margarete (mit Kurzform Grete, zus. 4), Anna (mit Anny und Annette, zus. 4), ferner je dreimal Erna, Frieda, Regina, Rosa und je zweimal Emma, Henny, Jannette bzw. Jeanette, Klara, Martha, Mathilde, Minna und Therese bzw. Resy. Vereinzelt wurden jüdische Vornamen bewußt wieder aufgenommen. Der Rabbiner Dr. de Haas nannte seine Kinder Josef, Miriam und Susanna, und in der Familie Rennberg nahmen alle Mitglieder nach 1933 auch für das bürgerliche Leben jüdische anstelle von deutschen Vornamen an (Joel, Zilla, Reha, Gelea, Sami).

V. Die Geburtsorte

Die Geburtsorte der Mitglieder der in Liste 1 aufgeführten 78 jüdischen Familien lagen in folgenden Gebieten (nach der politischen Zugehörigkeit von 1914):

	Eltern	Kinder
A. Deutsches Reich		
Stadt Oldenburg und Osternburg	15	128
übriges Oldenburger Land	10	11
Ostfriesland	27	27
übrige Provinz Hannover mit Schaumburg-Lippe und Pyrmont	28	11
Bremen	1	2
Schleswig-Holstein	1	0
Westfalen und Lippe	12	11
Rheinprovinz	3	1
Hessen und Hessen-Nassau	5	0
Bayern	1	0
Thüringen	1	2
Provinz Sachsen	2	1
Brandenburg mit Berlin	3	3
Pommern	1	0
Ost- und Westpreußen	4	0
Posen	2	0
Schlesien	3	3
Ort unbekannt	4	1
B. Niederlande	10	3
C. Österreich		
Böhmen	3	2
Galizien	14	1
Bukowina	2	1
D. Russisches Reich		
Kongreß-Polen	7	5
	159	213

Die Tabelle zeigt, daß von den 1933 in Oldenburg ansässigen verheirateten und verwitweten Juden nur 10 % in Oldenburg und Osternburg geboren waren; von den Frauen stammten nur 5 aus Oldenburg selbst. Die übrigen Verheirateten stammten zu zwei Dritteln aus einem Gebiet, das im Osten bis zur Elbe, im Südosten bis zum Harz, im Südwesten bis zur Ruhr reichte und im Westen noch den Ostrand der niederländischen Provinz Groningen umschloß. Nur wenige stammten aus dem übrigen nördlichen und mittleren Deutschland von der Saar bis zur Memel und bis Oberschlesien sowie aus dem nordwestlichen Böhmen. Nur ein Oldenburger Jude war in Süddeutschland geboren. Eine besondere Gruppe unter den Oldenburger Juden waren die sogen. Ostjuden. Sie kamen aus dem äußersten Südwestrand von Kongreßpolen (der Gegend von Olkusz und Sosnowitz) sowie aus den österreichischen Kronländern Galizien und Bukowina. Sie bildeten etwa 15 % der 1933 in Oldenburg ansässigen Juden. (Ein ähnlicher Prozentsatz galt auch für Wilhelmshaven und Delmenhorst; in Varel und Jever, deren jüdischen Gemeinden schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts schrumpften, gab es dagegen keine Ostjuden).

Die in Oldenburg geborenen und hier ansässigen Juden entstammten den ältesten jüdischen Familien der Stadt (Reyersbach, Landsberg, Steinthal, Weinberg) und waren Inhaber von ererbten Betrieben. Die in Oldenburg geborenen und 1933 noch hier ansässigen Jüdinnen hatten ihren von auswärts stammenden Männern Einheirat in das väterliche Geschäft ermöglicht. Es waren dies Johanna Oß verh. Meyer in der Langen Straße sowie Elli Schulmann verh. Bukofzer, Betty Steinthal verh. Berg, und Erna Herzberg verh. Cronheim (alle in der Achternstraße).

Die stärkste Gruppe der Zuwanderer stammte aus Jever, Ostfriesland, dem Emsland, aus Westfalen und aus der Provinz Groningen. Es handelte sich hierbei fast ausschließlich um Familien, die vom Viehhandel lebten. Die Niederländer kamen in zwei Gruppen: Eine erste wanderte um die Jahrhundertwende ein und ließ sich, in manchen Fällen nach Zwischenaufenthalt in Ostfriesland, meist schon vor 1914 in Oldenburg einbürgern. Eine zweite Gruppe kam unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg. Fast ausnahmslos handelte es sich dabei um Verwandte bereits früher Eingewanderter.

Die in Oldenburg ansässigen Ostjuden lebten fast ausnahmslos schon vor 1914 auf dem Gebiet des damaligen Deutschen Reiches. Anscheinend im Zusammenhang mit der Westwanderung polnischer Arbeiter zogen sie aus ihrer Heimat dorthin, wohin auch polnische Arbeiter in größerer Zahl gingen; in Nordwestdeutschland waren dies vor allem Harburg-Wilhelmsburg, Hannover, Bremen und Delmenhorst. Von dort aus kamen dann einige Familien, z. T. nach Aufenthalt an anderen Orten, auch nach Oldenburg. eigene Geschäfte zumeist mit Textilwaren (Seelenfreund, Trommer, Ostro, Hirschberg). Andere Juden aus Österreich und Russisch-Polen handelten mit Gebrauchsgütern und „Produkten“. Diese Zuwanderer ließen sich in der



Zuwanderer aus Österreich gründeten in den Jahren von 1900 bis 1919 Mehrzahl noch vor 1914 einbürgern. Die nicht Eingebürgerten, ehemalige russische und österreichische Staatsangehörige, wurden nach dem 1. Weltkrieg z. T. polnische Staatsangehörige oder staatenlos, einige jedoch erlangten noch die Einbürgerung.

VI. Berufliche Gliederung

Die in der Liste genannten verheirateten Juden, die 1933 in Oldenburg ansässig waren oder gewesen waren und deren Witwen noch in Oldenburg lebten, waren in folgenden Berufen tätig:

1. Warenhandel		
a) Waren-Einzelhandel, vorwiegend mit Textilien	16	
b) Großhandel und Waren-Agentur	9	
c) Handel mit Landesprodukten (Leder, Därme, Wachs, Honig, Eier, Geflügel)	6	
d) Handel mit Gebrauchtwaren	6	
insgesamt		37
2. Viehhandel, Schlachtereie, Landwirtschaft		
a) Viehhandel	24	
b) Viehhandel und Schlachtereie	4	
c) Schlachtereie	1	
d) Viehhandel und Landwirtschaft	1	
e) Landwirtschaft	1	
insgesamt		31
3. Wäscherei und Schneiderei		
a) Wäscherei und Färberei	3	
b) Schneiderei	1	
insgesamt		4
4. Akademische und ähnliche Berufe (selbständig)		
a) Rechtsanwalt und Notar	1	
b) praktischer Arzt	1	
c) Inhaber einer Handelsschule	1	
insgesamt		3
5. Kultusbeamte		
a) Rabbiner	1	
b) Religionslehrer	1	
insgesamt		2
6. öffentlicher Dienst		
Richter	1	
insgesamt		1
		78

Mit Ausnahme der unter 5 und 6 genannten waren alle hier Aufgeführten wirtschaftlich selbständig oder im Familienbetrieb tätig. Bemerkenswert ist, daß die Oldenburger Juden nur in wenigen Berufen tätig waren. Das war noch weitgehend auf die Verhältnisse vor der Emanzipation zurückzuführen. Damals waren den Juden im allgemeinen nur Geldhandel, Handel mit Altwaren und Landesprodukten und wenige Handwerke (Gerberei, Kürschnerei, Schneiderei) gestattet. Außerdem gab es überall, wo Juden ansässig waren, infolge ihres Bedarfes an koscher geschlachtetem Fleisch einen jüdischen Schächter und Metzger, oft allerdings nur im Nebenberuf.

Ein jüdisches Bankhaus (C. & G. Ballin) hatte es in Oldenburg gegeben, aber die Inhaberkfamilie war, wie bereits erwähnt, zum Christentum übergegangen, und das Bankhaus war um 1918 Filiale der Commerz- und Privatbank geworden.

Den Altwarenhandel betrieben 1933 nur noch aus dem ostjüdischen Bereich stammende Familien. Aus dem Altkleiderhandel der Juden hatte sich im 19. Jahrhundert der Handel mit Konfektion und bald der mit Textilien aller Art entwickelt, aus dem Lederhandel einerseits der Schuhhandel und andererseits die Lederverarbeitung. (Ein bedeutendes jüdisches Unternehmen dieser Branche war die Lederfabrik Gebr. Schwabe in Varel, die Transmissionsriemen in alle Welt exportierte).

Der Viehhandel war im Weser-Ems-Gebiet der am stärksten von Juden besetzte Erwerbszweig. Übergänge von ihm zur Schlachtereier einerseits und zur Weidewirtschaft und zur vollen Landwirtschaft andererseits lagen nahe. (Ein letzter jüdischer Landwirt lebt noch heute auf seinem Hof bei Neustadtgödens). Eng mit dem Textilhandel hingen die Berufe der Schneiderei, Färberei und Wäscherei zusammen.

Als den Juden im 19. Jahrhundert die höheren Lehranstalten und Universitäten zugänglich wurden, eröffneten sich ihnen neue berufliche Möglichkeiten. Während es 1933 in Großstädten oft sehr viele jüdische Akademiker gab, blieb ihre Zahl in Oldenburg gering, es waren nur drei, der Landesrabbiner Dr. de Haas, der Rechtsanwalt und Notar Löwenstein und der praktische Arzt Dr. Rosenthal. Der Landgerichtspräsident Weinberg, dessen Witwe 1933 noch in Oldenburg lebte, war bereits 1925 verstorben.

Größer war die Zahl der Akademiker unter der jüngeren Generation der „Kinder“, aber diese waren entweder nicht in Oldenburg ansässig oder 1933 noch in der Ausbildung und noch nicht verheiratet. Zu nennen sind: Dr. med. Hanna Seehoff geb. Steinthal (* 1887, vielleicht die erste Oldenburger Akademikerin), Dr. jur. Ernst Reyersbach (* 1906), Dr. med. Gertrud Reyersbach (* 1907), der Mediziner Hans Hirschfeld (* 1908), Manfred Bukofzer (* 1910), Musikhistoriker an der Universität Berkeley (vgl. den Artikel über ihn im „Brockhaus“), Dr. med. Fritz [Fred] Reyersbach (* 1910), Dr. med. Alfred Löwenberg (* 1911), Gynäkologe, Professor an der Universität Gro-

ningen, Dr. med. Werner Liepmann [Werner L. Lipman] (* 1912) und Dr. phil. Dagobert de Levie (* 1914), Professor an der Staatsuniversität von Pennsylvanien.

In der Liste der Berufe fehlt der öffentliche Dienst fast ganz, es fehlen auch die meisten Handwerke sowie die Berufsgruppen der Angestellten und Arbeiter. Gänzlich fehlen ferner die technischen Berufe, überraschenderweise, denn am Oldenburger Hindenburg-Polytechnikum studierten Juden in sehr großer Zahl. Aber sie stammten aus Lettland, Litauen, Polen und anderen ostmitteleuropäischen Staaten und kehrten nach Abschluß ihrer Ausbildung dorthin zurück. Nur einer, Iser Kaplan aus Wilna, lebte 1933 in Oldenburg. (Vgl. Liste 2)

VII. Die soziale Gliederung

Die Oldenburger Juden bestanden im wesentlichen aus drei sozialen Gruppen. Es waren dies Kaufleute der Innenstadt, die Viehhändler und Schlachter und die „Händler“. Mit einer Ausnahme (die Brüder de Beer) gab es unter diesen Gruppen bis 1933 keine verwandtschaftliche Beziehungen.

1. Die Kaufleute des Einzel- und Großhandels besaßen normalerweise ein Geschäftshaus in der Innenstadt und oft auch daneben ein Wohnhaus im Gerichts- oder Dobbenviertel. Sie selbst oder ihre Frauen stammen zumeist aus Familien nordwestdeutscher, zum Teil Stadtoldenburger Herkunft. Nur in wenigen Fällen stammten beide Ehegatten aus anderen Teilen Deutschlands (Hirschfeld, Baermann) oder aus dem früheren Österreich (Trommer, Seelenfreund). Diese Kaufmannsfamilien schickten ihre Kinder auf die Mittelschule oder eine höhere Schule (zumeist die Oberrealschule), und in einigen Fällen auch auf eine Universität.

Dieser Gruppe gehörten folgende Familien an: Benno Seligmann (Inhaber des Schuhhauses M. Behr, Achternstraße), Alex Hirschfeld (Textilgeschäft Ecke Achtern- und Ritterstraße), Otto Blank (Mitinhaber des Textilgeschäftes Max Blank & Co, Ecke Achtern-/Baumgartenstraße, genannt nach seinem Bruder Max Blank / Osnabrück), Lion Bukofzer (Inhaber des Konfektionsgeschäftes M. Schulmann, Ecke Achtern-/Baumgartenstraße, genannt nach seinem Schwiegervater Moritz Schulmann), Leo Trommer (Achternstraße), Alex Goldschmidt (Damenmoden- und Aussteuergeschäfte Ecke Achtern-/Schüttingstraße), Wilhelm Steinthal und sein Schwager Alfred Berg (Inhaber der Lederhandlung Louis Steinthal, Achternstraße, genannt nach dem Großvater des Wilhelm Steinthal), Bruno Cronheim (Inhaber der Firma N. Herzberg, Schlachtereibedarf und Lottereeinnahme, Achternstraße, genannt nach seinem Schwiegervater), S. Ostro (Spitzengeschäft, Staustraße), Sally Rosenberg und Bernhard Baermann (Inhaber des Warenhauses „Wohl-Wert“, Schüttingstraße), Moritz Landsberg (zusammen mit seinen Söhnen Otto und Walter Inhaber der Buch- und Kunsthandlung „S. L. Landsberg“, Schüttingstraße,



genannt nach Samuel Levi Landsberg, dem Vater des Moritz Landsberg), Leopold Liepmann (Textilgeschäft, Schüttingstraße), Elias Mayer (Inhaber des Konfektionsgeschäftes S. Oss jr., genannt nach seinem Schwiegervater, Lange Straße), S. Seelenfreund (Spitzengeschäft, Gaststraße) sowie Bruno Wallheimer (Inhaber des Damenmodengeschäftes Hermann Wallheimer, Heiligengeiststraße, genannt nach seinem Vater). Von Großhandel und Warenagentur lebten folgende Familien: die der Brüder Paul und Franz Reyersbach (Inhaber der Firma M. L. Reyersbach, Handel und Fabrikation von Musikinstrumenten und Fahrrädern, Damm, genannt nach ihrem Großvater Moses Levi Reyersbach), Heinrich Hirschberg (Großhandel mit Textil- und Kurzwaren, Stau), Simon de Beer (Textilagenturen, Lindenhofsgarten), Hermann Silberberg (Grüne Straße), Siegfried Insel (Moltkestraße) und Normann Hesse (zuletzt Synagogendiener).

Dem Kreis der hier genannten Familien sind nach Verwandtschaft und sozialer Stellung auch folgende zuzurechnen: Siegfried Weinberg (Inhaber der Firma S. J. Ballin & Co, Honig- und Wachshandlung, Nordstraße, genannt nach seinem Großvater Salomon Joseph Ballin), Hermann Weinberg (Inhaber der Dampfwaschanstalt Edelweiß, Uferstraße) sowie Adolf de Beer (Inhaber der Dampfwaschanstalt Reingold, Hochheiderweg).

2. Die Familien der Viehhändler und Schlachter lebten im Haarentor-, Ziegelhof- und Heiligengeisttorviertel, am Stau, in den nördlichen Randgebieten der Stadt sowie in Osterburg, d. h. größtenteils in der Nähe des Pferdemarktes, des Viehmarktes Osterburg oder dort, wo Stallung und Weide zur Verfügung standen. Auch diese Familien hatten in ihrer Mehrzahl eigenen Haus- und Grundbesitz. Hinsichtlich des Vermögens gab es unter ihnen ganz erhebliche Unterschiede. Einige Familien waren wohlhabend, die meisten lebten in bescheideneren Verhältnissen. Nur wenige Familien dieser Gruppe schickten ihre Kinder auf höhere Schulen.

Hinsichtlich ihrer geographischen Herkunft waren diese Familien viel einheitlicher als die Kaufmannsfamilien. Sie stammten zumeist aus dem Oldenburger Land, aus Ostfriesland und der Provinz Groningen, einige andere aus dem Regierungsbezirk Osnabrück und dem nördlichen Westfalen. Sie waren vielfach untereinander verwandt.

Während viele der Kaufmannsfamilien schon vor 1871 in Oldenburg gelebt hatten, waren die der Viehhändler und Schlachter erst später zugezogen. Nur in Osterburg war die aus Hatten stammende Familie Hattendorf altansässig, vertreten durch den Schlachtermeister Moritz Hattendorf (Bremer Straße). Andere Mitglieder dieser Familie hatten Christinnen geheiratet und sich vom Judentum getrennt. Ein Teil der Viehhändler- und Schlachterfamilien war zwischen 1871 und 1914 nach Oldenburg zugezogen. Es waren dies die Familien Semmi Kugelmann (Osterburg) aus Wardenburg, Karl Meyerhoff (Wilhelmstraße) aus Jever und Leib (oder Levi) Weinberg



(Brüderstraße) aus Leer. Im selben Zeitraum kamen aus der Provinz Groningen Moses Bollegraf (Bremer Chaussee), Isaak Lazarus (Nedderend), Max de Levie (Grüne Straße) und Hermann de Levie (Margaretenstraße). Max de Levie hatte eine aus den Niederlanden stammende Frau, die anderen Zuwanderer aus den Niederlanden heirateten deutsche Jüdinnen. Die meisten der 1933 in Oldenburg ansässigen Viehhändlerfamilien waren unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg zugezogen. Es waren dies: Benjamin de Levie (wie Hermann de Levie in Wildervank bei Groningen geboren), Benno de Levie (in Bersenbrück geboren, aber mit einer Frau aus Holland), Julius de Beer (aus Emden), die Brüder Simon und Samuel Lazarus (aus Stapelmoor in Ostfriesland), sowie Moses Jakobs und seine Söhne Samuel, Adolf und Bendix und sein Schwiegersohn Julius Vogel (alle aus Stapelmoor). Weiterhin gehören in diese Gruppe Philipp und Heimann Cohen (beide aus Neustadtgödens), Georg Gerson (Schwiegersohn des Philipp Cohen, in Bunde/Ostfriesland geboren), Isaak de Vries (aus Leer), Ivo Israel (aus Weener³⁾), Wilhelm Löwenstein (aus Wittmund) und Siegfried Josephs (aus Jever).

3. Bis in die Zeit des 1. Weltkrieges bezeichneten sich manche der Oldenburger Juden als „Handelsmann“ oder „Händler“. Sie betrieben hauptsächlich den Handel mit Gebrauchsgütern (Kleidung, Hausrat), sowie mit „Produkten“ (Altmetall und -papier, Lumpen, Knochen) und „Partiewaren“, d. h. sie kauften Waren, z. B. Eier und Geflügel, auf und verkauften sie wieder an den Einzelhandel. Noch im 19. Jahrhundert waren altansässige Juden Händler dieser Art gewesen, 1933 aber wurde in Oldenburg dieser Erwerbszweig nur von Juden betrieben, die aus den östlichen Nachbarländern Deutschlands stammten. Sie bildeten in Oldenburg eine relativ geschlossene Gruppe. Die Mehrzahl der ihr angehörigen Familien waren miteinander verwandt oder verschwägert. Sie wohnten in den Nebenstraßen der Innenstadt (Kurwickstraße, Burgstraße, Wallstraße) sowie im weiteren Umkreis des Gertrudengruftfriedhofes und der Donnerschweer Straße. Die meisten dieser Familien waren zwischen 1908 und 1918 in Oldenburg ansässig geworden. Sie stammten zumeist aus der Gegend von Olkusz (östlich von Kattowitz, in Russisch-Polen), aus dem weiteren Umkreis von Krakau und aus dem Gebiet westlich von Lemberg, vor allem aus Grodek.

Im Jahre 1933 waren folgende jüdische Händler-Familien in Oldenburg ansässig (in der Reihenfolge ihrer Niederlassung in Oldenburg): Moritz Silbiger (Produktenhändler an der Rebenstraße, zusammen mit seiner Schwägerin Brandel Neger), Leo (Leiser) Silber (Humboldtstraße), Ernst

³⁾ Auch sein Vater Louis Israels (* 1854) hatte zeitweise in Oldenburg gelebt. Von ihm erschienen im Stalling-Verlag, Oldenburg, Dichtungen in ostfriesischem Platt: *Wat de Kiewit sprok, Döntjes un Riemels in Ostfrys'k Plattdütsch* (1889), *To Fürst Bismarck sin Geburtsdag* (1895).

(Eisig) Drescher (Burgstraße), mit ihm verwandt waren die Familien Samuel und Saul Rosenbach gen. Parnes; weiter sind zu nennen Meier Leib Grünberg (Kurwickstraße) sowie seine Schwiegersöhne Jakob Unger (Kurwickstraße) und Max (Meier) Berlowitz (Wallstraße).

VIII. Das Schicksal der Oldenburger Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft

Die jüdische Gemeinde zu Oldenburg hatte um 1925 einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht, sowohl hinsichtlich der Zahl als auch der wirtschaftlichen und sozialen Stellung ihrer Mitglieder. Dann aber begann die Abwärtsentwicklung: Austritte und Mischehen verringerten die Zahl der Juden, Weltwirtschaftskrise und Anwachsen des Nationalsozialismus schwächten ihre soziale Situation.

Die antisemitischen Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung nahmen den Juden schnell fast alle Erwerbsmöglichkeiten. Den Viehhändlern wurde der Zutritt zu den Viehmärkten verboten, die Geschäftsinhaber sahen sich infolge der Boykottpropaganda der NSDAP genötigt, ihre Betriebe zu liquidieren oder zu verpachten. Viele Juden verzogen zu Verwandten, die in Großstädten lebten. Die polnischen Staatsangehörigen, die Ehepaare Grünberg und Samuel Parnes, wurden im November 1938 nach Polen abgeschoben. Diese Abschiebung, die unter unmenschlichen Umständen geschah, traf alle im Reich wohnenden Juden polnischer Staatsangehörigkeit. Aus Rache für die Abschiebung seiner Eltern aus Hannover erschoss der junge Herschel Grynszpan in Paris einen deutschen Diplomaten. Das nahm Goebbels zum Anlaß, die „Reichskristallnacht“ zu inszenieren (9./10. 11. 1938). In Oldenburg wurden von SA-Leuten Synagoge und jüdische Schule an der Peterstraße niedergebrannt und die wenigen jüdischen Geschäfte, die es in der Kurwickstraße noch gab, demoliert. Die jüdischen Männer wurden verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht, dort vielfach mißhandelt, doch Ende 1938 oder Anfang 1939 wieder entlassen. Arisierung der jüdischen Unternehmungen, Vermögensabgabe, Sperrung der Bankkonten, Wegnahme der Wohnungen und Zusammendrängung der Oldenburger Juden in wenigen Häusern an der Kurwick-, Achtern- und Uferstraße führten zur Proletarisierung. Schon bei der Volkszählung vom 16. 6. 1933 hatte Oldenburg nur noch 279 Einwohner jüdischer Konfession gehabt. Bis zum 17. 5. 1939 verminderte sich ihre Zahl auf 96. 1940 wurde Oldenburg von der NSDAP „judenrein“ gemacht: die noch anwesenden Juden wurden nach Bremen, Hamburg und Berlin, z. T. in sogen. Altersheime, d. h. elende Massenquartiere, deportiert.

Die Auswanderung aus Deutschland war sehr schwer zu bewerkstelligen. Die bestehenden Devisengesetze machten die Ausfuhr von Vermögenswerten so gut wie unmöglich, und in fast allen Staaten der Welt gab es Einwande-



rungsgesetze, die Mittellosen die Einwanderung fast gänzlich verboten. Nur wer Verwandte oder Freunde im Ausland hatte, die bereit waren, dafür zu bürgen, daß er nicht der öffentlichen Fürsorge zur Last fiel, konnte auswandern. Die Auswanderung der Oldenburger Juden richtete sich daher infolge bestehender verwandtschaftlicher Beziehungen hauptsächlich nach den Niederlanden und den Vereinigten Staaten, ferner nach England und Südafrika. Jüdische Hilfsorganisationen des Auslandes retteten 1938/39 eine Reihe von Kindern (Familien Josephs, Landsberg II, Lazarus IV, Unger) nach England und Schweden. Seit der Kristallnacht wurde die Auswanderung zur Flucht dorthin, wo die Einwanderungsbeschränkungen nicht unüberwindlich zu sein schienen (Kuba, Bolivien, Paraguay). Der Ausbruch des 2. Weltkrieges machte die Auswanderung fast unmöglich, doch erst 1941 wurde sie vom 3. Reich aus grundsätzlich verboten. Soweit feststellbar, wanderten die Mitglieder der hier untersuchten 78 Familien in folgender Zahl aus (einschließlich der Deportationen nach Polen): 1933: 6; 1934: 4; 1935: 11; 1936: 10; 1937: 19; 1938: 60; 1939: 30; 1940: 3; 1941: 1.

Die Zahlen zeigen, daß bis 1936 infolge der Schwierigkeiten, die der Auswanderung entgegenstanden, und auch der Hoffnung, daß die Verhältnisse in Deutschland sich noch wieder bessern würden, die Zahl der Auswanderer noch klein war; ihren Gipfel erreichte sie dann 1938. Als erste, oft bald schon wieder verlassene Zielländer sind folgende Staaten zu nennen: USA (47 Personen), Niederlande (45), Palästina (18), Großbritannien (15), Süd- und Südwestafrika (12), Argentinien (7), Frankreich und Uruguay (je 6), Chile und Paraguay (je 5), Kuba (4), Bolivien und Rhodesien (je 3), Brasilien (2), Australien, Dänemark und Schweden (je 1).

Polen wurde 1939 von deutschen Truppen besetzt; 1940 fielen auch Dänemark, die Niederlande und Frankreich in deutsche Hand. Damit gerieten die dorthin Deportierten bzw. Emigrierten, sofern sie nicht vorher weitergewandert waren oder für die Kriegszeit „untertauchen“ konnten, wiederum in deutsche Gewalt.

Soweit feststellbar, hatte vor 1939 nur ein Oldenburger Jude sein Leben im Konzentrationslager verloren. Es war dies der Kaufmann Franz Reyerbach, der aus seiner Abneigung gegen das 3. Reich keinen Hehl machte, in das KZ Oranienburg-Sachsenhausen (nördlich Berlin) gebracht wurde und dort am 14. 12. 1936 das Leben verlor. Der zweite Oldenburger Tote könnte der Eishändler Leo Marx gewesen sein (vgl. Liste 2), der wegen angeblicher „Rassenschande“ im KZ Sachsenhausen saß und dort am 23. 1. 1940 umkam. Die planmäßige „Endlösung“, d. h. die systematische Ermordung der Juden, begann 1941. Von der Geheimen Staatspolizei wurden die Juden aus Bremen, Hamburg, Hannover, Berlin und anderen Großstädten, wohin sie vorher abgeschoben worden waren, „nach dem Osten“ deportiert. Die in den Niederlanden festgenommenen Juden wurden von dem Lager Wester-

bork (Prov. Drente) aus in die Vernichtungslager Auschwitz und Sobibor (in Polen) deportiert. Entsprechende Transporte gingen auch von Frankreich nach Auschwitz. Ältere Juden und solche, die aus irgendwelchen Gründen, etwa als Dekorierte oder Schwerversehrte des 1. Weltkrieges, nicht sofort in die Vernichtungslager gebracht wurden, kamen in das Getto Theresienstadt in Böhmen, aber, sofern sie nicht dort schon vorher an Krankheit oder Entbehrung gestorben waren, von dort aus früher oder später in die Gaskammern von Auschwitz oder Maly Trostinec (bei Minsk). Juden oder Jüdinnen, die mit „Ariern“ verheiratet waren, wurden noch 1944, ja sogar noch Anfang 1945 nach Theresienstadt gebracht. Halbjuden aus dem Oldenburger Land kamen im Herbst 1944 in das Arbeitslager Lenne im Weserbergland. Die Angehörigen dieser beiden zuletzt genannten Gruppen waren meist bei Kriegsende noch am Leben, von den anderen nur einige wenige. Todesorte der in Liste 1 Genannten waren, soweit feststellbar: Auschwitz (27 Personen), Sobibor (10), Minsk (8), Riga (7), Maly Trostinec (5), Losch (4), Ravensbrück (2), Oranienburg-Sachsenhausen (2), sowie Buchenwald, Dachau-Kaufering und Warschau (je 1); 24 Personen wurden mit unbekanntem Zielort „nach dem Osten“ deportiert und kehrten nicht zurück.

IX. Nach Ende des Krieges

Als die alliierten Truppen Deutschland besetzten, lebten nur wenige Oldenburger Juden außerhalb eines Lagers, und zwar deshalb, weil sie „arisch“ verheiratet und krank waren (Adolf de Beer, Marie Kanz geb. Bollegraf). Manche konnten noch lebend aus Konzentrationslagern befreit werden (Peter Gerson in Kaufering/Oberbayern, Ingeborg Liepmann in Klein-Rosen, Gertrud Schaumberg geb. Leda in Bergen-Belsen, Samuel Lazarus und Regina Posnansky geb. Leda in Theresienstadt). In Theresienstadt befreit wurden auch „arisch“ Verheiratete, die erst 1944 oder gar erst 1945 dorthin deportiert worden waren (Ella Dreyer geb. Wiesenfeld, Hildegard Heun geb. Strasser, Frieda Meiners geb. Willner, Adele Lohmann geb. Cohen, vgl. Liste 2). Helmut Lohmann (* 1927), Sohn der Adele Lohmann, war als „Halbjude“ in das Zwangsarbeitslager Lenne bei Holzminden gebracht worden und dort gestorben. Die meisten nach Lenne verbrachten Oldenburger „Halbjuden“ kamen jedoch lebend zurück, unter ihnen der als Schriftsteller bekannte Rechtsanwalt Erich Schiff (* 16. 5. 1882 Elsfleth).

Aus Heimkehrern und Flüchtlingen gründete Adolf de Beer 1945 die „Jüdische Gemeinde für Stadt und Land Oldenburg“, später „Jüdische Kultusvereinigung Oldenburg e. V.“. Sie wurde nach seinem Tode von Frau Frieda Meiners geleitet. Tod und Wegzug dezimierten die Gemeinde jedoch so sehr, daß sie gegen Ende der sechziger Jahre aufgelöst werden mußte. Gegenwärtig leben in der Stadt Oldenburg (mit Hundsmühlen) nur noch drei Angehörige der jüdischen Konfession.



Heute erinnert in Oldenburg nur noch wenig an die ehemalige jüdische Gemeinde: der Name einer Wäscherei (Reingold, früher de Beer), das Portal des Bankhauses C. & G. Ballin (im Hause Schüttingstraße 1), der jüdische Friedhof in Osternburg und der Gedenkstein, den die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 1967 mit Hilfe von Spenden Oldenburger Bürger dort hat errichten lassen, wo bis 1938 die Synagoge gestanden hat. Auf Vorschlag des letzten Oldenburger Landesrabbiners, Dr. Leo Trepp, erhielt er in deutscher und hebräischer Sprache folgende Inschrift: „Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir einander?“

Über das Schicksal der in Liste 1 Genannten ließ sich folgendes feststellen ⁴⁾:

	Ehegatten	Kinder
Vor dem 1. 1. 1933 verstorben:	17	16
Davon im 1. Weltkrieg gefallen:	0	3
Vor 1933 ausgewandert	0	3
Am 1. 1. 1933 in Deutschland ansässig	142 (= 100 %)	194 (= 100 %)
Davon		
a) Vor dem 8. 5. 1945 in Deutschland außerhalb eines Lagers verstorben:	25 (17,6 %)	4 (2,1 %)
b) In einem Lager umgekommen:	57 (40,1 %)	47 (24,2 %)
c) In Deutschland seit dem 8. 5. 1945 verstorben:	4 (2,1 %)	2 (1,1 %)
d) In Deutschland 1971 ansässig:	2 (1,4 %)	6 (3,1 %)
e) Im Ausland verstorben:	37 (26,0 %) ¹⁾	21 (10,8 %) ²⁾
f) Im Ausland ansässig:	14 (9,8 %) ³⁾	91 (46,9 %) ⁴⁾
g) Schicksal unbekannt:	3 (2,1 %)	23 (11,9 %)

¹⁾ In USA 9, Palästina/Israel 7, Niederlande 5, Argentinien 4, Südafrika 3, Chile, Paraguay je 2, Großbritannien, Frankreich je 1

²⁾ In USA 7, Palästina/Israel 3, Argentinien, Südafrika, Uruguay je 2, Großbritannien, Niederlande, Paraguay je 1

³⁾ In USA 7, Argentinien, Niederlande je 2, Brasilien, Großbritannien, Rhodesien je 1

⁴⁾ In USA 50, Israel 8, Argentinien 7, Großbritannien und Südafrika je 5, Niederlande 2, Chile, Mexiko je 2, Australien, Brasilien, Paraguay, Schweiz, Uruguay je 1

Rund 120 Angehörige der hier untersuchten 78 Familien sind heute noch am Leben, und zwar in Europa (Bundesrepublik, Niederlande, England, Schweiz), in Israel, in Amerika (USA, Mexiko, Brasilien, Chile, Paraguay, Uruguay, Argentinien), in Afrika (Südafrika, Südwestafrika, Rhodesien) und in Australien. Wenn manche von ihnen nach dem, was ihnen und den

⁴⁾ Da manche der zugrundeliegenden Angaben unsicher oder vielleicht veraltet sind, sind die Zahlen nur als annähernd richtig zu betrachten.

Ihren in Deutschland von Deutschen widerfahren ist, von ihrem alten Heimatland nichts mehr wissen wollen, so ist das verständlich. Vielen aber ist Oldenburg trotz allem die Heimat geblieben. Das geht aus vielen Briefen an die Oldenburger Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit hervor. „Mit großer Freude und dennoch Wehmut sehe ich mir immer wieder die Bilder von Oldenburg an, das unsere Urgroßeltern, Großeltern, Eltern und wir sechs Kinder als unsere Heimat angesehen und geliebt haben“, heißt es in einem Brief aus Afrika, und in einem aus Amerika: „Wie stolz waren wir einst, zu singen ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, und wie wir unsere schöne Heimat geliebt haben!“



Liste 1

Verzeichnis der am 1. 1. 1933 in Oldenburg ansässigen jüdischen Familien (vgl. dazu Abschn. III)

Zeichenerklärung

- () In runden Klammern stehen Vornamen, die 1933 im allgemeinen nicht mehr geführt wurden, z. T. aber noch amtlich galten.
- [] In eckigen Klammern stehen
 - a) Namen, die 1933 noch nicht galten
 - b) Ehegatten, sofern die Ehen erst nach dem 1. 1. 1933 geschlossen wurden, und aus diesen Ehen stammende Kinder
- * geboren
- ∞ verheiratet
- † gestorben
- X Tod in einem Getto, Konzentrations- oder Vernichtungslager
- ⊗ Tod als deutscher Soldat im 1. Weltkrieg

Abkürzungen

Br.	Bruder
chr.	christlich, d. h. aus christlicher Familie stammend
dep.	deportiert
Fa.	Firma
gesch.	geschieden
get.	getauft
Gvt.	Gouvernement
Kr.	Kreis
n.	nach
s.	seit
S.	Sohn
sp.	später
T.	Tochter
u.	um, und
verh.	verheiratet
verw.	verwitwet

Alle statistischen Angaben im allgemeinen Teil beziehen sich nur auf die in Liste 1 genannten Ehepaare und deren Kinder; nicht berücksichtigt sind die in eckigen Klammern verzeichneten Personen und die bei manchen Familien genannten „Angehörigen“.

Bei heute Lebenden wird nur der Staat angeführt, in dem sie ansässig sind.

Baermann

Bernhard Baermann, * 4. 2. 1901 Fürth (Bay.), s. 1930 in Oldenburg, Kaufmann (Mitinh. d. Fa. Wohl-Wert, Schüttingstraße), 1937 m. Fam. n. Bremen, sp. USA, † dort 1965

∞ m.

Elsbeth Friedemann, * 7. 7. 1905 Jena, † 19. 3. 1933 Bremen

[∞ 2. m.

Edith Hirschfeld, * 29. 11. 1907 Berlin, lebt in USA]



Kinder (aus 1. Ehe)

1. *Renate Baermann* [verh. . . .] * 12. 11. 1929 Jena, lebt in USA
2. *Susanne Baermann* [verh. . . .] * 4. 7. 1931 Oldenburg, lebt in USA

de Beer I

Julius de Beer, * 14. 6. 1866 Emden, s. 1919 in Oldenburg, Viehkaufmann, 1940 n. Hamburg, X 12. 3. 1943 KZ Theresienstadt (Br. v. Simon u. Adolf de Beer, s. de Beer II u. III)

∞ m.

Elise Abrahamson, * u. 1873 Emden, † 1907

Kinder:

1. *Daniel de Beer*, * 4. 5. 1896 Emden, lebte in Rheine, X 16. 4. 1945 KZ Buchenwald, verh., 2 Töchter, ebenfalls X KZ Buchenwald
2. *Ernst de Beer*, * 3. 3. 1898 Emden, lebte in Bremen, † 1961 Oldenburg, ∞ m. *Klara Zietz* (chr.)
3. *Frieda de Beer* [verh. *Specht*], * 18. 7. 1900 Emden, 1936 n. Hamburg, 1940 bis 1949 in Bolivien, lebt in Westdeutschland, [∞ 6. 4. 1939 Oldenburg m. *Reinhold Specht*, * 7. 4. 1883, aus Hamburg, 1940—1949 Bolivien, † 28. 7. 1953 Oldenburg]

de Beer II

Simon de Beer, * 10. 8. 1868 Emden, s. 1911 in Oldenburg, Kaufmann (Fa. S. de Beer & Sohn, Textilagenturen), † 28. 9. 1939 Oldenburg, (Br. v. Julius u. Adolf de Beer, s. de Beer I u. III)

∞ 1) m.

Minna Adler, * 21. 10. 1868 Kelsterbach (Kr. Gr. Gerau, Hess.), † 1915 Norderney

∞ 2) (Ehe wieder getrennt) m.

Goldine Schönthal geb. *Weinberg*, * 14. 4. 1870 Hage (Ostfriesl.), 1928 n. Norden
Kinder (aus 1. Ehe):

1. *Fanny* (Johanne) *de Beer* [verh. *Frohmann*], * 25. 5. 1900 Emden, 1939 n. Bolivien, lebt in Argentinien [∞ 8. 6. 1939 m. *Leon Frohmann* aus München, †]
2. *Hanna de Beer*, * 1900, † 1920 Oldenburg (Zwillingsschw. v. Fanny)
3. *Siegfried de Beer*, * 18. 3. 1903 Emden, 1939 n. Südamerika, † Oktober 1966 in Buenos Aires [verh., Witwe u. Kinder leben in Argentinien]
4. *Otto de Beer*, * 13. 3. 1904 Emden, 1929 n. Bad Homburg, lebt in Israel, ∞ Homburg 1929 m. *Trude Rothschild*, lebt in Israel, 1 Tochter
5. *Recha de Beer* [verh. *Kohnstam*], * 16. 9. 1905 Emden, 1940 n. Bolivien, sp. Argentinien, s. 1966 in Westdeutschland
6. *Walter de Beer*, * 4. 7. 1909 Emden, 1938 n. Palästina, lebt in der Schweiz, verh., 3 Kinder

de Beer III

Adolf de Beer, * 29. 4. 1877 Emden, vor 1904 in Oldenburg, Inhaber der Dampf-
wäscherei Reingold (Fa. „Adolf de Beer & Sohn“), † 6. 9. 1955 Oldenburg

∞ m.

Mathilde Scheunpflug, * 14. 3. 1876 Salzwedel, Christin, zum Judentum über-
getr., † 11. 10. 1957 Hannover



Kinder:

1. *Hilde de Beer*, verh. 1) *de Levie*, [verh. 2) *Riesenfeld*], * 28. 7. 1901 Wittenberge, 1935 n. Palästina, † 23. 11. 1940 Magdil (Palästina), ∞ 1) 9. 8. 1933 Oldenburg m. Helmuth de Levie (Ehe gesch., s. de Levie V). Tochter aus erster Ehe: s. de Levie V.
2. *Erich de Beer*, * 19. 7. 1903 Oldenburg, 1937 n. Palästina, lebt in Israel [verh. m. . . . *Rubinowitsch*]
3. *Charlotte de Beer* [verh. *Seligmann*], * 1. 9. 1906 Oldenburg, 1939 n. Uruguay, lebt in Westdeutschland [∞ 29. 6. 1938 m. *Herbert Seligmann* (s. d.)]
4. *Ilse de Beer* [verh. *Hirsch*], * 22. 7. 1903 Oldenburg, 1936 n. Teuplitz (Niedersachsen), 1943 KZ Ravensbrück, dort X 20. 7. 1944, [∞ 6. 11. 1936 Oldenburg m. *Hermann Hirsch* aus Hamburg, X KZ]

Berg

Alfred Berg, * 11. 2. 1877 Manetin (Böhmen, Österr.), Kaufmann, Mitinh. d. Fa. „Louis Steintal, Lederhandlung“, 1937 n. Südafrika, dort †
∞ 5. 12. 1909 Oldenburg m.

Betty Steintal (s. d.), * 4. 7. 1890 Oldenburg, 1937 n. Südafrika, dort † 5. 11. 1941

Kinder:

1. *Heinz Berg*, * 26. 6. 1911 Oldenburg, 1930 n. Südafrika, † 3. 6. 1970 Durban (Südafrika)
2. *Margot Berg* [verh. *Benjamin*], * 18. 3. 1921 Oldenburg, 1936 n. Südafrika, lebt in USA

Berlowitz

Max (Meyer David) *Berlowitz* [*Berle*], * 28. 6. 1894 Schmallingken (Kr. Ragnit, Ostpreußen), s. 1919 in Oldenburg, Mitinh. d. Fa. „Grünberg & Berlowitz, Einkauf von Geflügel und Eiern“, 1934 n. Hamburg, lebt in USA
∞ 18. 5. 1919 Oldenburg (Ehe geschieden) m.

Bertha (Blima Feigla) *Grünberg*, * 16. 5. 1896 Olkusz (Gvt. Kielce, Russ. Polen), 1940 n. Berlin, dep. 13. 1. 1942 n. Riga, X (s. Grünberg)

Sohn:

Gustav Berlowitz [*Berle*], * 4. 3. 1920 Oldenburg, 1934 n. USA, lebt dort.

Blank

Otto Blank, * 25. 8. 1866 Coppenbrügge (Kr. Hameln), Mitinh. d. Fa. „Max Blank & Co.“, 1935 n. Berlin, † dort April 1941

∞ 4. 8. 1895 m.

Anna Bornstein, * 27. 1. 1870 Liegnitz (od. 17. 1. 1870 Cottbus?), 1935 nach Berlin, † dort 7. 6. 1941

Kinder:

1. *Käthe Blank*, * 2. 10. 1897 Oldenburg, † Juni 1932 Hamburg
2. *Hans Blank*, * 4. 1. 1900 Oldenburg, 1919 n. Mühlhausen/Thür., 1936 nach Palästina, s. 1957 in Westdeutschland, ∞ 1922 m. *Marcelle Mayer*, * 18. 2. 1900 Frankfurt a. M., 1936 n. Palästina, s. 1957 in Westdeutschland, 2 Kinder

Bollegraf

Moses Bollegraf, * 23. 11. (10.?) 1873 Siddeburen (Prov. Groningen), s. 1901 in Oldenburg, Viehhändler u. Schlachter in Osternburg, 1940 n. Bremen-Vegesack,

17. 11. 1941 dep. n. Minsk, X

∞ m.

Eliese Goldschmidt, * 25. 1. 1876 Weener (?), † 17. 1. 1934 Oldenburg

Kinder:

1. *Leonhard Bollegraf*, * 27. 3. 1898, 1935 n. Holland, X
2. *Marie Bollegraf* verh. *Kanz*, * 19. 5. 1899 Siddeburen (Prov. Groningen), † 6. 4. 1949 Oldenburg, ∞ m. *Karl Kanz*, * 15. 7. 1903 Harta (Kr. Leipzig), chr., s. 1925 in Oldenburg, lebt in Westdeutschland, 1 Tochter
3. *Simon Bollegraf*, * 14. 3. 1901 Schildwolde (Prov. Groningen), 1938 n. Dänemark, lebt in USA, verh., 2 Kinder
4. *Berta Bollegraf*, * 4. 7. 1904 Osternburg, 1940 n. Bremen-Vegesack, 17. 11. 1940 dep. n. Minsk, X
5. *Adolf Bollegraf*, * 25. 4. 1906 Osternburg, 1934 n. Rotterdam, 19. 10. 1943 n. Auschwitz, X

Bukofzer

Lion Bukofzer, * 10. 12. 1876 Berlin, s. 1904 in Oldenburg, Inh. d. Fa. „M. Schulmann, Herrenkonfektion“, 1935 n. Berlin, 1942 KZ Theresienstadt, 28. 10. 1944 n. Auschwitz, X

∞ m.

Elli (Elisabeth) *Schulmann* (s. d.), * 9. 5. 1881 Oldenburg, † 4. 2. 1935 Oldenburg

Kinder:

1. *Ilse Bukofzer* [verh. *Kirstein*], * 12. 10. 1907 Oldenburg, † 7. 7. 1970 New York
2. *Manfred Bukofzer*, * 27. 3. 1910 Oldenburg, Professor (Musikhistoriker) † 7. 2. 1955 Berkeley (Kalifornien, USA)

Cohen I

Philipp Cohen, * 28. 6. 1866 Neustadtgödens (Ostfriesl.), s. 1925 in Oldenburg, Viehhändler, 1939 n. Holland, 6. 7. 1943 n. KZ Sobibor, X

∞ m.

Klara Falkenfeld, * 1. 5. 1869 (1868?) Schwerin a. d. Warthe (Prov. Posen), 1938 n. Holland, 6. 7. 1943 n. KZ Sobibor, X

Tochter:

Lilli Cohen, verh. *Gerson* (s. d.), * 17. 6. 1895 Neustadtgödens, 1938 n. Holland, 1943 KZ Theresienstadt, 4. 10. 1944 n. KZ Auschwitz, X

Cohen II

Heimann Cohen, * 4. 10. 1883 Neustadtgödens (Ostfriesl.), s. 1927 in Oldenburg, Viehhändler, 1940 n. Bremen, X

∞ m.

Hedwig Levi, * 30. 11. 1883 Neustadtgödens (?), 1940 n. Bremen, 17. 11. 1941 dep., X

Kinder:

1. *Melitta Cohen* [verh. *Renngarten*], * 10. 8. 1911 Neustadtgödens, X(?), [Tochter: *Ilse Renngarten*, * 14. 1. 1936]
2. *Inge Cohen* [verh. *Parnes* (s. Parnes I)], * 26. 4. 1921 Streek b. Varel

Cronheim

Bruno Cronheim, * 25. 11. 1890 Naugard (Pomm.), 1919 in Oldenburg, Lotte-



rieieinnehmer u. Inh. d. Fa. „Herzberg & Co., Schlachtereibedarfsartikel, Darmhandlung“, 1937 n. England, † 1972 Bad Neuenahr

∞ 1) m.

Erna Herzberg (s. d.), * 7. 10. 1893 Oldenburg, † 28. 1. 1936 Oldenburg

[∞ 2) in England]

Drescher

Ernst (Eisig) *Drescher*, * 21. 10. 1881 Perehinsko (Galiz., Österr.), 1911 in Oldenburg, Rohproduktengroßhändler, 1938 n. Palästina, dort †

∞ 1) m.

Netti (Nesche) *Parnes*, * 24. (3.?) 3. 1885 Grodek Jagiellonski (Galiz., Österr.), † 28. 11. 1935 Oldenburg (Schwester v. Samuel u. Saul Parnes, s. Parnes I u. II)

[∞ 2)

Hinda verw. *Diamant*, geb. *Blumenfruchter*, * 21. 10. 1881 Olkusz (Gvt. Kielce, Russ. Polen), 1938 n. Palästina]

Kinder (aus 1. Ehe des Mannes)

1. *Max* (Moses) *Drescher*, * 8. 4. 1912 Oldenburg, 1932 n. Hamburg, lebt in USA

2. *Benjamin Drescher*, * 1913, † 23. 2. 1914

3. *David Drescher*, * 1. 6. 1915 Oldenburg, 1937 n. USA, lebt dort

4. *Willi* (Wolf) *Drescher*, * 27. 11. 1918 Oldenburg, 1935 n. Palästina, lebt in USA

Gerson

Georg Gerson, * 18. 11. 1891 Bunde (Ostfriesl.), s. 1923 in Oldenburg, Viehhändler, 1938 n. Holland, 1943 KZ Theresienstadt, 1944 KZ Auschwitz, später Dachau, X 31. 12. 1944 KZ Kaufering (Oberbay.)

∞ m.

Lilli Cohen (s. Cohen I), * 17. 6. 1895 Neustadtgödens (Ostfr.), 1938 n. Holland, 1943 KZ Theresienstadt, 4. 10. 1944 KZ Auschwitz, X

Kinder:

1. *Paul Gerson*, * 19. 7. 1921 Streek b. Varel, 1938 n. Holland, 1944 KZ Theresienstadt, sp. KZ Auschwitz, X 28. 2. 1945

2. *Peter* [*Perez*] *Gerson* [*Gerzon*], * 23. 6. 1925 Oldenburg, 1938 n. Holland, 1944 KZ Theresienstadt, dann Auschwitz, Dachau, Kaufering, dort 1945 befreit, lebt in Israel, verh., 2 Söhne.

Verwandte:

a) *Johanna Gerson* geb. *Berendsen*, * 10. 4. 1849 Terborg (Gelderland), † 20. 5. 1938 Oldenburg (Mutter v. Georg Gerson)

b) *Emanuel Gerson*, * 31. 3. 1883 Jemgum (Ostfriesl.), Inh. eines Zucht-, Nutz- u. Schlachtviehgeschäftes in Vechta, 1939 in Oldenburg, 1940 n. Hamburg, dort X (Selbstmord im Gefängnis) (Halbbr. v. Georg Gerson)

dessen Töchter:

1. *Elisabeth Gerson* [verh. *Silbiger* (s. d.)], * 20. 12. 1913 Vechta, 1939 n. Oldenburg, 1940 n. Hamburg, 8. 2. 1941 dep. n. Minsk, X

2. *Rosa Gerson* [verh. *Levy*], * 12. 2. 1923 Vechta, 1939 n. Oldenburg, sp. Hamburg, 4. 2. 1941 n. Riga dep., X, [∞ 15. 4. 1941 m. *Ernst Levy*, * 19. 6. 1908 Charlottenburg, 1941 v. Hamburg n. Riga dep., X]

3. *Jutta Gerson*, * 2. 3. 1928 Vechta, 1939 in Oldenburg, 8. 11. 1941 von Hamburg n. Minsk dep., X]

Goldschmidt

Alex Goldschmidt, * 1. 1. 1879 Sachsenhagen (Schaumburg-Lippe), 1906 in Ol-

denburg, Inh. eines Manufaktur-, Konfektions- u. Aussteuergeschäftes, 1939 n. Frankreich, 1942 KZ Drancy, 14. 8. 1942 n. KZ Auschwitz, X
∞ m.

Toni Behrens, * 7. 9. 1887 Bremen, X

Kinder:

1. *Bertha Goldschmidt* [*Goldsmith*], * 29. 10. 1909 Oldenburg, 1939 n. England, lebt dort
2. *Günther* [*George G.*] *Goldschmidt* [*Goldsmith*], * 17. 11. 1913 Oldenburg, 1933 n. Berlin, 1941 n. USA, lebt dort
3. *Eva Goldschmidt*, * 29. 6. 1920 Oldenburg, 19. 10. 1942 v. Berlin n. Riga dep., X
4. *Helmut Goldschmidt*, * 14. 9. 1921 Oldenburg, n. Frankreich, X

Grünberg

Meier Leib Grünberg, * 22. 2. (10.?) 1869 (1868?) Olkusz (Gvt. Kielce, Russ. Polen), s. 1914 in Oldenburg, Kaufmann, 1938 n. Polen dep., X Lodsch

∞ 1) m.

Regina Unger, * 30. 5. 1873 Olkusz, † 30. 8. 1923

∞ 2) m.

Gertrud verw. *Landsberger* geb. *Sachs*, * 15. 12. 1874 Kattowitz, Inh. d. Fa. „Gertrud Grünberg, Konfektion, alte Möbel“, 1936 n. Berlin, n. Polen dep. (?), X (?)

Kinder (aus der 1. Ehe des Mannes):

1. *Berta* (Blima Feigla) *Grünberg* verh. *Berlowitz* (s. d.), * 16. 5. 1896 Olkusz, 13. 1. 1942 v. Berlin n. Riga dep., X
2. *Regina Grünberg* verh. *Unger* (s. d.), * 26. 12. 1898 Olkusz, lebt in USA
3. *Paul* (Salomon) *Grünberg* [*Gruen*], * 29. 9. 1901 Olkusz, † u. 1965 Miami (Florida, USA)
4. *Eva Grünberg* verh. *Abramowitsch*, * 1. 1. 1903 Olkusz, b. 1932 in Oldenburg, sp. Riga, X, amtl Todestag 31. 12. 1945; ∞ m. *Sascha* (Germann) *Abramowitsch*, * 29. 4. 1892 Riga, Musiker in Oldenburg, sp. Konduktor a. d. Oper in Riga, X
5. *Max Grünberg* [*Gruen*], * 15. 5. 1908 Olkusz, 1938 n. USA, lebt dort, Architekt [∞ m. *Anna Nagelberg*, * 15. 6. 1916 Kiel, 1938 n. USA, Kinder: a) *Harry Grünberg*/*Gruen*, * 13. 12. 1936 Oldenburg, 1938 n. USA, lebt dort, Zahnarzt, b) *Tony Grünberg*, * 5. 10. 1938 Hamburg, 1938 n. USA]

Grünebaum

Josef Grünebaum, * 3. 11. 1880 Herbede a. Ruhr (Westf.), 1925 in Oldenburg, Viehhändler, 1938 n. Buenos Aires, † 12. 2. 1939

∞ m.

Jenny Humberg, * 24. 6. 1878 Darfeld (Westf.), 1938 n. Buenos Aires, † 13. 6. 55

Kinder:

1. *Abby* (Abraham) *Grünebaum*, * 13. 12. 1905 Haltern (Westf.), 1928 nach Düsseldorf
2. *Robert Grünebaum*, * 24. 4. 1908 Haltern, † 26. 2. 1929 Oldenburg
3. *Walter Grünebaum*, * 4. 10. 1909 Haltern, † 22. 2. 1928, Grab in Oldenburg
4. *Hans Grünebaum*, * 8. 10. 1910 Haltern, 1938 n. Paraguay, sp. Argentinien, † 14. 2. 1951 [∞ m. *Erna Metzger*, * 20. 2. 1916 Bocholt (Westf.), lebt in Argentinien]



5. *Berta Grünebaum* verh. *Neuhoff*, * 30. 11. 1911 Haltern, 1932 n. Fürstenau b. Bramsche, ∞ 26. 8. 1932 m. *Julius Neuhoff* in Fürstenau
6. *Artur Grünebaum*, * 20. 12. 1912 Haltern, 1933 n. Holland
7. *Erich Grünebaum*, * 1. 3. 1914 Haltern, 1933 n. Holland, lebt in Argentinien
8. *Margot Grünebaum* [verh. *Gadalo*], * 24. 6. 1916 Haltern, 1938 n. Paraguay [∞ 13. 3. 1938 Oldenburg m. *Samuel Gadalo*, * 18. 3. 1908 Prag, 1938 nach Paraguay]
9. *Wilhelm Grünebaum*, * 4. 2. 1918 Haltern, 1935 n. Holland, lebt in Argentinien

de Haas

Philipp de Haas, Dr. phil., * 6. 3. 1884 Bad Pyrmont, 1920 in Oldenburg, Landesrabbiner, † 14. 4. 1935 Oldenburg

∞ m.

Anny Markhoff, * 21. 9. 1889 Dortmund, 1939 n. England, lebt in Rhodesien

Kinder:

1. *Josef [Joe] de Haas*, * 2. 12. 1914 Kattowitz, 1936 n. Südafrika, lebt in Rhodesien, verh., Kinder.
2. *Miriam de Haas* verh. *Trepp*, * 13. 1. 1916 Kattowitz, 1938 n. England, lebt in USA [∞ 26. 4. 1938 Oldenburg m. Dr. phil. *Leo Trepp*, * 4. 3. 1913 Mainz, 1936—38 Landesrabbiner in Oldenburg, 1938 n. England, lebt in USA; eine Tochter]
3. *Susanne de Haas* [verh. *Lessem*], * 11. 6. 1918 Kattowitz, 1939 n. Rhodesien, lebt dort, verh., Kinder

Hattendorf

Moritz Hattendorf, * 1. 8. 1859 Osternburg, Schlachter, † 11. 10. 1936 Oldenburg ∞ m.

Nanni Lomnitz, * 17. 3. 1864 „Bischhausen“ od. „Risshausen“, 1940 n. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, 21. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X

Kinder:

1. *Ella Hattendorf*, * 24. 4. 1896 Osternburg, 1940 n. Hamburg, dep. 4. 12. 1941 n. Riga, X
2. *Grete Hattendorf* verh. *Lewin*, * 16. 7. 1898 Osternburg, 1938 n. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, 15. 5. 1944 n. Auschwitz, X. ∞ (gesch.) m. *Alex Lewin*
3. *Frieda Hattendorf* [verh. *Mayer*], * 27. 4. 1900 Osternburg, 1934 n. Berlin, emigriert?
4. *Emma Hattendorf*, * 20. 3. 1902 Osternburg, 1928 n. Cleve, sp. Hamburg, X

Herzberg

Norbert (Noach) Herzberg, * 23. 1. 1862 Aurich, Inh. d. Fa. „Herzberg & Co., Schlachtereier-Bedarfsartikel, Darmhandlung“, † vor 1932

∞ m.

Rosa Seckel, * 26. 2. 1864 Groß Munzel (b. Wunstorf, Hann.), sp. Hamburg, X KZ Theresienstadt

Tochter:

Erna Herzberg verh. *Cronheim* (s. d.), * 7. 10. 1893 Oldenburg, † 28. 1. 1936 Oldenburg

Hesse

Normann Hesse, * 23. 9. 1889 Ungedanken (Kr. Fritzlar), s. 1921 in Oldenburg, Kaufmann, sp. Synagogendiener, 1940 n. Hamburg, 18. 11. 1941 n. Minsk dep., X
∞ m.

Grete Meyer, * 12. 8. 1889 Osnabrück, Handarbeitslehrerin a. jüd. Schule, 1940 n. Hamburg dep., 18. 11. 1941 n. Minsk, X

Kinder:

1. *Lea Hesse*, * 3. 10. 1922 Oldenburg, 1940 n. Hamburg dep., 18. 11. 1941 n. Minsk, X
2. *Manfred Hesse*, * 28. 10. 1925 Oldenburg, 1940 n. Hamburg dep., 18. 11. 1941 n. Minsk, X

Hirschberg

Heinrich [Henry] Hirschberg, * 24. 10. 1895 Zmigrod (Galiz., Österr.), 1919 in Oldenburg, Inh. einer Textil- und Kurzwarenhandlung, 1938 n. USA, lebt dort
∞ 22. 6. 1919 Harburg m.

Kinder:

Gisela (Rahel Gitel), * 5. 3. 1892 Dukla (Galiz., Österr.), 1938 n. USA

1. *Julius Hirschberg [Harris]*, * 21. 3. 1920 Oldenburg, 1937 n. USA, lebt dort
2. *Paula Hirschberg [verh. Dreyfuss]*, * 30. 4. 1922 Oldenburg, 1938 n. USA, lebt dort
3. *Hella [Helen] Hirschberg [Harris]*, * 13. 5. 1931 Oldenburg, 1938 n. USA, lebt dort

Hirschfeld

Alexander Hirschfeld, * 27. 9. 1876 Schöneck (Westpr.), 1910 in Oldenburg, Inh. eines Bekleidungsgeschäftes, X KZ, amtl. Todestag 8. 5. 1945
∞ m.

Emma, * 17. 4. 1887 Jarotschin (Posen) (od. 16. 4. 1886 Lissa/Posen?), X KZ, amtl. Todestag 8. 5. 1945

Kinder:

1. *Hans Hirschfeld*, * 8. 6. 1908 Barsinghausen (b. Hannover), 1937 n. Göttingen, sp. USA
2. *Walter Hirschfeld*, * 24. 8. 1909 Barsinghausen, † 18. 1. 1926 Oldenburg
3. *Ilse Hirschfeld*, * 3. 6. 1918 Oldenburg, 1939 n. London

Insel

Siegfried Insel, * 29. 3. 1859 Berne, Kaufmann, 1936 n. Hannover, sp. Amsterdam, 25. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X
∞ m.

Henny Rosenberg, * 26. 12. 1873 (1876?), Hameln, n. Amsterdam, 25. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

Kinder:

1. *Grete Insel*, * 19. 1. 1903 Berne, 1936 n. Hannover, sp. Holland X KZ Auschwitz 30. 9. 1942
2. *Hermann Insel*, * 24. 6. 1910 Oldenburg, 1933 n. Amsterdam, X 30. 9. 1942 KZ Auschwitz

Israels

Ivo Israels, * 18. 3. 1881 (1884?) Weener (Ostfriesl.), Kaufmann, Nov. 1938 KZ

Sachsenhausen, 14. 12. 1938 n. USA, dort † 20. 10. 1940 an den Folgen der im KZ erlittenen Mißhandlungen

∞ m.

Hertha Alexander, * 9. 8. 1893 Achim b. Bremen, 1938 n. USA, † 4. 1. 1970 Kew Gardens, N. Y., USA

Sohn:

Hans Ludwig [Harold] Israels [Alexander], * 29. 5. 1923 Oldenburg, 1938 nach USA, lebt dort, verh., Kinder

Jakobs I

Moses Jakobs, * 6. 8. 1864 Börger (Hümmling), s. 1924 in Oldenburg, Landwirt in Stapelmoor (Ostfriesl.), † 12. 9. 1930 Oldenburg

∞ 1. m.

Rosa de Levie, * 9. 4. 1924 Oldenburg

∞ 2. m.

Janette (Schenette) verw. *Lazarus* geb. *Hammerschlag*, * 6. 10. 1870 Rehburg, sp. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, dort X 15. 5. 1945

Kinder (aus der 1. Ehe des Mannes):

1. (?) *Annette Jakobs* verh. *Vogel*, * 18. 2. 1892 Lathen/Ems, 1939 n. Chile (s. Vogel)
2. *Samuel Jakobs*, * 15. 2. 1894 Lathen, lebt in USA (s. Jakobs II)
3. *Adolf (Aron) Jakobs*, * 30. 9. 1898 Stapelmoor (s. Jakobs III)
4. *Gerta Jakobs* verh. *Lazarus*, * 19. 3. 1900 Stapelmoor, X 23. 10. 1944 Auschwitz (s. Lazarus II)
5. *Bendix Jakobs*, * 1. 4. 1902 Stapelmoor, lebt in Argentinien (s. Jakobs IV)

Jakobs II

Samuel Jakobs (vgl. Jakobs I), * 15. 2. 1894 Lathen/Ems, s. 1918 in Oldenburg, Viehhändler, 1938 n. Holland, lebt in USA.

∞ m.

Resy Grünberg, * 15. 4. 1901 Meppen, 1938 n. Holland, † 1969 in Sterling, Illinois, USA

Kinder:

1. *Manfred Jakobs*, * 11. 5. 1924 Oldenburg, 1938 n. Holland, lebt in USA, verh.
2. *Norbert Jakobs*, * 9. 12. 1925 Oldenburg, 1938 n. Holland, lebt in USA, verh., 3 Kinder
3. *Adolf Jakobs*, * 25. 5. 1931 Oldenburg, 1938 n. Holland, lebt in USA, verh.

Verwandte: (Eltern und Schwester v. Frau Resy Jakobs geb. Grünberg):

Nathan Grünberg, * 11. 12. 1870 Assen (Drente, Niederl.), Viehhändler in Meppen, 1937 n. Oldenburg, 1938 n. Holland, † 13. 12. 1943

∞ m.

Johanne Mendel, * 17. 3. 1872 Lingen/Ems, 1938 n. Holland

deren Tochter:

Margot Grünberg verh. *Höflich*, * 10. 4. 1904 Meppen, 1937 v. Oldenburg nach Peru

Jakobs III

Adolf (Aaron) Jakobs (vgl. Jakobs I), * 30. 9. 1898 Stapelmoor (Ostfriesl.), 1920 in Oldenburg, Viehhändler, 1938 n. Holland, lebte in Nimwegen, †

(∞ 1) m. *Frieda de Vries*, * 18. 12. 1900 Leer, 1938 n. Holland, † 1968 Nimwegen
[∞ 2)

..... verw. *Sternberg*, früher Zwischenahn, lebt in USA]

Kinder (aus 1. Ehe):

1. *Martin Jakobs*, * 4. 5. 1925 Oldenburg, 1938 n. Holland, lebt dort
2. *Rosa Jakobs*, * 4. 5. 1925 Oldenburg, † 2. 10. 1944 in Holland bei einem Bombenangriff (Zwillingsschwester v. Martin J.)
3. *Edith Jakobs* [verh. *Salomon*], * 12. 6. 1927 Oldenburg, 1938 n. Holland, lebt in Israel [∞ *Benny Salomon*]
4. *Siegbert [Bert] Jakobs*, * 23. 1. 1934 Oldenburg, 1938 n. Holland, lebt in USA

Jakobs IV

Bendix Jakobs (vgl. Jakobs I), * 1. 4. 1902 Stapelmoor (Ostfriesl.), Viehhändler, 1937 n. Argentinien, lebt dort

∞ m.

Grete de Levie, * 2. 8. 1903 „Ouda“ (Niederl.), 1937 n. Argentinien

Kinder:

1. *Werner Jakobs*, * 31. 8. 1926 Oldenburg, 1937 n. Argentinien, lebt dort
2. *Siegfried Jakobs*, * 8. 8. 1929 Oldenburg, 1937 n. Argentinien, lebt dort

Josephs

Siegfried Josephs, * 5. 11. 1885 Jever, s. 1918 in Oldenburg, Kaufmann, 1940 n. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, 6. 10. 1944 n. Auschwitz, X

∞ m.

Lisbeth verw. *Stein* geb. *Josephs*, * 11. 8. 1887 Jever, 1940 n. Hamburg, sp. KZ Theresienstadt, Auschwitz, X (∞ 1.: 15. 1908 Jever m. *Levi Stein*, Emden)

Kinder (aus der 1. Ehe der Frau):

1. *Karl-Heinz Stein*, * 10. 6. 1910 Emden
2. *Herbert Stein*, * 24. 6. 1912 Emden, s. 1916 in Oldenburg, 1933 n. Holland, † 9. 4. 1942 in Palästina
(gemeinsame Kinder)
3. *Hannelore Josephs* verh. *De Beer*, * 24. 4. 1920 Oldenburg, 1939 n. Schweden, lebt in Israel, ∞ m. *Willy De Beer* aus Emden (Neffe der Brüder de Beer, vgl. de Beer I—III)
4. *Klaus Josephs*, * 21. 1. 1925 Oldenburg, 1939 n. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, 29. 9. 1944 n. KZ Auschwitz, X
5. *Bernd Josephs*, * 1926, in USA

Kugelmann

Semmi Kugelmann, * 19. 9. 1867 Wardenburg, Schlachtermeister u. Viehhändler, 1936 n. Berlin, dep. 1. 11. 1944, X

∞ m.

Rosa Wiesenfeld, * 12. 1. 1871 Aschendorf/Ems, 1936 n. Berlin, dort † Juli 1938

Kinder:

1. *Hugo Kugelmann*, * 18. 2. 1893 Oldenburg, (⊗ als Kriegsfreiwilliger) 20. 5. 1915 im Osten
2. *Luise Kugelmann* verh. *Albers* (gesch.), * 24. 10. 1897 Osternburg, 1933 nach Berlin, dep. März 1942, X. Sohn: *Hugo Kugelmann*, * 21. 3. 1919 „Tondorf“ bei Hamburg, 1935 von Oldenburg n. Berlin, dep. März 1942, X
3. *Gertrud Kugelmann* verh. *Lewy*, * 9. 6. 1908 Oldenburg, 1933 n. Berlin, 1939 n. Australien, lebt dort, ∞ 1944 m. . . . *Lewy*, † August 1966
Verwandte (Kusinen v. Rosa Kugelmann geb. Wiesenfeld):



- a) *Sophie Wiesenfeld*, * 6. 9. 1876 Apen (Old.), 1940 n. Hamburg, 18. 11. 1941 dep. n. Minsk, X
- b) *Ella Wiesenfeld* verh. *Dreyer*, * 25. 4. (3.?) 1884 Oldenburg, 1944 KZ Theresienstadt, befreit 1945, † 16. 11. 1949 Oldenburg. ∞ *Friedrich Dreyer*, christl., † 3. 9. 1930, 2 Kinder

Landsberg I

Moritz Landsberg, * 13. 2. 1856 Oldenburg, Inh. d. Fa. „S. L. Landsberg, Buch- und Antiquitätenhandlung“, † Hamburg

∞ m.

Flora Cohn, * 14. 4. 1864 Hannover, † 27. (7.?) 5. 1926 Oldenburg

Kinder:

1. *Otto Landsberg*, * 11. 7. 1891 Oldenburg, † 23. 6. 1969 London (s. Landsberg II)
2. *Walter Landsberg*, * 13. 9. 1892 Oldenburg, 1938 n. Frankreich, 10. 2. 1944 v. KZ Drancy n. KZ Auschwitz, X (s. Landsberg III)
3. *Ludwig Landsberg*, * 14. 11. 1893 Oldenburg, lebte in Frankfurt a. M., X KZ
4. *Kurt Landsberg*, * 5. 5. 1896 Oldenburg, lebte in Saarbrücken, u. 1937 nach Frankreich, X KZ
5. *Anna Landsberg* verh. *Rosenstein*, * 17. 2. 1900 Oldenburg, 1921 n. Hamburg, sp. Mexiko (?)

Landsberg II

Otto Landsberg (vgl. Landsberg I), * 11. 7. 1891 Oldenburg, Buch- und Kunsthändler, 1939 n. London, dort † 23. 6. 1969

∞ m.

Martha Cohnheim, * 28. 6. 1893 Gleidingen b. Hannover, 1939 n. London, lebt in England

Kinder:

1. *Ursula Landsberg*, * 2. 4. 1924 Oldenburg, 1938 n. England, lebt dort
2. *Hans Landsberg*, 29. 9. 1928 Oldenburg, 1938 n. England, lebt in USA

Landsberg III

Walter Landsberg (vgl. Landsberg I), * 13. 9. 1892 Oldenburg, Buchhändler, 1938 n. Frankreich, 10. 2. 1944 v. KZ Drancy n. KZ Auschwitz, X

∞ m.

Sabine (Serafine) *Schlesinger*, * 25. 10. 1895 Frankfurt a. O., 1939 n. Potsdam, sp. Israel (?), † u. 1950

Lazarus I

Isaak Lazarus, * 30. 4. 1854 Bellingwolde (Prov. Groningen), s. 1908 in Oldenburg, Landwirt u. Pferdehändler, † 25. 12. 1927 Oldenburg

∞ m.

Julie Frank, * 16. 2. 1871 Lorup (Hümmling), 1939 n. Holland, X KZ Auschwitz

Kinder:

1. *Iwan Lazarus*, * 14. 6. 1899 Recke (Westf.), † 1970 Paraguay (s. Lazarus II)
2. *Hermann Lazarus*, * 28. 4. 1901 Recke (Westf.), 1940 n. Zeven (Kr. Bremerförde), dep. 17. 11. 1941, X

Lazarus II

Iwan Lazarus (vgl. Lazarus I), * 14. 6. 1899 Recke (Westf.), Pferdehändler, 1938

n. Paraguay, † 1970 Asuncion (Paraguay)

∞ m.

Minna Jacobus, * 26. 4. 1904 Vandsburg (Westpreußen), 1938 nach Paraguay, † 8. 4. 1964 Itaugua (Paraguay)

Sohn:

Egon Lazarus, * 23. 4. 1929 Oldenburg, 1938 n. Paraguay, lebt in USA, verh., 1 Sohn

Lazarus III

Simon Lazarus, * 23. 6. 1886 Stapelmoor (Ostfriesl.), 1920 in Oldenburg, Viehhändler, 1938 n. Holland, 25. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

∞ m.

Margarethe de Taube, * 3. 4. 1893 Neustadtgödens (Ostfriesl.), 1938 n. Holland, 25. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

Kinder:

1. *Irmgard Lazarus*, * 29. 8. 1924 Oldenburg, 1937 n. Holland, 26. 2. 1943 nach KZ Auschwitz, X

2. *Kurt Lazarus*, * 22. 12. 1925 Oldenburg, 1938 n. Holland, 25. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

Verwandter (Br. v. Simon Lazarus):

Paul Lazarus, * 19. 10. 1908 Stapelmoor, 1935 v. Oldenburg n. Holland, lebt in USA, verh.

Lazarus IV

Samuel Lazarus (Br. v. Simon u. Paul L., s. Lazarus III), * 13. 10. 1887 Stapelmoor, Viehhändler, 1940 n. Hamburg, 1943 KZ Theresienstadt, dort 1945 befreit, lebt in Westdeutschland.

∞ Oldenburg 16. 5. 1922 m.

Gerta Jakobs (vgl. Jakobs I), * 19. 3. 1900 Stapelmoor, 1943 KZ Theresienstadt, X 23. 10. 1944 KZ Auschwitz

Kinder:

1. *Jan Lazarus* [Lawrence], * 9. 4. 1923 Oldenburg, 1938 n. England, lebt in Westdeutschland. [∞ 1) in England, 2 Töchter, ∞ 2) *Irmgard*, geb. *Kunze*, 1 Sohn.]

2. *Klaus Lazarus*, * 21. 2. 1925, † 4. 12. 1925

3. *Ilse Lazarus*, * 28. 8. 1926 Oldenburg, 1934 n. Berlin, 1943 KZ Theresienstadt,

X 23. 10. 1944 KZ Auschwitz

Leda

Josef Leda (Br. v. Regina Posnansky, s. d.), * 29. 11. 1878 Papenburg, s. 1907 in Oldenburg, Schneidermeister, 1922 n. Hannover

∞ m. (Ehe geschieden)

Thekla Spiegel, * 22. 1. 1886 Kirchhörde (Westf.), chr. (?), n. Holland, 31. 8. 1943 n. KZ Auschwitz, X

Kinder:

1. *Elisabeth Leda*, * 5. 11. 1909 Oldenburg

2. *Gertrud Leda* [verh. *Schaumberg*], * 10. 6. 1911 Oldenburg, n. Holland emigr., 1944 KZ Bergen-Belsen, 1945 befreit

3. *Ilse Leda* verh. *Schäfer*, * 3. 6. 1912 Hannover, lebt in Westdeutschland, ∞ m. *Fritz Schäfer*, chr.



de Levie I

Max de Levie, * 24. 4. 1880 (1878?) Groningen, s. 1915 in Oldenburg, Zuchtviehhandel, 1938 n. Holland, dort †

∞ 11. 7. 1905 m.

Emma van Wien, * 3. 7. 1883 Winschoten (Prov. Groningen), 1938 n. Holland, † Amsterdam

Kinder:

1. *Betty* (Babette) *de Levie* [verh. *Bernstein*], * 7. 11. 1906 Oldenburg, 1938 n. Holland, X 9. 11. 1942 KZ Auschwitz
2. *Auguste de Levie*, * 18. 10. 1908 Oldenburg, 1938 n. Holland, 6. 11. 1942 n. KZ Auschwitz, X
3. *Dagobert de Levie*, Dr. phil., * 1. 9. 1914 Oldenburg, 1938 n. Köln, Universitätsprofessor, lebt in USA
4. *Siegmund de Levie*, * 1918, † 8. 11. 1918

de Levie II

Benno de Levie, * 29. 5. 1879 Bersenbrück, s. 1920 in Oldenburg, Inhaber eines Fleischwaren- und Viehgeschäftes, 1937 n. Holland, † 25. 12. 1960 Buenos Aires
∞ m.

Saartje (Sara) *Mogendorff*, * 2. 10. 1884 Goor (Prov. Overijssel), 1937 n. Holland
Sohn:

Manuel de Levie, * 22. 10. 1921 Oldenburg, 1937 n. Holland, lebt in Argentinien

de Levie III

Benjamin de Levie, * 11. 9. 1876 Wildervank (Prov. Groningen), s. 1928 in Oldenburg, 1936 n. Bremen, sp. Holland, X Polen (?)

∞ m.

Alma Josephs, * 20. 5. 1879 Jever, 1936 n. Bremen, sp. Holland, X Polen (?)

Kinder:

1. (?) *Gertrud de Levie*, * 6. 7. 1907 Oldenburg, 1934 n. Hamburg
2. *Ilse de Levie*, * 22. 7. 1917 Oldenburg, 1937 n. Berlin

de Levie IV

Hermann de Levie, * 10. (18.?) 3. 1890 Wildervank (Prov. Groningen), s. 1908 in Oldenburg, Inh. eines Zuchtviehgeschäftes, 1935 n. Holland, 30. 10. 1942 n. KZ Auschwitz, X

∞ m.

Helene Josephs, * 12. 5. 1893 Jever, 1935 n. Holland, 30. 10. 1942 n. KZ Auschwitz, X

Kinder:

1. *Ruth de Levie* verh. *Van Oss*, * 21. 7. 1915 Oldenburg, 1933 n. Holland, lebt dort
2. *Hans Ludwig* (*Louis*) *de Levie*, * 25. 5. 1918 Oldenburg, 1933 n. Holland, 10. 11. 1942 v. KZ Westerbork n. d. Osten dep., X

de Levie V

Helmut de Levie, * 26. 2. 1901 Achim (b. Bremen), 1917 in Oldenburg, Viehhändler, 1933 n. Wilhelmshaven, lebt in den Niederlanden

∞ 9. 8. 1923 Oldenburg (Ehe geschieden) m.

Hilda de Beer (s. *de Beer* III), * 28. 7. 1901 Wittenberge, † 23. 11. 1940 Magdil (Palästina)

Tochter:

Hedwig de Levie [verh. *Levy*], * 11. 5. 1924 Oldenburg, 1936 n. Palästina, lebt in Israel [∞ m. *Schimon Levy*]

Liepmann

Leopold Liepmann, * 31. 3. 1876 Bücken (b. Hoya), s. 1906 in Oldenburg, Kaufmann, 1939 n. Holland, 4. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

∞ 23. 2. 1910 Oldenburg m.

Erna Weinberg (vgl. *Weinberg II*), * 11. 5. 1890 Oldenburg, 1939 n. Holland, 4. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

Kinder:

1. *Werner L. Liepmann* [*Lipman*], Dr. med., * 17. 5. 1912 Oldenburg, 1938 n. USA, lebt dort, [verh. 2. *Shirley Mener*]

2. *Ingeborg* [*Ingrid*] *Liepmann* [verh. *Heimann*], * 21. 8. 1920 Oldenburg, 1939 n. Holland, 1944 KZ Auschwitz, dann KZ Klein Rosen, befreit, lebt in USA [∞ m. *Werner Heimann*], 1 Tochter

Löwenberg

Iwan Löwenberg, * 13. 3. 1880 Rehburg (Kr. Stolzenau), s. 1907 in Oldenburg, Kaufmann, † 26. 4. 1931 Oldenburg

∞ 22. 9. 1910

Dini (Bernhardine) *Josephs*, * 13. 8. 1880 (1878?) Jever, 1933 n. Holland, lebte dort noch nach 1945.

Sohn:

Alfred Löwenberg, Dr. med., * 15. 6. 1911 Sulingen, lebt in den Niederlanden, ∞ m. *Käthe Gröschler*, * 18. 2. 1915 Jever

Löwenstein I

Ernst Löwenstein [*Loewenstein*], * 7. 4. 1881 Jever, Rechtsanwalt und Notar, 1939 n. Holland, sp. wieder Oldenburg, lebt in USA

∞

Else de Boer, * 15. 8. 1896 Oldenburg, chr., z. Judentum übergetreten, 1939 nach Bremen, 1951 n. USA, † 29. 4. 1957

Kinder:

1. *Hermann Löwenstein* [*Loewenstein*], * 13. 3. 1921 Oldenburg, 1939 n. Bremen, dann Holland, lebt in USA

2. *Anneliese Löwenstein* [verh. *Lebowitz*], * 20. 10. 1922 Oldenburg, lebt in USA

Löwenstein II

Wilhelm Löwenstein, * 8. 11. 1880 Wittmund (Ostfriesl.), s. 1925 in Oldenburg, Metzgerei u. Viehhandel, 1939 n. Rhodesien, lebte in Südwestafrika

∞ m.

Jeanette Gutkind, * 14. 9. 1886 Frielendorf (Kr. Ziegenhain, Hessen), 1940 nach Großefehn, sp. Berlin, † 16. 1. 1948

Kinder:

1. *Martha Löwenstein*, * 10. 5. 1909 Wittmund, 1938 n. Rhodesien

2. *Irmgard Löwenstein* [verh. *Sternberg*], * 22. 9. 1912 Wittmund, 1933 n. Dortmund, sp. Südwestafrika (?) [∞ 26. 12. 1934 Oldenburg m. *Robert Sternberg*, Dortmund]

3. *Ruth Löwenstein*, * 10. 10. 1918 Wittmund, 1937 n. Dortmund, sp. Südwestafrika (?)



Loewi

Bernard Loewi, * 12. 4. 1856 „Lischnitz“ (Böhmen), s. 1913 in Oldenburg, Inh. einer Handelsschule, 1934 n. Berlin, dort † 18. 3. 1935

∞ m.

Therese Hirsch, * 28. 9. 1865 Waltsch (b. Karlsbad, Böhmen), † 10. 7. 1933 Oldenburg

Kinder:

1. *Gertrud Loewi*, * 11. 8. 1894 Komotau (Böhmen), 1920 n. Halberstadt
2. *Erna Loewi* verh. *Haas*, * 27. 7. 1896 Komotau (Böhmen), 1923 n. Hannover, ∞ 16. 5. 1923 m. *Moritz Haas* aus Mardorf (Kr. Kirchhain)
3. *Ruth Loewi*, * 8. 11. 1904 Mönchengladbach, 1934 n. Palästina

Mayer

Elias Mayer (Meyer), * 12. 10. 1866 Spiesen (Kr. Ottweiler), s. 1898 in Oldenburg, Inh. der Fa. Siegmund Oss jr., n. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, 21. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X

∞ 10. 5. 1897 m.

Johanna Oss, * 19. 10. 1870 Stotel (Kr. Geestemünde), n. Hamburg, 1942 KZ Theresienstadt, 21. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X

Kinder:

1. *Adalbert [Bert] Mayer*, * 16. 3. 1899 Oldenburg, Kaufmann in Nordenham, 1939 n. Kuba, sp. USA, † 1960 in Chicago, ∞ m. *Leontine* (gen. *Nadja*) *Celis*, chr., * 1. 1. 1901 „Bauchank“ (Belgien), 1939 n. USA, † 1961 Chicago, 1 Tochter
2. *Kurt Mayer*, * 17. 11. 1903 Oldenburg, Kaufmann, 1938 n. USA, lebt dort [∞ 17. 2. 1937 m. *Erna Schönfeld*, * 26. 10. 1912 Nordenstadt b. Wiesbaden, 1938 n. USA]

Meyberg

Meyer Meyberg (auch *Meiberg*), * 12. 10. 1866 Eschwege, s. 1902 in Oldenburg, jüd. Lehrer, † 3. 3. 1937 Oldenburg

∞ m.

Fanni Stiefel, * 6. 1. 1872 Wandsbek, 1937 n. Hamburg, 1942 n. KZ Theresienstadt, X 16. 10. 1943

Kinder:

1. *Julius Meiberg*, * 4. 6. 1897 Vegesack-Aumund, 19. 7. 1942 v. Hamburg nach KZ Theresienstadt, X
2. *Gustav Meiberg*, * 4. 4. 1900 Vegesack, n. Palästina, lebt in USA

Meyerhoff

Karl Meyerhoff, * 6. 6. 1874 Jever, s. 1914 in Oldenburg, Inh. eines Viehgeschäftes, † 18. 1. 1932

∞ m.

Jutta Wieseneck, * 5. 7. 1878 Frankfurt a. M., 1936 dorthin, sp. Berlin, X KZ

Kinder:

1. (?) *Adolf Meyerhoff*, ✕ 8. 7. 1916
2. *Bertha Meyerhoff*, * 16. 11. 1906 Jever, † 8. 5. 1933 Oldenburg
3. *Carla Meyerhoff*, * 19. 4. 1910 Jever, 1935 n. Frankfurt a. M., sp. Berlin, X KZ

Ostro

Sally (Samuel) *Ostro*, * 30. 4. 1876 Sedziszow (Galiz., Österr.), Inh. e. Spitzen-

u. Weißwarengeschäftes, 1940 n. Bremen, 1942 KZ Theresienstadt, 26. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X

∞ m.

Frieda Mautner, * 7. 7. 1881 Nedden-Averbergen (b. Verden), 1940 n. Bremen, 1942 KZ Theresienstadt, 26. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X

Parnes I

Samuel Parnes (amtl. *Rosenbach*), * 4. 4. 1887 Grodek Jagiellonski (Galizien, Österr.), s. 1912 in Oldenburg, Kaufmann, 1938 n. Polen ausgewiesen (Schw.: *Netti Drescher*, s. d., Br.: *Saul P.*, s. Parnes II)

∞ m.

Bertha Unger (auch: *Rosenberg*), * 4. 7. 1891 „Trzebina“ (Galizien, Österreich), 1938 n. Polen ausgewiesen.

Kinder:

1. *Max Parnes*, * 20. (29.?) 11. 1910 Hannover, 1940 n. Bremen
2. *Julius Parnes*, * 9. 1. 1913 Altenburg (Thüringen), 1940 n. Bremen [∞ mit *Inge Cohen* (s. *Cohen II*), * 26. 4. 1921 Streek b. Varel]
3. *Regina Parnes*, * 9. 4. (oder 19. 2.?) 1917 Oldenburg, 1940 n. Bremen, X 28. 7. 1942 Minsk
4. *Gisela Parnes*, * 5. 12. 1921 Oldenburg, 1938 n. England, lebt in Südamerika
5. *Klara Parnes*, * 28. 8. 1926, 1938 m. Eltern n. Polen ausgewiesen (?)

Verwandter:

Julius Parnes, * 8. 2. 1918 Harburg-Wilhelmsburg, 1934 in Oldenburg, 1935 n. Palästina, lebt in Israel (Neffe v. *Netti Drescher*, *Samuel Parnes* u. *Saul Parnes*)

Parnes II

Saul Parnes (amtl.: *Rosenbach*), * 15. 3. 1890 Grodek Jagiellonski (Galizien, Österr.), 1912 in Oldenburg, Kaufmann, 1933 n. Berlin, sp. Frankreich (Halbbruder v. *Netti Drescher* u. *Samuel Parnes I*)

∞ m.

Berta (Blima) *Poch*, * 10. 12. 1897 Sosnowitz (Russ. Polen), Inh. eines Althandelsgeschäftes, 1933 n. Berlin, sp. Saumur (Frankr.), 20. 7. 1942 n. KZ Auschwitz, X

Kinder:

1. *Anni Parnes*, * 16. (18.?) 3. 1921 Hannover, 1933 n. Berlin, sp. Saumur (Frankreich), 20. 7. 1942 n. KZ Auschwitz, X
2. *Julius Parnes*, * 16. 6. 1922 Hannover, 1933 n. Berlin, sp. Paris, 17. 7. 1942 n. KZ Auschwitz, X
3. *Hermann Parnes*, * 20. 10. 1925 Hannover, 1933 n. Berlin, sp. Saumur (Frankreich), 20. 7. 1942 n. KZ Auschwitz, X

Posnansky

Adolf (Abraham) *Posnansky*, * 20. 5. 1869 „Wischnogrod“ (Russ. Polen), 1905 in Oldenburg, Färbermeister, † 14. 8. 1931 Oldenburg

∞ 8. 4. 1906 m.

Regina Leda, * 25. 7. 1877 Papenburg, 1938 n. Holland, 1944 KZ Theresienstadt, dort befreit, † 14. 5. 1965 Hamburg

Rennberg

Julius [Joel] *Rennberg* [Renberg], * 9. 4. 1876 Wildeshausen, s. 1907 in Olden-



burg, Viehhändler, n. Berlin, v. dort 3. 2. 1943 n. d. Osten dep., X
∞ m.

Martha [Zilla], * 13. 2. 1883 Seesen/Harz, † 22. 5. 1939

Kinder:

1. *Grete [Reha] Rennberg [Renberg]*, * 17. 2. 1914 Oldenburg, n. Berlin, von dort 3. 2. 1943 n. d. Osten dep., X
2. *Lisa [Gelea] Rennberg [Renberg]*, * 23. 12. 1919 Oldenburg, n. Berlin, von dort 3. 2. 1943 n. d. Osten dep., X
3. *Ernst [Sami] Rennberg [Renberg]*, * 11. 8. 1921, n. Berlin (?), X (?)

Reyersbach I

Paul Reyersbach, * 25. 1. 1877 Oldenburg, Mitinh. der Fa. „M. L. Reyersbach A. G., Handel u. Fabrikation von Fahrrädern u. Musikinstrumenten“, † 12. 2. 1934 (Br. v. Franz Reyersbach II)

∞ m.

Olga Fontheim, * 12. 1. 1880 Diepholz, 1938 n. Neubabelsberg b. Berlin, † 22. 2. 1961 Santiago (Chile)

Kinder:

1. *Gertrud Reyersbach*, Dr. med., * 28. 7. 1907 Oldenburg, 1937 n. USA, lebt dort
2. *Kurt Reyersbach*, * 29. 10. 1914 Oldenburg, 1934 n. London, sp. in Chile, seit 1970 in Mexiko

Reyersbach II

Franz Reyersbach, * 12. 7. 1880 Oldenburg, Mitinh. der Fa. „M. L. Reyersbach A. G.“, X 14. 12. 1936 KZ Oranienburg (Br. v. Paul Reyersbach I)

∞ m.

Grete Weinberg, * 22. 7. 1883 Hannover, 1937 n. Hannover, dep. 15. 12. 1941 n. Riga, X

Kinder:

1. *Ernst Reyersbach*, Dr. jur., * 24. 9. 1906 Oldenburg, 1938 n. USA, lebt dort, ∞ m. *Lotte Schwarzschild*, * 17. 8. 1908 Mannheim. Sohn: *Heinz Peter [Peter] Reyersbach [Ryers]*, Dr. med., * 27. 3. 1936 Oldenburg, lebt in USA
2. *Fritz [Fred] Reyersbach*, Dr. med., * 29. 5. 1910 Oldenburg, lebt in USA
3. *Hans Reyersbach*, * 17. 11. 1911 Oldenburg, 1936 n. Südafrika, lebt dort
4. *Lotte [Sharley] Reyersbach [McLean]*, * 26. 5. 1923 Oldenburg, lebt in England

Rosenberg

Sally Rosenberg, * 11. (15.?) 9. 1873 Leer, s. 1930 in Oldenburg, Mitinh. der Fa. Wohl-Wert, 1936 n. Palästina, † 2. 4. 1957

∞ m.

Klara Netheim, * 8. 5. 1873 Lemgo (Lippe), 1936 n. Palästina

Tochter:

Mary Rosenberg verh. *de Vries*, * 9. 9. 1901 Leer, 1939 n. Palästina, lebt in USA

Rosenthal

Georg Rosenthal, Dr. med., * 13. 5. 1886 Hörde (Westf.), s. 1928 in Oldenburg, 1937 n. Dortmund, sp. USA

∞ 19. 3. 1922 Oldenburg m.

Else Krawczyk, * 11. 10. 1892 Kattowitz, chr., zum Judentum übergetreten, 1937 n. Dortmund, sp. USA

Schulmann

Moritz Schulmann, * 26. 9. 1852, Kaufmann, † 28. 3. 1902 Oldenburg
∞ m.

Auguste Cohn, * 8. 1. 1856, 1940 n. Berlin, † 10. 6. 1942

Kinder:

1. (?) *Luise Schulmann*, ∞ 20. 3. 1898 *Hermann Rappoport*/Münster
2. (?) *Johanna Schulmann*
3. (?) *Helene Schulmann*, * 21. 5. 1879
4. *Elli* (Elisabeth) *Schulmann* verh. *Bukofzer*, * 9. 5. 1881 (s. *Bukofzer*)

Seelenfreund

Siegmund (Samuel) *Seelenfreund*, * 20. 4. 1865 „Sulkow“ (Kr. Wieliczka, Galizien, Österr.), s. 1900 in Oldenburg, Inh. eines Spitzengeschäftes, 1938 nach Palästina, dort † 12. 1. 1939

∞ 8. 3. 1892 Berlin m.

Erna (Ester) *Manne*, * 20. 8. 1866 Krakau, 1938 n. Palästina

Kinder:

1. *Hermann Seelenfreund*, * 14. 3. 1893 Bremen, 1913 n. Bremen, sp. USA
2. *Paula Seelenfreund* verh. *Meyer*, * 16. 9. 1895 Berlin, n. Palästina, ∞ 30. 8. 1928 Oldenburg m. *Oskar Sally Meyer* aus Konstanz
3. *Willi Seelenfreund*, * 16. 1. 1897 Berlin, 1922 n. Bremen, sp. USA
4. *Frida Seelenfreund* verh. *Wolff*, * 27. 5. 1900 Oldenburg, 1930 n. Bremen, lebt in USA, ∞ 12. 2. 1932 m. Dr. Ing. *August Ernst Wolff*/Bremen, chr., * 2. 6. 1902 Vohwinkel
5. *Robert Seelenfreund*, * 14. 2. 1909 Oldenburg, 1935 n. Palästina, sp. USA, lebt dort

Seligmann

Benno Seligmann, * 7. 1. 1877 Kettwig (Ruhr), s. 1919 in Oldenburg, Inh. des Schuhgeschäftes „M. Behr“, † 25. 8. 1934 Oldenburg

∞ m.

Ella Pick, * 23. 10. 1879 Kulmsee (Westpreußen), 1940 n. Hamburg, dep. 4. 2. 1941 n. Riga, X

Kinder:

1. *Ewald Seligmann*, * 13. 12. 1902 Emden, † 7. 7. 1931 Oldenburg
2. *Herbert Seligmann*, * 9. 12. 1905 Stendal, 1939 n. Uruguay, † 29. 6. 1950 Montevideo [∞ 29. 6. 1938 m. *Charlotte de Beer* (s. *de Beer* III), * 1. 9. 1906 Oldenburg, 1939 n. Uruguay, lebt in Westdeutschland]
3. *Gerda Seligmann* [verh. *Heimann*], * 23. 1. 1923 Oldenburg, 1940 n. Hamburg, dann Uruguay, lebt dort [∞ m. *Heinz Heimann* aus Berlin, 1 Tochter]

Verwandte:

Hulda Pick geb. *Neumann* (Mutter v. *Ella Seligmann* geb. *Pick*) * 20. 1. 1849 Briesen (Westpreußen), s. 1921 in Oldenburg, † 9. 6. 1933 Oldenburg

Silber

Leon (Leiser) *Silber*, * 12. 5. 1874 Ulanow-Nisko (Galizien, Österr.), s. 1909 in Oldenburg, Produktenhändler, † 29. 2. 1936 Oldenburg

∞ m.

Helene (Chaje) *Stricker*, * 5. 8. 1874 Krakau, † 6. 4. 1930 Oldenburg

Kinder:

1. *Marie* (Marya) [*Ria*] *Silber* [*Calmos*], * 9. 6. 1905 Krakau, 1932 n. Berlin,



lebte nach 1945 in Brasilien

2. *Isi Silber*, * 16. 10. 1906 Delmenhorst, 1935 n. USA, lebt dort
3. *Bertha Silber*, * 18. 3. 1907 Delmenhorst, 1929 n. Osnabrück, 1940 nach KZ Ravensbrück, dort X 8. 6. 1942
4. *Josef Silber*, * 9. 12. 1909 Oldenburg, 1926 n. USA
5. *Paula Silber*, * 27. 7. 1913 Oldenburg, 1936 n. USA

Silberberg

Hermann Silberberg, * 22. 3. 1855 Erder b. Lemgo (Lippe), 1881 in Oldenburg, Inh. der Fa. „Herm. Silberberg, Agenturgeschäft“, † 6. 10. 1933 Oldenburg
∞ m.

Henni Heynemann, * 18. 10. 1858 (1857?) Bad Oeynhausen, 1940 n. Hamburg, X KZ Theresienstadt

Kinder:

1. (?) *Theo Silberberg*, * 9. 11. 1880, lebte nach 1945 in Brasilien, ∞ 26. 11. 1911 m. *Carola Strauß*
2. *Bruno Silberberg*, * 15. 6. 1883 Oldenburg, Konditor, 1907 n. Frankfurt a. M., n. USA (?)
3. *Richard Silberberg*, * 25. 8. 1884 Oldenburg, Kaufm. Teilh. seines Vaters, n. USA (?), ∞ m. *Hedwig Cohn*, * 24. 12. 1892 Samter (Prov. Posen)
4. *Fritz Silberberg*, * 5. 7. 1888 Oldenburg, 1914 n. USA

Silbiger

Moritz Silbiger, * 19. (15.?) 6. 1882 Wieliczka (Galizien, Österr.), s. 1908 in Oldenburg, Produkthändler, n. Berlin, v. dort 27. 10. 1941 n. Lods dep., X
∞ m.

Anna Neger, * 15. 5. 1884 Przeworsk (Galizien, Österr.), n. Berlin, v. dort 27. 10. 1941 n. Lods dep., X

Kinder:

1. *Hermann Silbiger*, * 5. 5. 1908 Oldenburg, n. Hamburg dep., 8. 11. 1941 n. Minsk, X
2. *Hanny Silbiger* [verh. *Laing*], * 1. 10. 1909 Oldenburg, 1939 n. England, lebt dort
3. *Rebekka Silbiger*, * . . . † 23. 3. 1912 Oldenburg
4. *Isidor Silbiger*, * 26. 12. 1914 Oldenburg, † 17. 11. 1933 Oldenburg

Verwandte:

Brandel Neger geb. *Beim*, * 5. 1. 1845 (3. 3. 1850?) Przeworsk (Galizien), s. 1911 in Oldenburg, Handelsfrau, † 31. 8. 1936 Oldenburg

Steinthal

Iwan Steinthal, * 22. 1. 1856 Oldenburg, Inh. der Fa. „Louis Steinthal, Lederhandlung“, † 26. 1. 1925 Oldenburg
∞ m.

Cäcilie Bernstein, * 31. 5. 1856 Halberstadt, 1936 n. Südafrika, † 30. 9. 1940 Johannesburg

Kinder:

1. *Herbert Steinthal*, * 20. 3. 1885 Oldenburg, † (verunglückt) 10. 3. 1914 Kemp-tee (Indien)
2. *Hanna Steinthal* verh. *Seehoff*, Dr. med., * 15. 3. 1887 Oldenburg, Kinderärztin in Berlin, lebt in Südafrika, ∞ m. *Philipp Seehoff*, * 16. 3. 1870 Beverungen (Westf.)



3. *Ina* (Georgine) *Steinthal* verh. *Seehoff*, * 16. 3. 1889 Oldenburg, 1912 nach Südafrika, lebt dort, ∞ m. *Adolf Seehoff*, * 3. 6. 1874 Bochum, Farmer, zwei Kinder. Die Tochter *Liselotte Seehoff*, * 10. 2. 1914 Krugersdorp, lebte 1931 bis 1934 bei den Großeltern in Oldenburg.
4. *Betty Steinthal* verh. *Berg* (s. d.), * 4. 7. 1890 Oldenburg
5. *Ilse Steinthal* verh. *Berg*, * 21. 9. 1892 Oldenburg, lebte in Frankfurt a. O., sp. Nizza, jetzt in USA, ∞ m. *Georg Berg*, in NS-Zeit schwer mißhandelt, † nach 1945 in USA. 2 Söhne, leben in USA
6. *Wilhelm Steinthal*, * 20. 12. 1894 Oldenburg, zus. m. s. Schwager *Alfred Berg* (s. d.) Inh. der väterlichen Firma, 1934 n. Südafrika, lebt dort

Trommer

Leo (Leiser) *Trommer*, * 17. 3. 1851 Czernowitz (Bukowina, Österr.), s. 1903 in Oldenburg, Kaufmann, † 24. 12. 1934 Oldenburg

∞ m.

Dora Freier Jossel, * 2. 11. 1862 „Dorna“ (= Dorna Watra, Bukowina?), † 15. 8. 1936 Oldenburg

Sohn:

Arthur (Abraham) *Trommer*, * 22. 2. 1885 Czernowitz, Inh. der Fa. „L. Trommer“, † 25. 10. 1918 Oldenburg

Verwandte (Nichte v. Leo Trommer):

Eva Trommer, * 7. 11. 1882 Czernowitz, s. 1921 in Oldenburg, später nach Hamburg, 1942 n. KZ Theresienstadt, dort † 7. 5. 1943

Unger

Jakob [Jack] *Unger*, * 9. 1. 1895 Olkusz (Gvt. Kielce, Russ. Polen), s. 1915 in Oldenburg, Inh. der „Alt-Kleiderbörse“, 1939 n. Kuba, 1940 n. USA, † 26. 5. 1971 Miami (Florida)

∞ 1920 m.

Regina Grünberg (s. d.), * 26. 12. 1898 Olkusz, 1939 n. Kuba, 1940 n. USA, lebt dort

Kinder:

1. *Gisela Unger* [verh. *Fry*], * 30. 9. 1920 Oldenburg, 1939 n. England, lebt in USA [∞ m. Dr. *Harry Fry*, † etwa 1964, 2 Töchter, leben in USA]
2. *Max Unger*, * 27. 6. 1928 Oldenburg, 1939 n. Kuba, war Hauptmann der US-Luftwaffe, † etwa 1964, Witwe und 2 Söhne leben in USA

Vogel

Julius Vogel, * 26. 1. 1889 Rahden (Kr. Lübbecke), s. 1919 in Oldenburg, Viehhändler, 1939 n. Chile, † Santiago 7. 6. 1945

∞ Weener 23. 3. 1920 m.

Annette Jakobs (vgl. Jakobs I), * 18. 2. 1892 Lathen/Ems, 1939 n. Chile

Kinder:

1. *Norbert Vogel*, * 8. 4. 1921 Oldenburg, 1938 n. Chile, lebt dort
2. *Martin Vogel*, * 5. 4. 1926 Oldenburg, 1939 n. Chile, lebt dort

de Vries

Isaak de Vries, * 8. 1. 1878 Leer, s. 1929 in Oldenburg, Viehhändler, 1937 nach Uruguay, † August 1967 Montevideo

∞ m.

Frieda Roosenboom, * 2. 8. 1878 Leer, 1937 n. Uruguay

Kinder:

1. *Ludwig (Lehmann) de Vries*, * 10. 7. 1907 Leer, 1937 n. Uruguay, † 2. 3. 1971 Montevideo [∞ m. *Elly Lucas*, * 12. 12. 1906 Höngen b. Aachen, 1937 nach Uruguay, lebt dort, Kinder: a) *Kurt (Selig) de Vries*, * 10. 11. 1934 Oldenburg, 1937 n. Uruguay, lebt dort, b) *Rodolfo de Vries*, verh., 4 Kinder, lebt in Uruguay]
2. *Victor de Vries*, * 9. 4. 1915 Leer, 1935 n. Palästina, lebt in Israel

van der Walde

Heinrich van der Walde, * 8. 8. 1898 Emden, 1927 in Oldenburg, Generalagent, 1935 n. Holland, 1943 KZ Auschwitz, 7. 10. 1943 n. Warschau, X, aml. Todestag 31. 12. 1943

∞ m.

Recha van der Wyk, * 18. 6. 1903 Emden, 1935 n. Holland

Weinberg I

Emil Weinberg, * 24. 10. 1857 Oldenburg, Landesgerichtspräsident, † 30. 5. 1925 Oldenburg

∞ m.

Helene, * 21. 4. 1873 Essen/Ruhr, nach USA, dort † nach 1960

Kinder:

1. *Marianne Weinberg* verh. *Weinberg*, * 9. 12. 1895 Elsfleth, 1919 n. Gleiwitz
2. *Thea (Therese) Weinberg* verh. *Schiff*, * 15. 4. 1897 Elsfleth, 1935 n. Hamburg, sp. USA, ∞ 16. 10. 1918 Oldenburg m. *Wilhelm Schiff*, * 6. 11. 1895 Oppenheim, Mediziner (Ehe gesch.), Tochter: *Marianne Schiff* [verh. *Heydecker*], * 27. 10. 1919 Oldenburg, 1935 n. Gleiwitz, lebt in USA
3. *Hans Günther Weinberg*, * 23. 8. 1901 Elsfleth, 1920 n. München, sp. Südafrika

Weinberg II

Siegfried Weinberg (Br. v. Emil Weinberg I), * 8. 3. 1859 Oldenburg, Inh. der Fa. „S. J. Ballin & Co, Honig- und Wachshandlung, Produkte“, 1939 n. Holland, 4. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X

∞ m.

Johanna van Buuren, * 25. 2. 1863 Amsterdam, † 11. 11. 1927 Oldenburg

Kinder:

1. *Erna Weinberg* verh. *Liepmann* (s. d.), * 11. 5. 1890 Oldenburg, 4. 5. 1943 n. KZ Sobibor, X
2. *Annie Weinberg* verh. *Meyer*, * 1. 3. 1893 (1894?) Oldenburg, lebt in USA, ∞ m. *Ferdinand Meyer*
3. *Ernst Weinberg* [Van Buren], * 4. 9. 1903 Oldenburg, 1938 n. USA, † etwa 1966 New York, ∞ m. *Julianka Gurck*, chr., * 10. 5. 1907 Friedberg (Hessen), 1938 n. USA, Ehe gesch., Sohn: *Günther Weinberg* [Van Buren], * 3. 1. 1933 Oldenburg, 1938 n. USA, lebt dort, verh., Kinder

Weinberg III

Hermann Weinberg (Br. v. Emil Weinberg I u. Siegfried Weinberg II), * 19. 6. 1860 Oldenburg, Inh. der „Oldenburger Dampfwaschanstalt Edelweiß“, † 17. 9. 1928 Oldenburg

∞ m.

Mathilde Felsenthal, * 18. 6. 1858 (1862?) Iserlohn, 1936 n. Bielefeld, dort † 8. 1. 1937

Kinder:

1. *Karl Weinberg*, * 23. 3. 1891 Oldenburg, 1936 n. Bielefeld, sp. n. Südafrika
2. *Kläre Weinberg*, * 9. 1. 1896 Oldenburg, 1936 n. Bielefeld, sp. Hamburg, dep. 25. 10. 1941 n. Lodsch, X

Weinberg IV

Levie (Leib) Weinberg, * 10. 5. 1867 Leer, 1902 in Oldenburg, Viehhändler, 1935 n. Bremen, 1942 KZ Theresienstadt, dort X 28. 5. 1944

∞ m.

Amalie Lenneberg, * 25. 9. 1874 (1873?) Olpe (Westf.), † 1. 10. 1934 Oldenburg

Kinder:

1. *Alfred Weinberg*, * 29. 4. 1897 Detern (Kr. Leer), ♂ 1. 5. 1917 Frankfurt a. M. infolge einer Verwundung als Soldat
2. *Max Weinberg*, * 15. 6. 1898 Detern, etwa 1926 n. USA, † März 1971 Goshen (Connecticut, USA), verh.
3. *Werner Weinberg*, * 25. 12. 1899 Detern, lebte in Bremen, † März 1971 New York, ∞ m. *Elsa Kahn*, 1 Tochter, lebt in USA
4. *Bertha Weinberg* [verh. *Behr*], * 29. 3. 1901 Detern, 1935 n. Bremen, 1942 KZ Theresienstadt, 15. 5. 1944 n. KZ Auschwitz, X
5. *Richard Weinberg*, * 30. 7. 1902 Oldenburg, 1926 n. Herne, ∞ 17. 8. 1931 m. *Hilde Kahn* aus Oberzissen (Eifel), (Schw. d. Frau v. Werner Weinberg). Das Ehepaar lebt in USA
6. *Elisabeth [Elizabeth] Weinberg* [verh. *Stern*], * 17. 11. 1906 Oldenburg, 1934 n. Oberzissen (Eifel), lebt in USA
7. *Paula Weinberg* [verh. *Hirschhorn j. Hixon*], * 26. 4. 1908 Oldenburg, 1934 n. Köln [∞ 26. 5. 1934 m. *Arthur Hirschhorn j. Hixon* aus Köln, Sohn: *Ludwig Günther Hirschhorn*, † in Köln]. Ehepaar lebt in USA

Wolf

Josef Wolf, * 14. 5. 1896 Stadskanaal (Prov. Groningen, Holland), 1922 nach Oldenburg, Viehkaufmann, 1936 n. Holland, dort †

∞ m.

Rosa Blumenthal, * 10. 1. 1907 Hoya, 1936 n. Holland, sp. n. USA (?)



LISTE 2

Verzeichnis der übrigen, in Liste 1 nicht verzeichneten Juden, die in den Jahren von 1933 bis 1940 in Oldenburg gelebt oder kürzere Zeit sich dort aufgehalten haben (Alleinstehende, mit Christen Verheiratete, nach dem 1. 1. 1933 Zugezogene), sowie der Christen, die auf Grund ihrer Abstammung von den Nationalsozialisten als „Volljuden“ behandelt wurden.

Marta Baumgarten, * 23. 3. 1921 Verden/Aller, Hausgehilfin bei Elias Mayer, 1939 n. Minden, 17. 11. 1941 v. Verden dep., X

Jetta (od. *Jetka*) *Berenfeld*, * 10. 2. 1910 „Krasna“, 1929 v. Polen zugezogen, Stütze bei Bernhard Krauthammer, Okt. 1939 wieder n. Polen

Hans Bernstein [Byrnes], * 13. 9. 1903 Hannover, Operndirigent, s. 1927 in Oldenburg, 1933 m. s. Frau u. deren Kindern aus 1. Ehe n. Italien, sp. USA, s. 1954 wieder in Deutschland, ∞ m. *Leni* [Helen] *Salm* geb. *Hahlo*, * 11. 1. 1896 Oldenburg, † 1966 Berlin

Kinder (aus der 1. Ehe der Frau mit *Ernst Salm*, * 1877 Neuß, Fabrikdirektor in Hameln, † 1958 in Sao Paulo, Brasilien):

a) *Hans Joachim* [John] *Salm*, * 22. 2. 1915 Hameln, 1930 in Oldenburg, lebt in USA

b) *Peter Salm*, * 23. 8. 1919 Hameln, 1930 in Oldenburg, lebt in USA

Karoline Berten, geb. *Goldschmidt*, * 3. 6. 1882 Weener/Ems, Schneiderin, † 5. 12. 1939 Oldenburg, ∞ m. *Hubert Berten*, chr., * 15. 1. 1888 Viersen, s. 1919 in Oldenburg, Monteur

Bernhard Cohen, * 4. 4. 1917 Neustadtgödens, Schlachtergeselle, s. 1932 in Oldenburg, 1935 n. Bocholt, sp. Holland, 20. 7. 1943 n. KZ Sobibor, X

Ludwig Cohen, * 6. 10. 1907 Neustadtgödens, s. 1930 in Oldenburg, Schlachter, 1935 n. Hamburg, sp. USA

Edgar Deichmann, * 4. 8. 1913 Algringen (Lothringen), s. 1936 in Oldenburg, Angestellter bei H. Hirschberg, 1937 n. Brasilien, lebt dort

Ella Dreyer s. Kugelman (Liste 1)

Moses Frank, Landwirt und Pferdehändler in Cloppenburg, 1939 in Oldenburg mit Frau *Sara Frank* und Kindern *Frieda* (* 12. 4. 1922) und *Max* (* 25. 5. 1927). Ehepaar 1940 nach Berlin

Rosalie Fröhlichstein geb. *Frohmann*, * 3. 1. 1859 Reinheim/Hessen, † 30. 10. 1937 Oldenburg, Wwe. d. *Josef Adolf Fröhlichstein*, Mitinh. der Fa. V. F. Wallheimer

Hans Goldschmidt, * 19. 2. 1906 Emden, lebte dort, † 15. 12. 1937 Oldenburg

Selma Goldstein, * 8. 6. 1931 Wildeshausen, 1938 n. Oldenburg (bei Fam. Josephs), 1939 n. Holland, lebt dort

Georg Goslar, * 22. 11. 1889 Celle, s. 1920 in Oldenburg, Inh. der Fa. Th. Brauer, Getreidehandel, 1939 n. Uruguay, ∞ m. *Helene Lübben*, chr., * 22. 9. 1904, aus Ohmstede, 1939 n. Uruguay. Ehepaar lebt in Westdeutschland.

Nathan Grünberg s. Jakobs II (Liste 1)



- Kurt Grüneberger*, * 11. 9. 1894 Koblau (Schles.), Schneider, 1933 n. Bremen, 1947 n. USA, ∞ m. *Franziska Schreiber*, chr., * 21. 10. 1898 Oldenburg, 1933 n. Bremen; 2 Kinder
- Bertha de Haas* [verh. *Bendix*], * 26. 2. 1905 Werlte (Hümmeling), Köchin, 1936 in Oldenburg, 1937 n. Werlte, 15. 11. 1941 dep. n. Riga, X
- Fritz de Haas*, * 15. 11. 1925 Wildeshausen, 1937 in Oldenburg, 17. 11. 1941 v. Bremen dep., X; dessen Schw.: *Ruth de Haas*, * 11. 9. 1927 Wildeshausen, 1937 in Oldenburg, 17. 11. 1941 v. Bremen dep., X
- Ricka de Haas*, * 8. 12. 1914 Werlte, 1933 in Oldenburg, 1934 n. Werlte, 15. 11. 1941 dep. n. Riga, X
- Wilhelm Hahlo*, * 4. 4. 1858 Oldenburg, s. 1892 m. Familie chr., Inh. der Fa. S. Hahlo, 1939 n. London, dort † 4. 11. 1944. ∞ 1. 3. 1890 Mühlhausen/Thür. m. *Sophie Wallach*, * 8. 10. 1868 Mühlhausen, 1939 n. London, dort † 1. 8. 1950
Kinder (soweit nach 1932 in Oldenburg gemeldet gewesen):
- Georg Hahlo*, Dr. jur., * 1. 11. 1895 Oldenburg, Syndikus in Bad Kreuznach, 1939 n. London, sp. Bolivien, lebt in Westdeutschland, ∞ m. *Elly Drewin*, chr., * 10. 1. 1893 Berlin, 1939 n. England, lebt dort (Ehe gesch.), Kinder: 1. *Ursula* [*Susan*] *Hahlo* [verh. *Hunter*], * 2. 10. 1923 Bad Kreuznach, 1936 n. England, lebt dort, verh., 2 Kinder; 2. *Dieter* [*Peter*] *Hahlo*, * 10. 4. 1926 Bad Kreuznach, 1939 n. England, lebt dort, verh., 3 Kinder
 - Else Hahlo* verh. *Hochfeld*, * 6. 4. 1903 Oldenburg, 1924 n. Hamburg, lebt in England, ∞ m. *Richard Hochfeld*, Kaufmann in Hamburg, * 4. 5. 1967 London, 2 Kinder
- Leopold Hahlo* (Br. d. Wilhelm Hahlo), * 9. 9. 1868 Oldenburg, Kaufmann in Oldenburg, 1939 n. London, dort † 6. 6. 1954, ∞ m. *Auguste Röwekamp*, chr., * 22. 6. 1875 Oldenburg, † dort 4. 7. 1933
Kinder:
- Leni* [*Helen*] *Hahlo* verh. 1. *Salm* (gesch.) verh. 2. *Bernstein* [*Byrnes*], * 11. 1. 1896 Oldenburg (s. Bernstein)
 - Gertrud Hahlo* verh. 1. *Ries* (gesch.) verh. 2. *Kuthe*, * 14. 5. 1905 Oldenburg, † 3. 10. 1960, ∞ 1) 27. 3. 1928 Oldenburg m. *Günther Ries*, j. Landgerichtspräsident a. D., Kinder: 1. *Helga Ries*, * 29. 5. 1931 Westerstede, † 19. 3. 1934 Bad Warmbrunn/Schles., 2. *Peter Ries*, * 22. 8. 1942 Bad Warmbrunn
- Mathilde Heinemann*, geb. *Wolf*, * 27. 5. 1849 Stadthagen (Schaumburg-Lippe), Schneiderin, † 21. 1. 1939
- Selma Heinemann* geb. *Weinberg*, * 1. 2. 1863 Neustadtgödens, 1936 n. Berlin, sp. Hamburg, X KZ Theresienstadt, Wwe. d. *Bernhard Heinemann*, * 13. 9. 1855 Wildeshausen, Lederhändler in Oldenburg, † 5. 6. 1930, Kinder
- Joseph Herbst*, Dr. phil (?), * 20. 5. 1910 Krefeld, versah 1935/36 das Amt des Landesrabbiners, 1936 n. Krefeld
- Hildegard Heun* geb. *Strasser*, * 15. 6. 1905 Herford, get., 23. 2. 1945 von Hamburg n. Theresienstadt dep., dort befr., lebt in Westdeutschland, ∞ m. *Fridolin Heun*, chr., * 14. 8. 1900 Weinheim, Kammermusiker, 1944/45 Zwangsarbeitslager Lenne, 1 Tochter



- Frieda Heydemann*, * 17. 5. 1870, Rentnerin, † 23. 5. 1933 Oldenburg
- Arthur Heymann*, * 27. 7. 1894 Hüsten (Kr. Arnsberg), Angestellter b. Baermann, 1933 n. Frankreich, 4. 9. 1942 v. KZ Drancy n. KZ Auschwitz dep., X
- Samuel Hirschtick*, * 16. 11. 1895 Bremen, Mitinhaber der Fa. „H. Hirschtick, OHG, Eisen- und Metallgroßhandlung“, 1938 n. USA, † dort nach 1945
- David Hirschtick* (Br. v. Samuel H.), * 16. 6. 1899 Bremen, Teilhaber seines Bruders, 1938 n. USA, † 1971 Silver Springs, Maryland; ∞ 27. 1. 1925 m. *Frieda Brand*, chr., * 6. 4. 1900 Hundsmühlen, lebt in USA
- Jakob de Jonge*, * 21. 4. 1874 Weener/Ems, 1935 n. Oldenburg, 1939 n. Holland, lebte in Leeuwarden, † 10. 6. 1947, ∞ m. *Jeanette Heß*, * 15. 6. 1891 Weener, lebt in Holland. Kinder: a) *Heinrich de Jonge*, * 23. 9. 1913 Weener, 1937 nach Holland, lebt dort; b) *Ruth de Jonge* [verh. *Van Dam*], * 4. 3. 1921 Weener, 1938 n. Holland, lebt dort; c) *Joachim Max de Jonge*, * 13. 6. 1925 Weener, 1938 n. Holland, lebt dort.
- Henry de Jonge*, * 20. 9. 1910 Weener, 1934 in Oldenburg, Angestellter, 1935 nach Holland
- Walter Josephs*, * 1. 1. 1897 Neustadtgödens, lebte in Berlin, 1938 v. Oldenburg n. Holland, 15. 1. 1943 v. KZ Mecheln n. Auschwitz, X
- Iser Kaplan*, * 25. 2. 1902 Wilna, s. 1923 in Oldenburg, Ingenieur, 1934 m. Frau n. Palästina, ∞ 9. 4. 1934 m. *Hilde Drucker*, * 25. 9. 1905 Birnbaum (Posen), Angestellte in Varel, Ehepaar lebt in Israel
- Emilie Katz* geb. *Mendel*, * 2. 5. 1856 Lingen, † 3. 3. 1938 Oldenburg
- Lina Katz*, * 26. 11. 1882 Minden, 1893 in Oldenburg, sp. Hamburg, 4. 12. 1941 dep. n. Riga, X
- Max (Ernst) Katz*, * 28. 9. 1904 Verden, Angestellter, 1936 n. Quakenbrück
- Moses Katzenberg*, * 25. 9. 1912 Guxhagen (Kr. Melsungen, Hessen), 1937 jüd. Lehrer u. Kantor in Oldenburg, 1939 n. England, lebt dort, ∞ 10. 8. 1938 m. *Sophie Baum*, * 26. 8. 1915 Dortmund-Huckrade, 1939 n. England
- Jeanette König* geb. *Heß*, * 28. 3. 1895 Dornum (Kr. Norden), 1929 in Oldenburg, † 13. 12. 1960 Norden; ∞ m. *Peter König*, chr., * 30. 11. 1890 Dornum, Kellner, 2 Kinder
- Bernhard (Baruch) Krauthammer*, * 28. 11. 1888 Perehinsko (Galizien, Österr.), 1924 in Oldenburg, Kaufmann, † 26. 9. 1933 Oldenburg
- Julius Kugelman*, * 17. 4. 1862 Wardenburg, Schlachter in Wardenburg, 1940 von Oldenburg n. Hamburg, 1942 n. KZ Theresienstadt, 21. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X
- Erna Kugelman*, * 2. 11. 1919 Wardenburg, 1936 in Oldenburg, 1937 n. Leipzig, X KZ



- Luise Kugelman* (Schw. v. Julius Kugelman), * 4. 11. 1870, lebte in Wardenburg, 1940 v. Oldenburg n. Hamburg, X (?)
- Anita Landsberger* [verh. *Lobel*], * 29. 9. 1909 Hamburg, 1934 in Oldenburg, Angestellte, lebt in USA
- Jeanette de Levie* geb. *Simon*, * 25. 9. 1895 Berlin, 1935 v. Oldenburg n. Holland
- Levin de Levie*, * 12. 9. 1874 Nieuwe Pekela (Prov. Groningen), Viehhändler in Rastede, 1937 m. Fam. n. Oldenburg, 1940 n. Bolivien, † 8. 8. 1950; ∞ 22. 2. 1900 Loga (Ostfriesl.) m. *Sophie Polak*, * 7. 3. 1877 Westerstede, Kinder (soweit in Oldenburg gemeldet gewesen): a) *Grete de Levie* [verh. *Szlencki*], * 24. 11. 1901 Rastede, lebte in Uruguay s. 1971: Deutschland, b) *Bernhard de Levie*, * 29. 12. 1903 Rastede, Viehhändler in Rastede, 1937 n. Oldenburg, 1938 m. Frau n. Paraguay, sp. Argentinien, † 23. 6. 1963, ∞ m. *Doris Bachmann*, chr., * 16. 7. 1909 Oldenburg
- Arthur Levy*, * 23. 5. 1916 Esens, Angestellter, s. 1930 in Oldenburg, 1935 n. Holland, 1936 n. Ecuador
- Adele Liepmann*, * 14. 7. 1890
- Adele Lohmann* geb. *Cohen*, * 14. 7. 1890 Münster/Westf., s. 1930 in Oldenburg, † 22. 12. 1971 Oldenburg, ∞ 1922 Hannover m. *Adolf Lohmann*, chr., * 11. 5. 1887 Moringen (Kr. Northeim), Schlachtermeister in Oldenburg, † 30. 1. 1972 Altersheim Rostrup (Ammerland). Sohn: *Helmut Lohmann*, * 1. 2. 1927 Hannover, get., dep. 10. 10. 1944 Zwangsarbeitslager Lenne (b. Holzminden), dort X
- Henni Löwenstein*, * 16. 9. 1893 Syke, Haushälterin, 1935 in Oldenburg, dann Syke, dep. 17. 11. 1941, X
- Heinz Loewenthal*, * 21. 1. 1915 Aumund (b. Vegesack), Angestellter, 1934 n. Vegesack
- Leopold Marx*, * 1. 4. 1893 Krefeld, Kutscher, Inh. eines Eiswagens, X 23. 1. 1940 KZ Sachsenhausen
- Frieda Meiners*, geb. *Willner*, * 10. 11. 1901 Cloppenburg, 1932 in Oldenburg, 1944/45 KZ Theresienstadt, ∞ 18. 7. 1931 m. *Heinrich Meiners*, chr., * 4. 7. 1905 Hepens (Wilhelmshaven). Ehepaar lebt in Westdeutschland, 1 Sohn
- Erich Mendelsohn*, Dr. jur., * 10. 3. 1887 Jever, get., s. 1911 in Oldenburg, Landgerichtsrat, 1939 n. Bremen, ∞ m. *Martha Schlensak*, chr., * 11. 3. 1895 Gelsenkirchen, 1939 n. Bremen
- Gertrud Meyerstein*, * 19. 9. 1895 Berlin, 1937 in Oldenburg
- Brandel Neger* s. Silbiger (Liste 1)
- Norbert Pagener*, * 29. 3. 1896 Epe (Westf.), Viehhändler in Rastede, 1937 m. Fam. n. Oldenburg, 1939 n. Holland, 1944 KZ Theresienstadt, X 21. 10. 1944 Auschwitz; ∞ 11. 8. 1925 Rastede m. *Anna de Levie*, * 18. 9. 1905 Rastede, 1944 KZ Theresienstadt, dann Auschwitz, 20. 7. 1944 n. KZ Stutthoff, X.
Kinder: a) *Ruth Pagener*, * 26. 7. 1926 Oldenburg, 1944 KZ Theresienstadt, Auschwitz, Stutthoff, X, b) *Ingrid Pagener*, * 7. 7. 1928 Rastede, 1944 KZ Theresienstadt, Auschwitz, Stutthoff, X



Hulda Pick s. Seligmann (Liste 1)

- Rosa* (Rooje) *Pinto* geb. *Stoppelmann*, * 4. 8. 1886 Oude Pekela (Prov. Groningen), 1906 in Oldenburg, 1933 n. Holland, 29. 1. 1943 n. KZ Auschwitz, X; ∞ m. *Louis Pinto* (Ehe gesch.); 3 Kinder (unhel.) m. Familiennamen Stoppelmann, get.
- Elimar* [*Eli*] *Pinto*, * 25. 3. 1902 Varel, Inh. einer Weidewirtschaft, dann Gärtner, 1935 v. Rastede n. Oldenburg, dann n. Palästina, [dort ∞ m. *Irma Marcus* aus Pyritz (Pommern), 1 Tochter], Ehepaar lebt in Israel
- Johanna Polak*, geb. *Salinger*, * 26. 7. 1872 Marienburg, Wwe. d. Karl Polak/Westerstede, 1937 d. Oldenburg, † 22. 5. 1939 m. Tochter *Anna Polak*, * 24. 4. 1907 Westerstede, 1939 n. Oldenburg, dep. n. Minsk, X
- Selma Polak* geb. *Rosenberg* (Schwägerin v. *Johanna P.*), * 1. 4. 1877 Niederntudorf (Kr. Büren, Westf.), Wwe d. Siegfried Polak/Westerstede, 1937 n. Oldenburg, 1938 n. Argentinien, † 11. 12. 1948
- Bertha Roosenboom*, * 12. 11. 1918 Leer, 1935 in Oldenburg, Hausangestellte, 1938 n. England
- Emmi Rosenthal*, * 16. 11. 1889 Vechelde (Kr. Braunschweig), Filialleiterin, 1934—1936 in Oldenburg, dann Braunschweig
- Fritz Salomon*, * 14. 1. 1912 Königsberg, 1936 in Oldenburg, Angestellter, 1938 nach Holland, 20. 7. 1943 n. KZ Sobibor, X; ∞ m. *Elfriede Lietz*, * 7. 4. 1916 Algringen (Lothr.), 1937 in Oldenburg, Angestellte, 1938 n. Holland, 20. 7. 1943 KZ Sobibor, X
- Julius Schwabe*, * 14. 2. 1875 Kassel, Lokomotivführer, † nach 1934, ∞ m. *Wilhelmine Schnieder*, chr., * 24. 7. 1876 Jever, 5 Kinder
- Rudolf Schwabe*, * 3. 6. 1865 Kassel, Auktionator, † 29. 1. 1935 Oldenburg, ∞ 1) m. *Regina Geduld*, * 1. 3. 1862 Paarl (Südafrika), † 14. 5. 1920 Oldenburg, ∞ 2) 1923 m. *Marie Wetzell*, chr., * 2. 10. 1883 Hamburg, † nach 1933
- Rudolf Seligmann*, * 15. 7. 1899 Emden, Inh. eines Fuhrgeschäftes (in Bremen?), 1937 in Oldenburg, Familie in Bremen
- Fritz Silberbach*, * 8. 1. 1901 Schötmar/Lippe, Reisender, 1935 n. Holland, † 25. 1. 1951, ∞ m. *Erna Bohemann*, chr., * 20. 5. 1899 Zwischenahn, 1930 n. Emden, Ehe gesch.
- Kurt Silberberg*, * 2. 2. 1891 Halle a. S., 1936—38 in Oldenburg, dann n. Berlin, ∞ mit *Else Lemm*, chr. (?), * 11. 8. 1890 Berlin, 1936—38 in Oldenburg, dann nach Berlin
- Arnold Spitzer*, * 14. 7. 1882 Lewenz (Leva) in Ungarn, Frisör, s. 1910 in Oldenburg, † 4. 4. 1941 Oldenburg, ∞ m. *Magdalene Jüchter*, chr., * 9. 10. 1895 Brake, 1 Tochter
- Gerda Stoppelmann* [verh. *Moldauer*], * 7. 8. 1912 Oldenburg, sp. n. Holland, 26. 9. 1942 v. KZ Mecheln n. Auschwitz, X



- Max Strauß*, * 20. 5. 1889 Gelnhausen, Viehhändler in Westerstede, sp. in Oldenburg, 1938 n. Argentinien, †; ∞ m. *Ina* (Regina) *Polak*, * 4. 6. 1907 Westerstede, 1938 n. Argentinien, lebt dort; Sohn: *Siegfried* (*Fredi*) *Strauss*, * 20. 2. 1929, 1938 m. Eltern v. Oldenburg n. Argentinien, lebt dort
- Alfred Valk*, * 7. 8. 1906 Emden, 1930 in Oldenburg, Dekorateur, 1935 n. Spanien, sp. Marokko, Frankreich, † 26. 2. 1962
- Berta de Vries*, * 6. 2. 1877 Sögel (Hümmeling), 1936 n. Sögel, 1942 KZ Theresienstadt, 23. 9. 1942 n. Maly Trostinec, X, ∞ m. *Rudolf de Vries*, * 3. 5. 1885 Oldenburg, Schlachtermeister in Oldenburg, ♂ 24. 9. 1915 als dt. Soldat b. Slonim (Rußl.), Söhne: a) *Kurt de Vries*, * 23. 4. 1911 Oldenburg, 2. 6. 1943 v. Berlin dep., X, b) (?) *Fritz de Vries*, X (?)
- Frieda de Vries*, * 28. 12. 1913 Wildeshausen, 1937 Pflegling in Blankenburg, † 1942
- Max* (*Markus*) *de Vries* (Schwager v. Berta de Vries), * 23. 3. 1880 Emden, Schlachtermeister in Oldenburg, * 19. 6. 1940 Bernburg a. Saale, ∞ 27. 9. 1904 Bremerhaven m. *Luise Stamer*, chr., * 8. 2. 1884 Rostruperfeld b. Zwischenahn, † 4. 2. 1968, 2 Kinder
- Heinz de Vries*, * 16. 8. 1925 Düsseldorf, 1931 in Oldenburg, 1936 n. Palästina
- Inge de Vries*, * 4. 9. 1923 Leer, 1936 n. Palästina
- Lisbeth de Vries*, * 9. 12. 1920 Leer, 1936 Hausgehilfin in Oldenburg
- Albertine Vyth*, * 5. 2. 1875 Kalkar (Niederrhein), Haushälterin, 4. 12. 1941 von Hamburg n. Riga dep., X
- Bruno Wallheimer*, * 4. 10. 1899 Oldenburg, Inh. der Fa. Hermann Wallheimer, 1937 n. Holland, X 19. 3. 1942 KZ Mauthausen, ∞ 1938 London m. *Tilly* (Ottilie) *Grove*, chr., 1941 KZ Ravensbrück, lebt in Westdeutschland
- Anna-Marie Weinberg* geb. *Eichenberg*, * 4. 12. 1902 Göttingen, lebte in Dresden, 1933 zeitweise in Oldenburg
- Liselotte Weinberg*, * 2. 10. 1918 Norden, 1935 Haustochter in Oldenburg, dann nach Norden
- Ernst Wertheim*, * 10. 12. 1906 Gera, kaufm. Angestellter, 1931 in Oldenburg, 1938 n. Gera, lebt in USA
- Ernst Wiener*, * 11. 10. 1924 Gleiwitz, 1935 in Oldenburg, Angestellter, 1936 nach Gleiwitz, lebt in Südafrika
- Sophie Wiesenfeld*, s. b. Kugelman (Liste 1)
- Salomon Wollner*, * 20. 3. 1907 „Debico“ (Polen), 1931 in Oldenburg, Student, 1933 n. Palästina, † 18. 8. 1960
- Fanny Woetzel* geb. *de Vries* (Schw. v. Rudolf u. Max de Vries, s. o.), * 29. 11. (10?) 1890 Osternburg, † 26. 4. 1956 Oldenburg, ∞ m. *Karl Woetzel*, chr., * 21. 5. 1900 Osternburg, Angestellter, 1944 Zwangsarbeitslager Lenne, † 14. 3. 1968 Oldenburg, 1 Sohn



Quellen

1. Amtsbücher des Landrabbinats Oldenburg 1891—1938, fortgeführt bis 1955 (im Besitz des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, Hannover)
2. Unterlagen des Einwohnermelde- und Wahlamtes der Stadt Oldenburg
3. Auskünfte des Internationalen Suchdienstes, Arolsen
4. Auskünfte des Regierungspräsidenten Hannover (Entschädigungsbehörde)
5. Harald Schieckel: Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg von 1867 bis 1918 und ihre Vorfahren. In: Genealogie, 20. Jahrgang 1971
6. Staatsarchiv Oldenburg: Veranlagungen zur Rabbinatskasse 1927 (Best. 70, Nr. 3017), Erhebung über den Juden entzogene Vermögenswerte von 1946 (Best. 261.1.G. 589)
7. Auskünfte von Mitgliedern der ehemaligen jüdischen Gemeinde Oldenburg
8. Ferner wurden benutzt: Adreßbücher der Stadt Oldenburg, die Inschriften der Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof Oldenburg u. a. m.



Bücherschau

Niedersachsen. Territorien — Verwaltungseinheiten — geschichtliche Landschaften. Hrsg. v. Carl Haase, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1971. 264 S., 40 Abb. = Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Heft 31.

Es war ein fruchtbarer Gedanke, angesichts der angestrebten Verwaltungsreform des Landes Niedersachsen, die auch die Regierungs- und Verwaltungsbezirke nicht unangetastet lassen wird, die geschichtliche Entwicklung dieser Bezirke noch einmal in Überblicken darzustellen. Alle Verfasser des vom Leiter der Niedersächsischen Archivverwaltung herausgegebenen Werkes sind Archivare und daher schon von Amts- und Berufswegen mit den Problemen der Territorialgeschichte der Sprengel ihrer Archive bestens vertraut. Zwei Beiträge von allgemeinem Charakter folgen den einleitenden Worten des Herausgebers. Ihr Verfasser, D. Lent, zeichnet den „Weg zum Lande Niedersachsen“, dessen fünfundzwanzigjähriges Bestehen einen weiteren Anlaß zur Herausgabe des Buches bildete, und untersucht „Das Niedersachsenbewußtsein im Wandel der Jahrhunderte“ vom Mittelalter an. Die übrigen Beiträge behandeln die jeweiligen Regierungs- bzw. Verwaltungsbezirke, und es macht einen besonderen Reiz des Buches aus, daß jeder auf seine unverwechselbare Weise diese Aufgabe mit Geschick und gründlicher Sachkenntnis gelöst hat. So schreiben über den Reg.-Bez. Hannover G. Scheel, das Land Schaumburg-Lippe D. Brosius, den Verw.-Bez. Braunschweig J. König, den Reg.-Bez. Hildesheim M. Hamann, den Reg.-Bez. Osnabrück Th. Penners, den Verwaltungs-Bez. Oldenburg C. Haase, die Geschichte Ostfrieslands Heinr. Schmidt, den Reg.-Bez. Stade H.-J. Schulze und den Reg.-Bez. Lüneburg Heinr. Schmidt. Hier soll lediglich knapp der Beitrag von C. Haase charakterisiert werden, der die folgenden Grundprobleme des kleinen Landes Oldenburg mit seinen weitreichenden politischen Beziehungen und seinem eigenen Staatsgefühl herausarbeitet: Die Begegnungen zwischen Sachsen und Friesen, die Auseinandersetzung zwischen genossenschaftlichen und herrschaftlichen Verfassungsformen, den Kampf gegen das Meer, das Fehlen von Landständen und schließlich die engen Beziehungen zu Dänemark und Rußland. Dazu werden die Höhepunkte unter den bedeutendsten Herrschergestalten Graf Anton Günther und Herzog Peter Friedrich Ludwig klar hervorgehoben. 40 gelungene und z. T. farbige Abbildungen geben charakteristische Bauwerke, Siedlungen und Kunstwerke wieder, ein Orts- und Personenregister beschließt den Sammelband.

H. Schieckel



Niedersachsen und Bremen. Hrsg. Kurt Brüning (†) und Heinr. Schmidt (= Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 2. Bd.), Alfr. Kröner Verlag Stuttgart 1969. Das Handbuch der historischen Stätten Niedersachsens, das 1958 ins Leben gerufen wurde, erschien bereits in dritter Auflage. Der neue Band unterscheidet sich von seinen beiden Vorgängern vor allem durch die jetzt von Dr. Heinrich Schmidt geschriebene Einleitung in die „Territoriale Entwicklung zum Lande Niedersachsen“, die einen recht umfassenden Überblick über die einstmals auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen entstandenen Territorien und ihre Entwicklung bis zur Entstehung des Landes ermöglicht. Kurt Brünings Einführung in „Niedersachsens geographische Grundlagen“ (aus der zweiten Auflage) wurde vermutlich aus Gründen der Pietät unverändert übernommen; die inzwischen in Industrie und Landwirtschaft eingetretenen Veränderungen sind unberücksichtigt geblieben.

Wesentlicher ist die Tatsache, daß die meisten Einzelartikel — z. T. durch neue Bearbeiter — durchgesehen und — wo nötig — auf den neuesten Stand gebracht wurden. Die den Verwaltungsbezirk Oldenburg betreffenden Artikel aus der Feder Hermann Lübbings wurden gleichfalls z. T. umgearbeitet oder ergänzt. Bei Rastede wäre nachzutragen, daß das Grab des Grafen Moritz von Oldenburg neuerdings im Turm der St. Ulrich-Kirche aufgestellt ist. Bei der Durchsicht der Oldenburger Literatur ließen sich nur zwei Versehen feststellen. E. Tantzen ist der Verfasser der „Lebensbilder der leitenden Forstbeamten Oldenburgs“ (S. 542). Strackerjan verfaßte das Buch über „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg“, 1908. Übrigens dürften die Schaumburger Studien als wichtige Erscheinungsreihe der schaumburgischen Geschichte nicht fehlen.

Vergleicht man erste und dritte Auflage des Buches im Hinblick auf den Kartenanhang, so ist eine erhebliche Verbesserung zu verzeichnen, doch einige Unregelmäßigkeiten und Flüchtigkeiten ließen sich wohl nicht vermeiden. Auf S. 594 muß es in der Legende heißen: „hannoversche Landdrosteien und preußische Regierungsbezirke“ (nicht: Provinzen!). Für das Territorium Wildeshausen fehlt der Name. Pyrmont gehörte 1840 zu Waldeck und nicht zu Schaumburg (das es als Staat damals gar nicht gab). In den Übersichtskarten zu den Bezirken (S. 596 ff.) wird mit der Bezeichnung der Kreisorte recht willkürlich verfahren. Mindestens 11 mal sind deren Namen nicht unterstrichen worden. Bentheim ist seit 1945 keine Kreisstadt mehr (s. S. 352). Diese Mängel, die sich sicher in einer 4. Auflage bereinigen lassen, wiegen gering im Vergleich zu der sonstigen Gediegenheit des Buches. Mit jeder neuen Auflage wird es nützlicher und wertvoller.

F.-W. Schaer

Hermann Lübbing: *Oldenburg. Historische Konturen*. Oldenburg: Heinz Holzberg Verlag 1971. 208 S., 7 Stammtafeln, 9 Kartenskizzen.



Diese „Festschrift zum 70. Geburtstag“ Hermann Lübblings vereinigt Beiträge des Autors, die — mit einer Ausnahme — schon früher an anderen Stellen veröffentlicht wurden: so der knappe Überblick „Geschichte Oldenburgs“ (in: Geschichte des Landes Niedersachsen — ein Überblick, von G. Schnath, H. Lübbling, G. Möhlmann, F. Engel, Würzburg 1962), so die „Historischen Stätten im Oldenburger Land“ (in: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, 2. Band, 3. Aufl., Stuttgart 1969), so der „Versuch“ über „Oldenburgische Landesgeschichte in Profilen ihrer Historiker“ (in: Oldenburgische Heimatpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung, Jever 1963), so endlich der Vortrag „Oldenburgische Kulturpflege“ (als erste Publikation des Heinz Holzberg Verlages 1961 erschienen). Erstmals abgedruckt wird der Beitrag „Oldenburgische Kirchengeschichte“. Vom Autor als „Grundriß“ gekennzeichnet, paßt er sich dem Charakter der übrigen „Historischen Konturen“ trefflich an. Denn in allen Beiträgen dieses Bandes handelt es sich um die vereinfachende Linie, um Zusammenfassung, Überblick. Das beigegebene Verzeichnis der Veröffentlichungen Hermann Lübblings zwischen 1925 und 1970 läßt den Autor nicht nur als Zeichner von Konturen, sondern auch als Editor und Interpreten landesgeschichtlicher Quellen erkennen, doch ihn in den Beiträgen seiner Festschrift auch als einen in Quellenforschung Neues erschließenden Landeshistoriker zu zeigen, lag offenbar nicht in der Absicht des Buches.

Nichts wissenschaftlich Neues also, dafür durchaus Nützliches. Zusammenfassungen zwingen notwendig zu vereinfachenden Formulierungen; über sie zu streiten, wäre unangemessen. Dem Leser wird hier gewissermaßen ein Handbuch geboten, in dem er sich schnell und kurz über Daten, Namen und Orte der oldenburgischen Landesgeschichte informieren kann. Beim Wiederabdruck der Artikel aus dem „Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands“ wurde die Chance zu großzügiger Erweiterung, zur Ergänzung durch eine Vielzahl neuer Artikel über oldenburgische Orte und historische Landschaften genutzt. So bilden die „Historischen Stätten im Oldenburger Land“ den an Umfang und Informationswert gewichtigsten Beitrag dieser Festschrift; begrüßenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Kartenskizzen.

Den von Lübbling gezeichneten „Historischen Konturen“ hat Heinz Holzberg einen kurzen einleitenden Aufsatz vorangestellt: „Mein Lehrer Hermann Lübbling“.

H. Schmidt

Oldenburgische Vogteikarte um 1790: Bl. 2516 (Nordenham-Atens), Bl. 2517 (Loxstedt-Dedesdorf), hrsg. v. d. Hist. Kommission f. Niedersachsen, Oldenburg (Vertrieb Ernst Völker) 1968.



Dieses Blatt aus der Serie „Oldenburgische Vogteikarte um 1790“ bietet einen Abdruck der Karten der Vogtei Rodenkirchen und von Teilen der angrenzenden Vogteien Schwei, Stollhamm, Abbehausen, Landwürden und Blexen. Die Vogteigrenzen wurden der Karte des Herzogtums Oldenburg, nördlicher Teil (1803), die alten Burgstellen und Landwehren der Topographischen Karte des Herzogtums Oldenburg (1856—1863) von v. Schrenck, die Flurnamen größtenteils der oldenburgischen Kirchspielskarte (um 1840) entnommen. Auch dieses Blatt besticht wie seine nun schon recht zahlreichen Vorgänger durch seine saubere und klare Zeichnung.

F.-W. Schaer

Residenzstadt Oldenburg 1851. Siebenfarbige Karte, Maßstab 1 : 10 000 (= Niedersächsischer Städteatlas, hrsg. v. d. Hist. Kommission für Niedersachsen, III. Oldenburgische Städte, bearb. v. H. Lübbing und O. Harms, Sonderkarte A 4), Oldenburg (Vertrieb Ernst Völker) 1968.

Oldenburg um 1900. Siebenfarbige Karte, Maßstab 1 : 10 000 (= Niedersächsischer Städteatlas, hrsg. v. d. Historischen Kommission f. Niedersachsen, III: Oldenburgische Städte, bearb. v. H. Lübbing und O. Harms, Sonderkarte A 5), Oldenburg (Vertrieb Ernst Völker) 1968.

Von den verschiedenen Stadtplänen Oldenburgs, die Hermann Hotes im 19. Jh. gezeichnet hat (1851, 1867, 1879), wählte H. Lübbing den Plan von 1851 als Vorlage für einen Neudruck. Gegenüber dem Original unterscheidet er sich fast nur dadurch, daß er koloriert ist und die Höhenlinien eingezeichnet sind. Das Blatt wirkt sehr ansprechend und gibt eine gute Vorstellung von der Bebauung und der Morphologie der Residenzstadt vor dem großen Bevölkerungszuwachs der zweiten Jahrhunderthälfte.

Bei der Karte von 1900 diente die Kgl. Preußische Landesaufnahme von 1898 (1899 veröffentlicht) als Vorlage, ohne daß indessen der Neudruck den topographischen Bestand des Stichjahres 1898 wiedergibt. Die Gasanstalt, das Palais am späteren Philosophenweg und die Infanteriekaserne an der Ecke Pferdemarkt-Heiligengeiststraße fehlen noch auf der Vorlage von 1898, während einige Teiche am Everstenholz zwar in der Vorlage, aber nicht im Neudruck erscheinen. Insofern ist diese Karte nur dann zu gebrauchen, wenn es nicht auf die genaue Datierung einer Örtlichkeit ankommt.

F.-W. Schaer

Oldenburg. Eine feine Stadt am Wasser Hunte. Besorgt und bearbeitet von Hermann Lübbing. Heinz Holzberg Verlag Oldenburg 1971. 308 S., 24 Abb.

Der Bearbeiter dieses Bandes hat in einer Einführung selbst treffend sein Werk gekennzeichnet, das Auszüge aus „Chroniken, Flugschriften und Zeitungen . . ., aber auch Urkunden, Briefe, Berichte und Essays, Reiseberichte und Lebenserinnerungen, sogar Romanstellen . . ., kritische Stimmen neben gern gehörten Lobreden . . ., Kuriositäten, Antiquitäten und Raritäten“ zu einem „farbigen Mosaik“ vereinigt, das „keine Stadtgeschichte“ sein will. Dank seiner umfassenden Quellenkenntnis ist es ihm sehr gut gelungen, lebendige Bilder vom Leben in der Stadt vom Mittelalter an bis zur Gegenwart zu vermitteln. Kurze Zwischentexte geben nützliche Einführungen und Überleitungen. Kaum ein wesentliches Zeugnis wird vermißt, allenfalls etwa der Bericht des Grafen Gualdo Priorato von 1664 und eine ausführlichere Schilderung oder Dokumentation der nur kurz erwähnten Ereignisse um Verhaftung und Hinrichtung der Kanzleiräte von Finckh und von Berger. Spätere Darstellungen (z. B. S. 127 ff., 248 f.) gehörten eigentlich nicht in eine Sammlung von zeitgenössischen Berichten. Warum Schiphower in hochdeutscher Form erscheint, ist nicht recht einzusehen. Heine (S. 155) und Goldschmidt (S. 153) waren zur Zeit ihrer Erwähnung schon konvertiert, können also nicht mehr als Glaubensgenossen von Juden bezeichnet werden. Die „Ammergauische Frühlingslust“ (S. 35) wäre besser nach der Originalausgabe zu zitieren, ebenso die Schilderungen von v. Uffenbach und v. Holberg, und bedauerlich ist das Fehlen der Seitenzahlen oder bei Zeitungsartikeln der Nummern bei den Belegstellen. Auch ein Register wünscht man sich. Aber diese kleinen Ausstellungen sollen den Wert des auch mit einem gefälligen Äußeren und geschickt ausgewählten Abbildungen versehenen, köstlichen Buches nicht mindern. Es kann den altingesessenen Oldenburger, den Oldenburger in der Fremde oder den Zugezogenen in gleicher Weise erfreuen und belehren und einen leichten Zugang zur Geschichte der alten oder neuen Heimat vermitteln, sofern das Interesse an der Historie noch vorhanden oder zu beleben oder noch zu wecken ist.

H. Schieckel

Wilhelm Knollmann: *Das Verfassungsrecht der Stadt Oldenburg im 19. Jahrhundert*. Oldenburg: Heinz Holzberg Verlag 1970. 238 S., 5 Abb.

Diese Arbeit — eine Hamburger juristische Dissertation — unterrichtet ausführlich und ohne Angst vor Details über ein zentrales und noch immer aktuelles, weil die Gegenwart unmittelbar berührendes Thema der neueren oldenburgischen Stadtgeschichte. Die Entwicklungen des kommunalen Verfassungsrechtes spiegeln das Verhältnis von Bürger und Staat und so auch das Selbstverständnis des Staates mit seinen Wandlungen: entsprechend trägt ihre Untersuchung zum Verständnis der oldenburgischen Landesgeschichte im 19. Jahrhundert bei, ältere Arbeiten zum Gemeindeverfassungsrecht im Lande Oldenburg ergänzend. Und weil die allgemeine Entwicklung kommunaler Verfas-



sungsprinzipien nur in ihren lokalen Erscheinungen zu erkennen ist, kann Knollmanns Arbeit in der Tat, dem Wunsch ihres Verfassers gemäß, als „ein Beitrag Oldenburgs zur Geschichte des gemeindeutschen Begriffs der kommunalen Selbstverwaltung“ gelten.

Soweit freilich geht der „Beitrag“ nicht, daß sich ausmachen ließe, in welchem Grade Oldenburg den gemeindeutschen Begriff der kommunalen Selbstverwaltung im 19. Jahrhundert hat bereichern können und wie weit die oldenburgischen Dinge im Durchschnittlichen der allgemeinen Tendenzen lagen oder gar von auswärtigen Anstößen und Vorbildern abhängig waren. Der Schritt zum Vergleich mit entsprechenden außeroldenburgischen Entwicklungen wird nicht getan, nur eben Material geboten, das ihn ermöglicht. Die Arbeit bleibt durchweg in den lokalen Grenzen Oldenburgs befangen.

Hier schöpft sie indes — sieht man von der recht schematischen Skizze der städtischen Verfassungsgeschichte von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ab — gründlich aus den Quellen.

So ergibt sich ein breites Entwicklungsbild des Verfassungsrechts der Stadt Oldenburg, seiner Inhalte und Organisationsformen im Spannungsfeld zwischen bürgerlicher „Gemeinfreiheit“ und Staat, liberalem Fortschritt und konservativem Beharren — von den ersten, auf kommunale Selbstverwaltung zielenden Reformentwürfen zur Stadtverfassung nach 1815, über die Stadtordnung von 1833, die Revolutionsbewegung von 1848 mit ihren Konsequenzen, das oldenburgische Staatsgrundgesetz von 1849/1852 und die oldenburgische Gemeindeordnung von 1855 bis zur revidierten Gemeindeordnung von 1873. Schade nur, daß die Stadt Oldenburg in ihren Lebenszusammenhängen hinter der Darstellung ihres Verfassungsrechts eigentlich an keiner Stelle konkreter und anschaulicher ins Bild gerät. Man erfährt fast nichts von ihrer wirtschaftlichen und sozialen Struktur und damit von wesentlichen Voraussetzungen eines politischen Bewußtseins der Bürger, nichts über die Zahl der Einwohner und ihre Verteilung auf die unterschiedlichen sozialen „Klassen“ — dergleichen würde doch eine lebhaftere Anschauung politischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit geben, wenn etwa in den Verfassungstexten von den „Klassen“ und ihren differenzierten politischen Rechten die Rede ist. Gelegentlich zwar heißt es, „das“ Bürgertum strebe, „das“ Volk verlange nach bestimmten Zielen — aber wer kann das konkret sein, wenn man an anderen Stellen erfährt, die Beteiligung etwa an der Landtagswahl von 1848 sei enttäuschend dürftig und das allgemeine politische Interesse wohl überhaupt gering geblieben? Ohne Bezug zur Sozialgeschichte dargestellte Verfassungsgeschichte bleibt eine einigermaßen blasse Angelegenheit. Vielleicht auch wäre dem Verfasser, hätte er sich die politischen Zeitströmungen und ihre sozialen Erscheinungsformen schärfer bewußt gemacht, nicht so leicht die Täuschung unterlaufen, bei der Einführung der Stadtordnung von 1833 handele es sich um eine „Wiedererweckung der altdeutschen Genossenschaftsidee“. Gewiß

spielte die gelehrte Vorstellung von der „altdeutschen Genossenschaft“ in der Geschichte der Selbstverwaltungsidee im 19. Jahrhundert eine Rolle. Aber eben nur die Vorstellung: die konkrete Wirklichkeit der „altdeutschen“ genossenschaftlichen Strukturen und der ihnen innewohnenden „Ideen“ lag dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts so fern, wie eben das Mittelalter der damals aufsteigenden modernen Welt. Dies freilich läßt sich im Blick auf die mittelalterlichen Verhältnisse nur von einem Forschungsstande erkennen, der über den des großen, aber seiner Zeit verhafteten Otto v. Giercke hinausgediehen ist.

Kritische Anmerkungen, die gewissermaßen am Rande der hier besprochenen Arbeit wuchern, nicht aber ihre Substanz treffen können oder sollen. Ob Knollmanns Darstellung hilft, den „Wesenskern des Selbstverwaltungs-begriffs“ zu erschließen, stehe dahin; über die Geschichte der Selbstverwaltung im Oldenburg des 19. Jahrhunderts jedenfalls unterrichtet sie vorzüglich. Für unser Wissen von der neueren Geschichte Oldenburgs wird sie noch durch geraume Zeit unentbehrlich bleiben, und so lange kommunale Selbstverwaltung eine Sache unseres politischen Bewußtseins ist, kommt ihr in Oldenburg Aktualität zu.

H. Schmidt

Jürgen Peter Ravens : *Delmenhorst. Residenz, Landstädtchen, Industriezentrum 1371—1971*, Verlag S. Rieck: Delmenhorst 1971.

Pünktlich zum 600. Stadtrechtsjubiläum von Delmenhorst erschien der 85 Textseiten starke Abriß der Geschichte dieser 600 Jahre. Ohne Edgar Grundigs mit ebensoviel Fleiß wie Gewissenhaftigkeit zusammengestellte Materialsammlung, die 1945 endet, wäre dieses Buch nicht in so kurzer Frist entstanden, wie der Verf. mit Recht im Vorwort bemerkt. Für die folgenden 25 Jahre dienten die maschinenschriftlichen Berichte und mündlichen Auskünfte der Stadtverwaltung als Quelle.

Während bei Grundig die politische Geschichte der Grafschaft und die der Stadt Delmenhorst voneinander getrennt behandelt werden, hat Ravens beides miteinander verwoben, um dem Stoff die nötige Straffung zu geben. Bei dem mittelalterlichen Teil ist es allerdings fraglich, ob die in den Zwischentiteln aufgeführten Jahreszahlen der einzelnen geschichtlichen Epochen und dynastischen Stammfolgen wegen ihrer komplizierten Überschneidungen nicht eher verwirren als Klarheit schaffen.

Ravens erzählt, manchmal in reichlich effektvollem Stil, die Delmenhorster Stadtgeschichte nach und gibt in Querschnitten ein Bild von der jeweiligen Struktur der Bevölkerung und ihrer rechtlichen Ordnung, geht aber über



Grundigs Forschungsergebnisse nicht hinaus. Leider sind dem Drang zur Kürze einige für die Geschichte der Stadt und die allgemeine deutsche Geschichte bemerkenswerte Details aus Grundigs Vorlage zum Opfer gefallen. So hätte eigentlich nicht in dem Bericht über den Delmenhorster Kommunistenputsch vom Januar 1919 ein Hinweis auf das Schicksal von Bürgermeister Hadenfeldt fehlen dürfen. Hadenfeldt zog aus den gegen ihn im Zusammenhang mit der Verteilung der Lebensmittelkarten erhobenen Beschuldigungen die Konsequenzen, indem er seinen Hut nahm.

Wer sich für die Einzelheiten der Delmenhorster Geschichte interessiert, wird auch in Zukunft zum „Grundig“ greifen. Wer aber sich schnell und bequem über Delmenhorsts Weg bis zur Gegenwart unterrichten will, wird bei Ravens auf seine Kosten kommen.

Zum Schluß sei auf einige kleine Fehler hingewiesen, die bei einer späteren Neuauflage nicht wieder erscheinen sollten: Das auf S. 7 abgebildete Siegel zeigt, wie sich aus der von Georg Sello herrührenden Beschriftung der Holzkapsel ergibt, vermutlich nicht den Grafen Otto II. von Delmenhorst, vielmehr seinen Enkel Otto III. Tatsache ist indessen, daß bereits sein Großvater — wenngleich mit anderer Legende — dieses Siegel geführt hat (vgl. Katalog Ausstellung „Delmenhorst — einst, heute, morgen — 12.—20. Juni 1971“, Nr. 4). — Das dargestellte Stadtsiegel (S. 9) ist — wie auch in anderen zeitgenössischen Delmenhorster Publikationen — dadurch entstellt, daß man die ursprünglichen Pechnasen des Wehrturms sinnloserweise in funktionslose Henkel umstilisiert hat. — Statt „arithmeticae“ (S. 27) muß es grammatisch korrekt „arithmetice“ heißen (siehe Lübking, Oldenburgische Landesgeschichte, S. 106). Schließlich ist zu bemerken, daß der dänisch-oldenburgische Ingenieur, der 1711 anläßlich des geplanten Abbruchs des Delmenhorster Schlosses einen vorzüglich akkuraten Grund- und Aufriß lieferte, Honrichs (= Hunrichs) hieß.

Alles in allem kann sich die neue, reich und sorgfältig illustrierte Delmenhorster Geschichte als popularwissenschaftliches Werk durchaus sehen lassen. Viele der dargebotenen zeitgenössischen Aufnahmen werden einmal dokumentarischen Wert erhalten. Eine moderne, auf den Disziplinen von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Stadtgeographie aufbauende wissenschaftliche Darstellung kann Ravens mit seinem Buch indessen nicht ersetzen. Diese bleibt immer noch ein Desiderat.

F.-W. Schaer

Georg v o n L i n d e r n : *Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst*. Mit einer Delmenhorster Bibliographie 1870—1970 von Hans-Günter W e g e n e r. Heinz Holzberg Verlag: Oldenburg 1971.



Hermann Lübbing: Delmenhorsts Aufstieg zur Industriestadt, Verlag S. Rieck: Delmenhorst 1971 (= Delmenhorster Schriften 1).

Dieter Rüdebusch: Die Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst an das Kurfürstentum Hannover 1711. Verlag S. Rieck: Delmenhorst 1971 (= Delmenhorster Schriften 2).

Anneliese Schulte Strathaus, Hans Mahrenholtz und Jürgen Peter Ravens: *Die Grafengruft in Delmenhorst*. Verlag S. Rieck: Delmenhorst 1971 (= Delmenhorster Schriften 3).

Gleichzeitig mit Ravens Buch gab Georg von Lindern, langjähriger Vorsitzender des Delmenhorster Heimatvereins, eine „Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst“ heraus. Dieses Buch gliedert sich in eine kurze Stadtgeschichte (S. 1—127) und eine von Hans-Günter Wegener verfaßte Bibliographie der Stadt Delmenhorst (1870—1970) (S. 130—180). Noch mehr als Ravens erzählt von Lindern in plauderndem Stil von einigen markanten Ereignissen in Grafschaft und Stadt Delmenhorst, wobei dem Autor bei der jüngeren Zeit auch einige Familienerinnerungen und andere private Überlieferungen in die Feder fließen. Einige knappe biographische Abrisse von Delmenhorster Honoratioren bzw. Stadthäuptern des 19. und 20. Jahrhunderts, ein reiches Bildmaterial, einige Statistiken und eine recht umfangreiche Zeittafel (18 Seiten) sowie eine Genealogie des Delmenhorster Grafenhauses geben dem Buch seine individuelle, z. T. auch etwas subjektive Note. Im übrigen tauchen auch hier einige kleine Fehler auf, die schon bei der Besprechung von Ravens Buch aufgeführt wurden. Wegeners Bibliographie befriedigt ein dringendes wissenschaftliches Bedürfnis. Hier ist alles zusammengetragen, was zwischen 1870 und 1970 über die Verwaltungs-, politische, kulturelle und wirtschaftliche Geschichte der Stadt in Büchern und Aufsätzen veröffentlicht worden ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich für die Stadt Oldenburg ebenso ein Bibliograph fände, wie ihn jetzt die Stadt Delmenhorst besitzt.

Lübbings Vortragsmanuskript ist kaum mehr als eine Geschichte der Industriensiedlung in Delmenhorst zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg. Die mit der Industrialisierung zusammenhängenden tiefgreifenden sozialen und politischen Veränderungen im Bevölkerungsgefüge werden nur am Rande gestreift, während die politische Willensbildung der Bevölkerung, die sich u. a. in einem rapiden Anstieg der sozialdemokratischen Wählerstimmen äußerte, völlig verschwiegen wird. M. E. ist es ganz unmöglich, die industrielle Entwicklung einer Stadt in einem bestimmten Zeitabschnitt darstellen zu wollen, ohne die vielfältigen Auswirkungen auf das Verhalten und die politische Bewußtseinsbildung wenigstens skizzenhaft darzustellen.

Während D. Rüdebusch die Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst an das Kurfürstentum Hannover i. J. 1711 mit Hilfe oldenburgischer, dänischer und hannoverscher Quellen beschreibt, liefert Ravens in Zusammenarbeit mit Anneliese Schulte-Strathaus und Hans Mahrenholtz eine interessante Beschrei-

bung der Delmenhorster Grafengruft in der Stadtkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit. Leider kommt die kunsthistorische Analyse dabei etwas reichlich zu kurz; archivalische Quellen, die vielleicht über die Handwerker, welche die Zinnsärge verfertigten, hätten Auskunft geben können, wurden anscheinend nicht herangezogen. Der eigentliche Wert des Heftes liegt in der präzisen fotografischen Dokumentation durch Frau Schulte-Strathaus.

F.-W. Schaer

Hermann Lübbling und Wolfgang Jäkel: *Geschichte der Stadt Wildeshausen*. Oldenburg: Heinz Holzberg Verlag 1970. 168 S., zahlr. Abb.

Dieses Buch — zum 700jährigen Stadtjubiläum Wildeshausens erschienen, vom Verleger vorzüglich betreut und reich mit Abbildungen ausgestattet — bietet in seinem letzten Abschnitt, von Wolfgang Jäkel verfaßt, eine solide, instruktive Darstellung der Entwicklungen und Probleme Wildeshausens seit 1945. Die Stadtgeschichte bis 1945 kommt aus der Feder Hermann Lübblings; sie ist wohl bewußt ohne wissenschaftliche Ansprüche geschrieben. Daher verbietet sich eine Bewertung nach wissenschaftlichen Kriterien. Leider wurde die Gelegenheit nicht genutzt, dem Leser jenes Maß an sachlicher Information über Wildeshausens Vergangenheit zu bieten, das möglich gewesen wäre: der Verfasser hat darauf verzichtet, das im Staatsarchiv zu Oldenburg deponierte, in vielerlei Hinsicht reichhaltige Archiv der Stadt auszuwerten. So ist die Darstellung der inneren Entwicklung Wildeshausens, seiner Verfassung, seiner wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Verhältnisse beklagenswert dürftig geraten; statt einer echten Geschichte der Bürgerschaft, soweit sie aus den Quellen zu erforschen ist, wurde eher eine Erzählung äußerer Schicksale der Stadt im Wandel der Zeiten vorgelegt. Dabei kombinierte der Autor seine legitimen Vorlieben offenbar mit den Darstellungsmöglichkeiten, die ihm die ältere Literatur eröffnete; nur so erklärt sich, daß er der Sachsenzeit mit der Gründungsgeschichte des Alexanderstifts oder den Geschicken Wildeshausens im 17. Jahrhundert weit mehr Platz einräumte, als der sicher noch weitgehend aus den vorhandenen Archivalien zu erforschenden, aber doch auch nicht so ganz unwichtigen Stadtgeschichte zwischen 1800 und 1945. Eine den vorhandenen Quellen ebenso, wie den modernen methodischen Möglichkeiten entsprechende Geschichte der Stadt Wildeshausen bleibt noch zu schreiben.

H. Schmidt

Winfried F. Killisch, *Die oldenburgisch-ostfriesischen Geestrandstädte. — Entwicklung, Struktur, zentralörtliche Bereichsgliederung und innere Differenzierung* — (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd. 34), Kiel 1970, 228 S., 47 Abb., 18 Karten, 24 Tab.



Der Verf. setzt sich in seiner Kieler stadt- und sozialgeographischen Dissertation das Ziel, Entwicklung, Struktur und funktionale Bereichsbeziehungen der oldenburgisch-ostfriesischen Geestrandstädte Varel, Jever, Wittmund, Esens und Norden zu untersuchen. Von kleinen, örtlich bedingten Variationen abgesehen, gliedert sich die Strukturuntersuchung der Städte nach folgendem Schema: Historisch-geographische Entwicklung, Bevölkerungsentwicklung, Bevölkerungsstruktur, Pendelwanderung und Wirtschaft. Die Analyse der funktionalen Bereichsbeziehungen des oldenburgisch-ostfriesischen Küstengebietes, die — wie der Verf. selbst zugibt — insofern unvollständig bleibt, als sie die Ausstrahlungskraft des zentralen Geestortes Aurich unberücksichtigt läßt, war nur mit Hilfe von sorgfältig erarbeiteten Erhebungsbogen möglich, die von den kommunalen Behörden und von den Schulräten an die zu Befragenden verteilt wurden.

Der Rezensent muß sich als Historiker jedes Urteils über die umfangreiche, mit vielen Kartogrammen, Diagrammen und Karten gefüllte Darstellung enthalten. Jedoch sei ihm gestattet, ein paar Bemerkungen zu den historischen Passagen über Varel und Jever zu machen. Während der Verf. bei Varel den wirtschaftlichen Teil mit den ersten zuverlässigen Statistiken über den Hafenbetrieb (1856) beginnen läßt, ist bei Jever das wirtschaftsgeschichtliche Material — nicht ohne Grund — so mager, daß er hier erst um 1900 einsetzt. Die Unterkapitel über die historisch-geographische Entwicklung Varels und Jevers nehmen sich so bescheiden aus, daß man sich fragt, ob sich bei solcher Verkürzung der historischen Fakten überhaupt noch Wesentliches über die z. T. recht lange zurückreichende Geschichte der beiden Kommunen sagen läßt. Übrigens war Varel auch später noch Residenz oder wenigstens Nebenresidenz, zunächst der Grafen von Aldenburg (bis 1738) und anschließend der Grafen von Bentinck (bis 1854). Auf die von diesen Höfen als „Großverbrauchern“ ausgehenden, wenngleich relativ bescheidenen wirtschaftlichen Anziehungskräfte hätte der Verf. m. E. etwas eingehen müssen. Hof und Beamtenschaft bildeten zusammen sowohl in Jever wie in Varel eine besondere Konsumentenschicht, die für Handel, Handwerk und Landwirtschaft der Umgebung gewiß nicht ohne Bedeutung waren. Da das Schwergewicht der Arbeit aber eindeutig bei der Analyse der heutigen Struktur der Geestrandstädte liegt, kommt diesen kritischen Glossen nur eine untergeordnete Rolle zu. — Übrigens heißt der Verfasser des Buches „Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever von den Anfängen bis zum Jahre 1807“ (S. 139) H. Rogowski, nicht Rosowski.

F.-W. Schaer

Burchard Schep er : *Die Niederlande und der Unterweserraum*. Bonn: Kgl. Niederländische Botschaft, o. J. (1972). (= Nr. 14 der Schriftenreihe „Nachbarn“). 40 S.



Der Begriff „Unterweserraum“ im Titel dieses Heftes erweckt Erwartungen, die der Inhalt nicht ganz erfüllt: Scheper versteht als „Unterweserraum das Küstengebiet mit Bremerhaven und etwa dem heutigen Kreis Wesermünde“, streift den „südlicher gelegenen Großraum Bremen“ nur gelegentlich und läßt weitgehend aus, was links der Weser zum „Unterweserraum“ gehört — im engen Sinne etwa der heutige Landkreis Wesermarsch. Ein eingeschränkter Unterweserraum also, dessen Wechselbeziehung zu den Niederlanden von der frühgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart überblickt wird — in einer durchaus gelungenen, informativen, mit einigen Abbildungen angereicherten Darstellung. Mit Recht weist Scheper für die Frühgeschichte auf die — Niederlande wie Unterweserraum gleichermaßen einbeziehende — „innere Zusammengehörigkeit“ der „frühen Geschichtslandschaft an der Nordsee“ hin, um dann sein Thema an einigen „ausgewählten wichtigen Stellen und Knotenpunkten“ abzuhandeln: so u. a. am Deichbau, am Landesausbau im Unterweserraum durch Holländer, am Wirken des Wursters Hans Abel als Geusenkapitän und holländischen Viceadmirals, am Beispiel kultureller und wirtschaftlicher Wechselbeziehungen in der frühen Neuzeit, am sozialgeschichtlichen Kapitel des „Hollandganges“, am führenden Anteil des Holländers J. J. van Ronzelen am Hafenbau in Bremerhaven, an der holländischen Mitwirkung am Deichbau im Unterweserraum nach der Sturmflut von 1962. Alles in allem waren — dieser offensichtliche Eindruck bleibt — die Niederlande in den aufgezeigten Wechselbeziehungen eher der gebende Teil: dem großen geschichtlichen Vorsprung gemäß, den sie seit dem frühen Mittelalter vor einem Gebiet in geschichtlicher „Abseitslage“ hatten. Scheper versteht seinen Überblick auch als einen „kleinen Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Unterweserregion“ und wünscht diesem Thema — begrüßenswerterweise — „künftig weitere Aufmerksamkeit“. Seine Anregung sollte gern aufgenommen werden: dann freilich, siehe oben, auf den gesamten Unterweserraum bezogen.

H. Schmidt

Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. II, 2. Lief. (1327—1344). Bearb. v. Joseph K ö n i g. Hannover: Selbstverlag der Historischen Kommission, Kommissionsverlag: Arthur Geist Verlag Bremen 1971. XII, 254 S. = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen XI.

Die vorliegende Lieferung schließt an die 1953 erschienene und von G. Möhlmann bearbeitete 1. Lieferung (1306—1327) des 2. Bandes an und umfaßt 555 Regesten sowie kleine Ergänzungen und 29 Regesten als Nachträge zur 1. Lieferung. Sie behandelt somit die gesamte Regierungszeit des Erzbischofs Burchard Grelle, der zuvor Propst von Wildeshausen und Archidiakon von Rüstringen war. Der Bearbeiter geht nur kurz auf seine Person ein, da er ihm



eine ausführliche Biographie widmen will. Die meisten Urkunden stammen aus dem Staatsarchiv Hannover, wo ein Teil durch Kriegsfolgen in Verlust geraten ist, die übrigen überwiegend aus den Archiven der Hansestädte, dem Landesarchiv Schleswig-Holstein und dem Staatsarchiv Oldenburg. Nach dem Vorbild der früheren Veröffentlichungen folgen auf den Text der Regesten jeweils Nachweise der Herkunft, der etwaigen Veröffentlichungen (als Druck oder Regest) und der Literatur sowie Erläuterungen zum Inhalt. Zahlreiche Stücke betreffen die Grafen von Oldenburg oder oldenburgische Orte, vor allem in Stedingen. Unter den im Oldenburgischen Urkundenbuch bisher nicht gedruckten Urkunden finden sich so Nachrichten über Berne (u. a. älteste Erwähnung des Ägidiuspatroziniums 1330), Schlüte, Oberhammelwarden, Ochtum, Hannöver, Schöнемoor, Hude, Wildeshausen und Rüstringen. Die klar formulierten Regesten und die sachlichen Erläuterungen führen gut in den Inhalt der Urkunden ein. In Nr. 322 müßte es statt Hannover wohl Hannöver heißen, in der Anmerkung zu dieser Urkunde ist Graf Anton Günther in Graf Anton von Oldenburg zu verbessern. Ein Orts- und Personenregister erschließt den Band. Auch hier dürfte der Name Hannover als Herkunftsbezeichnung verschiedener Personen auf Hannöver zu beziehen sein. Es ist zu wünschen, daß für die Fortsetzung des Werkes sich Bearbeiter von der gleichen Qualifikation finden.

H. Schieckel

Karl R e i n e c k e : *Studien zur Vogtei- und Territorialentwicklung im Erzbistum Bremen (937—1184)*. Stade: Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins 1971 (Einzelschriften des Stader Geschichts- u. Heimatvereins Bd. 23). 210 S.

Die im frühen Mittelalter entwickelte Kirchengvogtei — der Schutz kirchlichen Besitzes an Land und Leuten, zugleich die Wahrnehmung von Gerichts- und Verwaltungsrechten in kirchlichen Immunitäten durch den „weltlichen Arm“ — gehört zu den wesentlichen Voraussetzungen hochmittelalterlicher Territorialherrschaft; an der Frage, wie weit es gelang, die Gewalt weltlicher Kirchengvögte über geistlichen Besitz einzuschränken oder abzubauen, entschied sich weitgehend der Erfolg geistlicher, vor allem bischöflicher Territorienbildung. Für die Entwicklung der Kirchengvogtei im Erzbistum Bremen fehlte eine zusammenfassende Untersuchung bisher; sie liegt nun mit der hier anzudeutenden Arbeit — Marburger Dissertation aus der Schule Heinrich Büttners — vor. Der Autor ging methodisch klug beraten an sein schwieriges Werk: er vermied Analogieschlüsse und voreilige Verallgemeinerungen, wo sein dürftiges Quellenmaterial nicht ausreichte, entging auch der Versuchung, seine Bremer Quellen in ein allgemeines Lehrsystem hineinzuzinterpretieren; er hielt



sich eng an die unmittelbare Aussage seiner Quellen und konnte so am ehesten Besonderheiten der Bremer Vogteientwicklung aufzeigen. Eines seiner Ergebnisse: seit 965 läßt sich keine das ganze Erzstift umfassende „Gesamtvogtei“ nachweisen; sie erscheint in einzelne Vogteien aufgelöst. Zwei „Arten von Vogteien“ treten besonders hervor und werden in ihren verschiedenen Erscheinungsformen und Entwicklungszügen untersucht: die „Klostervogtei über die erzbischöflichen Eigenklöster“ und eine an Märkten und in Gebieten des Landesausbaus „reine Gerichts- und Verwaltungsaufgaben“ wahrnehmende Vogtei, vom Verfasser als „weltliche Vogtei“ bezeichnet. „Weltlicher“ Art war u. a. die wichtige, seit 965 erkennbare Marktvogtei in Bremen; anscheinend gehörte sie in den Zusammenhang, vielleicht war sie hauptsächlicher Inhalt jener „advocatia Bremensis“, deren Erwerb durch Lothar von Süpplingenburg 1089 Reinecke behutsam wahrscheinlich zu machen sucht, ohne ihren damaligen Zuständigkeitsbereich umschreiben zu können. Mit dem Aufstieg Lothars zum sächsischen Herzog sei die „Bremer Marktvogtei zu einer Pertinenz des sächsischen Herzogtums“ geworden: so sieht Reinecke Albrecht den Bären 1139, dann Heinrich den Löwen 1155 und 1167 die Rechte des Marktvogtes in Bremen ausüben bzw. verteidigen. Nicht ganz sicher ist, welche Bedeutung die Marktvogtei für Graf Christian von Oldenburg hatte, als er 1167 in Rebellion gegen Heinrich die Stadt Bremen kurzfristig nehmen konnte und die Bremer Bürger ihm zuschworen. S. 142 handelt es sich bei dem Eid der Bremer für Reinecke „wahrscheinlich . . . nur um die Beschwörung eines Bündnisses“, S. 146 hält er dann für eine „Tatsache“, daß Christian „wohl in erster Linie an die Gewinnung dieser Vogteigerichtsbarkeit gedacht“ habe.

Die Ergebnisse von Reineckes Untersuchungen für den Bremer Territorialbereich, besonders auch für Stade, sind hier nicht zu referieren; einiges davon wird sicher nicht ohne Diskussion bleiben. Unmittelbares Interesse für Oldenburg haben die den Vogteien des Klosters Rastede und des Alexanderstifts in Wildeshausen gewidmeten Abschnitte der Arbeit. Reinecke skizziert kurz und ohne irgendwelche Zweifel an der Existenz des Grafen Huno die Gründungsgeschichte Rastedes nach den Angaben der „Historia Monasterii Rastedensis“, nennt die kennzeichnenden Züge der Rasteder Vogtei, verfolgt ihre Entwicklung bis ins 13. Jahrhundert, kann dabei das Vorgehen des Bremer Erzbischofs Hartwig gegen die ihre Vogteistellung in rücksichtslosen Übergriffen ausnutzenden Oldenburger Grafen in die Zeit Erzbischof Hartwigs II. (1185 bis 1207) datieren. Die Vogtei über das Alexanderstift in Wildeshausen hatten die Oldenburger im 12. Jahrhundert als Lehen von Lothar von Süpplingenburg, dann von den Welfen inne. Reinecke sieht in Lothar — als Erben der Billunger — und den Welfen „Eigenkirchenherren“ über das Stift, muß aber vor der Frage, wie das Eigenkirchenrecht an die Billunger gekommen sei, mangels Quellen passen.

H. Schmidt



Claus Tiedemann: *Die Schifffahrt des Herzogtums Bremen zur Schwedenzeit (1645—1712)*. Stade: Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins 1970 (Einzelschriften des Stader Geschichts- und Heimatvereins Bd. 22). 209 S.

Die in Ausführung des Westfälischen Friedens von 1648 erfolgte Belehnung der schwedischen Krone mit dem Herzogtum — früherem Erzbistum — Bremen sollte dessen Gebiet zwar nicht dem Reiche entfremden, machte es aber im Gewohnheitsrecht zu einem schwedischen Territorium, einem Bereich der schwedischen Flagge. Soweit Schweden in den europäischen, auf die See übergreifenden Kriegen des späteren 17. Jahrhunderts und bis 1710 neutral war, suchten viele fremde Schiffer und Reeder den Schutz seiner Flagge für ihre Schiffe, ihren Handel über See: das Herzogtum Bremen wurde Heimatbereich einer in bestimmten Perioden seiner „Schwedenzeit“ lebhaft blühenden „Ausweichschifffahrt“. Die vorliegende Arbeit — eine Hamburger Dissertation — untersucht vor allem diese Ausweichschifffahrt, ihren Umfang, ihre Organisationsform, ihre wirtschaftliche Rückwirkung auf das Herzogtum und die landeseigene Schifffahrt der Städte Stade und Buxtehude, der Elb- und Wesermarschen. Ein Exkurs unterrichtet über die kleine „Kriegsflotte“ Schwedens auf der Elbe; sie hatte besonders den Stader Zoll zu decken. Die dichte, materialreiche Darstellung wird ergänzt durch eine Reihe von Anhängen: Tabellen, Listen und Schriftstücke zur Schifffahrtsgeschichte des schwedischen Herzogtums Bremen. Besonders instruktiv ist eine umfangreiche Liste von in Stade (bzw. Buxtehude) während der „Schwedenzeit“ ausgestellten Seepässen, mit Angaben und Daten betr. Namen und Herkunft der Schiffer, Namen der Reeder, Namen, Typ und Tragfähigkeit der Schiffe, jeweilige Schiffsladung, Reiseroute und Reiseziel. Alles in allem: eine nützliche, gute, in mancher Beziehung — etwa zum Thema der Bauernschifffahrt in den Marschen — auch für die oldenburgische Landesgeschichtsforschung methodisch anregende Arbeit.

H. Schmidt

Kurt Heckscher: *Bersenbrücker Volkskunde*. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30. Bd. I: Volkskundliches Glauben und Wissen — Sitte und Brauch — Rechtliche Volkskunde. Erschienen als Band 11 der Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Osnabrück: Selbstverlag 1969, XXVI, 389 S., Karte des Untersuchungsgebietes, Ortschaftsverzeichnis.

An die bereits bekannten Arbeiten Heckschers „Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises“ (1925), „Die Volkskunde des Kreises Neustadt“ (1930) und die „Heidmärker Volkskunde“ (1938, betr. die Landkreise Celle und Fallingb. ostel) reiht sich nun posthum der erste Band seiner „Bersenbrücker Volkskunde“. Durch die Herausgabe des umfassenden Manuskripts bzw. vor-



erst des ersten Teils haben sich der Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und Bernhard Nonte große Verdienste erworben. Heckscher hat sein Material zum weitaus größten Teil in mühsamer Arbeit selbst zusammengetragen. Mehr als zehntausend Einzelerhebungen aus 129 Ortschaften bilden die Grundlage. Zu Heckschers Gewährsleuten gehören Lehrer, Bauern, Dorfhandwerker. Ort der Befragung waren deren Arbeitsplätze, Kommunikationsmittel war deren Mundart, die Heckscher beherrschte. Dieses durch direkten Kontakt ermittelte Material wurde durch handschriftliche Aufzeichnungen verschiedener Herkunft — Tagebücher — Jugenderinnerungen — Rechnungsbücher usw. — und besonders gedruckte Quellen wesentlich ergänzt; der Untertitel „Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30“ trifft insofern nicht ganz zu. — Der vorliegende Band handelt vom „Volkstümlichen Glauben und Wissen“ (Geisterwelt — Vorzeichen — Temporalmagie — Zauberschutzvorschriften — Zaubermittel — Heilmittel), „Sitte und Brauch“ (Lebensfeste — Jahresfeste — Arbeitsfeste — Berufsleben — Spiele — Maße) und der „Rechtlichen Volkskunde“ (Rechtsformen — Wirtschaftsformen — Rechtshandlungen — Kirchliche Rechtssitten).

Heckschers Arbeit gehört zu den letzten großen volkskundlichen Monographien, die in den verflossenen Jahrzehnten im deutschsprachigen Bereich überhaupt noch möglich waren. Relativ vieles von dem, was im 19. Jahrhundert ein „Leben in überlieferten Ordnungen“ war, konnte in diesem Untersuchungsgebiet noch aufgezeichnet werden. So haben sich beispielsweise die traditionellen Motive innerhalb der Sagenüberlieferung bis in die dreißiger Jahre hinein kaum verändert. Die geläufigen Kategorien treten hier noch einmal in Erscheinung, nur die Verhältnisse sind verschoben. So tritt z. B. der für Nordwestdeutschland charakteristische Lichtspuk besonders hervor. Auf überregionalen Zusammenhang weisen Gestalten wie der Mann ohne Kopf als Wiedergänger, der Teufel in seinen verschiedenen Erscheinungen, so als großer, schwarzer Hund, als Weib mit ‚glönigem Spinnrad‘ (als ‚teuflische Gestalt‘ zweifelhaft, als Nachfahrin der ‚mythischen Spinnfrau‘ problematisch), als feuriger Drache, roter Hahn, schleichender Fuchs, giffender Hund usw. Kontaminationen, wie sie auch aus anderen deutschen Landschaften bekannt sind, z. B. des Teufels mit dem Aufhocker, mit dem Wiedergänger, mit dem ‚gleinigen‘ Drachen als Schatzhüter oder der Hexe mit dem Nachtmahr kommen häufig vor. Als Bestandteile des Erzählstoffs seit der Aufklärungszeit sind die häufig vorkommenden Erklärungsversuche zu betrachten. Besonders die Gruppe der Spukschwänke läßt die Tendenz erkennen, das Dämonische zu verharmlosen (Beispiel: Der Teufel in Gestalt eines Bullen ist in Wahrheit ein Mann, der sich ein Bullenfell über den Kopf gezogen hat, oder etwa ein Schafsbock, der sich in einer Hecke verfangen hatte).

Im eigentlichen Volksglauben (die von Nonte für die Überschrift des ersten Teils gewählte Formulierung ‚Volkstümliches Glauben und Wissen‘ scheint mir unglücklich gewählt; ist volkstümliches Glauben und Wissen ein echtes



Gegensatzpaar?) stehen Vorzeichen und Vorgeschichte im Vordergrund, beides vor allem bezogen auf den Tod, das eine charakteristisch für eine ländliche, heute kaum mehr existente Glaubenswelt, das andere insbesondere wenn auch keinesfalls nur charakteristisch für Norddeutschland. Das ‚volkstümliche Wissen‘ ist in diesem Raum im ersten Drittel unseres Jahrhunderts offenbar noch sehr lebendig. Typisch dafür sind Requisitverschiebungen etwa in der Form der Aktualisierung: Kurz bevor der ‚große Krieg‘ ausbrach, haben die Bohnen verkehrt in den Schoten gegessen. Ebenfalls vor diesem Krieg sah man Nordlicht und einen Kometen als Kriegsfackel, sah man ein ‚falschet lecht‘, denn der Himmel hatte eine rotgelbe Färbung. Auf den Kräutern hat man zu jener Zeit rote Flecken beobachtet.

Auch im Brauchtum bildeten sich Anpassungsformen dieser Art heraus. So ist der bunte Blumenkranz für ein verstorbene Mädchen (an dieser Stelle wäre ein Hinweis auf die Totenhochzeit als Hintergrund des Brauchs angebracht) schon längst zugunsten des einfacheren Myrtenkranzes aufgegeben. Im Grundsatz ist auch dies eine Requisitverschiebung, also Austausch alter mit zeitgemäßen Requisiten innerhalb eines traditionellen Schemas. Wenn sich im Brauchtum dieses Raumes die Traditionen um Tod und Begräbnis als besonders widerstandsfähig erweisen, so wird damit eine allgemeine volkskundliche Erfahrung bestätigt. Termini wie ‚Notholz‘ (die Sargbretter auf dem Boden), das ‚Notlaken‘ des Toten, der ‚Notweg‘, auf dem der Tote zum Friedhof getragen oder später gefahren wurde, die ‚Notnachbarn‘, bei einem Todesfall zum Helfen verpflichtet, waren ebenso erhalten geblieben wie die von ihnen bezeichnete Sache selbst.

Heckschers Methode bemüht sich um eine möglichst objektive Darstellung; glücklicherweise in einer Zeit, als man sich allzu oft in entgegengesetzter Richtung, zumal unter den Volkskundlern, bewegte. Wo er dann allerdings von diesem Prinzip abweicht, begibt er sich auf gefährvolles Gelände. So ist für ihn das Stroh einer Strohpuppe, die zur Fastnacht ins Wasser geworfen wird, pflanzliches und zwar magisches „Übertragungsmittel in einem regenzauberischen Ritual“. Umgekehrt wird ebenso unbefangen behauptet, daß, wenn man früher bei der Geburt eines Kindes einen Baum pflanzte, keine ins Magische zielende Absicht damit verbunden gewesen sei. Dagegen scheint wieder die Grimm-Mannhardtsche Schule nachzuwirken, wenn lapidar festgestellt wird: „Die . . . Sitten des Erntefestes haben ihre Grundlagen im Kult der Ackerdämonen“. Es kann in dieser Frage auch heute noch kein endgültig klärendes Wort gesagt werden. So bedenkenlos und undifferenziert läßt sich dieses Problem, und zwar nicht erst nach dem Erscheinen der auf Mannhardts Sammlungen fußenden Arbeit I. Weber-Kellermanns, nicht mehr formulieren (I. Weber-Kellermann, Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts. Auf Grund der Mannhardtbefragung in Deutschland von 1965. Marburg: Elwert 1965).



Ungeachtet dieser kritischen Anmerkungen liegt mit der ‚Bersenbrücker Volkskunde‘ zweifellos die Ernte mühseligen und beispielhaften Arbeitens vor. Es ist zu bedauern, daß man in benachbarten Gebieten, z. B. in Oldenburg, trotz ähnlichen Voraussetzungen keine entsprechenden Untersuchungen vorweisen kann. Um so mehr Anerkennung wird dieses Werk finden. Es bleibt nur die Bitte an die Herausgeber, den noch ansehnlichen Rest bald folgen zu lassen.

E. H. Segschneider

TEIL II.

Naturwissenschaften Vor- und Frühgeschichte





Gerhard Keller
(Braunschweig-Ibbsbüren)

Glazitektonik der Rehburger Phase bei Ankum (Fürstenauer Berge) in stratigraphischer Hinsicht

Mit 7 Abbildungen im Text

Überblick

Das nach Bad Rehburg am Steinhuder Meer benannte Rehburger Stadium (SPETHMANN 1908), heute als Phase eingestuft, ist eine Eisstillstandslage in der ersten Hälfte der Saale-Eiszeit. Der bis 150 m + NN aufsteigende Stauchmoränenzug beginnt nordöstlich von Hannover und gelangt mit den Dammer Bergen am Dümmersee in das Emsgebiet, von wo er sich über die Fürstenauer Berge und weiter nach Holland fortsetzt. Seine Breite kann 10—15 km betragen, so auch südlich von Ankum (Kreis Bersenbrück), wo er im Trillenberg bei Westerholte die Höhe von 140 m + NN erreicht. Texturell ist der Moränengürtel eine tiefgestafelte, in sich stark gegliederte Stauchungszone aus zahlreichen mehr oder weniger kurzen Kämmen. Von diesen sind nordwestlich von Alfhausen durchschnittlich 10—14 auf einem Quadratkilometer auszuschneiden. Zwischen ihnen finden sich immer wieder Einsenkungen, auch im Streichen, so daß sich keine, auf längere Erstreckung zusammenhängende Rücken einstellen. Dadurch entstand ein lebendig gegliedertes Landschaftsbild.

Für die zeitliche Eingliederung der Stauchungsvorgänge war von Bedeutung, daß die Überdeckung des bewegten Reliefs durch die Grundmoräne der Saale-Eiszeit nachzuweisen war. Nach Beobachtungen in den südlichen Dammer Bergen (KELLER 1940, 1953), in den Ülsener Bergen nahe der holländischen Grenze (RICHTER, SCHNEIDER & WAGER 1950) und Mellendorfer Bergen nördlich von Hannover (LANG 1963, 1964) festigte sich die Ansicht, daß das Stauchgebiet der Rehburger Phase von dem erneut verstoßenden Saaleeis mit dem Absatz der zugehörigen Grundmoräne überfahren wurde und als Vorstoßphase der Saale-Eiszeit im ursprünglichen Sinne zu gelten hat. Dieser erste Abschnitt der Saale-Eiszeit wurde von



WOLDSTEDT (1958) nach v. d. VLERK & FLORSCHÜTZ (1953) Drentheabschnitt = Saale-Eiszeit i. e. S. bezeichnet. Drenthe gilt heute als Stadium der Saale-Eiszeit, das sich in mehrere Vorstoßphasen aufgliedern läßt, wie LÜTTIG (1958) nachwies. Das Drenthe-Stadium wird mit Haupt-Saale gleichgesetzt.

Während des Eisvorstoßes der Rehburger Phase schottete die nach Nordwesten abgedrängte Weser bis auf das Niveau der Oberen Mittelterrasse auf. Dann sollen nach LÜTTIG vom Eis Endmoränen im Zuge des späteren Höhenrückens zwischen Holland und Hannover aufgeschüttet sein. Der Vorstoß der nachfolgenden Hamelner Phase soll die Endmoränen in Stauchmoränen umgewandelt haben. Wenn sich auch das Eis der Hamelner Phase über die gekappten Stauchmoränen hinwegschob, so ist damit noch nicht geklärt, ob sie auch die Stauchzone schuf oder schon die oszillierenden Eisrandlagen während der Rehburger Phase. Daher kann gefragt werden,

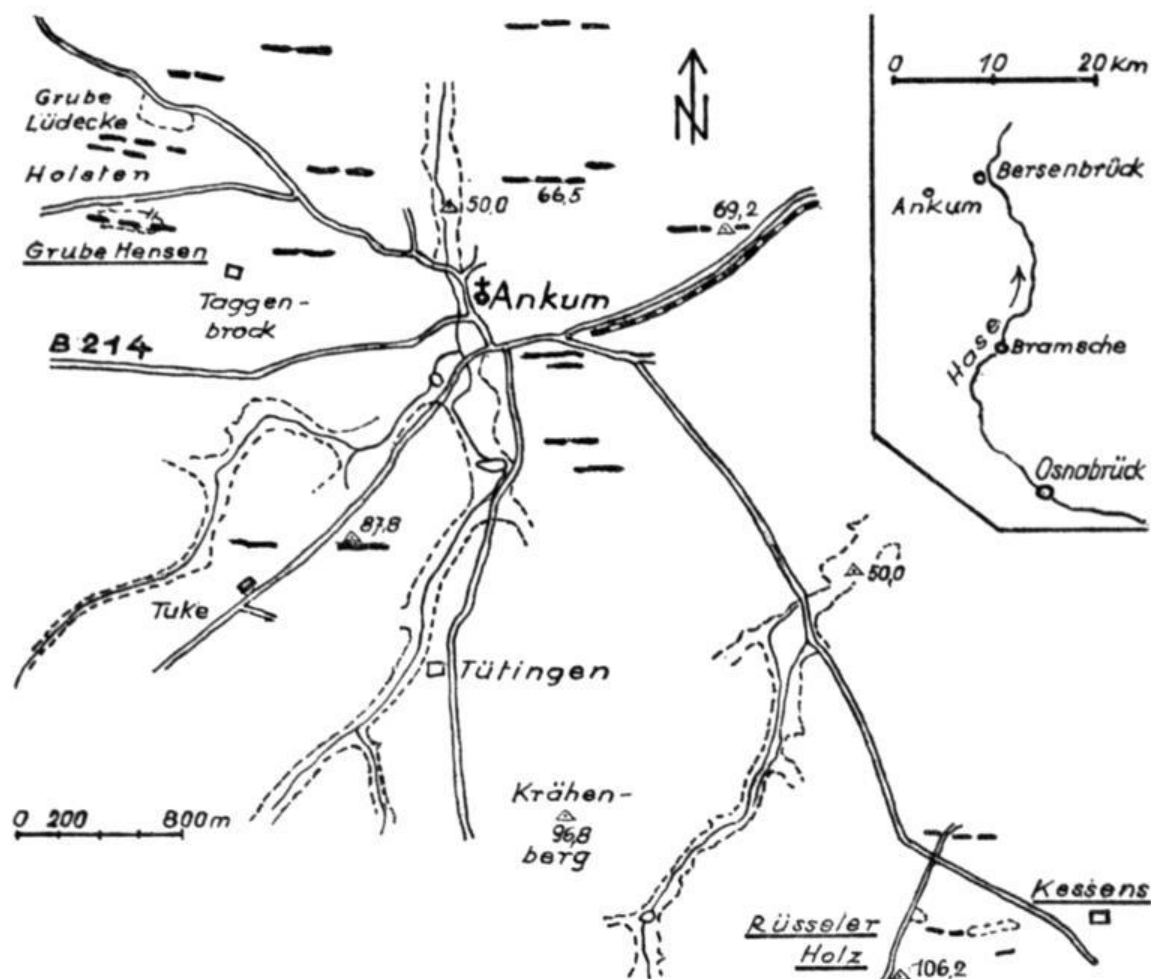


Abb. 1 Karte des Untersuchungsgebietes in den östlichen Fürstenaue Bergen bei Ankum (Kreis Bersenbrück)

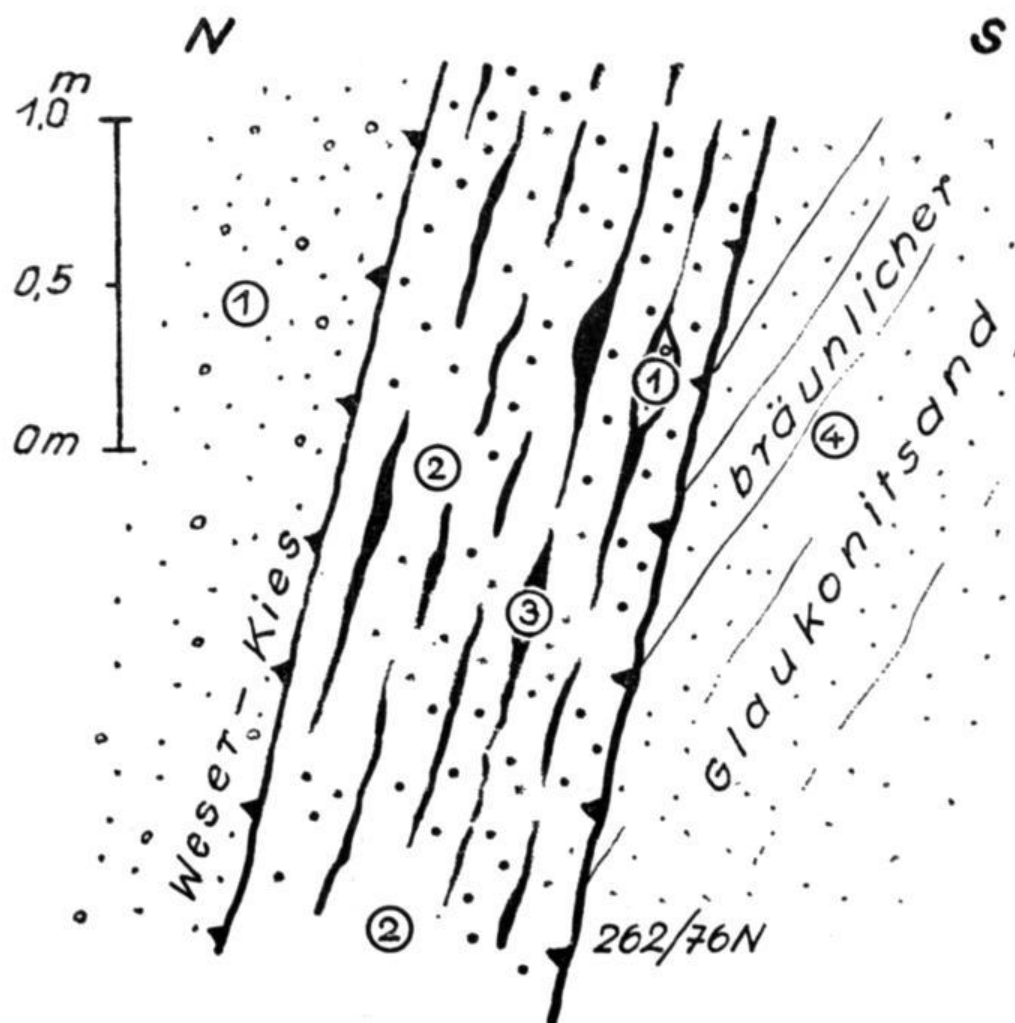
welche Vorgänge sich in der Zeit zwischen der Rehburger Phase und der Hamelner Phase abgespielt haben. Als geeignete Örtlichkeit für eine derartige textuelle und stratigraphische Untersuchung erwies sich das Gebiet bei Ankum (Kreis Bersenbrück) auf dem Ostflügel der Fürstenauer Berge des Rehburger Stauchmoränenzuges (Abb. 1).

1. Schuppungserscheinungen am Rüsseler Holz (r 34 25 550; h 58 20 900) und westlich des Hofes Kessens (r 34 25 950; h 58 20 800), Meßtischblatt 3413 Bersenbrück

An der Nordflanke der stärksten Stauchungen der Rehburger Phase befindet sich westlich des Hofes Kessens neben der Straße von Ankum nach Alfhausen 4 km südöstlich von Ankum eine Reihe etwa west-ost-verlaufender Rücken zwischen 80 bis 100 m + NN mit 3 Aufschlüssen. Der östlichste rund 120 m von der Straße entfernte enthält ein Querprofil von der Nordseite des Rückens bis in seinen zentralen Teil, auch wenn der Kern noch nicht erreicht ist. Während im Nordteil des Profils helle kreuzgeschichtete Sande und Kiese der Weser-Mittelterrasse mit nordischem Material anstehen, ist an der Südwand bräunlicher grünsandiger Fein-Mittelsand mit 50° Einfallen nach Norden aufgeschlossen. Nach bisherigen Erfahrungen gehört der fossilere Grünsand in das (Mittel)-Miozän. Diese tertiäre Schichtfolge, die sich nach Süden auf den Kamm des Rückens weiter erstreckt, wird in der Grube durch eine südvergente Überschiebung abgeschnitten (Abb. 2).

Mit 262° Streichen und 76° Einfallen nach Norden nimmt die Überschiebung den gleichen Verlauf wie der Stauchrücken insgesamt. Das Hangende der Überschiebung bildet eine rd. 1 m mächtige Überschiebungszone, deren Grundmasse aus dunkelgrünem Glaukonitsand besteht. Besonderes Merkmal der Überschiebungszone ist die Einschaltung von kürzeren oder längeren Tonschmitzen, die nach den Seiten linsenförmig ausgeschwänzt sind. Ihre Mächtigkeit bleibt meist bei einigen Zentimetern, doch kommen auch Anschwellungen bis zu 10 cm Stärke vor. Die einzelnen Linsen hängen verschiedentlich durch dünne Tonfolien zusammen und verlaufen parallel zu der Basisüberschiebungsbahn. Die Tonlinsen sind in der Überschiebungsrichtung stark durchbewegt und von Harnischen durchsetzt. In den unteren 30 Zentimetern der Überschiebungszone sind zwei ausgezogene Nester von hellem, nordische Geschiebe führendem Grobsand und Mittelkies konkordant eingeschaltet.

Diese Einlagerungen gehören zu geschichteten Sanden, die über der Überschiebungszone folgen und neben Nordischem Wesermaterial enthalten. Sie lassen sich ebenso wie die Sande und Kiese der übrigen Grube der Weser-Mittelterrasse zuweisen. Die Grenze gegen die liegende Überschiebungszone



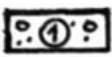
- | | |
|--|--|
|  helle Sande u. Kiese, Wesermaterial |  dunkelgrüner Glaukonitsand, Miozän |
|  Tonschmitzen in der Überschiebungszone |  bräunlicher Grünsand, Miozän |

Abb. 2 Sandgrube 450 m westlich des Hofes Kessens. Überschiebungszone differenziert in dünne tertiäre Tonflatschen, eingeschert in Grünsand. Liegendes der Überschiebungszone bräunlicher Glaukonitsand. Hangendes Weser-Mittelterrasse, ebenfalls überschoben.

ist nicht normal, auch wenn das Streichen und Einfallen beider Schichtglieder das gleiche ist. Sie ist vielmehr eine Überschiebungsfläche, auf der das ebengeschichtete Weserkiesmaterial aufgeschoben ist. Mechanisch läßt sich der Vorgang wohl so verstehen, daß die durch Bodenfrost starre Kiesplatte als Ganzes auf die Überschiebungszone hinaufbewegt wurde. Die Abfolge der

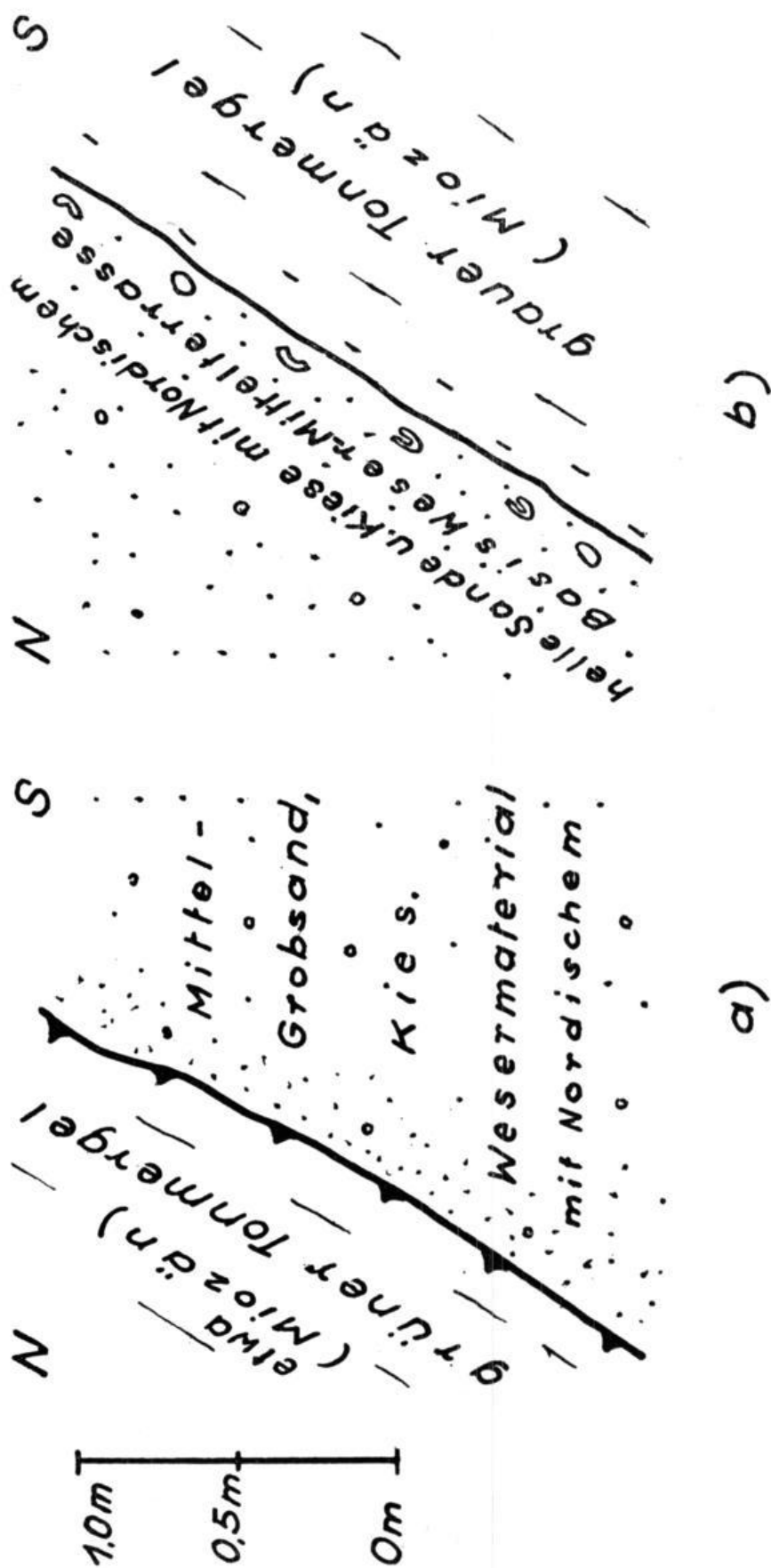


Abb. 3 Sandgrube 600 m westlich des Hofes Kessens

- a) südvergente Überschiebung von tertiärem Tonmergel auf Wesermittelterrasse
b) natürliche Auflagerung der Weser-Mittelterrasse mit Basisgeröllschicht auf tertiärem Tonmergel

Einzelüberschiebungen verläuft von Süden nach Norden. Die Überschiebungszone stellt die durch Einzelbewegungen aufgelöste Ruschelzone dar, in der der Bewegungsmechanismus durch aus dem älteren Tonuntergrund (möglicherweise Rupelton) aufgenommene Tonschmitzen begünstigt wurde.

Derselben Stauchkuppe gehört ein weiterer Aufschluß an, der rd. 120 m nach Westen folgt und im Streichen hintereinander auf Mittel-Grobsand und Kies der Weser-Mittelterrasse aufgeschobene graugrüne Tonmergel etwa miozänen Alters zeigt (Abb. 3 a). Im Streichen 30 m weiter nach Osten liegen die gleichen Sande und Kiese auf grauem Tonmergel (Abb. 3 b). Während die erst genannte Auflagerung eine glazitektonische Aufschiebung ist, handelt es sich bei der zweiten Grenzschicht um die normale Schichtfolge mit den Basisschichten des Weser-Mittelterrassenkörpers. Sie bestehen aus weniger aufgearbeitetem Wesermaterial, insbesondere aus Bruchstücken von Toneisensteingeoden, aber auch aus einzelnen ganzen Stücken. Wenn die früher einmal behauptete Kreuzung der Oberen mit der Unteren Weser-Mittelterrasse zu Recht besteht, so muß es sich hier um die Basis der Oberen Weser-Mittelterrasse handeln.

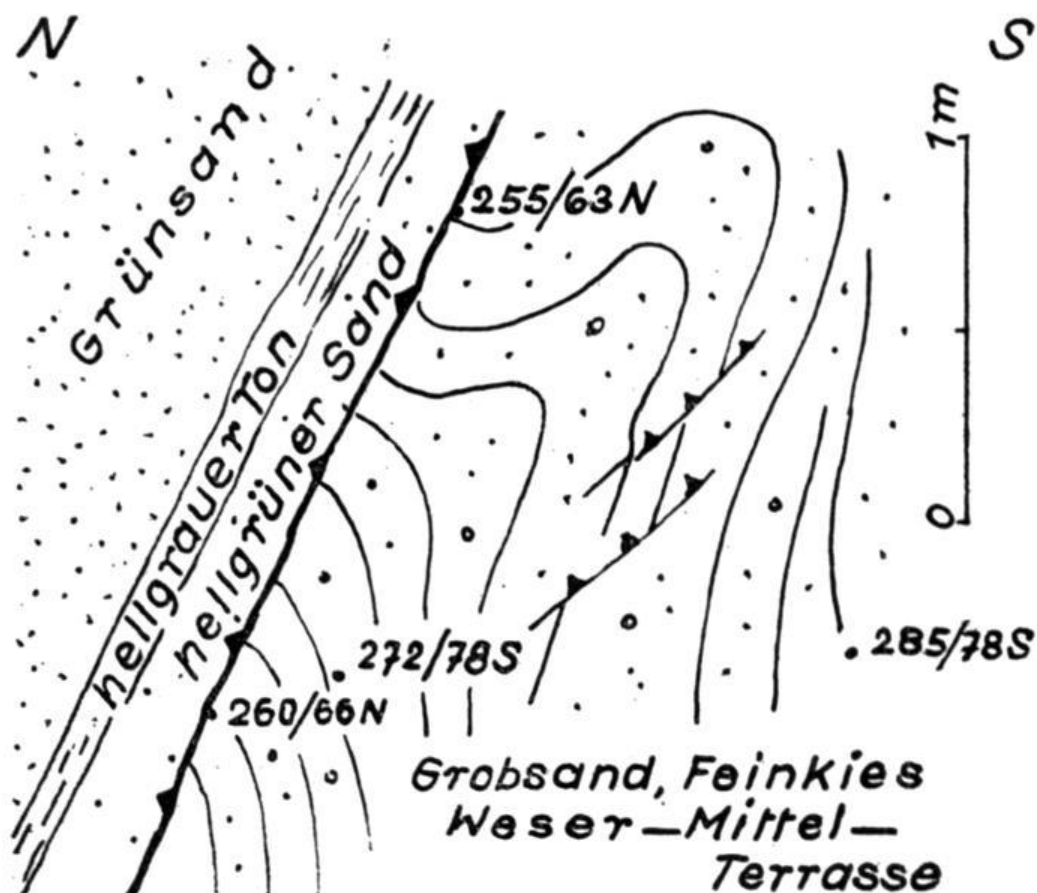


Abb. 4 Südvergente Überschiebung von Tertiär auf hochgeschuppter Weser-Mittelterrasse beim Parkplatz Rüsseler Holz

Zu der Gruppe der Aufschlüsse am Rüsseler Holz gehört noch eine 4 m hohe Sandgrube. Sie liegt ebenfalls an der Nordseite des schon genannten Stauchrückens nahe dem Wanderparkplatz, doch ist sie rd. 150 m querschlägig nach Norden versetzt. In der Grube ist eine Überschiebung freigelegt, die unter $250\text{--}260^\circ$ streicht und mit $63\text{--}66^\circ$ nach N einfällt (Abb. 4). Der überschobene Teil besteht zu unterst aus 0,20 m hellgrünem Sand, dem 0,10 m mächtiger hellgrauer Ton folgt. Der übrige Teil des Hangerden umfaßt mehr als 5 m Grünsand. Das Bild unter der Überschiebung ist insofern besonders instruktiv, als sich hier die Druckwirkung gut verfolgen läßt. Aus steil nach Süden einfallenden Sanden entwickelt sich eine kleine südvergente Stauchfalte, deren Südflügel noch einmal abgeschert ist. Die anschließende Schichtfolge ist zunächst überkippt, um weiterhin in südliches Einfallen überzugehen. Zwischen dem Streichen der überschobenen Sande und der Überschiebung zeichnet sich eine Abweichung von $25\text{--}30^\circ$ ab, so daß die Stauchfalte rd. 5 m nach Westen von der Überschiebung abgeschnitten sein muß.

Das Rüsseler Holz birgt eine ganze Reihe weiterer Stauchkuppen, die etwa ost-westlich streichen. Entlang der Kammlinien finden sich immer wieder Kiesbänder. Nur gelegentlich wird das Tertiär angeschnitten, so nördlich

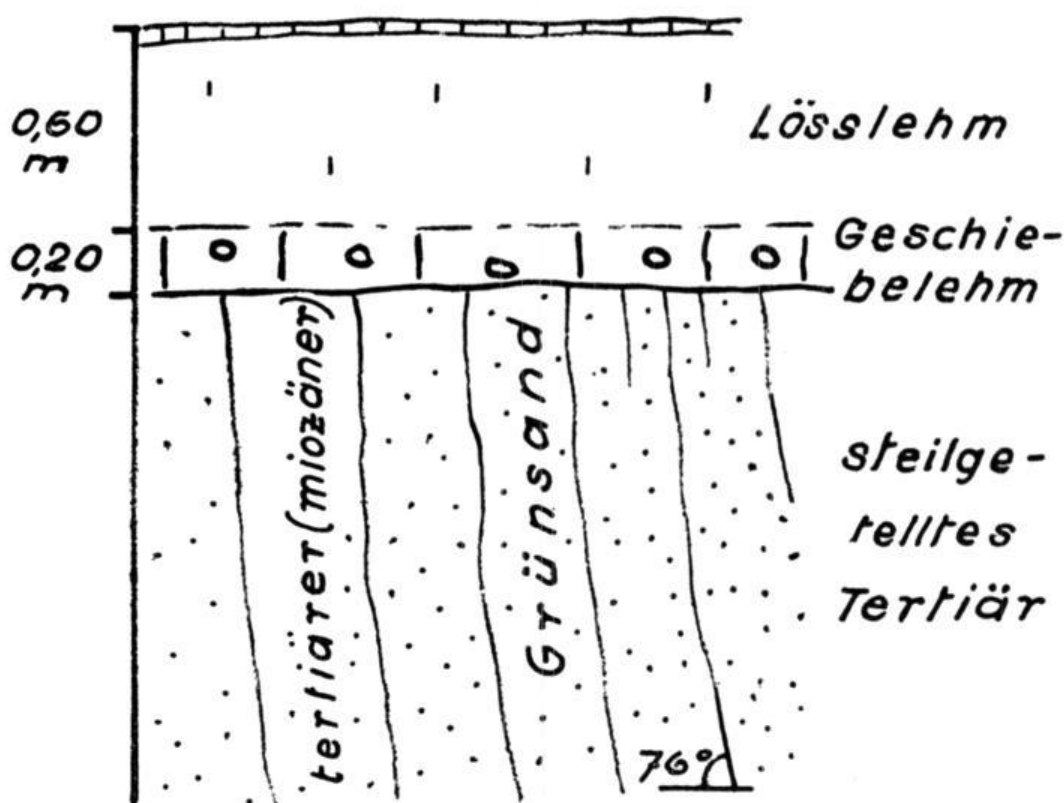


Abb. 5 Überkippter tertiärer Grünsand diskordant von Saale (i. e. S.)-Geschiebelehm und verlehmttem Löß der Weichsel-Eiszeit überdeckt. Parkplatz Rüsseler Holz

von Grovern, wo stark dunkelgrüne, leicht bindige Glaukonitsande freigelegt wurden, die sehr viel Ähnlichkeit mit dem als Miozän angesprochenen Grünsand der Überschiebungszone der Abb. 2 haben. An einigen Stellen in der Nähe des Parkplatzes Rüsseler Holz ist als oberste Schicht Lößlehm verbreitet, unter dem Geschiebelehm mit nordischem Material liegt. Schon in der älteren Literatur wurde auf Lößvorkommen in der dortigen Gegend hingewiesen (bei DEWERS 1928), die als weichselzeitlich gelten. Der Geschiebelehm kappt das in der Schuppenzone steil aufgerichtete Tertiär, das dem allgemeinen Streichen folgend 277° bei 76° Süd Einfallen zeigt. In dieser Eindeutigkeit konnte bisher noch nicht der Beweis geführt werden, daß die Eisstauchung vor der weitesten Ausdehnung des bis zur Ruhr bei Kettwig vorstoßenden Saaleeises i. e. S. stattgefunden hat (Abb. 5).

2. Die Texturen der Sand- und Kiesgrube Hensen in Holsten (r 34 21 750; h 58 24 350), Meßtischblatt 3413 Bersenbrück

Etwa 2 km westlich der Ankumer Kirche erstreckt sich beim Hof Joh. Taggenbrock ein 500 m langer Stauchungsrücken mit rd. 91 m + NN Höhe, in

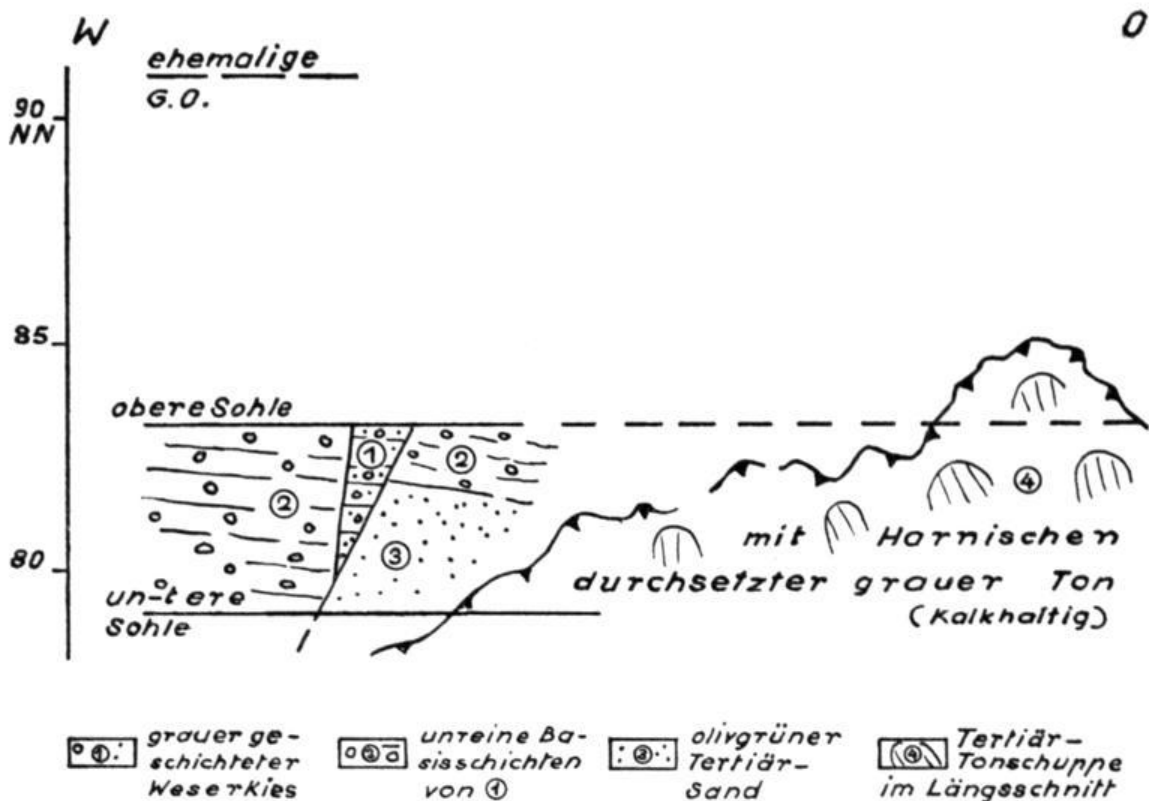


Abb. 6 Grube Hensen 500 m nordwestlich des Hofes Johann Taggenbrock. Längsschnitt in der Achse der Stauchungskuppe mit hochgepreßter Tonschuppe

dem seit Jahren Sand und Kies gewonnen werden. Der heutige Abbau liegt am Ostende, wo auf drei Sohlen gearbeitet wird. Der weiträumige Aufschluß vermittelt einen sehr guten Einblick in die texturellen Verhältnisse. In der Mitte der Stauchung ist parallel zur Streichrichtung des ganzen Hügels (280°) eine Tonschuppe hochgepreßt, die etwa 5 m unter der ehemaligen Geländeoberfläche endet. Sie besteht aus dunkelgrauem kalkhaltigem Ton, ist oberflächlich stark geglättet und von Harnischen durchsetzt (Abb. 6, rechts). Der makroskopisch fossilere Ton von fester Konsistenz hat Ähnlichkeit mit dem mitteloligozänen Rupelton, der mit Septarien in einer Schuppe in den südlichen Dammer Bergen angetroffen wurde. Die ausstehende mikropaläontologische Untersuchung kann möglichenfalls Klärung bringen. Mit Sicherheit kann gesagt werden, daß der Ton kein Lauenburger Ton ist, der ebenfalls in den Dammer Bergen vorkommt.

Diese Tonschuppe stößt in olivingrünen Grünsand, der schon am Rüsseler Holz beobachtet wurde und vergleichsweise in das Mittel-Miozän gestellt werden kann. Der Grünsand ist auch im Nordteil der Grube verbreitet und schneidet mit einer leicht geneigten Erosionsfläche ab, die unter 295° streicht und mit 26° N einfällt (Abb. 7, links). Hierauf transgrediert ebengeschichteter brauner Grobsand und Kies. Das Material ist schlecht aufgearbeitet, wie sich an Tongeröllen von $5 \times 4 \times 3$ cm Größe oder an ebensogroßen Grünsandgeröllen zeigt. Dazu kommen Toneisengeoden bis zu 10 cm größtem Durchmesser und Steinkohlengerölle bis $10 \times 8 \times 4$ cm Größe. Einzelne noch frische Gerölle bestehen aus stark vitritischer Streifenkohle. Dazu kommen Feuersteine, Granit und viel Orthoklas-Bruchstücke. Diese 2—3 m mächtige Kiesschicht hat nach oben keine deutliche stratigraphische Grenze, sondern geht ungleichmäßig in hellgrauen Sand und Kies über, der nach oben hin in kiesärmere schrägeschichtete Mittel- und Grobsande überleitet. Das Alter der Kohle dürfte mit Wealden anzugeben sein.

Ein gewisser Zusammenhang mit den Basisschichten liegt darin, daß in der oberen, zunächst noch stark kiesigen Schicht weiterhin Kohlengerölle vorkommen. Lithologisch bestehen die Sande und Kiese aus Material der Weser-Mittelterrasse. Seitlich an einer Wand ist auch eine schwache Rotfärbung wie in der Mittelterrasse bei Hameln zu erkennen. Materialmäßig entspricht die Schichtfolge einer Weser-Mittelterrasse, die sich in den 12 km entfernten Bohrungen im Thiener Feld bei Bramsche bei ungestörter Lagerung stratigraphisch in eine Obere und Untere Mittelterrasse aufteilen läßt. Diese Schichtfolge bildet die Nordwand der Grube, wo sie in einem 15 m langen und bis 3 m tiefen Querschnitt längs einer dortigen Grubenzufahrt aufgeschlossen ist (Abb. 7, Mitte und rechts). Den Hauptteil der Einschnittswände nehmen die Weserkiese und -sande mit Schrägschichtung ein. Im nördlichen Teil liegen drei Sand- und Kiespakete, deren Bild von der Schrägschichtung bestimmt wird, ohne daß an den Schichtgrenzen unbedingt auf Überschiebungsflächen zu schließen ist.

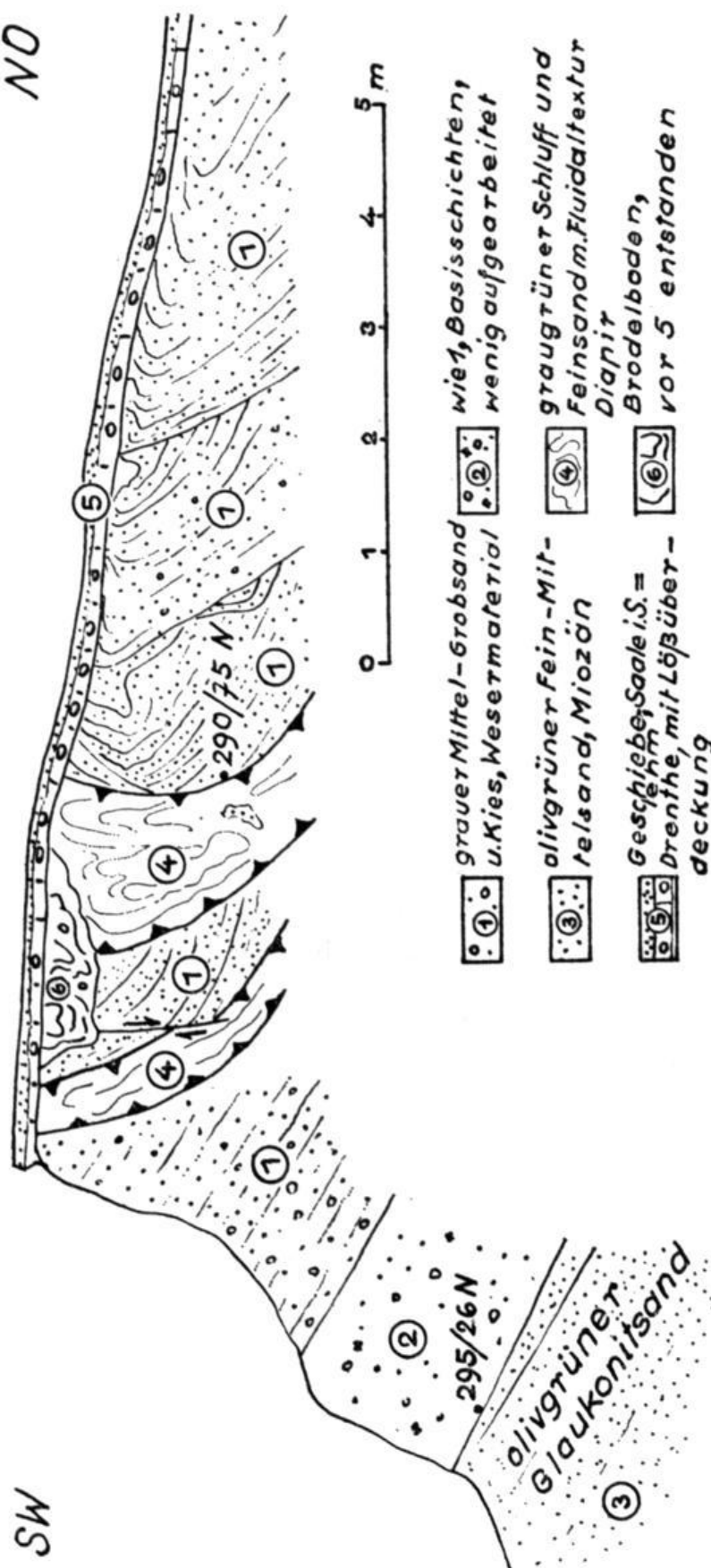


Abb. 7 Grube Hensen 500 m nordwestlich des Hofes Johann Taggenbrock. Querschnitt durch die Nordseite. Südvergente Diapire aus miozänem Schluff (4) in aufgestauchten Sanden und Kiesen der Weser-Mittelterrasse (1). Links unten Basisschichten der Weser-Mittelterrasse (2) in normaler Auflagerung auf olivgrünen Glaukonitsanden (3). Auf der Textur Kryoturbation und Hakenwerfen, darüber Geschiebelehm und Lößlehm.

Als die bedeutendste Wahrnehmung im Einschnitt müssen aber zwei 0,5 und 1,2 m breite Einschaltungen in den Weserkiesen gelten, die aus hellem grau-grünen Schluff und Feinsand bestehen. Ihr Alter ist noch nicht bestimmt, naheliegend ließe sich auf Miozän schließen. Doch wird auch hier das textuelle Phänomen in der Vordergrund den Betrachtung gestellt. Es zeigt sich nämlich, daß beide Teile nach den Seiten von je einer Überschiebung begrenzt sind. Während drei von ihnen südvergent gerichtet sind, geht die nördlichste aus der südvergenten Richtung in die nördliche über und schiebt sich auf das Nebengestein. Diese Schuppe zeigt stärker als die südliche eine intensive Fluidaltextur mit stark gefalteten Einzelstreifen, wie bei einem stark beanspruchten Bändergneis, wobei auch Einsprenglinge in Gestalt von Sandnestern nicht fehlen. Bodenmechanisch handelt es sich um in flüssigplastischem Zustand geflossenes Material, das durch den Eisdruck mobilisiert wurde. Die nach oben quellende Masse erweiterte sich den Weg, so daß besonders bei dem größeren Gebilde in der Mitte ein Diapir entstand.

Die obersten 0,80 m des Profils geben Aufschluß über die Vorgänge, die der Eisstauchung folgten. Zuerst wurden die Stauchfalten abgetragen. Nach früheren Beobachtungen in den Dammer Bergen kann die Erosion 75—100 Meter betragen haben (KELLER 1954). Anschließend folgte eine Periode mit Hakenwerfen, das im Zusammenhang mit Bodenbildung vorzukommen pflegt. Danach tritt Kryoturbation ein. Ein ausgesprochener Brodeltopf sitzt über der Zone mit den beiden Diapiren. Über alle diese Schichtglieder greift eine 10—20 cm mächtige Geschiebelehm bank diskordant hinweg. Das ihr zugehörige vorrückende Eis fand eine von der heutigen nur geringfügig abweichende Morphologie vor. Über dem Geschiebelehm folgt Lößlehm. Insofern besteht Übereinstimmung mit den oben geschilderten Verhältnissen am Rüsseler Holz; auch hier die Bestätigung, daß der erneute zum Drenthe-Maximum führende Vorstoß nach beendeter Stauchung erfolgte. Die Auflagerung von Geschiebelehm und Lößlehm ist an einer weiteren Stelle der näheren Umgebung auf einer Tertiärschuppe in einem tiefen, frisch angelegten Grabeneinschnitt beim Hof Tucke zu beobachten.

Die Haupttonschuppe im Kern des Stauchungsrückens der Grube Hensen ist auf rd. 70 m Länge zu verfolgen. Ihr Kamm steigt auf und ab und erhebt sich an seiner höchsten Stelle bis auf rd. 6 m unter die ehemalige Geländeoberfläche. Am östlichen Ende taucht er mit rd. 30° in der gleichen Richtung ab, so daß am östlichen Ende des gesamten Hügels in der Ostwand der Grube nur die hellen Weserkiese anstehen, hier noch auffällig besetzt mit Steinkohlengeröllen. Auf der tiefsten Sohle etwa 10—12 m unter der ehemaligen Geländeoberkante liegt das Westende der Tonschuppe frei. Ihr legt sich der olivgrüne Glaukonitsand an, überlagert von dem geschichteten wenig aufbereiteten Basismaterial der Weser-Mittelterrasse, ebenso wie an der Nordseite des Hügels. Die Schichtfolge wird von einer Grabenverwerfung abgeschnitten, neben der nach unten versetzt erneut die Basisschichten der Weser-

mittelterrasse anstehen (Abb. 6, links). Die Füllung des nach unten auskeilenden Grabens besteht aus den hellen Sanden und Kiesen des höheren Teiles der Weser-Mittelterrasse in unveränderter geschichteter Form. Diese und der Versprung der Oberkante der olivgrünen Tertiärsande belegen die tektonische Entstehung der Erscheinung, die mit dem Aufdringen des Tonkernes zusammenhängen dürfte.

3. Das Drenthe-Stadium im Bereich der Fürstenauer Berge

Auf Grund vorstehender Beobachtungen wird versucht, den Ablauf der geologischen Vorgänge zeitlich näher zu bestimmen und in den größeren Rahmen der Saale-Eiszeit i. e. S. = Drenthe-Stadium einzufügen. Da diese Zusammenhänge im Vordergrund der Betrachtung stehen, soll die genauere Altersstellung des tertiären Inhaltes der Schuppen vorerst zurücktreten. Mikropaläontologische Untersuchungen sind begonnen. Das für zeitliche Aussagen über die genetischen Vorgänge befähigte Pleistozän besteht in seinem älteren Teil aus der Weser-Mittelterrasse. An je einer Stelle am Rüsseler Holz (Abb. 3 b) und in der Grube Hensen (Abb. 7) sind die in ungestörter Lagerung auf dem Tertiär aufliegenden Basisschichten anzutreffen. An der ersten Stelle beginnen die Mittelterrassenkiese mit einer Anhäufung mehr oder weniger zertrümmerter Toneisengeoden auf Tonmergel. In der Grube Hensen sind die liegenden Grünsande von einer sehr schwachen Erosionsdiskordanz abgeschnitten, bevor die Sedimentation des zunächst wenig aufbereiteten Wesermaterials begann.

Unter dem spärlichen Nordischen der Basisschichten kann sich elstereiszeitliches Material befinden, denn die Elstergrundmoräne ist in 7 km Entfernung vor der Stauchungszone in 60 m Tiefe unter dem Gesamtkomplex der Weser-Mittelterrasse angetroffen worden (KELLER 1953). Die hellen Wesersande und -kiese zeigen an verschiedenen Stellen Schräg- und Kreuzschichtung. Bedeutungsvoll scheint zu sein, daß sie sämtlich in den Stauchungsakt einbezogen wurden. Anzeichen für die vorherige Ablagerung von Endmoränen wurden nicht festgestellt. Für die weitere zeitliche Entwicklung ist am Beispiel der Grube Hensen daran festzuhalten, daß als erstes die hochgestauchten Schuppen abgetragen wurden. Dann trat hangabwärtiges Bodenfließen und als Zeugnis periglaziler Klimawirkung Kryoturba­tion ein. Dieses Relief wird in einem nächsten Akt von der Grundmoräne überdeckt. Das vorrückende Eis fand daher die Stauchungstexturen vor. Die Anwehung des Lösses über der Grundmoräne ist das letzte geologische Ereignis auf den Hügeln, das mit der nacheiszeitlichen Bodenbildung abschließt.



Mit dem gleichen pleistozänen Abschnitt hat sich LÜTTIG 1958 beschäftigt und gelangte zu einer Vollgliederung des Drenthe-Stadiums im Gebiet der mittleren Weser und Leine. Danach liegt die Rehburger Phase vor der Hamelner Phase als dem Maximum des Drenthe-Stadiums. Nach den bei Ankum angetroffenen Verhältnissen hat die Rehburger Phase zu der Bildung des Stauchmoränenrückens geführt. Sie begann im Süden mit langen flachen Überschiebungen (KELLER 1953). Das schrittweise zurückweichende Eis schuf im zentralen Teil steile Überschiebungen mit stärkerer Verschuppung, die bis an die Nordseite der Stauchungszone anhält. Auf ihrer Breite von rd. 12 km verteilen sich überschlägig um 30 Einzelschuppen. Die letzten Aufschuppungen schufen den Nordrand der Stauchungszone, bevor die Toteisperiode begann. Mit fortschreitender Ausaperung auf den Hügeln folgt das Hangfließen oder Hakenwerfen und die Kryoturbation. Das nach dem Rückzug wieder erscheinende Eis der Hamelner Phase als Maximum des Drenthe-Stadiums überfährt das Stauchungsgebiet der Rehburger Phase und dringt bis an die Ruhr bei Kettwig vor, so daß als dortige, der Hamelner Phase analoge Bezeichnung Kettwiger Phase = Amersforter Vorstoß als annehmbar erscheint.

Zusammenfassung

Für den Abschnitt der Fürstenauer Berge bei Ankum (Kreis Bersenbrück, Regierungsbezirk Osnabrück) wird der Nachweis geführt, daß die dortigen Stauchendmoränen in der Rehburger Phase des Drenthe-Stadiums = Saaleeiszeit i. e. S. in vielen Einzelschüben in der Reihenfolge von Süden nach Norden gebildet wurden.

Das durch Rücktauen eisfrei gewordene Gebiet wurde bis auf das etwa heutige Relief erodiert und anschließend in Bodenbildungsprozesse und periglaziale Vorgänge einbezogen.

Der neue Eisvorstoß der Hamelner Phase, der zum Maximum des Drenthe-Stadiums führte, überfuhr ohne weitere Abtragung das Stauchungsgebiet auf seinem Wege bis an die Ruhr bei Kettwig (Hamelner Phase = Kettwiger Phase).

Die Hinterlassenschaft der Hamelner Phase ist ihre alle Texturen konservierende Grundmoräne, die allgemeiner in Westdeutschland als Saale-Grundmoräne bezeichnet wird. Ihr folgte als Abschluß der weichselzeitliche Löß.



Angeführtes Schrifttum

- Dewers, F.: Beiträge zur Kenntnis des Diluviums in der Umgebung des Dümmer Sees. — Abh. Nat. Ver. Bremen, 27, 1—46, Bremen 1928.
- Dewers, F.: Diluvium. In: Geologie und Lagerstätten Niedersachsens, 3. Teil: Känozoikum. — Verl. Gerh. Stalling, Oldenburg 1941, S. 53—267.
- Keller, G.: Untersuchungen über die strukturellen und geohydrologischen Verhältnisse in den südlichen Dammer Bergen. — Zeitschr. prakt. Geol., 48, 147—153, Halle 1940.
- Keller, G.: Die Beziehung des Rehburger Stadiums südlich Ankum (Kreis Bersenbrück) zur saaleeiszeitlichen Grundmoräne. — Eiszeitalter und Gegenwart, 3, 58—64, Öhringen 1953.
- Keller, G.: Drucktexturen in eiszeitlichen Sedimenten. — Eiszeitalter und Gegenwart, 4/5, 158—171, Öhringen 1954.
- Lang, H. D.: Das Endmoränengebiet der Mellendorfer und Brelinger Berge. — Ber.naturhist. Ges., 107, 21—30, Hannover 1963.
- Lang, H. D.: Über glaziäre Stauchungen in den Mellendorfer und Brelinger Bergen nördlich von Hannover. — Eiszeitalter und Gegenwart, 15, 207—220, Öhringen 1964.
- Lüttig, G.: Heisterbergphase und Vollgliederung des Drenthe-Stadiums. — Geol. Jahrb., 75, 419—430, Hannover 1958.
- Richter, W., Schneider, H. & Wagner, R.: Die saaleeiszeitliche Stauchzone von Itterbeck-Uelsen (Grafschaft Bentheim). — Z. deutsch. geol. Ges., 102, 60—74, Stuttgart 1950.
- Spethmann, H.: Glaziale Stillstandslagen im Gebiet der mittleren Weser. — Mitt. geograph. Ges. Lübeck, 2. Reihe, H. 22, 11—17, Lübeck 1908.
- Woldstedt, P.: Über einen wichtigen Endmoränenzug in Norddeutschland. — Jahresber. niedersächs. geol. Ver., 21, 10—17, Hannover 1928.
- Woldstedt, P.: Saaleeiszeit, Warthestadium und Weichseleiszeit in Norddeutschland. — Eiszeitalter und Gegenwart, 4/5, 34—48, Öhringen 1954.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. G. Keller, 453 Ibbenbüren, Bodelschwinghstr. 4



Klaus-Dieter Meyer

(Hannover)

Flintkonglomerat-Geschiebe in Ostfriesland und Oldenburg

mit einer Abbildung im Text und den Bildtafeln 6—7

Anfang Juni 1968 fand ich in einer Sandgrube nordwestlich Logaerfeld bei Leer/Ostfriesland (siehe Karte Abb. 1 und Taf. 6) ein eigentümliches Konglomeratgeschiebe, bestehend aus Feuersteinen in einer sandig-quarzitischen Matrix. Derartige Geschiebe waren mir unbekannt; mit den sogenannten „Puddingsteinen“ hatte der Fund nichts zu tun. Das Stück wurde zu den Problematika gelegt.

Wenige Wochen später erschien Heft 1/Jahrgang 3 des „Geschiebesammler“, worin H. OeDUM auf S. 1—5 Flintkonglomerat-Geschiebe aus Jütland beschreibt, deren Übereinstimmung mit dem ostfriesischen Fund offensichtlich war.

Die überwiegende Zahl der dänischen Funde wurde in einem Areal gemacht, dessen Südostgrenze einen nach Südosten konvexen Bogen zwischen Esbjerg und Skagen beschreibt. Die Konglomerate sind nach OeDUM an die während der letzten Phase der Riß (Saale)-Vereisung abgelagerte Oberflächenmoräne gebunden. Mit ihnen zusammen kommen reichlich norwegische Geschiebe vor, weshalb OeDUM das Anstehende des Konglomerates am Grunde des Skageraks vermutet. (Abb. 1)

Dieses gemeinsame Auftreten ist nun im Hinblick auf das ostfriesische Vorkommen besonders interessant. In Ostfriesland und angrenzenden Gebieten kommen nämlich Kiese vor, die ebenfalls reichlich norwegische Geschiebe enthalten (MEYER 1970; SCHUDDEBEURS 1967). Diese Kiese sind höchstwahrscheinlich elstereiszeitlichen Alters, die hangenden drenthezeitlichen Sedimente (Kiese und Grundmoräne) weisen eine ganz andere Geschiebeführung auf: wie in anderen Teilen Niedersachsens dominieren hier süd- und mittelschwedische Gesteine (LÜTTIG 1958).

Anschrift des Verf.:

Dr. Klaus-Dieter Meyer, Geologierat, — Niedersächsisches Landesamt für
Bodenforschung, 3 Hannover-Buchholz, Alfred-Bentz-Haus.





Abb. 1 Übersichtskarte. ■ = Logaerfeld bei Leer und Moorwarfen bei Jever. Waagerechte Striche: Häufiges Auftreten der Flintkonglomerate und Rhombenporphyre in Jütland, × = vermutete Heimat des Konglomerates (nach OeDUM 1968 b, Fig. 14). Gepunktete Linie: äußerste Grenze der Weichsel (= Würm-) Vereisung.

Elstereiszeitliche Kiese mit einem bemerkenswerten Einschlag (wenn auch nicht so stark) an norwegischen Material sind in den letzten Jahren mehrfach auch in Bohrungen im Hamburger Raum gefunden worden (vergl. auch K. RICHTER 1962); sie liegen hier aber in den sogenannten Rinnen erheblich tiefer als in Ostfriesland, wo sie auch oberflächennah vorkommen können und dann von tieferen Saugbaggereien mit gefördert werden. Deshalb ist es wohl kein Zufall, daß im östlichen Niedersachsen Konglomerat-Funde bislang ausstehen, obgleich in den letzten Jahren sehr darauf geachtet wurde. Dagegen wurde bei Jever (Verw.-Bez. Oldenburg) ein weiterer Fund gemacht (Taf. 7).

Beide Funde stammen aus Saugbaggergruben, die Fundschichten dürften in beiden Fällen die Rhombenporphyr-reichen Kiese mutmaßlich elstereiszeitlichen Alters sein. Damit ist wie bei den dänischen Geschieben das Anstehende am Boden des Skagerak zu suchen, obgleich beide Funde gewisse Besonderheiten zeigen.

Beschreibung der Geschiebe

Das **erste Fundstück** (Taf. 6 Bild 1 u. 2) stammt aus der Sandgrube der Firma BEHREND'S, nordwestlich Logaerfeld, Top. Karte 1 : 25 000 Blatt Leer (Nr. 2710), re 25 98 800, h 59 04 300. Die Grube liegt völlig unter dem Wasserspiegel; gebaggert wurde 1968 aus 15 m Tiefe fast nur Quarzsand. Zeitweise wird viel Lignit gefördert, mit dem nicht selten auch Bernstein ans Tageslicht kommt. Gröberes Material ist kaum beteiligt, auf der aus ca. 100 Steinen bestehenden „Halde“ befand sich außer 3 großen Rhombenporphyren auch das Flintkonglomerat.

Das Geschiebe ist ca. 15 mal 10 mal 5 cm groß. Die hellgraue Oberfläche (Bild 1) scheint gegenüber der nicht abgebildeten mittelgrauen Gegenfläche etwas angewittert. Das Bindemittel ist ein sehr harter quarzitischer Sandstein (das Stück erwies sich beim Schneiden als sehr zäh, die hellen Streifen auf Bild 2 sind Brandspuren).

Die Größe der Quarzkörner geht selten etwas über 1 mm hinaus. Trotz des dichten Bindemittels gibt es einzelne kleine Kavernen, die mit einem dünnen Quarzüberzug ausgekleidet sind.

In die Grundmasse eingebettet sind größere und kleinere Feuersteine, die eine unterschiedliche Zurundung zeigen: meistens kantengerundet, untergeordnet stark gerundet und selten scharfkantig. Ebenfalls unterschiedlich ist die Farbe der Gerölle: auf der Oberfläche des Geschiebes sind sie schwarz-

bis mittelgrau und haben stellenweise eine weißliche Rinde. Im Schnitt zeigt sich, daß neben den dunklen Feuersteinen auch weißgraue und gelblich-graue vorkommen (in Bild 2 alle hellgrau).

Die Komponenten scheinen eine unterschiedliche Verwitterung durchgemacht zu haben, was ihre Identifizierung erschwert. Durchweg dürfte es sich aber um „Senon“-Flinte handeln (Campan-Maastricht). Diese Vermutung äußert auch OeDUM in einem Brief vom 25. 6. 1969; ein freundlicherweise übersandtes Vergleichsstück (Nr. 29) zeigt ebenfalls den Unterschied zu den Danien-Feuersteinen der jütischen Funde (vergl. OeDUM 1968 b, S. 17).

Diese Ansicht wird gestützt durch das Vorkommen eines Oberkreide-Belemniten im Fundstück 1 (Bild 2 bei B), der leider nach Auskunft von F. SCHMID nicht näher zu bestimmen ist. Nach Mitteilung von H. OeDUM wirken außerdem die Holzreste auf der Oberfläche des Geschiebes (Bild 1) fremdartig.

Die mikroskopische Untersuchung, die H. RÖSCH dankenswerterweise durchführte, ergab eine weitgehende Übereinstimmung mit den dänischen Funden:

- „1. Die großen Flintbruchstücke bestehen aus sehr fein- bis kryptokristallinem SiO_2 , das wahrscheinlich ursprünglich durchgehend als Opal vorlag, röntgenographisch variable Grade der Umkristallisation Opal-Cristobalit erkennen läßt und Kristallisationszentren bzw. Bereiche von Chalcedon mit allen Übergängen enthält. Alle diese Anzeichen späterer Umkristallisation setzen sich über die ursprünglichen Korngrenzen hinweg fort und führen an vielen Stellen zu einer Verzahnung mit den Quarzen der Matrix.
2. Die Grundmasse zwischen den Flintbruchstücken besteht aus 0,1 — 1 mm großen $\pm$ gut quarzitisch-verzahnnten Quarzen, an denen häufig sekundäres Quarzwachstum nachzuweisen ist. In den Zwickeln wird zuweilen Opal gefunden, untergeordnet auch Chalcedon. In Spuren Feldspat, Schwerminerale, Akzessorien.“

Mit Ausnahme des höheren Alters der Flintgerölle und der Fossilführung bestehen somit keine grundsätzlichen Unterschiede gegenüber den dänischen Funden. Am ehesten dürfte das Stück dem Typ c bei OeDUM (1968 b, S. 6) zuzurechnen sein. Die Vermutung OeDUM's (schriftliche Mitteilung), . . . „daß es sich um ein älteres Konglomerat handelt, vielleicht vom Maastricht oder Campan?“, dürfte voll zutreffen.

Das zweite Fundstück (Tafel 7 Bild 3 u. 4) stammt aus der Sandgrube der Firma LÜBBEN, nördlich Moorwarfen, Top. Karte 1 : 25 000 Blatt Jever (Nr. 2413), re 34 29 440, h 59 38 260. Unter 1 m Flugsand ist in Höhe des Wasserspiegels eine Steinsohle entwickelt, darunter wurden im Juni 1970 mittels Saugbagger aus 17 m Tiefe Fein- und Mittelsande gefördert. Der Anteil des Kiesel ist sehr gering, auf einem kleinen Steinhäufen lag das Fundstück.

Das Geschiebe ist ca. 10 mal 7 mal 5 cm groß. Es gleicht von der Zusammensetzung her völlig dem 1. Stück. Wie dieses besteht die Grundmasse aus einem sehr festen, quarzitischem Sandstein. Einzelne Quarzkörner sind bis 2 mm groß. Das Stück zeigt Windschliff: es ist ein scharfer Grat herauspräpariert, die Feuersteine zeigen Politur. Zeichen der Verwitterung ist außerdem die Farbe der Gerölle. Diese, von etwa gleichem Abrollungsgrad wie beim ersten Stück, haben nur noch stellenweise eine dunkelgraue Farbe, meist weisen sie jene eigentümlich hellgraublaue Farbe auf wie es in Friesland oft die losen Flinte zeigen, die zusammen mit den sogenannten „lavendelblauen Verkieselungen“ aus Quarzsanden gefördert werden.

Trotz der starken Verwitterung lassen sich die meisten Feuersteine ebenfalls als „Senon-Flinte“ ansprechen. Fossilführung ist außer einer 2,5 mm langen *Nodosaria* nicht zu bemerken.

Zusammenfassung. In Ostfriesland wurden zwei Flintkonglomerat-Geschiebe gefunden, die aus elstereiszeitlichen Kiesen mit hohem Anteil norwegischer Geschiebe stammen. Abweichend von den gleichartig ausgebildeten jütländischen Konglomeraten, welche Danien-Flinte enthalten, bestehen die Komponenten der ostfriesischen Funde aus „Senon“-Feuerstein, was auch durch den Einschluß eines Belemniten wahrscheinlich gemacht wird. Aufgrund der Vorgesellschaftung mit Rhombenporphyren ist wie bei den nordwestjütischen Funden das Anstehende am Grunde des Skagerak zu suchen.

Schriften

LÜTTIG, G.: Methodische Fragen der Geschiebeforschung. — Geol. Jb. 75, S. 361—418, 3 Taf., 17 Abb., 1 Tab., Hannover 1958.

MEYER, K.-D.: Zur Geschiebeführung des Ostfriesisch-Oldenburgischen Geestrückens. — Abh. naturw. Verein Bremen, 37, S. 227—246, 4 Abb., 1 Tab., Bremen 1970.

OEDUM, H.: Feuersteinkonglomerat in Jütland. — Der Geschiebe-Sammler 3, H. 1, S. 1—5, 4 Abb., Hamburg 1968 (1968 a).

OEDUM, H.: Flintkonglomeratet i Jylland. — Medd. Dansk Geol. Foren. 18, H. 1, S. 1—32, 15 Fig., 3 Taf., Kopenhagen 1968 (1968 b).

RICHTER, K.: Geschiebekundliche Gliederung der Elster-Eiszeit in Niedersachsen. — Mitt. Geol. Staatsinst. Hamburg, 31, S. 309—343, 4 Abb., 2 Tab., Hamburg 1962.

SCHUDDEBEURS, A. P.: Opnieuw over de verspreiding van de zwerfstenen uit het Oslogebied. — Grondboor en hamer, Nr. 3, S. 41—49, 3 Abb., 1967.



Erklärung zu den Bildtafeln 6—7

Tafel 6 Fund 1:

Flintkonglomerat-Geschiebe aus Logaerfeld bei Leer (Ostfriesland).

Bild 1: Oberfläche. H = Holzabdrücke

Bild 2: Schnittfläche. B = Belemniten spitze

Tafel 7 Fund 2:

Flintkonglomerat-Geschiebe aus Moorwarfen bei Jever
(Kreis Friesland, Verwaltungsbezirk Oldenburg)

Bild 3: Oberfläche mit Windschliff

Bild 4: Unterfläche mit stärkerer Flintführung

Norbert Wein
(Lörrach, ehem. Münster)

Fossile Flußläufe
im niedersächsisch-holländischen Grenzbereich
Mit 7 Karten im Text und den Bildtafeln 8—9

Inhalt:

Vorbemerkung

1. Physiognomie und Verlauf der fossilen Flußläufe	120
2. Die alte Ems-Vechte-Verbindung	120
3. Fossile Flußläufe zwischen Hondsrug und Hümmling	124
a) Möglichkeiten zur Rekonstruktion alter Flußläufe	
b) Der fossile Emslauf am Fuße des Hondsrug	
c) Fossile Flußläufe in der niederländischen Landschaft Westerwolde	
4. Ursachen der weichseleiszeitlichen Flußverlagerungen	132
5. Genetische Zusammenhänge zwischen den fossilen Flußläufen und dem Bourtanger Moor	133

Vorbemerkung:

Für das geographische Verständnis und die Verfolgung der behandelten Örtlichkeiten wird es empfohlen, die Blätter Nr. 3/4 und 6 der Deutschen Generalkarte 1 : 200 000 zur Hand zu nehmen.

Anschrift des Verf.:

Dr. NORBERT WEIN, Dozent für Geographie an der Päd. Hochschule Lörrach —
785 Lörrach, Am Sonnenrain 1.



1. Physiognomie und Verlauf der fossilen Flußläufe

Neben den jungen Altwasserarmen, die unsere Flachlandflüsse begleiten, lassen sich oft auch Spuren weitaus älterer Flußläufe finden, bis zu 10 und mehr Meter über dem Talauenniveau. Es sind Rinnen in der Oberen Niederterrasse bzw. der Talsandebene, Reste der weichselzeitlichen Flüsse.

Häufig sind sie als langgestreckte Hohlformen zu erkennen, die um 1—2 m in ihre Umgebung eingesenkt und selten mit Wasser, meist mit Niedermoor-
torfen ausgefüllt sind (siehe Tafel 8 Bild 1).

Schwierigkeiten bereitet die Rekonstruktion der alten Flußläufe, wenn sie von Flugsanden überlagert werden. Oft sind die Hohlformen auch, wie es in den letzten Jahren häufig im Emsland beobachtet werden konnte, von den Bauern mit Hilfe von Planierdraht zugeschüttet worden.

Reich an derartigen fossilen Flußbetten ist die Talsandfläche beiderseits der Ems im Gebiet zwischen Aschendorf und Rheine. Oft lassen sich hier ganze Flußläufe rekonstruieren, die sich mehr oder weniger weit vom heutigen Flußtal entfernen, um nach einigen Kilometern jedoch wieder in dieses einzumünden.

So läßt sich u. a. auf dem rechten Emsufer auf der sogen. ONT¹⁾ zwischen Rheine und Mehringen ein recht verwilderter weichselzeitlicher Flußlauf erkennen. In dichter Scharung ziehen zahlreiche vermoorte Rinnen, die bei Altenrheine vom heutigen Emslauf abweichen, nach Norden bzw. Nordwesten und münden nach 5 km wieder in das Emstal ein (siehe Karte 1). Wie die heutige Ems wird auch dieser alte Lauf im Osten von einem Dünenzug begleitet.

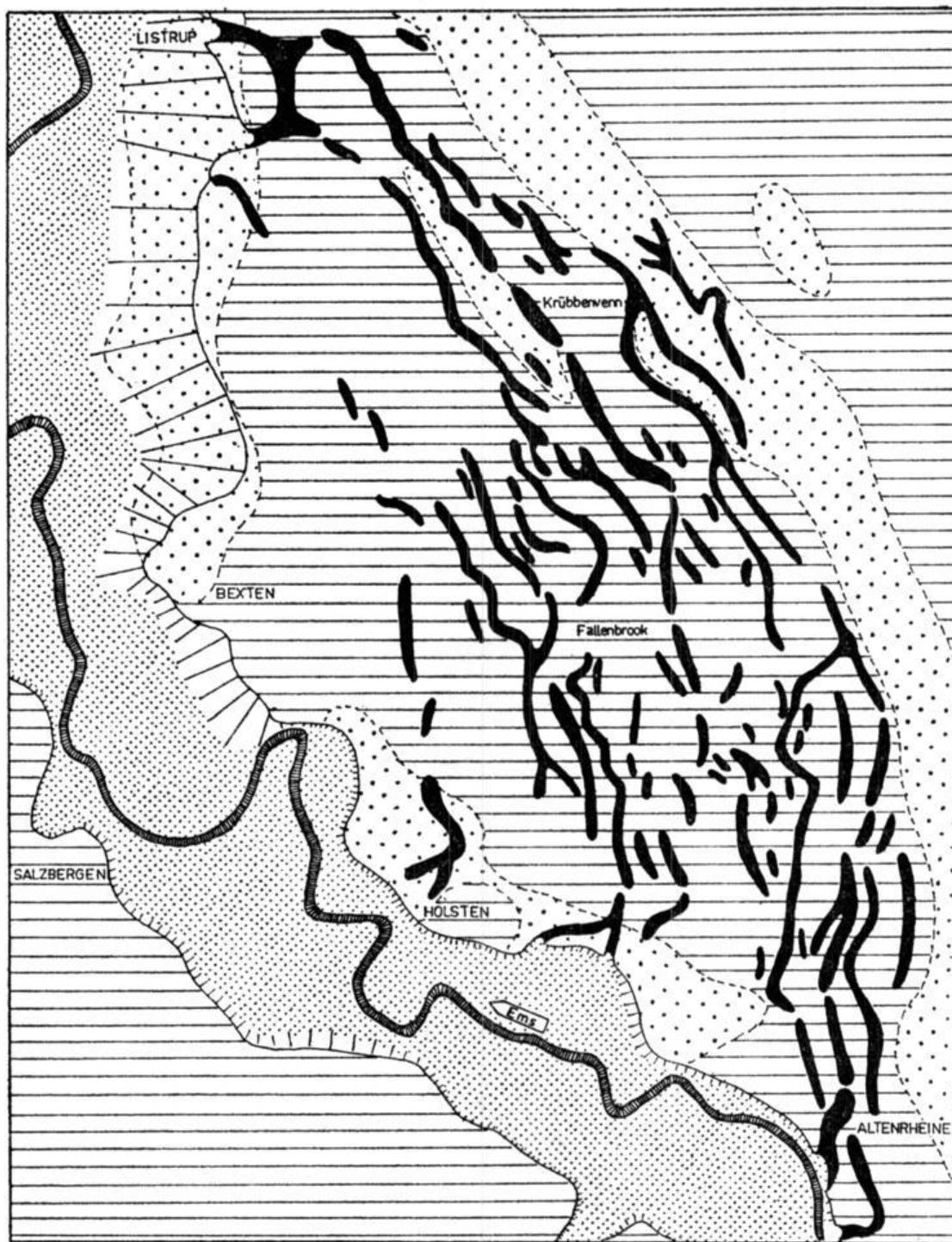
Neben diesen Rinnenzügen, die nur eine streckenweise Abweichung des jungweichselzeitlichen Flusses vom heutigen Verlauf zeigen, existieren andere, vermutlich ältere, die einen ehemals gänzlich andersgerichteten Verlauf der Ems erkennen lassen.

Es sind fossile Flußläufe, die zeigen, daß der auffallende S-N-Verlauf der heutigen Ems unterhalb von Rheine verhältnismäßig jung ist und der Fluß im Weichselglazial lange Zeit mehr in nordwestlicher Richtung floß.

2. Die alte Ems-Vechte-Verbindung

Hier muß nun die Frage nach der alten Verbindung zwischen Ems und Vechte gestellt werden, eine Frage, über die schon seit langem diskutiert wird.

¹⁾ bedeutet Obere Niederterrasse

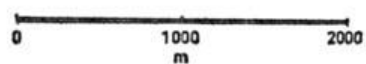


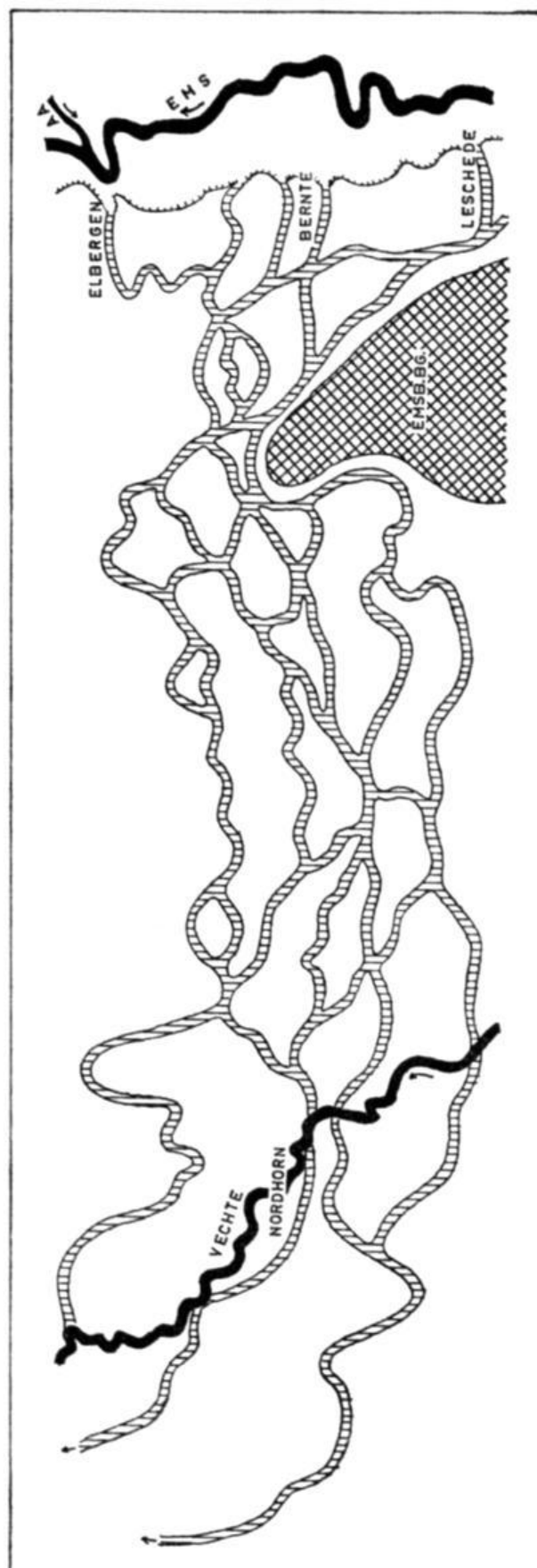
LEGENDE:

1

-  OB NIEDERTERR(ONT)
-  RINNEN IN DER ONT
-  DÜNEN
-  TALFORMEN JÜNGER ALS ONT

FOSSILE EMSLÄUFE AUF DER ONT
ZWISCHEN ALTENRHEINE UND LISTRUP





0 1 2
km

SPUREN DER WEICHSELZEITLICHEN VERBINDUNG ZWISCHEN EMS UND VECHTE

2

Südlich des Fürstenau-Lingener Endmoränenrückens (zum großen Staudmoränenzug Dammer-Ankumer-Baccumer Berge der Rehburger Phase gehörig), wo die beiden Flüsse im Gebiet von Emsbüren nur 12 km voneinander entfernt und durch keine morphologisch ausgeprägte Wasserscheide voneinander getrennt sind, liegt eine ehemalige Verbindung zwischen den beiden Flußsystemen nahe. Kurz nach der Jahrhundertwende hat R. Bielefeld dieses Gebiet nach Resten der vermuteten weichselzeitlichen Flußverbindung durchsucht. Er fand auch zahlreiche Rinnen, die von der Ems zur Vechte ziehen, beging bei seiner kartographischen Darstellung jedoch den Fehler, eine der Rinnen über die Emsbürener Berge nach Westen laufen zu lassen.¹⁾ Diesen Irrtum nahmen daraufhin Schucht und Tietze zum Anlaß, in ironischer Form Bielefelds Untersuchungen jeglichen wissenschaftlichen Wert abzusprechen²⁾).

Genaue morphologische Beobachtungen in Verbindung mit Luftbildstudien erlauben es heute jedoch, Bielefeld Recht zu geben (siehe hierzu Karte 2). Zwischen Mehringen und Elbergen zweigen deutlich sichtbar 8—10 Talzüge (Trockentäler) in westlicher Richtung vom heutigen Emstal ab (Bild 2 auf Tafel 9). Beim Befahren der Straße zwischen Leschede und Elbergen spürt man diese Rinnen am ständigen Auf und Ab der Trasse. Alle diese Täler stoßen nahezu senkrecht auf den Emsbürener Höhenrücken, um an seinem steilen Osthang entlang in einer breiten Niederungszone gemeinsam nach NW zu laufen. Jenseits der Nordspitze dieses Rückens vereinigen sie sich im Bernter Moor mit einem von Elbergen kommenden Talzug.

Dieses Elberger Tal ist das markanteste von allen. Im Ort selbst und unmittelbar westlich davon erscheint es als 30—50 m breites und 5 m tiefes steilwandiges Kastental (siehe Bild 3 auf Tafel 9). Daß es sich bei diesem Tal wirklich um ein Trockental handelt, beweist am deutlichsten die Tatsache, daß in Elbergen auf seiner Sohle ein Bauernhof steht.

Morphologisch lassen sich all diese Rinnen bis zum Bernter Moor deutlich verfolgen. Von hier ab hilft das Luftbildstudium weiter. Legt man die Luftbildpläne dieses Bereiches im Maßstab 1:5000³⁾ nebeneinander, so lassen sich die alten Flußläufe als feuchte (und damit im Luftbild dunkle) Tiefenzonen weiter nach Westen verfolgen. Ein stark verwilderter Flußlauf wird auf diese Weise sichtbar, der von der Ems zur Vechte zieht (siehe Karte 2).

Alte flache Strichdünen, die in ihrem Kern sicherlich Aufschüttungen dieses ehemaligen Flusses enthalten, ziehen parallel zu den Rinnen nach Westen und stellen somit eine Verbindung zwischen den Talranddünen der Ems und der Vechte dar.

¹⁾ Bielefeld 1906

²⁾ Schucht/Tietze 1907, S. 224

³⁾ aufgenommen von der Hansa Luftbild Münster für Emsland GmbH Meppen

In der Höhe von Nordhorn biegt dieser vielarmige Rinnenzug nach NW ab. Die heutige Vechte folgt einem dieser alten Arme, und auch der Ems-Vechte-Kanal (der die alte Flußverbindung künstlich wiederherstellt) ist in der Höhe des Ortes in einer alten Tiefenzone angelegt worden, wobei er den Verlauf der fossilen Mäander genau mitmacht. Westlich von Nordhorn spiegeln sich die beschriebenen feuchten Tiefenzonen auch im Nutzungsbild (Verteilung Acker- und Grünland) sowie im Verlauf der linken Vechte-Zuflüsse wider.

Danach könnte man also vermuten, daß die Ems im Weichselglazial zeitweilig vor dem Fürstenau-Lingener Stauchmoränen-Teilstück nach Westen abgebogen und in Richtung des heutigen Ijsselmeeres geflossen ist.

Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, daß die beschriebenen Rinnen lediglich eine Bifurkation zwischen den beiden Nachbarflüssen darstellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bei den sommerlichen Hochwassern oberhalb des engen Passes in dem erwähnten Moränenrücken ein Stau entstand, der dazu führte, daß ein Teil der Emswasser über die westliche Ebene zur Vechte hin abfloß.

3. Fossile Flußläufe zwischen Hondsrug (Niederlande) und Hümmling

Zu vermuten sind Spuren alter Flußläufe vor allem auf der weiten Talsandebene nördlich des Fürstenau-Lingener Stauchmoränen-Rückens, auf der trichterförmigen Sandfläche zwischen den sie überragenden Grundmoränenlandschaften des Hondsrug im Westen und des Hümmling im Osten (im Gebiet der Niederlande von Emmen nach Winschoten). Diese Ebene ist im Weichselglazial von der Ems und ihrem Hauptnebenfluß, der Hase, aufgeschüttet worden.

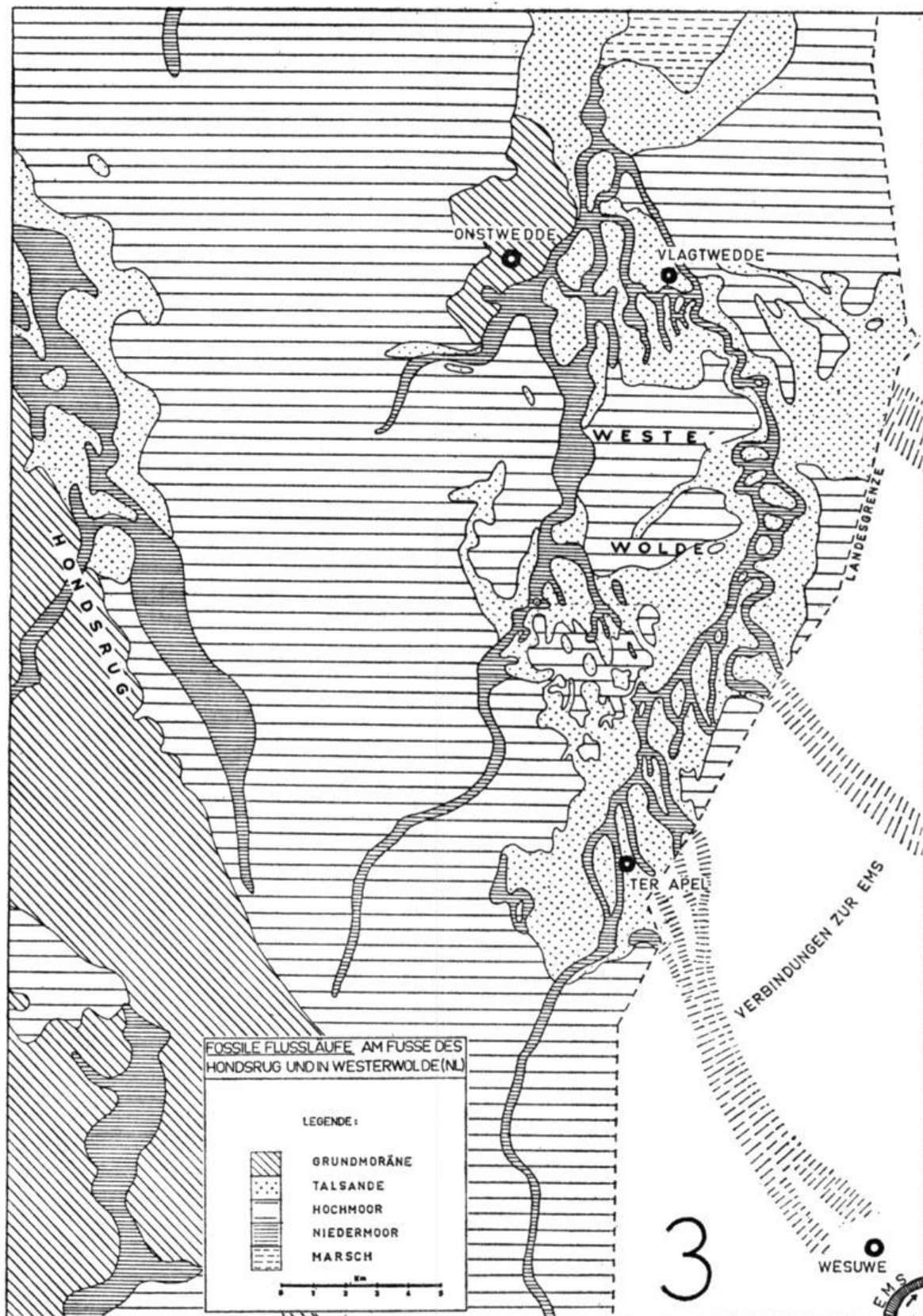
a. Möglichkeiten zur Rekonstruktion alter Flußläufe

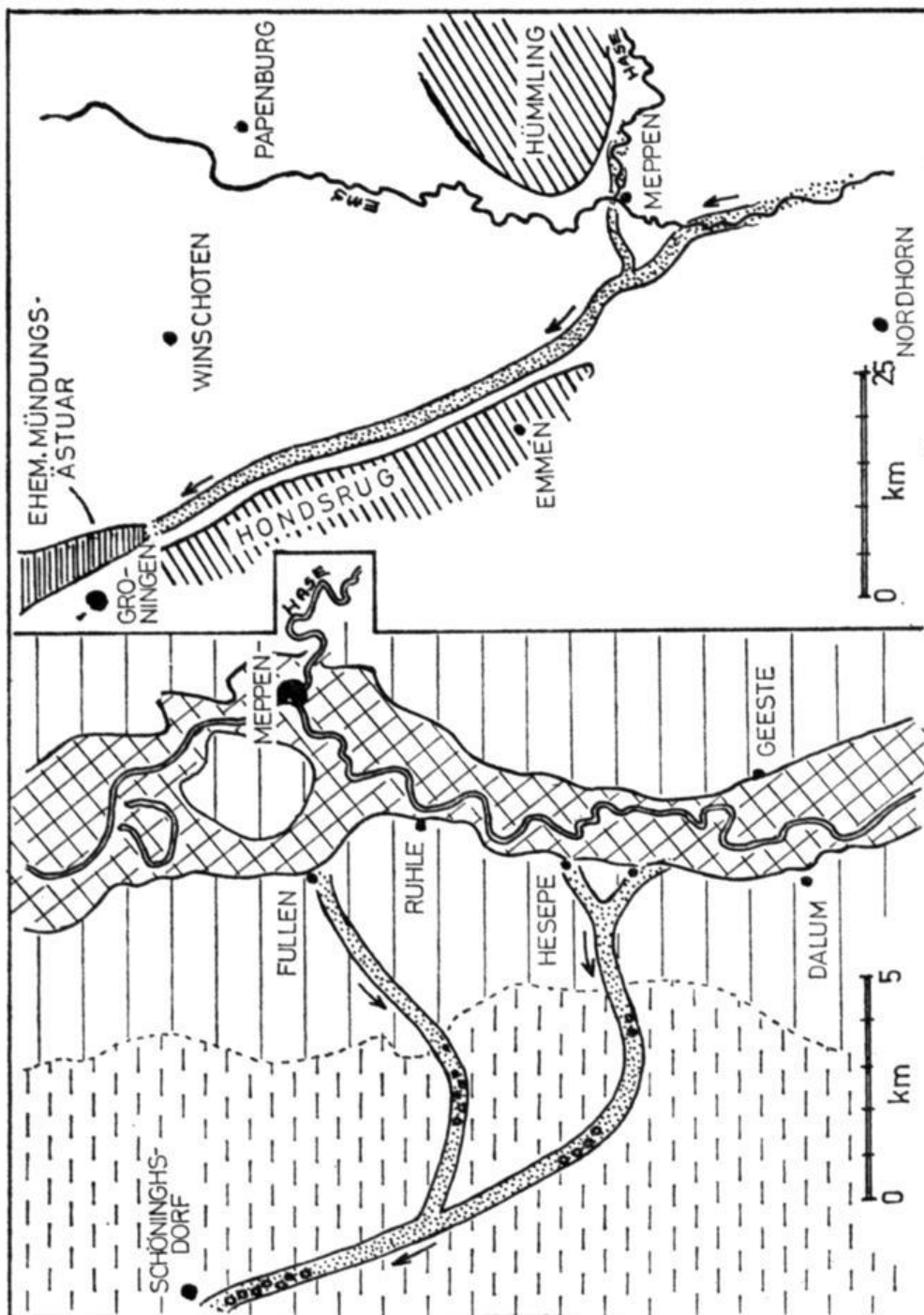
Die Frage ist, wie in diesem Gebiet, das heute weitgehend von Hochmoor (Bourtanger Moor) bedeckt ist, weichselzeitliche Flußläufe zu erkennen sind. Weitgehend heben sich die Rinnen durch ihre Füllung mit Niedermoortorfen von ihrer Hochmoor-Umgebung ab. Wenn sie nach diesem Gesichtspunkt auch im Gelände nur schwer zu erkennen sind, so doch umso deutlicher auf den geologischen Karten und den Bodenkarten (siehe Karte 3).

Wo die Niedermoortorfe dieser Rinnen vom Hochmoor überwachsen worden sind, spiegeln sich die im Mooruntergrund verlaufenden Erosionsrinnen in einer schmalen Rülle wider und, wenn auch diese vom Hochmoor erdrückt ist, in einzelnen linienhaft angeordneten Kolken („Mooraugen“, „Meeren“). Schon Tietze wies darauf hin, daß die Moorkolke im deutschseitigen Bourtanger Moor von Erosionsrinnen im Untergrund zeugen¹⁾. Wie alle akku-

¹⁾ Tietze 1912, S. 180







4

DER ALTE FLUSSLAUF HESEPE - GRÖNINGEN

LINKS DIE ABZWEIGUNG
RECHTS DER GESAMTE VERLAUF

— DIE OB. NIEDERTERR.
- - - HOCHMOOR
X X X DAS EMSTAL
~ ~ ~ FOSSILE FLUSSLÄUFE

KOLKE

mulierenden Flußläufe werden auch die einst von Ems- und Hasearmen durchflossenen Rinnen von Hochuferwällen begleitet. Diese Sandsäume durchragen oft als langgestreckte schmale Rücken die Moorflächen und stellen als „Tangen“ oder „Tengen“ bevorzugte Standorte der Siedlungen dar.

Wo sich die Rinnen selber nicht mehr von ihrer Umgebung abheben, können also die das Hochmoor mäandrierend durchziehenden Sandrücken den Verlauf alter Flußläufe widerspiegeln.

Meist verlaufen die Sandrücken jedoch parallel zu Niedermoorrinnen und lassen damit deutlich den genetischen Zusammenhang erkennen. In den Randgebieten der Hochmoore sind schließlich die Rinnen allein morphologisch zu erkennen.

Betrachtet man nach diesen Gesichtspunkten die Ebene zwischen Hondsrug und Hümmling, so werden westlich der Ems zwei große Flußsysteme sichtbar: am Osthang des Hondsrug und in der niederländischen Landschaft Westerwolde (siehe Karte 3).

b. Der fossile Emslauf am Fuße des Hondsrug (s. dazu Karte 4)

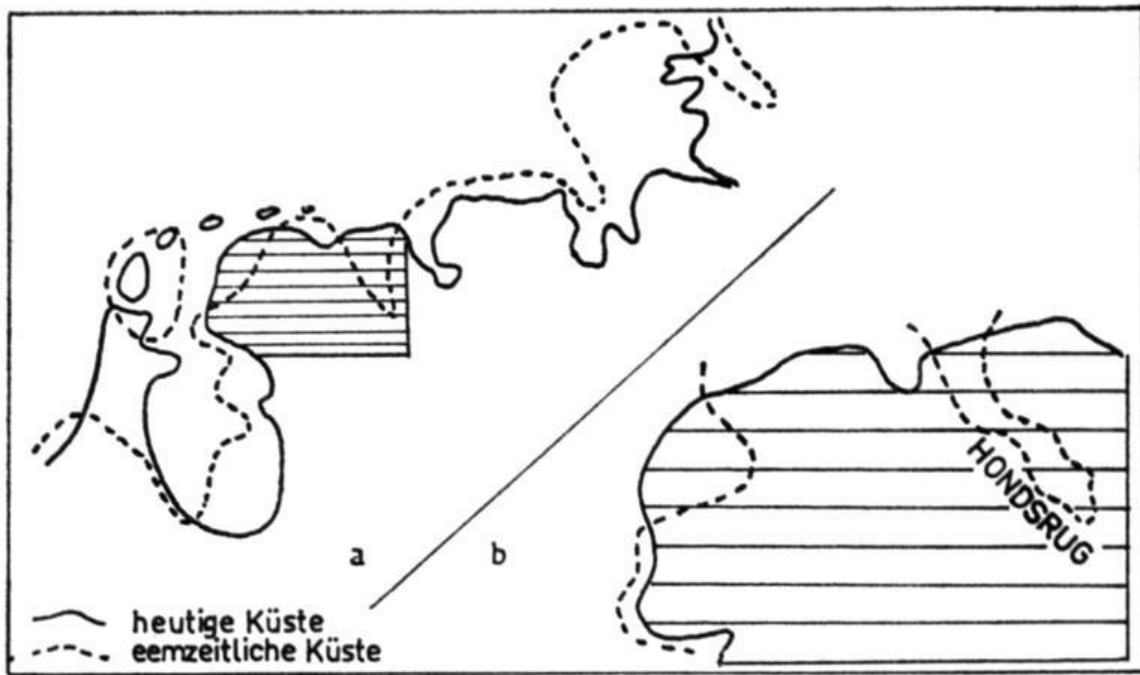
Der steile Osthang des Hondsrug zeugt von der Unterschneidung eines größeren Flusses, wofür nur die Ems in Frage kommt.

Daß die Ems bereits im Saaleglazial diesen Rücken berührte, beweisen die deutlich ausgebildeten Verebnungen, die in ihrem Niveau eine genaue Fortsetzung der Ems-Mittelterrassen darstellen und denen am Westrand des Hümmling entsprechen²⁾.

Auch im letzten Interglazial dürfte die Ems ihren Lauf am Fuße des Hondsrug entlang genommen haben. Die Karte der eemzeitlichen Nordseeküste weist ein weit in dieses alte Emstal reichendes Ästuar auf, während im Bereich der heutigen Emsmündung ein Mündungstrichter fehlt (siehe Karte 5).

²⁾ Wein 1969, S. 46/47





Karte 5

a: nach Abb. 39 bei Woldstedt 1955

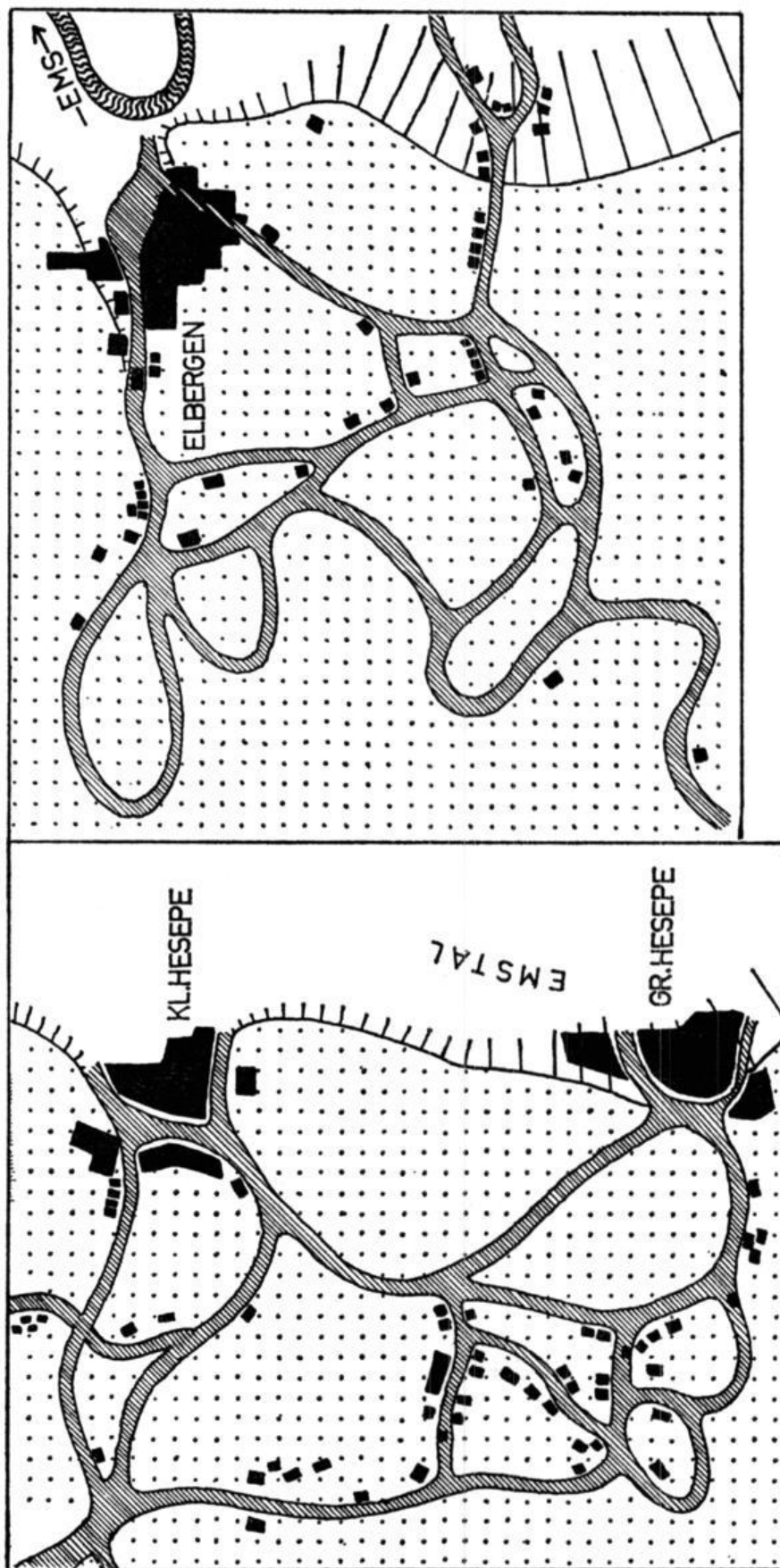
b: nach Abb. 11 bei Edelmann/Marleveld 1958

Eine am Hondsrug entlangziehende bis zu 2 km breite Niederung, die um 2—3 m in die Talsandebene eingesenkt ist und heute von Niedermoortorfen ausgefüllt wird, läßt erkennen, daß auch im Weichselglazial die Ems zeitweilig noch diesem alten Lauf folgte (Karte 3).

Vom östlich davon liegenden Hochmoorgebiet wird dieser Talzug durch einen zum Hondsrug genau parallel laufenden flachen Sandrücken abgetrennt, der nur als Hochuferaufschüttung der weichselzeitlichen Ems gedeutet werden kann. Für die Siedlungen stellt dieser trockene Sandrücken inmitten der weiten Moorflächen einen idealen Standort dar, so daß sich am Ostrand des alten Emstales heute eine schnurgerade und etwa 40 km lange Reihensiedlung entlangzieht.

Südlich von Exloo hat das Hochmoor auf das alte Tal übergegriffen und auch den Sandrücken überwachsen. Eine von Visscher erarbeitete Isohypsenkarte des Mooruntergrundes läßt jedoch auch in diesem Abschnitt noch deutlich das Tal mit einer Tiefe von etwa 2 m erkennen¹⁾.

¹⁾ Visscher 1931



6 DIE FOSSILEN FLUSSLÄUFE IN TALRAND-NAHE UND IHRE BEDEUTUNG ALS LEITBAHNEN DER BESIEDLUNG

Die Fortsetzung dieses Tales auf deutscher Seite dürfte ein Rinnenzug sein, der bei Hesepe vom heutigen Emstal abzweigt und bis Schöninghsdorf zu verfolgen ist (siehe Karte 4 links).

Im Bereich von Groß- und Klein-Hesepe stellen diese Rinnen bis zu 100 m breite und 3—4 m tiefe Kastentäler dar. Es ist erstaunlich, wie gut sich die weichselzeitlichen Formen bis heute im Lockermaterial erhalten haben. Die Ursache dürfte die Wasserdurchlässigkeit der Sande sein, die zu einer Verringerung der Denudation führt (siehe die Detail-Darstellung der Gebiete Gr. und Kl. Hesepe und Elbergen auf Karte 6).

Nach Westen werden diese Rinnen immer unschärfer, um schließlich jenseits des Heseper Torfwerkes unter der Hochmoorbedeckung zu verschwinden. Wie man auf Luftbildern und auch auf Karten größeren Maßstabes beobachten kann, setzt sich die Tiefenzone in einem auf Schöninghsdorf zulaufenden Kolk-Zug (Giffernkolk, Meerkolk u. a.) fort, auf den unterwegs noch ein von Fullen kommender Kolk-Zug stößt. Der Flurname „Schwarze Kuhlen“ spricht für den Kolkreichtum dieses von Erosionsrinnen im Untergrund durchzogenen Hochmoorgebietes.

Auf niederländischer Seite mündet dieser fossile Flußlauf in eine von Visscher beschriebene SSO-NNW verlaufende rinnenartige Einsenkung des Mooruntergrundes¹⁾, die die Verbindung zum Hondsrugtal herstellt.

Mit diesem von Hesepe zum Hondsrug bis in die Höhe von Groningen ziehenden Rinnenzug ist ein weichselzeitlicher Emslauf rekonstruiert worden, der in seiner NW-Richtung erheblich vom heutigen Fluß abweicht.

c. Fossile Flußläufe in der niederländischen Landschaft Westerwolde

Nördlich von Hesepe zweigen an noch drei Stellen alte Flußläufe vom heutigen Emstal ab, um jenseits des Bourtanger Moores auf ein weiteres deutlich entwickeltes fossiles Flußsystem zu stoßen. Morphologisch treten diese Rinnen auch außerhalb des Hochmoores weniger deutlich in Erscheinung, da infolge des küstenwärts ansteigenden Grundwasserspiegels die Auffüllung mit Niedermoortorfen fast vollständig ist. Sichtbar sind hier vor allem die sie begleitenden Sandrücken.

So zieht von Wesuwe (westlich Haren) ein 4—5 km breiter Sandrücken durch das Hochmoorgebiet auf den niederländischen Ort Ter Apel zu. Überlieferungen sprechen von einer ehemals zusammenhängenden Waldlandschaft zwischen diesen beiden Orten²⁾.

¹⁾ Visscher 1931, S. 67

²⁾ Koert 1907

Dieser Sandstreifen wird durch mit Niedermoortorfen aufgefüllte Rinnen in einzelne Rücken aufgegliedert, die in NW- bis NNW-Richtung verlaufen. Hier handelt es sich eindeutig um Erosions- und Akkumulationsformen eines ehemaligen Flußlaufes.

Ein zweiter Rinnenzug zweigt 8 km nördlich von Wesuwe bei Landegge vom Emstal ab. Auf der Bodenkarte 1:5000, Blatt Landegger Tenge, heben sich die mit Torfen gefüllten Rinnen deutlich von ihrer sandigen Umgebung ab.

Die einzelnen Rinnen sind etwa 50 m breit und 2,5—4 m tief. Spätglaziale Braunmoostorfe auf der Sohle der Rinnen¹⁾ zeugen davon, daß diese bereits am Ende der Weichselkaltzeit nicht mehr durchflossen worden sind.

In der Höhe von Dersum (westlich Dörpen) wird das Hochmoorgebiet schließlich noch einmal von einer Sandzunge, die mit Erosionsrinnen in Verbindung steht, durchbrochen.

All diese Rinnenzüge münden in das große Rinnen- und Sandrückensystem von Westerwolde.

Diese überwiegend sandige Landschaft liegt inselhaft zwischen den beiden Flügeln des V-förmigen Hochmoorgebietes. Sie besteht aus zahlreichen von Süden nach Norden verlaufenden und mit Niedermoortorfen gefüllten Erosionsrinnen sowie den sie begleitenden Sandwällen (siehe Karte 3).

Die Rinnen sind, wie es die Querprofile auf den entsprechenden geologischen Karten²⁾ erkennen lassen, 300—1000 m breit und 2—3 m tief. Sie gliedern sich in einen westlichen Zug, der heute vom Fließchen Mussel-A, und einen östlichen Zug, der von der Ruiten-A durchflossen wird.

Visscher weist aber darauf hin, daß sich diese Fließchen erst während der Niedermoorbildung entwickelt haben und somit bedeutend jünger sind als die Erosionsrinnen des Untergrundes³⁾.

Die 500—2000 m breiten Sandsäume sind von der Hochmoortransgression verschont geblieben und stellen somit trockene Inseln inmitten des Moorgebietes dar. Sie sind auch hier Träger der Siedlungen und des Verkehrs.

Auch diese Rinnen und Sandrücken, die mit dem heutigen Emstal in Verbindung stehen, lassen sich nur durch einen ehemals durch dieses Gebiet fließenden größeren Fluß erklären.

¹⁾ Hacker / Lüders 1959

²⁾ niederl. geol. Karten 1 : 50 000, bes. Blatt 13/II

³⁾ Visscher 1931, S. 67

Da dieses Flußsystem auch mit dem Hondsrugtal in Verbindung steht, nimmt es zeitlich vielleicht eine Zwischenstellung zwischen jenem und dem heutigen Emstal ein.

Man könnte danach eine zunehmende Ausrichtung der Ems von der NW- in die Nordrichtung annehmen.

Zeitlich lassen sich die beschriebenen fossilen Flußläufe in die Haupt-Akkumulationszeit der Weichselkaltzeit stellen, als die Talsandebene aufgeschüttet wurde. Erst während der folgenden Erosionsphase schnitt die Ems ihr heutiges, bis zu 13 m tiefes Flußtal ein.

4. Ursachen der weichselzeitlichen Flußverlagerungen

Da während der Akkumulationsphase die Flüsse in ihrem Verlauf nicht durch Täler festgelegt waren, konnten Störungen jeder Art leicht zu einer Laufverlegung führen.

Die bei der Ems beobachtete Tendenz zur Süd-Nord-Richtung kann auch bei den östlichen Nachbarflüssen, der Hase, Sagter Ems und der Hunte, festgestellt werden. Erklären ließe sich dieses Streben der Flüsse in die SN-Richtung unter Umständen durch tektonische Einflüsse, eventuell eine Schollenkipfung.

Für die Ems bietet sich als Erklärung jedoch vor allem eine junge Depressionszone an, deren Verlauf in auffälliger Weise mit dem des heutigen Flusses übereinstimmt. Das ist auch der Grund, weshalb Wolburg diese Depression als „Emssprung“ bezeichnet¹⁾. Von Boigk wird vermutet, daß die Auswirkungen dieser tektonischen Störung bis ins Pleistozän reichen und somit den Verlauf der Ems durchaus beeinflussen konnten²⁾.

Die sackartig nach Süden gerichtete Form des Dollarts läßt auf junge Auswirkungen des Emssprunges noch im Mündungsgebiet der Ems schließen. Auch W. Müller weist darauf hin, daß Gebiete tiefer ins Festland reichender Meeresbuchten immer senkungsverdächtig sind³⁾.

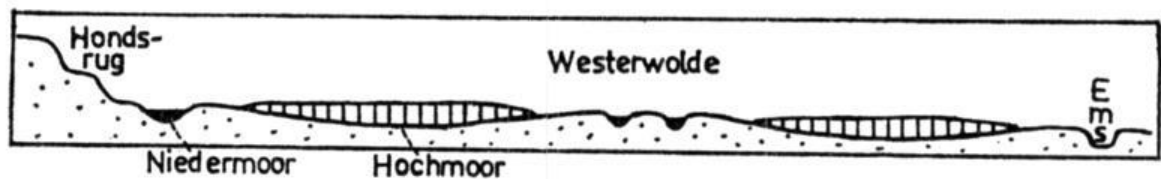
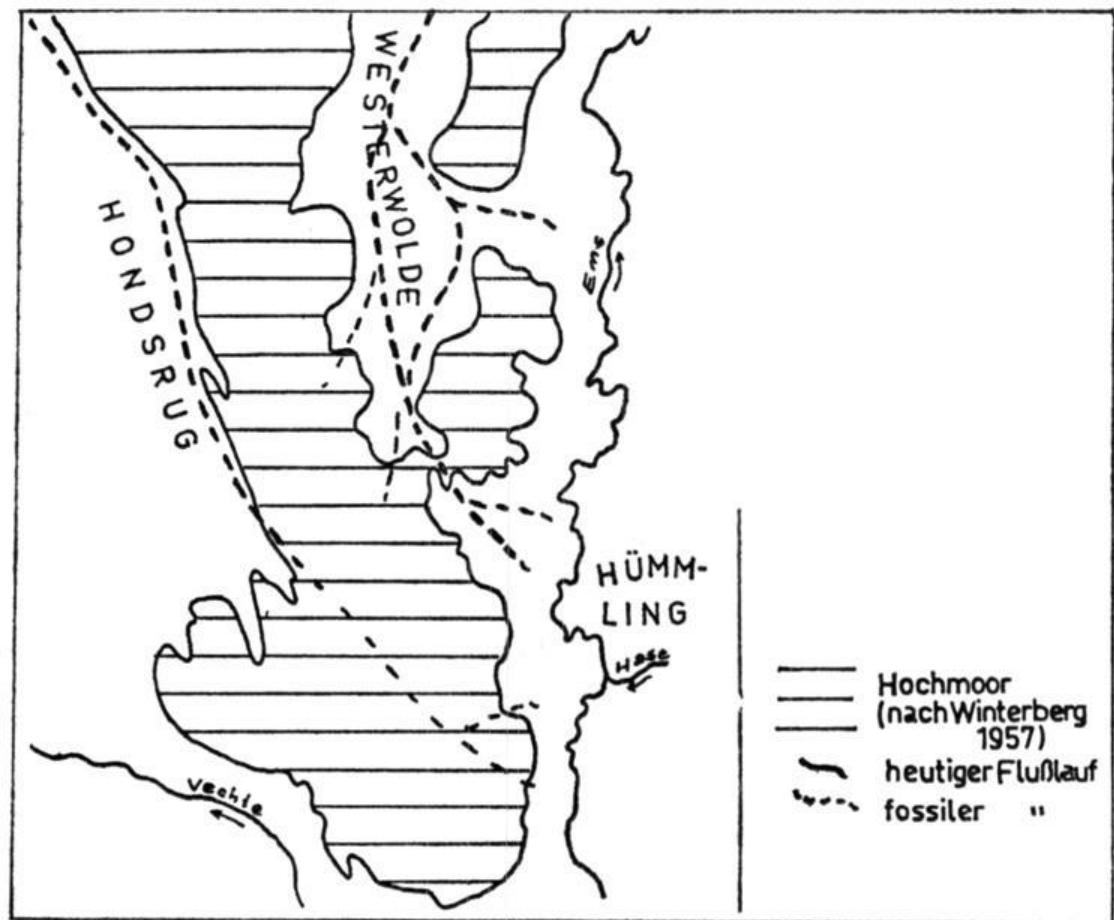
Von Dechend ist im Mündungsgebiet der Ems eine Senkung festgestellt worden, deren Beginn er mit dem Anfang der Weichselkaltzeit ansetzt¹⁾. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß diese meridionale Senkungszone in der letzten Kaltzeit den vorher weiter westlich verlaufenden Fluß an sich gezogen hat.

¹⁾ Wolburg 1953, S. 78

²⁾ Boigk 1955, S. 444

³⁾ W. Müller 1962, S. 201

5. Genetische Zusammenhänge zwischen den fossilen Flußläufen und dem Bourtanger Moor



Karte 7 mit Profil:

Die heutigen und die fossilen Flußläufe im Bereich des Bourtanger Moores

Zeichnet man die fossilen und die heutigen Flüsse in eine Karte des Bourtanger Moores, so fällt auf, daß die Umrisse des Hochmoores genau dem Verlauf der Flußläufe (ausgen. die Rinne Hesepe-Exloo) folgen (siehe Karte und Profil 7).

Die Hochufer der Flüsse — auch in der Nähe der heutigen Ems ist die Tal-sandfläche bzw. ONT¹⁾ leicht aufgewölbt²⁾ — widerstanden der Transgres-sion des Hochmoores, die mit dem Beginn des Atlantikums einsetzte³⁾.

Hier drängt sich ein Vergleich mit dem Kehdinger Moor nördlich von Stade auf, dessen Ränder ebenfalls genau parallel zu den benachbarten Flüssen, der Oste und der Elbe, verlaufen. Bekanntlich ist das Kehdinger Moor in der Mulde zwischen den Hochufern dieser beiden Flüsse aufgewachsen, und es liegt nahe, diese Entstehung auch für das östliche Bourtanger Moor anzu-nehmen.

Die eigenartige Grundrißform des Bourtanger Moores dürfte somit durch die Anordnung von Hochufer und Sietland der rezenten wie der weichsel-zeitlichen Flußläufe bedingt sein.

Es ist sogar anzunehmen, daß die Muldenlage der zwischen den Hochufern liegenden Flächen die Bildung des großen Hochmoorkomplexes erst be-wirkte.

Die fossilen Flußläufe im niedersächsisch-holländischen Grenzbereich sind, wie aufgezeigt wurde, mitbestimmend für das heutige Landschaftsbild, für die Verteilung von Hochmoor- und Sandflächen und dadurch für die Anlage der Siedlungen und Verkehrswege (Beispiel siehe Karte 5).

¹⁾ bedeutet Obere Niederterrasse

Im Anhang die Bildtafeln 8—9. Erklärung siehe dort.

¹⁾ Dechend 1954, S. 512

²⁾ Wein 1969, S. 52—56

³⁾ Winterberg 1957, S. 26—28



Zitierte Literatur

- Bielefeld, R.: Die Geest Ostfrieslands
Forschungen zur Deutschen Landesk., Bd. 16, 1906
- Boigk, H.: Bemerkungen zur regionalen Tektonik des Emslandes
In: Geol. Jahrb. Bd. 71, Hann. 1955, S. 435—448
- Dechend, W.: Eustatische und tektonische Einflüsse im Quartär der südlichen Nordseeküste
In: Geol. Jahrb. Bd. 68, Hann. 1954, S. 501—516
- Edelmann, C. H. u. Marleveld, G. C.: Pleistozän-geologische Ergebnisse der Bodenkartierungen in den Niederlanden
- Hacker, E. und Lüders, R.: Erläuterungen zur Boden- und Moorkarte des Emslandes,
Bl. Landegger Tenge, Hann. 1959
- Koert, W.: Erl. zur geol. Karte von Preußen und ben. Bundesstaaten,
Blatt Rütenbrock, Berlin 1907
- Müller, W.: Der Ablauf der holozänen Meerestransgression an der südl. Nordseeküste und Folgerungen in bezug auf eine geochronologische Holozängliederung.
In: Eiszeitalter und Gegenw., Bd. 13, Öhringen 1962, S. 192-226
- Schucht, F. und Tietze, O.: Kritische Bemerkungen zu Bielefelds „Geest Ostfrieslands“
In: Zeitschr. d. Dtsch. Geol. Ges. Bd. 59, Berlin 1907, S. 215-231
- Visscher, J.: Das Hochmoor in Südost-Drente, Utrecht 1931
- Wein, N.: Akkumulations- und Erosionsformen im Tal der mittleren Ems
Unveröffentl. Dissertation, Münster 1969
- Winterberg, A.: Das Bourtanger Moor, Remagen 1957
- Wolburg, J.: Schwellen und Becken im Emsland-Tektogen
Beiheft zum Geol. Jahrb. Heft 13, Hann. 1953
- Woldstedt, P.: Norddeutschland und angrenzendes Gebiet im Eiszeitalter,
Stuttgart 1955





Ursula Carstens

(Brake)

Der Hafen Brake - eine wirtschaftsgeographische Studie

Anmerkung:

Die Arbeit betrachtet die Entwicklung und die Situation des niedersächsischen Seehafens Brake bis zum Stand Beginn des Jahres 1970.

Wir bringen diese Arbeit zum Druck als einen landeskundlichen Beitrag zur Wirtschaftsgeographie der oldenburgischen Seehäfen.

Die Arbeit ist von der Autorin als Jahresarbeit für das Wirtschaftsgymnasium Delmenhorst (Fach Wirtschaftsgeographie — Klasse 130, Studienrat REEFS) angefertigt worden. Die Autorin hatte sich guter Betreuung und zahlreicher Informationsgespräche zu erfreuen, die im Quellenverzeichnis vermerkt sind. Für diese Informationen, die zum Wert der Arbeit besonders beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Für die Veröffentlichung der Arbeit hat dankenswerterweise die Gemeinschaft Oldenburger Weserhäfen durch einen Druckzuschuß beigetragen.

Anschrift d. Verf.:

Fräulein Ursula Carstens, 288 Brake (Unterweser), Bahnhofstraße 22



INHALTSÜBERSICHT

	Seite
Vorbemerkung	
Die ökonomische Funktion von Seehäfen allgemein	140
I. Die geographischen und historischen Grundlagen für die heutige wirtschaftliche Bedeutung Brakes	
A. Die geographische Lage	140
B. Die historische Entwicklung vom Sielhafen zum Binnenhafen . . .	141
C. Verkehrspolitik an der Unterweser in den letzten 100 Jahren . . .	142
1. Der Anschluß an das Eisenbahnnetz	
2. Die Unterweserkorrekturen	
3. Der Weserfonds	
4. Der Bau des Küstenkanals	
5. Erweiterung der Umschlagseinrichtungen und der Lagerkapazitäten nach dem Ersten Weltkrieg	
6. Der Bremen - Braker Getreidevertrag	
7. Das Unterweserverkehrsabkommen	
II. Die Hafeneinrichtungen und die Hafenorganisation	
A. Die staatlichen Behörden	148
B. Die Hafeneinrichtungen und ihre Kapazität	149
1. Der Strompier	
2. Der Ölpier	
3. Der Binnenhafen	
C. Wirtschaftlichkeit des Hafens Brake	152
III. Brake als Umschlagsplatz zwischen Übersee und Binnenland	
A. Verkehrswirtschaftliche Lage Brakes im niedersächsischen Unterweserraum	153
1. Das Fahrwasser der Unterweser	
2. Die Verkehrsverbindungen zum Hinterland	
a) Der Binnenschiffsverkehr	
b) Der Eisenbahnverkehr	
c) Der Straßenverkehr	
3. Frachten und Tarife für den Verkehr vom und zum Unterweserraum	
B. Entwicklung des Seegüter- und des Binnenverkehrs	157
1. Entwicklung des Seeverkehrs seit 1900	
2. Der Umschlag der einzelnen Güterarten	



a) Brakes Güterumschlag im See- und Flußverkehr im Jahre 1968	
b) Getreideumschlag im Hafen Brake im Jahre 1968 nach Arten und Herkunftsländern	
c) Auswirkungen der EWG auf die Getreideeinfuhr über den Hafen Brake	
C. Die Absatzgebiete der in Brake umgeschlagenen Güter	165
1. Die Absatzgebiete des Getreides	
2. Die Absatzgebiete der am Nordpier umgeschlagenen Güter	
IV. Die Bedeutung Brakes im Rahmen größerer Wirtschaftsräume	
A. Die wirtschaftliche Stellung Brakes unter den Seehäfen der BRD und der Beneluxstaaten	167
B. Bestimmungsgründe für die Wahl des Hafens Brake als Umschlagsplatz	168
1. Seehafenwahl für den Umschlag von Importerzen	
a) Forderungen der Reeder und ihre Argumente	
b) Erwiderung der Interessenvertreter Brakes	
c) Kostenvorteile der Hütten durch die Wahl der Transportmittel von den Seehäfen zur Hütte	
2. Seehafenwahl für den Umschlag von Getreide und Kohle	
a) Umschlag von Getreide	
b) Umschlag von Kohle	
V. Die Bedeutung des Ausbaus der Unterweser für den Hafen Brake	
A. Verhandlungen und Maßnahmen des Landes Niedersachsen	177
B. Gründe für den Ausbau der Unterweser	177
1. Volkswirtschaftliche Gründe	
2. Hafenpolitische Gründe	
3. Beschäftigungs- und wachstumspolitische Gründe	
C. Brake als Bundesausbauort	179
1. Die gesetzlichen Grundlagen	
2. Die Hilfen nach dem Regionalen Förderungsprogramm	
VI. Fragen an die Zukunft als abschließende Betrachtungen	181
1. Wann wird mit dem Ausbau der Unterweser bis Brake begonnen werden?	
2. Wer wird die Kosten für den in Zukunft notwendig werdenden weiteren Ausbau des Hafens übernehmen?	
3. Wie wird sich der Umschlag im Hafen Brake nach dem Ausbau der Unterweser und der Anpassung der Hafenanlagen entwickeln?	
4. Notwendigkeit der Zusammenarbeit	
Anhang:	
Quellenverzeichnis	185
	139



Vorbemerkung:

Die ökonomische Funktion von Seehäfen allgemein

Seehäfen sind Knotenpunkte des Weltverkehrs. Ihre besondere Bedeutung, Aufgaben und Tätigkeiten bestehen darin, Seegüterströme in Landgüter und umgekehrt umzuformen. Über See einkommende und ausgehende Güter werden in der Regel im Seehafen von einem Verkehrsträger (z. B. Eisenbahn) auf einen anderen (z. B. Seeschifffahrt) umgeschlagen. Dabei wird das nationale Wirtschaftsgebiet oft nur als Durchgangsland (Transitverkehr) benutzt.

Größe, Art und Bedeutung von Seehäfen wird in erster Linie durch verkehrsmäßige Bedürfnisse bestimmt. Diese entstehen durch unterschiedliche wirtschaftliche Gegebenheiten in den verschiedenen Erzeugungs- und Absatzgebieten der Welt. Je mehr sich diese Gebiete voneinander unterscheiden — etwa Agrarländer von Industrienationen — desto ausgeprägter wird das Verkehrsbedürfnis und die Notwendigkeit zu einem weltweiten Güteraustausch sein.

Seehäfen gehören zu der Gruppe von Verkehrseinrichtungen, die mit ihren Wirkungsmöglichkeiten unmittelbar die gesamte Wirtschaft eines Landes beeinflussen. Sie stellen im Rahmen der Weltwirtschaft den Ausgangs- und Endpunkt der interkontinentalen und eines großen Teils der kontinentalen Handels- und Verkehrsverknüpfungen dar. Diese bedeutungsvolle Aufgabe läßt erkennen, warum jede an der See gelegene Nation innerhalb seiner Verkehrswirtschaft besonderes Gewicht auf leistungsfähige Seehäfen legt. Dieses Gewicht wird umso bedeutender sein, je stärker eine Volkswirtschaft auf einen weltweiten Güteraustausch angewiesen ist, je weniger also die Quellen des natürlichen Reichtums eines Landes ausreichen, um alle Bedürfnisse seiner Bewohner zu befriedigen.

Die geographischen und historischen Grundlagen für die heutige wirtschaftliche Bedeutung Brakes

A Die geographische Lage

Brake liegt auf dem Hochland der Marsch am linken Unterweserufer und ist von der südöstlich gelegenen Hansestadt Bremen ca. 40 km und von Bremerhaven an der Wesermündung etwa 25 km entfernt. Brake ist Kreisstadt des Landkreises Wesermarsch, der die Landschaften Stedingen, Butjadingen und östlich der Weser Landwürden umfaßt.

Obwohl Brake neben Nordenham die größte Stadt im Landkreis ist, unterliegt sie im Hinblick auf Wirtschaftsstruktur und Bevölkerungsbewegung dem zentralen Einfluß der sie umgebenden Groß- und Mittelstädte Bremen, Bremerhaven, Oldenburg, Wilhelmshaven und Delmenhorst.

B Die historische Entwicklung vom Sielhafen zum Binnenhafen

Als im 17. und 18. Jahrhundert immer größere Segelschiffe eingesetzt wurden, und die Unterweser zwischen Brake und Bremen zunehmend versandete, sah man sich gezwungen, die aus Übersee auf der Unterweser ankommenden Schiffe in der Gegend von Harrien und Brake löschen und leichtern zu lassen, die Waren also in Packhäusern zu lagern oder auf kleinere Fahrzeuge umzuschlagen und dann nach Bremen weiterzubefördern.

Legten die Handelsschiffe noch bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts am Südufer des Braker Außentiefs an, so hatte sich der Verkehr gegen Ende dieses Jahrhunderts mehr in die Gegend der heutigen Kaje verlagert.

1787 wurden hier mächtige Holzpfähle, sogenannte Duckdalben, an der tiefen Westseite des Weserbettes eingerammt und so Schiffsliegeplätze im offenen Strom geschaffen. Am Ufer entstanden Pack- und Lagerhäuser. Etwa 300 Schiffe machten damals im Jahresdurchschnitt auf der Reede vor der Kaje fest.

Die Zeit der napoleonischen Kriege traf den Braker Handelsverkehr sehr schwer. Erst nach deren Ende blühte der Handel allmählich wieder auf. Zur Förderung des Schiffsverkehrs wurde 1819 das Braker Außentief zu einem Hafenbecken erweitert. Aber nicht sehr lange dauerte der neue Aufschwung. Derselbe Grund, der die Bremer vorher veranlaßt hatte, ihre Überseeschiffe statt in Bremen in Brake leichtern oder löschen zu lassen, führte im Jahre 1827 den Bremer Rat zu dem Beschluß, an der Wesermündung einen eigenen Hafen anzulegen; es kam zur Gründung der Stadt Bremerhaven. Die Folge war, daß der Schiffsverkehr in Brake seit 1830 von Jahr zu Jahr zurückging. Erst die Erklärung Brakes zum Freihafen im Jahre 1835 hatte zur Folge, daß der Umschlag allmählich wieder anstieg. Die Braker suchten und fanden unter anderem Ersatz in der Beteiligung am Robben- und Walfang und am Transport von Fettvieh nach England. Außerdem wurden viele Auswandererschiffe in Brake ausgerüstet und auf die Reise geschickt. Allein in den Jahren von 1853 bis 1859 haben von Brake aus etwa 31 500 Menschen die Fahrt nach Amerika angetreten.

Die Duckdalben im Strom und der kleine Fluthafen an der erweiterten Mündung des Braker Sieltiefs reichten nicht mehr aus. 1858 wurde mit dem Bau des Binnenhafens begonnen, der im Herbst 1861 fertiggestellt werden konnte. Die damit verbundene Steigerung des Schiffsverkehrs war jedoch nur von kurzer Dauer.

Der Norddeutsche Lloyd ließ von Anfang der sechziger Jahre an seine Auswandererschiffe nur noch in Bremerhaven anlegen, und die Viehverschiffung verlagerte sich von Brake nach Nordenham. Der Hafen Geestemünde wurde weiter ausgebaut und zwang die Bremer zu einer Senkung der Hafengebüh-



ren. Ganz besonders wirkte sich die Eröffnung der Bahn von Bremen nach Geestemünde aus, weil dadurch die deutsche Kohle direkt bis an die Schiffe gebracht werden konnte, und Brakes lebhafter Kohleexport ruiniert wurde. Hinzu kam die Bremer Löschordnung von 1866, durch die allen nach Bremen bestimmten Schiffen das Anlaufen des Braker Hafens in den Wintermonaten Dezember bis März so lange verboten wurde, bis Brake durch eine Bahnlinie mit dem Hinterland verbunden sei.

C Verkehrspolitik an der Unterweser in den letzten 100 Jahren

C1 Der Anschluß an das Eisenbahnnetz

Erst die Fertigstellung der Eisenbahnlinie Hude—Brake im Jahre 1873, durch die der Anschluß nach Bremen hergestellt wurde, und der günstige Bahntarif machten den Braker Hafen wieder wettbewerbsfähig. Brake wurde dieselbe Anstoßfracht zugebilligt, wie sie Bremerhaven gegenüber Bremen besaß. Die Auswirkung dieser Maßnahmen zeigt sich am deutlichsten beim Vergleich der in Brake abgefertigten Schiffe:

1872	418 Schiffe
1873	732 Schiffe ¹⁾

Bereits 1877 erweiterte man daher den Binnenhafen um das Kanalhafenbecken.

C2 Die Unterweserkorrekturen

Die Unterweser oberhalb Brakes versandete um diese Zeit immer mehr. Im Jahre 1875 betrug die Fahrwassertiefe nach Bremen-Stadt nur noch 1 m, und von allen auf der Weser ankommenden Schiffen gelangten damals dem

Laderaum nach nur 5 % bis Bremen. Sollte der Hafen der Hansestadt weiter bestehen, mußte etwas Entscheidendes geschehen, um das Fahrwasser den ständig wachsenden Schiffsgößen anzupassen und den Hafen für das jeweilige Regelfrachtschiff des Weltverkehrs zugänglich zu erhalten. Als Bremen daraufhin Mitte der neunziger Jahre mit dem Plan an Oldenburg herantrat, die Unterweser bis Bremen zu regulieren und auf 5 m zu vertiefen, stand Oldenburg vor einer schweren Entscheidung. Würde sich diese Vertiefung nicht nachteilig für die beiden Unterweserhäfen Brake und Nordenham auswirken? In Oldenburg gelangte man dann jedoch zu der Überzeugung, daß man nicht die Vor- und Nachteile nur eines Hafens in Erwägung ziehen, sondern bedenken sollte, daß jeder Fortschritt an der Weser dem gesamten Stromgebiet zugute kommen würde.

¹⁾ Th. Wittholt, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Stadt Brake in Oldbg., S. 27



Die Hansestadt schloß 1887 mit Oldenburg einen Vertrag, durch welchen Bremen ermächtigt wurde, eine Korrektur der Weser durchzuführen. Zum Schutze der oldenburgischen Häfen mußte Bremen sich verpflichten, für alle mit Seeschiffen eingeführten Güter eine Korrektionsabgabe und zur Deckung der Kosten seiner im Freibeitzirk angelegten Eisenbahnen eine Hafenbahnfracht zu erheben. Außerdem wurde vereinbart, daß alle Schiffe mit einem größeren Tiefgang als 5,50 m Bremen nicht anlaufen durften. Für Brake war hingegen eine Tiefe von 7 m vorgesehen.

Die Auswirkung dieser ersten Weserkorrektur war von entscheidendem Einfluß auf die zukünftige Entwicklung Brakes. Schiffe, die früher in Brake geleichtert werden mußten, konnten jetzt bis nach Bremen fahren. Der Stückgutverkehr verlagerte sich vollständig nach Bremen. Um ein Weiterbestehen des Braker Hafens zu gewährleisten, war es unumgänglich, sich von Stückgut auf Massengut umzustellen. Der Binnenhafen mit seiner Schleuse war in seinen Abmessungen und technischen Umschlagseinrichtungen den Anforderungen des Überseeverkehrs nicht mehr gewachsen.

Im Jahre 1895 begann die Oldenburgische Staatsregierung daher mit dem Bau eines Piers am offenen Strom von zunächst 200 m Länge. Bis zum Jahre 1902 wurde die Anlage auf 600 m verlängert. Die Befürchtung, die Weserkorrektur könne einen Rückgang des Schiffsverkehrs in Brake zur Folge haben, erfüllte sich glücklicherweise nicht.

Ankunft von Seeschiffen in Brake:

1892	389 Seeschiffe	115 698 t
1893	383 Seeschiffe	113 958 t
1894	496 Seeschiffe	160 480 t
1895	531 Seeschiffe	171 357 t
1896	594 Seeschiffe	180 272 t
1897	600 Seeschiffe	194 263 t
1898	618 Seeschiffe	185 889 t
1899	630 Seeschiffe	192 646 t

Die Umschlagsstatistik des Jahres 1896 im Vergleich zu denen der Jahre 1903 und 1913 zeigt, wie schnell die Entwicklung zum Massenguthafen nach Beendigung der ersten Weserkorrektur vor sich ging:

Haupteinfuhrartikel ¹⁾		1896	1903	1913
Getreide	t	80 000	406 000	810 000
Holz	cbm	101 500	87 500	51 000
Schwellen	Stück	88 000	—	—
Kohlen	t	24 500	21 500	17 000
Salpeter	t	—	11 000	20 000

¹⁾ H. Müller, Das Unterweserhafenproblem, S. 3

Besonders bemerkenswert war die Steigerung in der Getreideeinfuhr. Von der gesamten Einfuhr über die Weser wurden vor dem Ersten Weltkrieg ungefähr 2/3 in Brake und 1/3 in Bremen gelöscht. Brake war durch die Initiative einiger privater Unternehmer zum Spezialhafen für Getreideumschlag geworden.

C3 Der Weserfonds

Im Jahre 1912 trat Bremen mit dem Antrag an Oldenburg heran, eine weitere Vertiefung der Weser bis Bremen zu genehmigen, so daß in Zukunft Schiffe mit einem Tiefgang von 7 m die Stadt erreichen könnten. Alle Folgen, die sich aus der neuen Weserkorrektur für die oldenburgischen Unterweserhäfen ergeben konnten, wurden erwogen. Beim Abschluß des Staatsvertrages von 1913 machte Oldenburg zur Bedingung, den Plan der neuen Vertiefung genau festzulegen. Damit behielt Brake einen Vorsprung von 1 m Fahrwassertiefe, der ihm bei der zunehmenden Größe der Schiffe einen bestimmten Anteil am Weserverkehr sicherte. Bremen verpflichtete sich, zum Schutz der Hauptumschlagsgüter der Unterweserhäfen Schiffsabgaben zu erheben, außerdem sollten Nachteile im Eisenbahntarif beseitigt werden. Zum Ausgleich etwaiger Schäden in den Unterweserhäfen sollten die Zinsen eines Kapitals von 1,5 Millionen Mark dienen, das Bremen an Oldenburg zu zahlen hatte. Weiterhin verpflichtete sich Bremen, den Bau des Küstenkanals zu unterstützen. Mit dieser vertraglich festgelegten Regelung glaubte man, die zukünftige Entwicklung des Hafens Brake gesichert zu haben.

Durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges wurde jedoch eine vollkommen neue Situation geschaffen. Aufgrund des Versailler Friedensvertrages fiel der seit der Fertigstellung der Eisenbahnstrecke Hude—Brake gewährte Seehafenausnahmetarif fort. Der Übergang der Wasserstraßen und Eisenbahnen auf das Reich im Jahre 1920 hatte zur Folge, daß Oldenburg seine Hoheit auf diesen beiden wichtigen Gebieten verlor. Mit dem Übergang der Wasserstraßen auf das Reich fielen die in den beiden Staatsverträgen vereinbarten verschiedenen Wassertiefen fort; das Reich verpflichtete sich, das Fahrwasser so tief zu halten, daß das Regelfrachtschiff des Weltverkehrs in einer Tide von Bremerhaven bis Bremen oder umgekehrt fahren konnte. Ferner wurden die Korrektionsgebühren und Hafenbahnfrachten aufgehoben, und die von Bremen an Oldenburg gezahlte Summe von 1,5 Millionen Mark ging durch die erste Inflation vollständig verloren.

Diese Tatsachen entzogen dem Braker Hafen restlos seine Verkehrsgrundlagen. Die nachstehende Tabelle zeigt die verheerende Wirkung auf den Verkehr im Braker Hafen und zugleich den ungeheuren Aufschwung der Häfen in Bremen-Stadt:



Tonnageverkehr im Verhältnis zu dem des Jahres 1913
in der Ein- und Ausfuhr¹⁾)

	Bremen	Brake
1924	157,3 %	33,5 %
1925	185,3 %	27,6 %

Es war abzusehen, wann Brake mit seiner gesamten Hafenwirtschaft zum Erliegen kommen würde. In dieser Notlage schlossen sich die Unterweserhäfen unter Beteiligung amtlicher Stellen zusammen. Es wurde ein Unterweserausschuß gebildet, der die Aufgabe hatte, die erforderlichen Verhandlungen mit den zuständigen Stellen des Reiches zu führen, um den weiteren wirtschaftlichen Niedergang der Häfen zu bekämpfen.

Alle Anträge auf Angleichung an die bremischen Frachtsätze oder auf Bewilligung von Reichsgeldern scheiterten an der ablehnenden Haltung Bremens. Die bereits im Winter 1923 begonnenen Verhandlungen, die die gleiche Verkehrsgrundlage — wie im Staatsvertrag von 1913 festgelegt — herbeiführen sollten, gestalteten sich sehr schwierig.

Erst zwei Jahre später konnte ein Teilerfolg errungen werden. Die Reichsbahn erließ einen Ausnahmetarif. Aufgrund eines Vetos von Bremen und Hamburg blieb dieser aber auf Getreide und Holz beschränkt, hatte nur einen Wirkungskreis von 230 km ab Brake und sah eine Anstoßfracht an die bremischen Frachtsätze von 1 RM je t vor. Vom Reich erhielt Oldenburg die Summe von 1,5 Millionen Mark zur Abwendung der Schäden, die durch die Unterweserkorrektion entstanden waren. Einem Vergleich mit der von 1913 konnte die jetzige Verkehrsgrundlage jedoch auch durch diese Maßnahmen nicht standhalten.

Der Anteil des Braker Hafens am Getreideumschlag an der Weser, der 1914 $\frac{2}{3}$ betrug, ging nach Einführung des neuen Ausnahmetarifs und Gründung des Weserfonds auf $\frac{1}{3}$ zurück. Der Ausnahmetarif hatte nur einen begrenzten Wirkungskreis und die Zinsen des Weserfonds, die allein zur Überbrückung der Frachtdifferenz von einer Mark je t dienten, reichten nicht aus, um den Anteil Brakes am Weser-Getreideumschlag zu erhöhen. Auch der 1925 eingeführte Kali-Tarif brachte für Brake keinen andauernden Nutzen, denn infolge verschiedener in Bremen durchgeführter Projekte hörte der Kaliumschlag 1928 in Brake auf.

C 4 Der Bau des Küstenkanals

In einem geheimen Zusatzvertrag zum Staatsvertrag von 1913 hatte sich Bremen verpflichtet, die Baukosten des Küstenkanals zur Hälfte zu tragen.

¹⁾ H. Müller, a. a. O., S. 5



Als Oldenburg sich in den Jahren nach 1923 in dieser Angelegenheit an Bremen wandte, lehnte die Hansestadt jedoch jegliche Beteiligung ab und stellte das Hansa-Kanal-Projekt, welches die Weser mit dem Rhein verbinden sollte, auf. Da keine Einigung erzielt werden konnte, begann Oldenburg ohne fremde Hilfe mit dem Bau des Kanals auf seinem Gebiet. Nach langwierigen Verhandlungen konnte schließlich das preußische Stück von 30 km Länge, mit Anschluß an den Dortmund-Ems-Kanal, hinzugebaut werden. Im Jahre 1935 wurde der neue Kanal eingeweiht. Für das Getreide wurde dieser lebenswichtige Verkehrsweg erst geöffnet, nachdem 1938 die Kanalabgaben denen des Dortmund-Ems-Kanals gleichgestellt und dadurch die künstlich errichtete Tarifbarriere beseitigt worden war. Gleichzeitig veränderte sich auch der Einflußbereich des Braker Hafens, der sich bis dahin auf den Wirkungsbereich des Ausnahmetarifs von 230 km beschränkte.

C5 Erweiterung der Umschlagseinrichtungen und der Lagerkapazitäten nach dem Ersten Weltkrieg

Die Firmen J. Müller und Karl Gross modernisierten in den Jahren 1926/28 ihre Getreideumschlagsanlage durch den Umbau der aus dem Jahre 1900 stammenden Becher-Elevatoren zu pneumatischen Hebern und durch Errichtung einer Schiffsbeladeanlage. In den Jahren 1934/35 und 1939/40 wurde die vorhandene Lagerkapazität um 40 000 t Silo-Lagerraum erweitert und damit mehr als verdoppelt. Nach dem letzten Krieg baute man zu den vorhandenen sechs Getreidehebern zwei Heber à 130 t stündlicher Leistung hinzu und vergrößerte die Silokapazität um weitere 40 000 t.

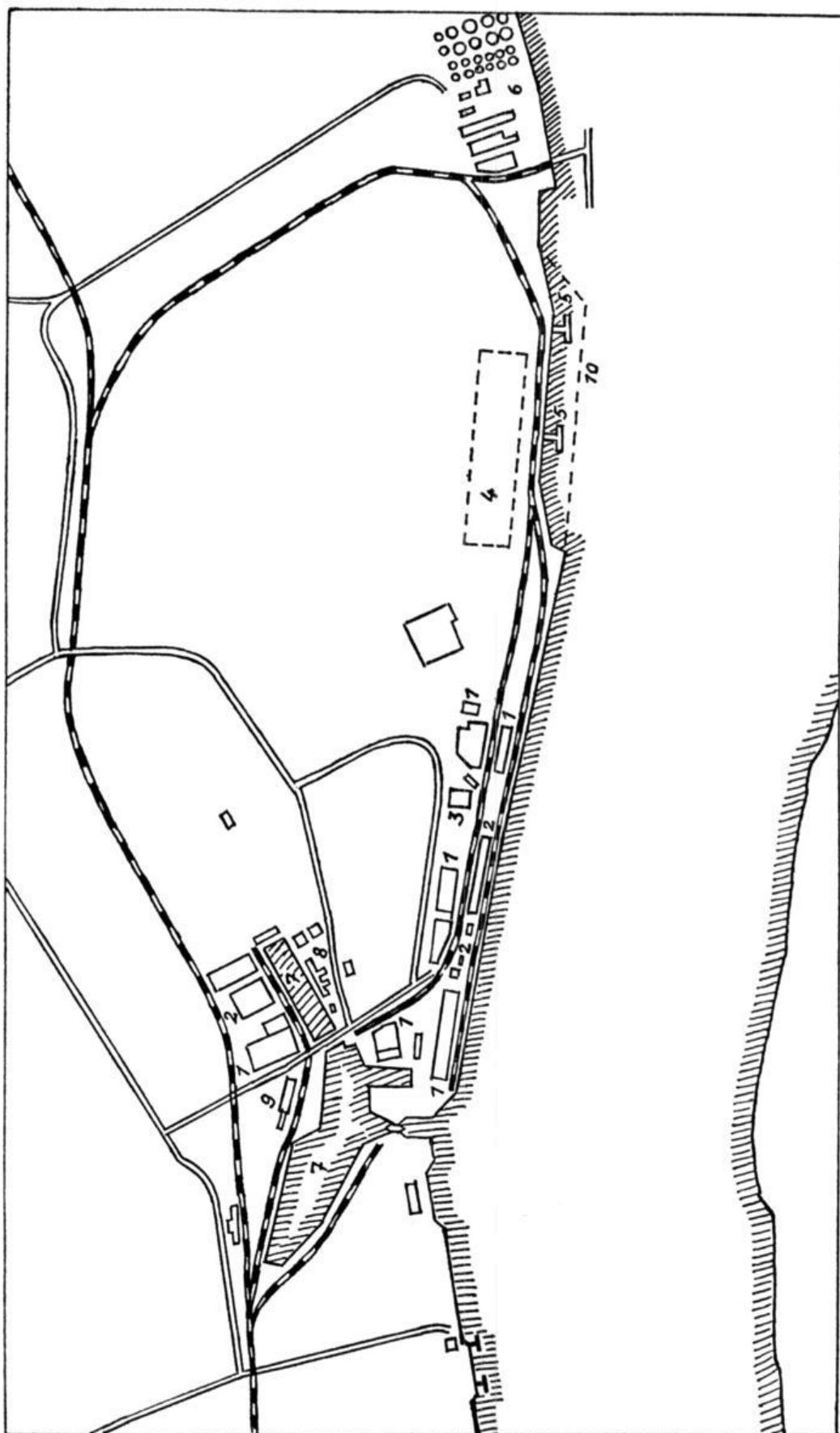
Am Braker Nordpier errichtete die Firma J. Müller 1911 eine Salpeterumschlagsanlage. 1922/23 wurden vom Freistaat Oldenburg noch zusätzlich zwei Verladebrücken aufgestellt. Damit war die Grundlage für den Umschlag von Massengütern aller Art, außer Getreide, geschaffen — eine zweite wichtige Verkehrssäule, die den Hafen krisenfester machen sollte. Der weitere Ausbau am Nordpier mußte unterbleiben, weil der Oldenburgische Staat nicht in der Lage war, die erforderlichen Mittel aufzubringen. Diese Lücke schloß die Niedersächsische Landesregierung nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Aufstellung drei moderner Kräne. Am Braker Binnenhafen wurden sämtliche Ufermauern erneuert, offene Lagerplätze und eine Krananlage geschaffen.

Diese unter stärkster finanzieller Anspannung geschaffenen Anlagen waren für die Stellung Brakes unter den Unterweserhäfen von besonderer Bedeutung.

C6 Der Bremen-Braker Getreidevertrag

Im Jahre 1936 fand der erbitterte Konkurrenzkampf zwischen Brake und Bremen durch den Abschluß eines Getreidevertrages, nach dem 65 % des





Karte 1

- 1 J. Müller, Spedition
- 2 Karl Gross, Spedition
- 3 Midgard, Deutsche Seeverkehrs AG
- 4 Ausweitung der Freilager

- 5 Liegeplätze für Binnenschiffe
- 6 Fettraffinerie und Schiffsfahrtskontor „Elbe“
- 7 Binnenhafen

- 8 Hafenamt mit Bauhof
 - 9 Mandt, Mineralwerke
 - 10 Mögliche Pierverlängerung
- (Aus: Brake, Seehafen a. d. Unterweser 1968)

Getreideumschlages für Bremen und 35 % für Brake vorgesehen waren, ein Ende. Als nach dem letzten Krieg die Löscheinrichtungen in Nordenham und im Bremer Holzhafen hinzukamen, wurden die Anteile wie folgt festgesetzt:

Bremer Lagerhaus-Gesellschaft, Bremen	37,5 %
Bremen-Holzhafen (Bachmann - Gross - J. Müller)	13,5 %
Brake	37,5 %
Midgard, Nordenham	11,0 % ¹⁾

Dieser Quotenvertrag hat sich bis heute bestens bewährt.

C7 Das Unterweserverkehrsabkommen

Die Einsicht, daß es im Hinblick auf den gesamten Weserverkehr für alle Hafenwirtschaften vorteilhafter sei, zusammenzuarbeiten, gewann immer mehr an Boden. Aus diesen Erwägungen heraus und in Verbindung mit der von Bremen gewünschten weiteren Weserkorrektion und Mittelweserkanalisation ist das Unterweserverkehrsabkommen vom Januar/Februar 1953 entstanden. Diesem Abkommen wurde eine Güterliste beigelegt und für die in Frage kommenden Massengüter seitens der Bundesbahn eine Angleichung der Frachten an die bremischen Frachtsätze vorgenommen. Der bestehende Seehafentarif wurde entsprechend ergänzt und der Wirkungsbereich für Getreide auf das ganze Bundesgebiet ausgedehnt. In Zusatzvereinbarungen wurden außerdem noch die Umschlagsentgelte der einzelnen Häfen für Erz, Kohle, Koks und Zement aufeinander abgestimmt. Es hat sich jedoch gezeigt, daß diese auf Entgelte abgestimmten Zusatzvereinbarungen nicht die Festigkeit besitzen wie der Getreidevertrag mit seinem Quotensystem.

Die Hafeneinrichtungen und die Hafenorganisation

A Die staatlichen Behörden

Der Hafen Brake ist ein Landeshafen und wird durch das Niedersächsische Hafenamt als Landesbehörde verwaltet. Daneben ist das Hafenamt für die weiteren zehn Landeshäfen im Bereich des ehemaligen Landes Oldenburg zuständig und übt die Aufsicht über die Hafenanlagen in Nordenham aus. Das Hafenamt, bis 1957 aus drei Behörden bestehend, nimmt heute die Aufgaben des Hafenkapitäns, des Hafenbauamts und des Wasserschouts wahr. Als Aufsichtsbehörde des Hafenamtes ist als Mittelbehörde der Präsident in Oldenburg und als Oberbehörde der Niedersächsische Minister für Wirtschaft und Verkehr zu nennen.

¹⁾ J. Müller, a. a. O., S. 10



B Die Hafeneinrichtungen und ihre Kapazität (siehe Karte 1 auf Seite 147)

B 1 Der Strompier

Der bedeutendste Teil des Braker Hafens ist der 1065 m lange und 12,80 m breite Strompier, eine parallel zum Ufer verlaufende stählerne Brückenkonstruktion, die bis zum Jahre 1960 das Anlegen von Schiffen mit einem maximalen Tiefgang von 9 m gestattete. Da die Wassertiefe vor dem Pier nicht mehr ausreichte, um die beim Transport von Massengütern eingesetzten größeren Schiffseinheiten aufzunehmen, wurde der Pier inzwischen so verstärkt, daß die Wassertiefe auf 11 m unter Mitteltideniedrigwasser (MTnw) gebracht werden konnte. Damit können Schiffe bis zu 30 000 t dw mit 4 m Tiefgang in Anpassung an die Tide den Hafen Brake erreichen und ohne die Gefahr einer Grundberührung sicher abgefertigt werden.

Eine weitere Vertiefung der „Wanne“ vor dem Pier auf 12 m unter MTnw würde die Aufnahme von Schiffen bis zu 45 000 t dw möglich machen, vorausgesetzt, daß das Fahrwasser der Unterweser um 1 m vertieft würde.

Bis Ende 1967 wurden die Arbeiten zum Ausbau des nördlichen Pierendes beendet. Das früher halbinselartig vorspringende nördliche Pierende wurde als massive Kaianlage verlängert und hinterfüllt.

Unmittelbar hinter dem Pier befindet sich eine Ufermauer, so daß der Pier in seiner ganzen Länge unmittelbar mit dem Ufer verbunden ist. Der Pier ist mit Fahrbahnen für Kräne, Verladebrücken, Getreideheber und zwei Eisenbahngleisen ausgestattet. Das Gelände hinter dem Pier ist mit Anlagen für die Lagerung und Behandlung der Umschlagsgüter versehen und durch Gleisanlagen und Straßen weitgehend erschlossen. Für die auf Abfertigung wartenden Binnenschiffe stehen nördlich und südlich des Piers Brückenanlagen und Dalbengruppen in ausreichender Zahl zur Verfügung.

Der südliche Teil des Piers dient ausschließlich dem Getreideumschlag. Acht firmeneigene fahrbare Getreideheber mit einer Gesamtleistung von 1000 t/H sowie drei stationäre Schiffsbeladeanlagen sorgen für eine zügige Abfertigung. Hinter dem Pier stehen die Getreidesilos der Firmen J. Müller und Karl Gross, die zusammen ein Fassungsvermögen von 114 000 t aufweisen. Für weitere 87 800 t Getreide stehen im rückwärtigen Hafengelände Speicher und Schuppen zur Verfügung, so daß die Getreidekapazität rund 202 000 t beträgt. Die mit Einrichtungen für Reinigung, Trocknung und Begasung ausgestatteten und mit leistungsfähigen Beladeanlagen für Schiff, Waggon und LKW versehenen Siloanlagen zählen zu den modernsten im Bundesgebiet.

Getreide-Lagerkapazitäten Stand 1969¹⁾

	Speicher-Name		Fassungsvermögen Basis 80 kg/hl to
J. Müller:	Stahlsilo		8 500
	Miag-Silo		10 000
	Suka-Silo I		15 500
	Suka-Silo II		12 500
	Halle 1	MA	16 000
	Halle 1 A	NL	5 000
	Packhaus „Bremen“	MA	9 000
	Packhaus „Sulina“	NL	2 300
	Schuppen „Memel“	NL	6 000
	Schuppen „Danzig“	NL	18 000
	Halle „Antofagasta“	NL	1 200
	Halle „Junin“	NL	3 000
	Halle „Mejillones“	NL	3 000
	Halle „Taltal“	NL	1 800
Karl Gross:	Silo 1		7 200
	Silo 2		8 300
	Silo 3		10 300
	Silo 4		28 200
	Packhaus „Weserland“	MA	4 000
	Packhaus „Rußland“	MA	3 500
	Schuppen „Hogland“	NL	6 000
	Lagerhalle „Finnland“	NL	2 000
	Lagerhalle „Nordland“	NL	9 000
	Schuppen „Bruns 1“	NL	1 000
	Schuppen „Bruns 2“	NL	2 500
	Lagerhalle „Stadland“	NL	8 000
			201 800

MA = Maschineller Anschluß an Hauptlager

NL = Nebenlager

Der nördliche Teil des Piers dient dem Umschlag von Massen- und Massengutsgütern aller Art, wofür an staatseigenen Umschlagsgeräten ein Brückenkran mit 15 t und einer mit 6 t Tragkraft bei 33 m bzw. 24 m wasserseitiger Ausladung und drei Portalwippkräne mit 8—12,5 t Tragkraft zur Verfügung stehen. Diese Kräne können mit ihren Ausladungen bis zu 33 m den „von Bord zu Bord Umschlag“ von Seeschiffen bis zu 35 000 t auf Binnen-

¹⁾ Zur Verfügung gestellt von der Fa. J. Müller

schiffe ausführen. Eine wesentliche Verstärkung der Umschlagskapazität des Hafens bedeuten die beiden im Jahre 1967 aufgestellten Uferentlader. Diese nach neuesten Gesichtspunkten entwickelten Verladebrücken, welche je eine Tragkraft von 16 t (bei losem Massengut) bis 20 t (bei Stückgut), eine wasserseitige Ausladung von 29 m und eine stündliche Leistung von 500 t haben und mit Waggonbeladeanlagen versehen sind, erhöhten die Kapazität der am Braker Pier befindlichen Krananlagen mit etwa 1900 t je Stunde um mehr als das Doppelte.

Kann man auf der einen Seite das schnelle An- und Ablegen der großen Seeschiffe am Braker Pier und die sich nahezu selbst erhaltende Wassertiefe als Vorteile der Pieranlagen herausstellen, so müssen auf der anderen Seite die Nachteile erwähnt werden, die die durch den Landesschutzdeich zwangsläufig bedingte geringe Tiefe des Hafengeländes mit sich bringt. Reichten noch vor 15 Jahren die Freilagerflächen aus, so steigt heute mit dem Einsatz immer größerer Schiffe im Massengutverkehr auch der Bedarf an Freilagerflächen erheblich an. Aufgrund der nur beschränkten Ausdehnungsmöglichkeiten im Außendeichsgelände vergrößerte man die Kapazität der vorhandenen Lagerflächen zunächst durch den Einbau von Umfassungswänden, so daß jetzt 180 000 t Erz bzw. 70 000 t Kohle unmittelbar hinter dem Pier gelagert werden können. Um jedoch künftig noch größere Mengen unterbringen zu können, ist hinter dem Deich am Nordpier Gelände erworben worden, das durch den Einsatz von Förderbändern für Lagerzwecke leicht zu erschließen ist.

Die hinter dem Nordpier von der Firma J. Müller im Jahre 1911 errichteten Salpeterschuppen mit 4000 m² Grundfläche dienen heute der Einlagerung von Kunstdünger, der nach Zwischenlagerung an die Landwirtschaft abgegeben wird.

B 2 Der Ölpier

Nördlich des Strompiers liegt der 150 m lange Pier der Fettraffinerie Brake GmbH und des Schiffahrts- und Speditionskontors „Elbe“ GmbH, beides Tochtergesellschaften des Unilever-Konzerns. Dieser Pier verfügt über eine Wassertiefe von 10 m bei MTnw und kann Schiffe bis zu 30 000 t aufnehmen. An der Anlage werden Speise- und Mineralöle umgeschlagen und in den am Ufer stehenden Tanks mit einem Fassungsvermögen von 100 000 cbm gelagert. Für den Ölumschlag steht eine Pumpanlage mit einer Leistung bis zu 1000 t je Stunde zur Verfügung. Das angelandete Speiseöl wird an Ort und Stelle in einer der größten Fettreinigungs- und Härtungsanlagen des Kontinents aufbereitet und mittels Kesselwagen an die Margarinefabriken weitergeleitet.

B3 Der Binnenhafen

Der durch eine Dockschleuse abgeschlossene Binnenhafen hat eine Wasserfläche von 4,5 ha bei einer Wassertiefe von 5 bis 6 m. Für kleinere See- und Binnenschiffe stehen insgesamt 900 m Kajen, die mit Gleisanlagen, Straßen, ausgebauten Lager- und Schuppenflächen versehen und mit Schienen- und Portalkränen ausgestattet sind, zur Verfügung. Die zu beiden Seiten des Kanalhafens stehenden Lagerschuppen dienen der Lagerung von Getreide, Futter- und Düngemitteln, Holz und Zucker.

Eine Massengutumschlagsanlage auf der Ostseite des Hafens, die mit zwei Portalwippkränen von je 5 t Tragkraft bei 22 m bzw. 25 m Ausladung ausgerüstet ist, trägt wesentlich zur Entlastung der Pieranlagen bei. An der Westseite wurde in den fünfziger Jahren ein Mineralmahlwerk errichtet, das seine Rohstoffe aus den nordischen Staaten erhält und den größten Teil der Fertigprodukte auf dem Wasserwege weiterbefördert. Leistungsfähige Verladeeinrichtungen mit Hochbunkern für Sand, Kies und Straßenbaustoffe, sowie ein feststehender Schwerlastkran mit 20 t Tragkraft dienen der Versorgung der heimischen Industrie.

Eine Erweiterung des Binnenhafens ist nicht mehr möglich, weil das Hafengebiet von Einrichtungen der Bundesbahn und durch die Ortsbebauung völlig eingeschlossen ist.

C Wirtschaftlichkeit des Hafens Brake

Eine Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben im Hafen Brake ergibt einen hohen Wirtschaftlichkeitsgrad. Von 1949 bis 1958 wurden in den vom Hafenamt Brake verwalteten Häfen (Brake, Elsfleth, Großensiel, Fedderwardersiel, Varel und sechs kleinen Sielhäfen) rund 24 Millionen DM verausgabt und 12 Millionen DM vereinnahmt, das entsprach einer Kostendeckung von 50 %. In der Ausgabensumme waren alle Kosten enthalten, die für die Sanierung des Hafens Brake aufgewandt wurden. Die Auswirkung der Ausbaumaßnahmen und der steigende Umsatz hatten zur Folge, daß sich das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben weiterhin günstig entwickelte. Von 1955 bis 1958 standen Ausgaben von 10 784 000 DM Einnahmen von 7 280 000 DM gegenüber, d. h. die Kostendeckung für diesen Zeitraum betrug 67 %. In den Jahren 1956 und 1959, die einen hohen Umschlag aufweisen, wurde sogar eine Kostendeckung von 75 % erreicht.¹⁾ Im Etatvoranschlag 1969 rechnet das Land Niedersachsen für seine Häfen im Bereich des Hafenamtes Brake mit laufenden Ausgaben (Betrieb und Unterhaltung) von 4,2 Mill. DM und laufenden Einnahmen von 3,5 Mill. DM. Da diese Annahmen sich im wesentlichen erfüllt haben, beträgt die Kostendeckung $83\frac{1}{3}$ %.²⁾ Im Vergleich zu anderen Hafenwirtschaften ist die Kostendeckung

¹⁾ Stadt Brake, Der Hafen Brake, S. 4, 5

²⁾ Lt. Auskunft von Herrn Klaus Müller

sehr hoch, der Betrieb des Hafens bedeutet deshalb nur eine geringe Belastung für das Land Niedersachsen, und die Investitionen wirken sich nutzbringend aus.

Brake als Umschlagplatz zwischen Übersee und Binnenland

A Verkehrswirtschaftliche Lage Brakes im niedersächsischen Unterweserraum

A 1 Das Fahrwasser der Unterweser

Die Unterweser steht über die Außenweser in offener Verbindung mit der See und unterliegt den Einwirkungen der Tide (Ebbe und Flut). Der Tidenhub, das ist der Höhenunterschied zwischen den mittleren Tideniedrig- und Tidehochwasserständen, beträgt bei Bremerhaven, wo der Wasserstand vom Oberwasserzufluß nicht mehr beeinflußt wird, im Jahresmittel 3,40 m. Weseraufwärts bis Bremen schwächt sich die Höhe des Tidehubs etwas ab und beträgt bei Bremen noch 3,10 m.

Die Bundesrepublik ist als Nachfolger des Reiches aufgrund früherer Verträge verpflichtet, die Unterweser als Seewasserstraße so zu unterhalten und weiter auszubauen, daß das Regelfrachtschiff im Weltverkehr die Fahrt zwischen Bremen und Bremerhaven in einer Tide ausführen kann.

Die wachsenden Schiffsgrößen nach dem letzten Krieg gaben Anlaß, den Zugang von Seeschiffen mit 8,70 m Tiefgang bis Bremen-Stadt sicherzustellen.

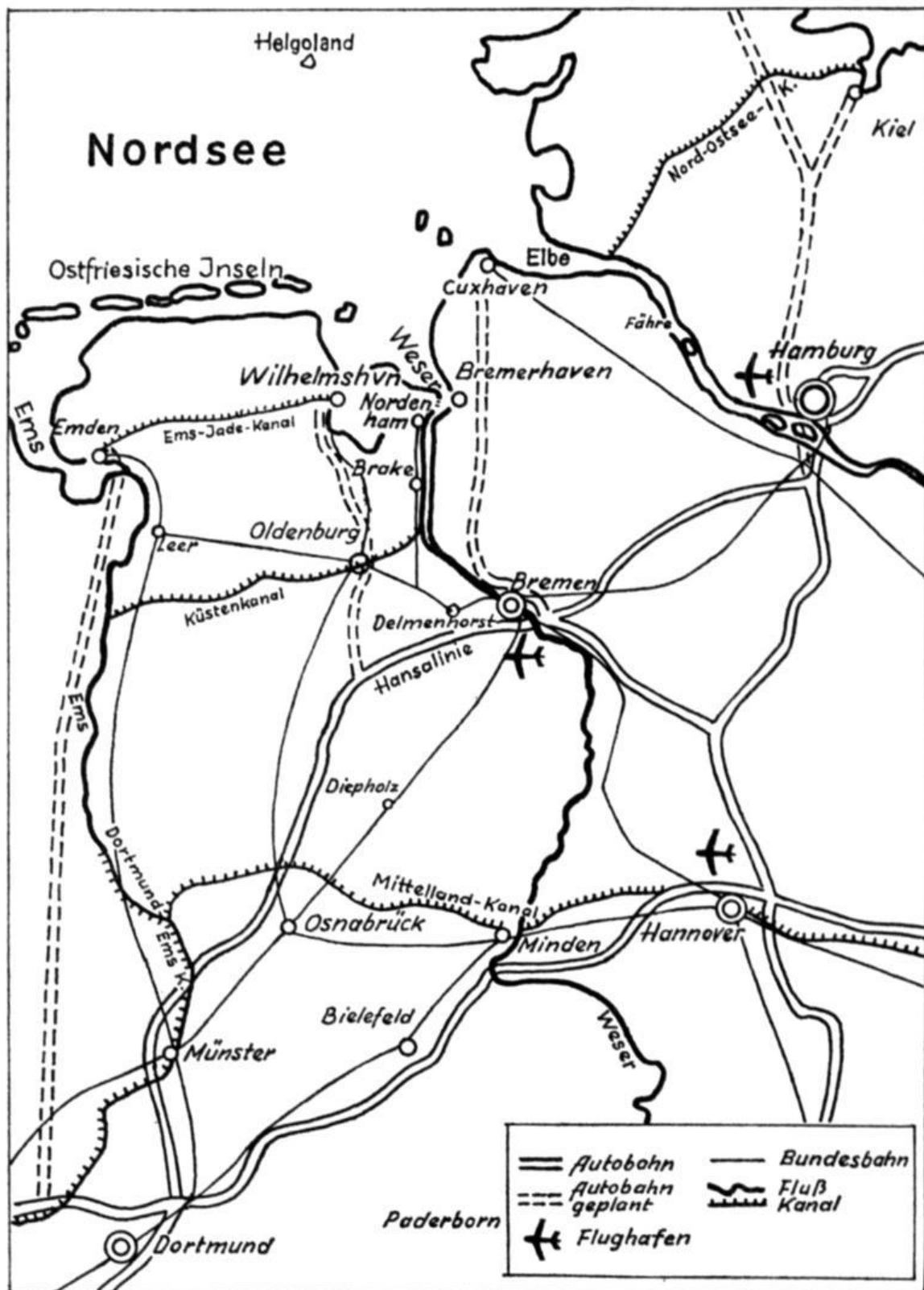
Die tatsächliche Fahrwassertiefe wird darauf abgestellt, daß die Strecke auch bei niedrigen Wasserständen von Seeschiffen mit entsprechendem Tiefgang und ausreichend Wasser unter dem Kiel zurückgelegt werden kann. Diese Fahrwassertiefe läßt zu, daß mit Ausnahme weniger sehr niedriger Tiden auch ein Seeschiff mit einem Tiefgang bis zu 9,60 m bis Bremen gelangen kann. Voraussetzung dabei ist, daß die Fahrt genau auf den Tidewasserstand abgestellt ist und zu einer bestimmten Tidezeit begonnen wird. Die genannten Fahrmöglichkeiten gelten für die gesamte Unterweser bis Bremen. Je weiter weserabwärts ein Hafen gelegen ist, desto günstiger und sicherer ist die Zufahrt, oder desto größere Schiffe können in der gleichen, genau festgelegten Zeit in den Häfen Brake oder Nordenham festmachen.

A 2 Die Verkehrsverbindungen zum Hinterland (siehe Karte 2 auf Seite 154)

a) Der Binnenschiffsverkehr

Zwei leistungsfähige Binnenwasserstraßen, der Küstenkanal und die Mitteweser, verbinden die Unterweser mit dem westdeutschen Wasserstraßennetz





Karte 2

und sichern dem Hafen Brake eine günstige Verbindung zum Industriegebiet zwischen Rhein und Ruhr und zum mitteldeutschen Wirtschaftsraum.

Der Küstenkanal ist für das 1350-t-Binnenschiff, das sogenannte „Europaschiff“, mit 2,3 m Abladung befahrbar. Der Verkehr mit 2,5 m tief abgeladenen Binnenschiffen ist bis auf eine Teilstrecke von etwa 25 km schon heute möglich. Der Ausbau dieser Teilstrecke ist vorgesehen. Diese Wasserstraße bietet für die Schifffahrt unterhalb der Huntemündung den Vorteil eines erheblich kürzeren Weges gegenüber der Fahrt über die Mittelweser, der auch durch die größere Anzahl der Schleusen nicht aufgehoben werden kann. Daneben ist der Küstenkanal zum Austausch leeren Schiffsraums zwischen den Unterweserhäfen und Emden nicht zu entbehren.

Dem Hafen Brake steht damit eine leistungsfähige Binnenwasserstraße zur Verfügung, die in ihrer Bedeutung der des Dortmund-Ems-Kanals für Emden gleichkommt.

Durch die Kanalisierung der Mittelweser von Bremen bis Minden wurde die Verbindung für das 1000-t-Binnenschiff bis zu einer Abladung von 2,30 m zum Mittellandkanal geschaffen.

Mittellandkanal und Küstenkanal ergänzen sich insofern, als sie gegenseitig als Ausweichweg dienen, falls der Verkehr in einem der Kanäle durch Unfälle, Instandsetzungen oder größere Bauarbeiten behindert ist. So bleibt für die Schifffahrt in der Regel immer ein Weg für den Verkehr zwischen dem Ruhrgebiet bzw. dem Rhein und der Weser.

b) Der Eisenbahnverkehr

Die im Unterweserraum vorhandenen Eisenbahnen sind über Bremen und Oldenburg mit dem Hauptnetz der Deutschen Bundesbahn verbunden. Der Hafen Brake wird von der Bundesbahnlinie Hude—Elsfleth—Brake—Nordenham versorgt, die nördlich der Huntemündung in unmittelbarer Nähe des linken Stromufers verläuft. Diese Linie steht unter großer Verkehrsbelastung. Um Verhältnisse zu schaffen, die es nicht zu einem Verkehrschaos oder gar zu einem Ausfall dieser Hauptverkehrsader kommen lassen, wurde die Strecke in den letzten Jahren stark ausgebaut und durch den Einsatz von Diesellokomotiven wesentlich in ihrer Leistung verbessert.

Die Rangieranlagen in Brake sind heute nicht mehr ausreichend, um den Hafenverkehr ordnungsgemäß abzuwickeln. Die durchschnittliche tägliche Waggonabfertigung ist von 91 Waggonen im Jahre 1950 auf 244 Waggonen im Jahre 1957 angestiegen. Heute muß die Bundesbahn im Spitzenverkehr bereits 600 Waggonen abfertigen. Der Hafen Brake ist ein typischer Eisenbahnhafen, in dem der Deutschen Bundesbahn die Betriebsführungspflicht obliegt, d. h. sie stellt die Waggonen über die Übergangsgrenze (Deichschaart) hinaus den Verwendungsstellen zu. Das Rangieren der Waggonen geschieht mit Hilfe firmeneigener Vorrichtungen.



c) Der Straßenverkehr

Beiderseits der Unterweser führt eine Bundesstraße entlang, und zwar die B 6 am rechten und die B 212 am linken Weserufer. Die B 212 hat bei Delmenhorst Anschluß an die Autobahnen Hamburg—Lübeck und Bremen—Hannover, die B 6 ist nördlich der Stadt Bremen bei Lesum mit diesen Autobahnen verbunden.

Die B 211 stellt den Anschluß an die B 69 her, die über Oldenburg—Ahlhorn direkten Autobahnanschluß an die das Ruhrgebiet erschließende Hansalinie hat. Diese Straßenverbindung wird noch besser werden, wenn der geplante Ausbau der B 69 zur Autobahn von Wilhelmshaven bis Ahlhorn vollzogen ist. Dazu ist jedoch erforderlich, daß durchgreifende Maßnahmen zum Ausbau der B 211 wie auch der B 212 getroffen werden.

Die Oldenburgische Industrie- und Handelskammer setzte sich mit Nachdruck für eine weitere Nord-Süd-Verbindung ein und wies deren Notwendigkeit durch eine neutrale Studie nach. Nach den Planungen soll der gesamte Unterweserraum mit dem ostwestfälischen Industriegebiet um Bielefeld und mit dem Gießen-Frankfurter Raum durch eine Autobahn verbunden werden, deren Nordkopf in den Delmenhorster Raum zu verlegen ist, damit vor allem die Häfen Elsfleth, Brake und Nordenham über die B 212 guten Anschluß haben.

A3 Frachten und Tarife vom und zum Unterweserraum

Die Seefrachten regeln sich nach internationalen Grundsätzen; sie sind im einzelnen nicht festgelegt, sondern richten sich allgemein nach der Beschäftigung im Seeverkehr. Ein Teil der Seefrachten aus und nach Übersee ist für alle Nordseehäfen gleich hoch ohne Rücksicht darauf, ob der Weg zu einem Seehafen länger als zu einem anderen ist.

Die Frachtkosten für den Binnenschiffsverkehr werden durch Frachtausschüsse bei den Schifffahrtsverbänden geregelt und bedürfen der Zustimmung des Bundesverkehrsministeriums. Die Abgaben für die Befahrung künstlicher Wasserstraßen können die Frachtkosten für den Binnenschiffsverkehr beeinflussen, sie sind z. B. ausschlaggebend im Wettbewerb mit den anderen Verkehrsmitteln.

Die Deutsche Bundesbahn hat den Seegütertransport auf der Schiene durch zahlreiche Ausnahmetarife gegenüber den allgemein gültigen Tarifsätzen verbilligt, um einerseits die Ausfuhr zu fördern und andererseits die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Nordseehäfen vor allem mit den Beneluxhäfen zu stärken.



Für die Güterbeförderung auf der Straße gelten die Bestimmungen des Güternah- und Fernverkehrs. Die entstehenden Frachtkosten sollen die Eisenbahntarife möglichst nicht unterschreiten.

B Entwicklung des Seegüter- und Binnenverkehrs

B1 Entwicklung des Seeverkehrs seit 1900

(siehe dazu das Diagramm auf den Seiten 158—59)

Nach dem Bau des Piers am offenen Strom gewann der Getreideumschlag zunehmend an Bedeutung, er verfünffachte sich von 1896 bis 1903 und betrug 1913 bereits das Zehnfache.¹⁾ Diese Steigerung war in erster Linie auf die Einfuhr von Futtergerste für die in diesen Jahren stark anwachsende nordwestdeutsche Schweinemast und den im Jahre 1913 abgeschlossenen Staatsvertrag zwischen Oldenburg und Bremen zurückzuführen²⁾. Infolge der Kriegseinwirkungen ging der Umschlag in den Jahren 1914 bis 1918 zurück, anschließend wurden die Umschlagszahlen durch die Verkehrspolitik an der Unterweser³⁾ bestimmt.

Ab 1931 machte sich die politische Entwicklung auch auf dem Wirtschaftssektor bemerkbar. Der weitere Ausbau des Braker Nordpiers mußte unterbleiben, weil der Oldenburgische Staat nicht in der Lage war, die erforderlichen Mittel aufzubringen.

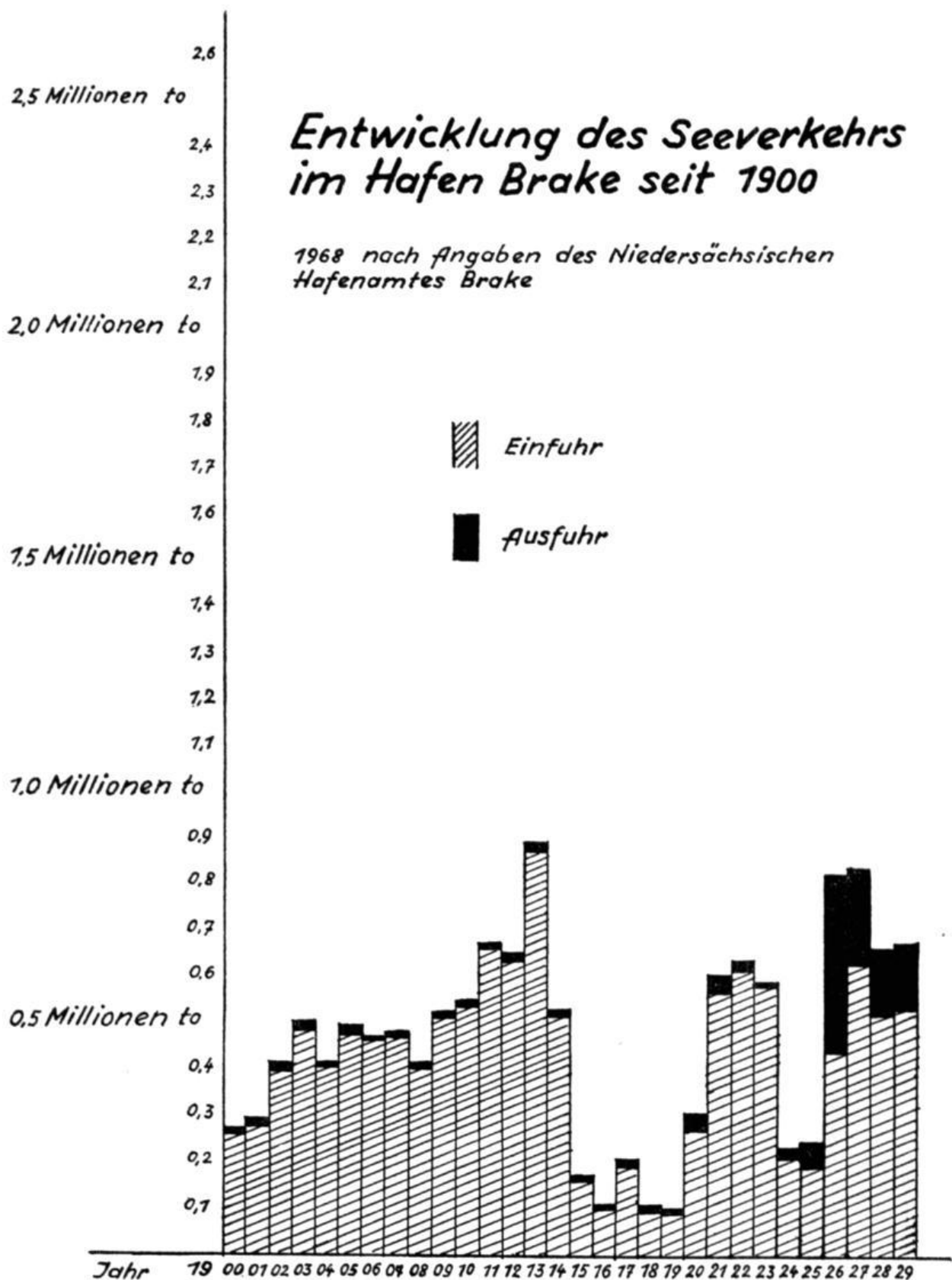
Das rasche Ansteigen des Seeverkehrs in den Jahren 1937/38 hatte seinen Grund in der Ernährungspolitik des Dritten Reiches und der damit verbundenen Vorratswirtschaft. Ab 1938 gingen die Einfuhren erheblich zurück, konstant blieben lediglich die Ausfuhren von Ruhrkohle und -koks nach den skandinavischen Häfen.

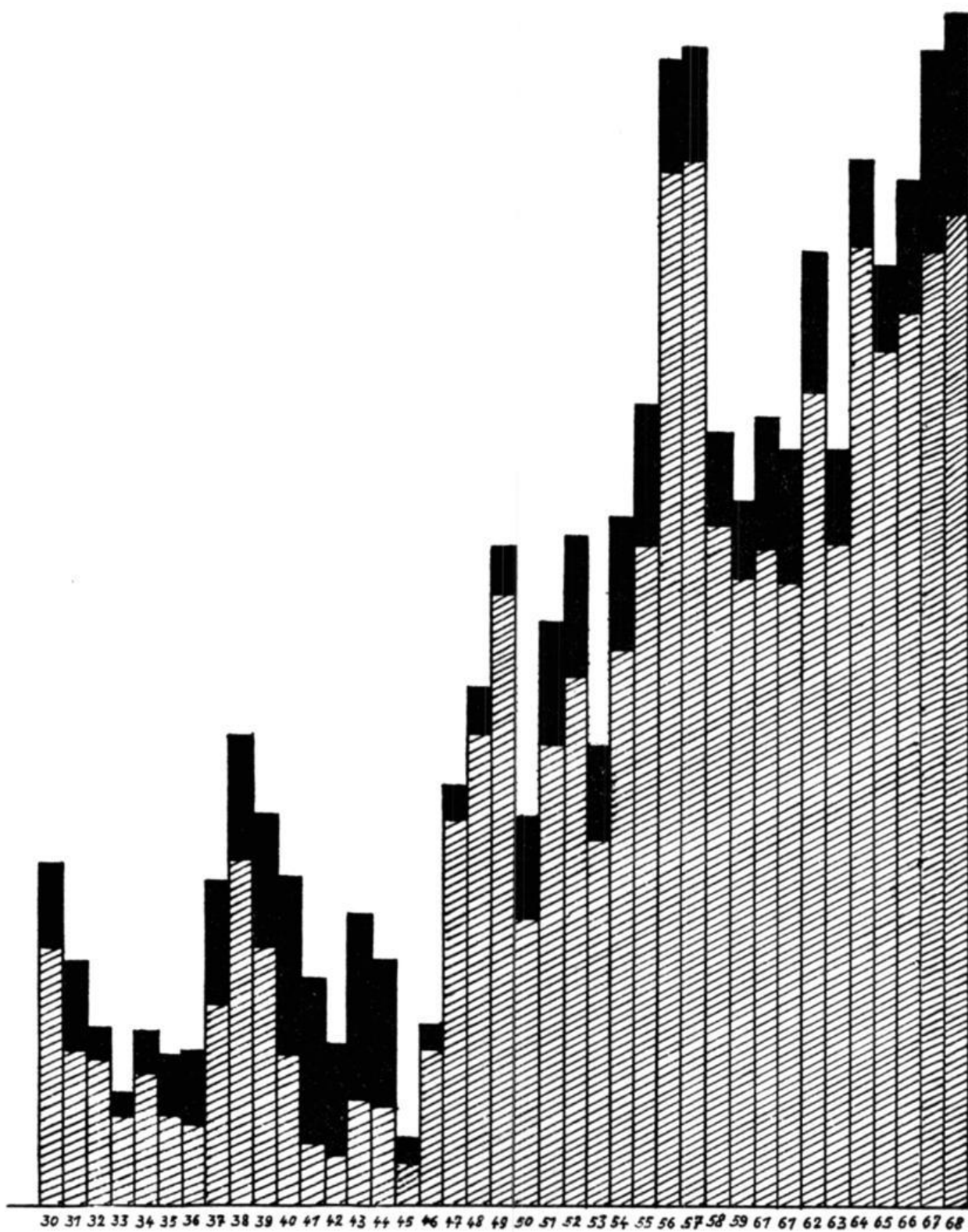
Nach dem Zusammenbruch 1945 war dem Braker Hafen ein rascher Aufstieg beschieden, weil er von den Alliierten als Nachschubhafen für die Versorgung von Bevölkerung und Besatzung mit Mais eingesetzt wurde. Diese Maßnahmen hielten bis 1949 an.

Der Rückgang im Jahre 1950 erfolgte auf die 1948/49 stattgefundene Währungsreform. Der dann folgende Aufschwung war neben der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung im weiteren Ausbau der Hafenanlagen am

¹⁾ siehe Statistik S. 6 ²⁾ siehe Ausführungen S. 7 ³⁾ siehe Ausführungen S. 7 ff







Nordpier begründet, an dem von nun an nicht nur Exportkohle und -koks, sondern auch Importkohle, Erze und Grubenholz umgeschlagen wurde.

Die bevorstehende Gründung der EWG veranlaßte die Importeure in den Jahren 1956/57 soviel Getreide wie möglich zu importieren, weil ihnen bekannt war, daß in Zukunft die Einfuhren von Getreide aus nicht der EWG angehörenden Ländern mit Zoll belastet wurden. Im darauf folgenden Jahr erlitt der Hafen durch die Einführung des Importkohlezolls eine Einbuße von rund 800 000 t, und die in Brake tätigen Speditionsfirmen mußten alle Anstrengungen unternehmen, um in den folgenden Jahren den Ausfall der Kohleimporte durch andere Güter auszugleichen. Daß das erreicht wurde, sieht man an dem stetigen Anstieg sowohl der Importe als auch der Exporte, deren Schwankungen ihre Begründung in dem jeweiligen Wirtschaftsablauf des Jahres haben. So ist der Rückgang des See- und Binnenschiffsumschlages im Jahre 1963 auf die geringen Getreideimporte als Folge der EWG-Marktordnung zurückzuführen.

Der Aufbau der seit 1956 ständig erweiterten dritten Verkehrssäule, die dem Umschlag von Massenstückgütern aller Art dient, hat zur Erhöhung des Gesamtumschlages geführt und soll die Existenzgrundlage des Hafens Brake weiter verstärken.

B 2 Der Umschlag der einzelnen Güterarten

a) Brakes Güterumschlag im See- und Flußverkehr im Jahre 1968¹⁾

	e i n k o m m e n d				a u s g e h e n d			
	über	Fluß	über	See	über	Fluß	über	See
	Inland	Ausld.	Ausld.	Inland	Inland	Ausld.	Ausld.	Inland
	t	t	t	t	t	t	t	t
Weizen	8549	200	97879	3469	71133	—	6422	400
Roggen	11478	282	1061	—	10684	—	7826	—
Gerste	5825	200	71157	2146	17039	—	—	—
Hafer	2811	200	54615	1263	25298	175	2700	—
Mais	487	—	296121	—	167667	—	11823	3155
Milocorn	—	—	6700	—	2188	—	435	—
Maiskeimschrot	—	—	1160	—	1231	—	—	—
Maisstärke	2172	—	—	—	—	—	2172	—
Mischpulver	—	—	—	—	—	—	120	—
Pellets	—	—	2991	—	281	—	—	—
Sojabohnenschrot	—	293	146331	—	51361	—	15217	993
Tapiokaschips	—	—	—	—	1123	—	—	—
Baumwollsaat	264	—	—	—	339	—	—	—
Futtermittel	7965	210	1092	145	110	—	—	—
Pferdebohnen	—	—	631	—	97	—	—	—
Raps	283	—	—	2707	1502	1485	—	—
Fischmehl	—	275	54384	—	59300	—	2525	—
Zucker	25690	—	46434	—	38718	—	33584	1006
Speiseöl und -fett	6902	3671	103480	30442	1478	640	11546	13638
Leinöl	—	—	1125	—	—	—	—	—
Walöl	—	—	4064	—	—	—	—	—
Fischöl	—	—	11383	—	—	—	2292	—
Gasöl	26383	—	166607	3188	151761	—	—	2727
Erze	5579	—	618548	—	3459	—	5347	—
Abbrände	—	—	2758	—	—	—	—	—
Ferrophosphor	—	—	1228	—	—	—	—	—
Eisen	163975	1125	4313	—	6090	840	213460	—
Eisenbleche	—	—	2041	—	—	—	5095	—
Rohre	127	—	—	—	—	—	2689	—
Schrott	—	—	—	—	1221	—	354	—
Spundbohlen	606	—	—	—	—	—	—	—
Konstruktionsteile	135	—	—	—	378	—	—	—
Bauxit	—	—	3329	—	2632	—	—	—
Kohlen	38171	—	119773	—	117208	—	1923	32812
Koks	—	—	—	—	—	—	14489	—
Petrolkoks	416	—	—	—	8939	—	955	—
Rohphosphat	—	—	108788	—	—	—	—	—
Düngemittel	40249	398	12011	—	806	1300	1102	—
Superphosphat	14149	—	—	—	1229	—	30524	—

	e i n k o m m e n d				a u s g e h e n d			
	über	Fluß	über	See	über	Fluß	über	See
	Inland	Ausld.	Ausld.	Inland	Inland	Ausld.	Ausld.	Inland
	t	t	t	t	t	t	t	t
Tonerde	—	—	58285	—	—	—	—	—
Molererde	—	—	11660	—	11418	—	—	—
Quarzsand	—	849	2540	—	—	—	—	—
Feldspat-Quarz	1262	—	7314	—	—	—	—	—
Flußspat	—	—	9077	—	7724	297	—	—
Marmor	—	—	2868	—	417	—	—	—
Granit	977	—	11473	—	6200	—	—	—
Bimskies	—	—	336	—	2693	—	—	—
Synopal-Splitt	—	—	—	—	—	—	244	—
China-Clay	—	—	2245	—	1447	—	—	—
Sand-Kies	31231	—	—	—	57	—	—	—
Schotter	8800	—	—	—	—	—	—	—
Splitt	4301	—	—	—	—	—	—	—
Bruchsteine	1366	—	—	—	1183	—	—	—
Blähton	—	—	—	—	194	—	—	—
Stammholz	138	—	1788	—	300	—	—	—
Schnittholz	—	—	335	—	—	—	27	—
Zellulose	—	—	575	—	533	—	—	—
Plastikrohre	—	—	—	—	—	—	—	25
Stückgut	—	—	1644	—	151	—	1920	—
	410291	7805	2050224	43360	775589	4737	374791	54756
	Eingang		Ausgang		total			
Seeverkehr	2 093 584		429 547		2 523 131			
Binnenverkehr	418 094		780 326		1 198 420			
Gesamtumschlag 1968	2 511 678		1 209 873		3 721 551 to			

¹⁾ zur Verfügung gestellt von der Fa. J. Müller

b) Getreideumschlag im Hafen Brake im Jahre 1968 nach Arten und Herkunftsländern ¹⁾

Art	Herkunftsland	Menge in kg
seewärts einkommend		
Weizen	Kanada	30 433 420
	USA	19 035 023
	Schweden	26 237 000
	Holland	199 870
Roggen	USA	1 060 730
	Holland	281 910
Gerste	USA	7 217 480
	Schweden	28 972 338
	Dänemark	1 184 340
	Holland	399 180
	Frankreich	2 430 810
	England	32 703 030
	Schottland	2 348 820
Mais	USA	273 129 474
	Mexiko	766 100
	Brasilien	20 776 350
	Afrika	28 747 310
Maiskeimmehl	USA	3 836 468
Maiskeimpellets	USA	1 273 006
Sojabohnenmehl	USA	127 576 048
Sojabohnenpellets	USA	72 500
Erdnußmehl	USA	7 112 518
Kokospellets	Argentinien	791 400
Baumwollsaatmehl	UdSSR	418 800
Baumwollsaatpellets	Sudan	188 040
Tapioka Chips	Thailand	713 224
Tapioka Pellets	Thailand	1 034 200
Pferdebohnen	Dänemark	210 420
	England	419 950
Übertrag		619 569 709

¹⁾ zur Verfügung gestellt von der Fa. J. Müller

Art	Herkunftsland	Menge in kg
Übertrag		619 569 709
Hafer	Polen	2 680 690
	Schweden	35 347 590
	Holland	399 610
	England	7 076 880
	Schottland	10 056 075
seewärts einkommend	gesamt	675 130 554

mit Binnenschiff einkommend

Art	Herkunftsland	Menge in kg
Weizen	Inland	8 482 020
Roggen	Inland	11 864 040
Gerste	Inland	7 275 630
Hafer	Inland	1 490 420
Raps	Inland	2 984 080
mit Binnenschiff	gesamt	32 096 190

Allgemein kann man sagen, daß sich die Getreideeinfuhr nach der jeweiligen Getreideerzeugung im Inland richtet. Die Ministerien des Bundes und der Länder (Landwirtschaft, Wirtschaft, Finanzen, Verkehr) planen gemeinsam die Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes. Vor der Liberalisierung der Getreideeinfuhr am 1. 8. 1962 wurde unter Berücksichtigung eines genügenden Vorrates die Einfuhr von Getreide preisgünstigst ausgeschrieben. Diejenigen Importeure, welche das günstigste Preisangebot bei vorgeschriebener Getreidequalität unterbreiten konnten, erhielten den Auftrag zur Einfuhr einer bestimmten Menge und Sorte aus einem bestimmten Exportland. Heute haben einige Großimporteure die Einfuhr selbst in die Hand genommen und den schwerfälligen Staatsapparat in den Hintergrund gedrängt. Unter Berücksichtigung der Handelsverträge mit den Getreideexportländern und mit Drittländern und den Vorschriften und Maßnahmen der EWG ergeben sich oft erhebliche Schwankungen in den verschiedenen Zeiträumen.

c) Auswirkungen der EWG auf die Getreideeinfuhr über den Hafen Brake
Vor der Gründung der EWG wurde über Brake hauptsächlich Mais, Gerste, Hafer und Weizen eingeführt. Der Weizen wies einen solchen Eiweißgehalt vor, wie er in den zur EWG gehörenden Ländern nicht vorgefunden wurde. Das ist der Grund, weshalb er seit der Liberalisierung der Getreideeinfuhr mehr und mehr über die Beneluxhäfen importiert und über den Rhein dem Hauptmühlenvolumen zugeführt wird. Hafer, Gerste und Futtermais wurden in Brake zum großen Teil durch Futtermittel wie Sojaschrot ersetzt. Dieses eiweißhaltige Erzeugnis wird in der in diesem Gebiet ansässigen Futtermittelindustrie zur Herstellung von Fertigfutter benötigt. Ebenso verhält es sich mit den großen Mengen eingeführten Fischmehls.

Seit ihrem Eintritt in die EWG hat sich die BRD verstärkt mit Maßnahmen zum Abbau der Überschüsse zu befassen. So konnte sie im Jahre 1969 die Getreideüberschüsse der eigenen Landwirtschaft und die zusätzlichen Mengen, die sie vor allem Frankreich abzunehmen verpflichtet war, nicht anders absetzen, als sie in Form von Geschenksendungen im Rahmen der Entwicklungshilfe auszuführen. Erstmals in 1969 wurden rund 400 000 bis 500 000 t Getreide über Brake in Länder von Ägypten bis Indien exportiert¹⁾.

C Die Absatzgebiete der in Brake umgeschlagenen Güter

C1 Die Absatzgebiete des Getreides

Die Absatzgebiete für Getreide können als westlich der Linie Hannover—Magdeburg—Wien und östlich der Linie Osnabrück—Münster—Dortmund—Saarbrücken liegend bezeichnet werden.

Ein großer Teil der über Brake eingeführten Erzeugnisse wird im Oldenburger Raum abgesetzt, in dem in den letzten Jahren zunehmend Strukturveränderungen stattgefunden haben. So werden hier weniger Futtergetreide als vielmehr die verschiedenen Komponenten zur Herstellung von Mischfutter in den Mischfutterwerken verlangt. Diese Entwicklung macht sich ebenfalls beim Transitverkehr nach Österreich bemerkbar (Soja- und Erdnußschrot).

Das neben dem Futtergetreide eingeführte Qualitätsgetreide (Weizen) wird teilweise in die Erzeugungsüberschußgebiete (allerdings geringwertigeren Getreides) wie z. B. Bayern, Hessen, Hannover-Braunschweig und Schleswig-Holstein, in stärkerem Maße jedoch an die Großmühlen in den Ballungsgebieten abgegeben. In erster Linie werden von Brake aus die Roland-Mühle in Bremen und die Wesermühle in Hameln versorgt.

¹⁾ Lt. Auskunft von Herrn Klaus Müller



Oft ist es so, daß während der Ernte die Lager in den Erzeugungsgebieten überfüllt sind, und man einen Seehafen um Hilfe bitten muß. Brake übernimmt dann die Lagerung und gibt das Getreide später wieder in die Ballungsgebiete ab.¹⁾

C2 Die Absatzgebiete der am Nordpier umgeschlagenen Güter

Die am Nordpier umgeschlagenen Güter bestehen zum größten Teil aus Erzen, die zu $\frac{2}{3}$ aus Brasilien und zu $\frac{1}{3}$ aus Skandinavien eingeführt werden. Abnehmer sind die Salzgitter Hüttenwerke und in geringerem Umfang die Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke (Voest) in Linz. Von den 1,3 Mill. t in 1969 eingeführten Erzen erhielten die Salzgitter Hüttenwerke 1,15 Mill. t und die Voest 0,15 Mill. t.

Auf dem entgegengesetzten Wege wurden im Jahre 1969 ca. 200 000 bis 300 000 t Eisen und Stahl von den Salzgitter Hüttenwerken, der Ilseder Hütte, Peine, kleinere Mengen aus dem Saargebiet, der Hoesch-Hüttenunion, Dortmund und der Voest, Linz, in Brake verladen. Die Abnehmer dieser Erzeugnisse sind an der Ostküste der USA, den Großen Seen, der amerikanischen Golfküste, in Italien und Spanien zu finden.

Von den rund 400 000 t über die Weser aus den USA eingeführte Kohle werden ca. 200 000 t in Brake umgeschlagen. Diese Menge wird zu $\frac{2}{3}$ im Raum Hannover—Hildesheim—Braunschweig abgesetzt und verbleibt zu $\frac{1}{3}$ im Unterweserraum.

Tonerde (ein Gemisch aus Bauxiterz und Aluminium) wird, hauptsächlich aus Afrika eingeführt, an die Aluminiumfabriken in Braunau/Inn und in Lend/Salzburg abgesetzt.

Das aus den USA und der UdSSR kommende Rohphosphat wird ebenfalls im Wege des Transitverkehrs an die Österreichischen Stickstoffwerke in Linz weiterbefördert.

Bei der für die Werke der Feldmühle aus Kanada eingeführten Zellulose erhebt sich die Frage, warum diese gerade in Brake und nicht in Rotterdam umgeschlagen wird. Während nämlich die Werke Hillegossen/Hildesheim und Dortmund als noch in Brakes Einzugsbereich liegend bezeichnet werden können, bestehen für die Werke Düsseldorf und Oberlahnstein bessere Verkehrsverbindungen zu den Beneluxhäfen. Fiel die Wahl der Feldmühle auf Brake, so ist der Grund dafür in der für Brake günstiger ausfallenden Misch-

¹⁾ Lt. Auskunft von Herrn Klaus Müller



rechnung zu sehen, nach der die Kosten fallen, je weniger Löschhäfen in Anspruch genommen werden.

Die ehemals hohe Düngemiteleinfuhr aus Chile hat sich in den letzten Jahren zunehmend zugunsten deutscher Hersteller verringert. So unterhalten die BASF in Brake ein Düngemittelauslieferungslager für den Raum Niedersachsen/Schleswig-Holstein, das dazu bestimmt ist, saisonale Schwankungen auszugleichen.¹⁾

Die Bedeutung Brakes im Rahmen größerer Wirtschaftsräume

A Die wirtschaftliche Stellung Brakes unter den Seehäfen der BRD und der Beneluxstaaten

In Niedersachsen handelt es sich im Gegensatz zu den großen Häfen Hamburg und Bremen, Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen, bei denen die lohnintensiven und gewinnbringenden Stückgüter sowie die weiterverarbeitende Industrie von erheblicher Bedeutung sind, um Spezialhäfen für wenige Massengüter wie Erze, Kohle, Getreide und Rohöl oder um Fischereihäfen. Einer dieser Häfen ist Brake. Wegen seiner Einseitigkeit wird dieser Hafen bei konjunkturellen Schwankungen in erster Linie betroffen. Auf der einen Seite sind gerade auf dem Gebiet des Transportes von Massengütern in letzter Zeit tiefgreifende strukturelle Wandlungen eingetreten, die daran zu erkennen sind, daß die bei diesen Verkehren eingesetzten Schiffe immer größer werden, auf der anderen Seite bemühen sich die großen Universalhäfen in steigendem Maße um den Umschlag der Massengüter, auf die der Braker Hafen und die niedersächsischen Häfen allgemein spezialisiert sind.

Auf dem Gebiet des Verbrauchs der Massengüter Kohle, Erze, Getreide und Öl sind zudem wesentliche Verschiebungen im Gange. So wird die Kohle immer stärker durch das Öl zurückgedrängt. Die Ein- und Ausfuhren von Kohle haben nachgelassen.

Auf dem Getreidesektor werden die Einfuhren im Zuge der weiteren Entwicklung der EWG mehr und mehr andere Wege nehmen. Hiervon könnten vor allem die Häfen Brake, Nordenham und Emden betroffen werden. Andererseits wird bei ansteigendem Stahlverbrauch, mit dem auf die Dauer trotz aller Schwankungen gerechnet werden muß, ein größerer Bedarf an Einfuhrerzeugnissen zu decken sein. Da die Verwendung höherwertiger ausländischer Erze rationeller ist als die Verhüttung deutscher Erze, geht die deutschen Hüttenindustrie, soweit sie bisher einheimische Erze verarbeitet

¹⁾ Lt. Auskunft von Herrn Klaus Müller



hat, zunehmend dazu über, aus dem Ausland Erze zu beziehen. Wegen ihrer verkehrsgünstigeren Lage an der Rheinmündung kommt dieses jedoch hauptsächlich den Beneluxhäfen zugute.

Trotz aller Schwierigkeiten sind die Umschlagsleistungen in den niedersächsischen Seehäfen im ganzen gesehen von rund 9 Mill. t im Jahre 1953 auf rund 26 Mill. t im Jahre 1960 und auf 38,7 Mill. t im Jahre 1968 gestiegen. Das ergibt für die niedersächsischen Seehäfen einen Anteil am gesamten seewärtigen Verkehr der BRD von 38,5%. Brake ist daran nur mit 2,5 Mill. t, gleich 2,5 % beteiligt.

Die notwendige Getreideeinfuhr von 3,6 bis 4,6 Mill. t pro Jahr, verteilt sich wie folgt:

Rotterdam	33 %
Emden	5 %
Unterweserhäfen	40 % (davon Brake 15,2 %)
Hamburg	21 %
Kiel	1 %

B. Bestimmungsgründe für die Wahl des Hafens Brake als Umschlagsplatz

B 1 Seehafenwahl für den Umschlag von Importerzen

a) Forderungen der Reeder und ihre Argumente

Die eisenschaffende Industrie der BRD muß zur Erhaltung ihrer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt den Einstandspreis der Erze so niedrig wie möglich halten. Bei den aus qualitativen und preislichen Gründen in zunehmendem Maße aus Übersee eingeführten Rohstoffen spielt der Frachtanteil eine entscheidende Rolle; er beläuft sich auf etwa ein Viertel bis ein Drittel des Gestehungspreises. Deshalb verlangen die Hüttenwerke immer größere Schiffseinheiten, die auch bei geringeren Frachtsätzen noch eine ausreichende Rendite finden. Aus dieser Entwicklung zum Großschiff zeichnet sich für die Zukunft eine fast völlige Abhängigkeit von den Rheinmündungshäfen ab. Im einzelnen sind folgende Erwägungen anzustellen:

1. Der überseeische Anteil an den Gesamtmengen der verhütteten Erze wächst ständig. Wurden 1963 58 % über See eingeführt, so waren es 1967 von insgesamt 40 Mill. t bereits 28 Mill. t, gleich 70 %. Im gleichen Zeitraum wuchs der Anteil westafrikanischer Erze von 10^{1/2} % auf 22^{1/2} %, was eine erhebliche Vergrößerung der Distanzen und Reisezeiten und damit des benötigten Schiffsraums bedeutet.

2. Setzt man, um die preisliche Bedeutung der Seefrachtkosten im Verhältnis zur Schiffsgröße zu veranschaulichen, die Rate für ein Schiff von etwa 40 000 t Ladefähigkeit mit 100 % an, so sinkt dieser bei Einsatz eines Schiffes

von 60 000 t auf	82 %
von 80 000 t auf	73 %
von 100 000 t auf	67 %
von 120 000 t auf	62 %
von 130 000 t auf	60 %
von 140 000 t auf	58 % ¹⁾

bezogen auf die westafrikanische Relation.

3. Es erhebt sich die Frage nach einem Tiefwasserhafen für Massengutschiffe in der BRD.

Die am Rhein gelegenen Hüttenwerke werden immer am preisgünstigsten über Rotterdam und Amsterdam importieren können. Anders verhält es sich mit den östlich der Ruhr gelegenen Betrieben, d. h. dem Raum um Dortmund und insbesondere dem Gebiet zwischen Harz und Weser. Diesen Werken sollte der Kostenvorteil des großen Seeschiffes nicht vorenthalten werden und deshalb ein leistungsfähiges Gegengewicht zum Rheinmündungsgebiet geschaffen werden.

4. Die Entwicklung zum großen Massengutfrachter geht aus einer Übersicht hervor, die die bereits jetzt in aller Welt fahrenden und die bis 1971 in Fahrt kommenden Schiffe folgender Abmessungen umfaßt:

Schiffseinheiten	Tragfähigkeit in t	Tonnage in t	Tiefgang ' = m
56	60 000 — 70 000	3 698 870	43 = 13,10
65	70 001 — 80 000	4 884 082	45 = 13,71
26	80 001 — 90 000	2 206 631	47 = 14,32
30	90 001 — 100 000	2 892 753	50 = 15,24
43	über 100 000	5 521 778	59 = 17,98 ²⁾

Demnach werden in absehbarer Zeit 100 Frachter mit einer Tragfähigkeit von über 80 000 t je Einheit und einem Tiefgang von 47' = 14,32 m und mehr fahren und die Raten bestimmen.

Parallel zu der Entwicklung in der Welt verläuft die Entwicklung in der deutschen Handelsflotte:

¹⁾ Verband Deutscher Reeder, Schreiben vom 4. 3. 69 an den Bundesminister für Verkehr, S. 2

²⁾ a. a. O. S. 3

Schiffs- einheiten	Tragfähigkeit in t	Tonnage in t	Tiefgang ' = m
2	60 000 — 70 000	134 000	
—	70 001 — 80 000		
3	80 001 — 90 000	245 075	45 = 13,71
—	90 001 — 100 000		
2	über 100 000	280 000	53'6 = 16,17

Die Statistik der Anläufe in den Haupthäfen Rotterdam/Vlaardingen, Amsterdam, Emden und Weserport/Bremerhaven, nach Schiffsgößen unterteilt, zeigt folgendes Bild:¹⁾

	1966	1967	1968
Bis 36 000 t	59 %	40 %	29 %
36 001 — 50 000 t	23,2 %	29,6 %	32,2 %
50 001 — 68 000 t	14 %	15,1 %	15,8 %
über 68 000 t	3,8 %	15,3 %	23 %

5. Die Einfuhr von Auslandserzen vollzog sich im Jahre 1968 zu rund 25 Mill. t über holländische und in geringem Maße über belgische Häfen und zu

11¹/₂ Mill. t über die westdeutschen Häfen Emden, Weserport, Nordenham, Brake und Bremen.

Dieser Anteil sollte erhalten und nach Möglichkeit vergrößert werden.

6. Rotterdam/Botlek bietet heute bei 44' Wassertiefe Schiffen von 80 000 t und Amsterdam bei 45' solchen von 90 000 t Tragfähigkeit gute ausgebaute Entladeplätze. Voraussichtlich ab 1970 werden in Rotterdam/Europoort Erzfrachter von etwa 150 000 t Tragfähigkeit bei einem Tiefgang von 54'6 entlöst werden können.

Alle unter 1. bis 6. angestellten Erwägungen scheinen darauf hinzudeuten, daß ein neuer Erzumschlagsplatz an der norddeutschen Küste dringend erforderlich und auch volkswirtschaftlich vertretbar sei. Wie sieht es dann mit dem Fortbestand und der Lebensfähigkeit des Hafens Brake aus?

b) Erwiderung der Interessenvertreter Brakes

Die Anpassung der Hafenumschlagseinrichtung für Importerze an die Erfordernisse der Zukunft bedingen genaue Untersuchungen. Immer häufiger

¹⁾ Verband Deutscher Reeder, Schreiben v. 4. 3. 69 an den Bundesminister für Verkehr, S. 3

wird die Notwendigkeit der Schaffung eines Tiefwasserhafens an der deutschen Nordseeküste sowohl von den privatwirtschaftlich orientierten Reedern als auch von den Häfen, die scheinbar gute Voraussetzungen bieten, hervorgehoben. Es taucht die Frage auf, ob diesen beiden Gruppen mit ihrer beharrlichen Forderung nicht das Gefühl für Realitäten verlorengeht, und sie etwas fordern, das ihnen keine nennenswerten Vorteile einbringen wird. Unter Beachtung der gesamtwirtschaftlichen Interessen an den bisherigen Hafenumschlagseinrichtungen im Hafen Brake sind im folgenden die Vorteile desselben und die daraus auch für die Zukunft abgeleitete Lebensfähigkeit herauszustellen.

Nimmt man eine Berechnung aller Erzmengen vor, die für Hütten im Bereich der deutschen Nordseehäfen in Frage kommen, ergeben sich folgende Zahlen:

Hoesch AG, Dortmund	6,0 Mill. t
Klöckner-Gruppe	4,4 Mill. t
Hütten an der Saar	3,5 Mill. t
Salzgitter / Peine	3,5 Mill. t
Hütten in Hessen und Bayern	0,5 Mill. t
Voest, Linz	1,5 Mill. t

In diesen Mengen ist eine entsprechende Zuwachsrate für die Jahre 1971/72 enthalten. Berücksichtigt wurden die Ausbaupläne der Hoesch AG in Rotterdam und Überlegungen bezüglich des weiteren Einsatzes von Minette bzw. Salzgitter- oder Bayrischen Erzen. Außerdem wurde eine überdurchschnittliche Ausweitung der Bremer Klöckner-Hütte angenommen.

Von den 19,4 Mill. t Erzen müssen zunächst ca. 5,5 Mill. t abgesetzt werden, die auch in Zukunft über Rotterdam, Amsterdam, Dünkirchen und Bakar (Jugoslawien) verladen werden.

Es verbleiben somit noch 13,9 Mill. t für die deutschen Nordseehäfen. Von dieser Menge werden ca. 7,7 Mill. t aus Skandinavien bezogen. Der Hafen Narvik wird in absehbarer Zeit nicht für den 150 000-Tonner ausgebaut werden, da die Kosten für diesen Ausbau in keinem Verhältnis zu den eventuell zu erwartenden Frachtersparnissen stehen. Außerdem ist der 150 000-Tonner in der Kalkulation auf der kurzen Strecke von Skandinavien nicht billiger als z. B. der 60 000—70 000-Tonner.

Das läßt sich wie folgt erklären und an Hand von Zahlen belegen: Die Schwankungen des Seefrachtenmarktes lagen im Jahr 1968/69 zwischen 13 und 43 %. Zum überwiegenden Teil erzielten die Befrachter bei der kleineren Seetonnage niedrigere Seefrachtraten als bei der größeren Seetonnage. Der Grund kann nur darin gesehen werden, daß nicht die Seeschiffsgrößen, son-



dern weitgehendst Angebot und Nachfrage die Höhe der Seefrachtraten bestimmen. So wurden z. B. im Jahre 1968 von deutschen Hüttenwerken sechs Abschlüsse von Narvik nach deutschen Nordseehäfen für Schiffsgößen unter 35 000 tdw zu 4,10 DM m/t, vier Abschlüsse für Schiffsgößen von 35 000—50 000 tdw zu 4,60 DM m/t und zwei Abschlüsse für Schiffsgößen von 50 000 bis 70 000 tdw zu 4,55 DM m/t getätigt.

Von Tubarao/Vitoria (Brasilien) nach deutschen Nordseehäfen wurde in 1969 je ein Abschluß für Schiffsgößen von unter 30 000 tdw einerseits und 50 000 tdw bis 70 000 tdw andererseits zu einer einheitlichen Rate von 11,— DM m/t vereinbart. Dagegen zahlten Befrachter in 1968 für die gleiche Relation und Schiffsgößen von 35 000 bis 50 000 tdw 12,60 DM m/t.

Es ist ratsam, an dieser Stelle aufzuzeigen, daß die Übersicht der Reeder über die Entwicklung zum großen Massengutfrachter einer Ergänzung bedarf.

Schiffs- einheiten	Tragfähigkeit in t	Tonnage in t	Tiefgang ' = m
899	25 000 — 59 999	33 700 000	34 = 10,36 42 = 12,80 ¹⁾

Die Massengutfrachter aller Welt und die bis 1971 in Fahrt kommenden Schiffe von 25 000 bis 80 000 tdw umfassen somit 1020 Schiffe mit 42,2 Mill. tdw Tonnage = 80 % der Gesamttonnage von 25 000 bis 140 000 tdw Größe gegenüber 99 Schiffen über 80 000 tdw mit 10,6 Mill. tdw Tonnage = 20 % der vorgenannten Gesamttonnage.

Somit ist auch für die Zukunft festzustellen, daß die Massengutfrachter von 25 000 bis 80 000 tdw den weitaus überwiegenden Teil am Angebot auf dem Seefrachtenmarkt darstellen, dementsprechend den Seefrachtenmarkt beeinflussen und zu gleichen Seefrachten wie die Tonnage über 80 000 tdw fahren werden.

Von ausschlaggebender Bedeutung sind neben den unterschiedlichen Hafenkosten (Schlepperkosten, Kaje- und Raumgebühren) für die Kalkulation der Seefrachten die Hafenliegezeiten, die, je größer das Schiff ist, im Verhältnis zur Fahrzeit zu hoch werden. In der Erzfahrt werden heute sowohl für Benelux- als auch für deutsche Nordseehäfen folgende Lade/Löschzeiten vereinbart:

Seeschiffsgrößen	Gesamttage für Lade- und Löschhafen
30 000 — 49 999 tdw	4
50 000 — 80 000 tdw	5
140 000 tdw	8 ²⁾

¹⁾ und ²⁾ Lt. Auskunft von Herrn Klaus Müller

Mithin hat das Seeschiff mit einer Größe von 60 000 bis 80 000 tdw, das in Brake und Nordenham in Zukunft abgefertigt werden kann, eine um drei Tage kürzere Hafenzeit gegenüber dem von 140 000 tdw. Eine Angleichung der Hafenzeiten für das 140 000 tdw Erzschiß an die in den Ölhäfen ist mit wirtschaftlich vertretbaren Mitteln nicht möglich.

Wir erkennen, daß der Einsatz größerer Schiffe für den Transport skandinavischer Erze völlig uninteressant ist, und deshalb die Einfuhr derselben auch weiterhin dem Hafen Brake erhalten bleiben wird.

Wie sieht es nun bei der Relation Tubarao/Vitoria — deutsche Nordseehäfen aus? Würden sich für die bisher fast ausschließlich durch Brake belieferten Hütten in Salzgitter und Peine mit der Schaffung eines Tiefwasserhafens, beispielsweise in Wilhelmshaven, nennenswerte Ersparnisse ergeben?

Die derzeitige Frachtrate für das 40 000 bis 80 000 tdw Erzschiß beträgt bei fünf Gesamttagen für Laden und Löschen 11,— DM per t. Danach beträgt der Fahrtkostenunterschied zum 140 000 tdw-Schiff — 15 % gleich 1,65 DM per t, aber für die längere Hafenzeit von 3 Tagen ist ca. 1,— DM per t in Abzug zu bringen, so bleiben — 0,65 DM per t. Diese 0,65 DM werden wieder aufgehoben durch die höhere Bahnfracht ab Wilhelmshaven, höhere Übernahmehagerkosten und höhere Zinsen auf Grund einer größeren Lagerhaltung. Ferner sind höhere Umschlagskosten als im Hafen Brake zu erwarten.

Die Berechnung zeigt, daß die Abfertigung von 140 000 tdw-Frachtern für die Hütten in Salzgitter und Peine von nicht solch großer Bedeutung ist, wie sie von den Reedern hingestellt wird. Das liegt sicherlich daran, daß diese beiden Hütten keine eigenen Seereederei-Interessen vertreten wie z. B. die Hoesch AG durch die eigene Frigga-Reederei. Sie beziehen ihre Erzimporte über Seehäfen, die von Erzschißen bis zu 80 000 tdw angelaufen werden können und nehmen so den Seefrachtenmarkt voll für sich in Anspruch.

Von den aus Übersee eingeführten Erzen verbleiben für deutsche Nordseehäfen 6,2 Mill. t (13,9 Mill. t Gesamteinfuhr über deutsche Nordseehäfen $\cdot$ /. 7,7 Mill. t Einfuhr aus Skandinavien). Diese Menge kann um 35 % gekürzt werden, da auch in Zukunft nicht alle Erzverladehäfen in Übersee in der Lage sind, den 150 000-Tonner zu beladen. Somit wird hier der 60 000 bis 80 000-Tonner im Einsatz bleiben. Nach Abzug dieser Menge verbleiben 4 Mill. t Erz, für die die Anfuhr mit Großschiffen interessant wäre.

c) Kostenvorteile der Hütten durch die Wahl der Transportmittel
von den Seehäfen zur Hütte

Untersuchungen der Häfen haben ergeben, daß die o. g. 4 Mill. t Erz im wesentlichen für Hütten bestimmt sein werden, die günstiger von der Weser

oder von Hamburg als von einem zukünftigen Massengutumschlagsplatz in Wilhelmshaven beliefert werden können.

Es bleibt daher festzustellen, welche Gründe für die Hütten in Salzgitter und Peine entscheidend sein könnten, den Hafen Brake auch in Zukunft als Umschlagplatz zu wählen.

Die deutschen Hütten gehen heute mehr und mehr dazu über, ihre Erze im Seehafen zu lagern. Sie sparen dadurch eigene Lagerflächen und -räume und die damit verbundenen Investitionen.

Die optimale Kostengrenze ist für die norddeutschen Hüttenwerke bei 80 000 bis 100 000-Tonnern erreicht. Bei diesen Schiffsgrößen ist das Verhältnis zwischen Fahr- und Hafenzeit noch tragbar. Geringere Schiffsgrößen im Hafen Brake können deshalb akzeptiert werden, weil durch hohe Löscharbeiten eine kurze Hafenzeit dieser Erzfrachter erreicht wird, und außerdem die vorstehend genannten Gründe von Bedeutung sind.

Die Hütten können bei der Weiterbeförderung vom Seehafen zwischen dem Binnenschiff und dem Waggon der DB wählen, der LKW kommt beim Erztransport über größere Entfernungen nicht in Betracht. Bei der Beförderung in Binnenschiffen entstehen neben der Schiffsfracht Löschkosten im Werks- und Werksbahnfracht für den Transport vom Binnenschiff zum Möllerbunker. Diese zusätzlichen Kosten entstehen bei der Beförderung durch die DB nicht, weil die Waggon ihre Ladung direkt in die Möllerbunker abgeben. In Zahlen ausgedrückt, sieht das wie folgt aus: Die Bahnfracht von Brake nach Salzgitter beträgt nach einem Ausnahmetarif der DB für Erz (AT 7S2) 4,60 DM pro t. Der niedrigeren Binnenschiffsfracht von 4,30 DM müssen die Werkskosten von 2,10 DM zugeschlagen werden, so daß sich ein Gesamtbetrag von 6,40 DM je t ergibt.

Im Vergleich dazu möchte ich die Frachtrelationen Hamburg—Salzgitter anführen. Nach der Fertigstellung des „Elbe-Seitenkanals“ bzw. „Nord-Süd-Kanals“ von Artlenburg/Elbe zum Mittellandkanal im Laufe des nächsten Jahres wird eine leistungsfähige Binnenwasserstraße für den Verkehr mit dem Europakahn (Tragfähigkeit 1350 t, Tiefgang 2,50 m) von Hamburg zu den genannten Hütten vorhanden sein. Die Bahnfracht von Hamburg nach Salzgitter beträgt 4,30 DM pro t gegenüber 4,60 DM pro t von Brake. Die Binnenschiffsfracht ab Brake beträgt, wie bereits erwähnt, 4,30 DM. Will Hamburg in Zukunft auf dem Wasserweg kostengünstiger als Brake liefern, müssen diese Frachtkosten unterschritten werden.

Um Bahn- und Binnenschiffsfracht ab Hamburg auf gleicher Höhe zu halten, müßte das Binnenschiff das Erz für 4,30 DM $\cdot$ 2,10 DM = 2,20 DM befördern. Es liegt auf der Hand, daß dies nicht möglich ist.

Haben die Hütten trotzdem Interesse am Bau des Nord-Süd-Kanals, so liegt das daran, daß jede Hütte Wert darauf legt, möglichst viele Dienstleistungskapazitäten zu erhalten, die erstens gute Ausweich- oder Koordinierungsmöglichkeiten bieten und zweitens bessere Absatzchancen garantieren.

Bei der Gegenüberstellung der Frachten der verschiedenen Verkehrsträger schneidet die DB in jedem Fall am günstigsten ab, und es erhebt sich die Frage, ob es richtig ist, große Investitionen in die Binnenschifffahrt zu stecken. Dazu ist zu sagen, daß alles getan werden muß, um das Konkurrenzmoment unter den Verkehrsträgern hochzuhalten, den gebrochenen Verkehr (Binnenschiff) also anzustreben und entsprechend zu fördern.

B2 Seehafenwahl für den Umschlag von Getreide und Kohle

a) Umschlag von Getreide

Bei der Getreideeinfuhr bilden die drei Häfen Bremen, Brake und Nordensham aufgrund ihres Getreidevertrages eine wirtschaftliche Einheit, man könnte sie als ein Hafengebiet bezeichnen. Einmal wöchentlich beraten die Vertragspartner in der „Kleinen Allocation“¹⁾ über die einkommenden Schiffe. Unter Beachtung des prozentualen Anteils (siehe Seite) wird das Getreide so verteilt, daß in jedem Hafen jede Art vorhanden ist. Alle Verkäufe werden grundsätzlich „fow“ (free on waggon) Bremen getätigt. Handelt es sich um den Verkauf ausländischen Getreides, gewährt die DB bei der Beförderung einen Ausnahmetarif. Ist die „fow“ Bremen verkaufte Ware nicht vorhanden, ist Brake verpflichtet, diese zu liefern. Dadurch entsteht nach einem auf den o. g. Tarif aufgebauten weiteren Ausnahmetarif eine Mehrfracht von 0,30 DM pro t. Die zusätzlichen Kosten vergüten die Braker Firmen ihrem Käufer auf dem Frachtbrief. Des weiteren werden 25 % der gesamten Fracht als Frachthilfe des Staates auf dem Frachtbrief in Abzug gebracht, begründet durch die niedrigeren Frachten in den anderen Vertragsländern.

Als Einheit betrachtet, geht es alle Unterweserhäfen gleichermaßen an, ihren Anteil an der bundesdeutschen Getreideeinfuhr zu halten. Wir müssen uns fragen, ob das bei der ständigen Expansion der Beneluxhäfen überhaupt möglich ist, oder ob nicht schon bald Getreide preisgünstiger von Rotterdam bis Oldenburg, Minden und in die alten Einzugsgebiete der Unterweser kommen wird und Münster, Osnabrück und Lingen nicht ohnehin zum Einzugsgebiet Rotterdams gehören werden.

¹⁾ allocation = Zuteilung

Es steht fest, daß die Braker Hafenwirtschaft in Zukunft mit dem 30 000-Tonner nicht mehr auskommen wird, damit ist aber nicht gesagt, daß sie in der Lage sein muß, ein 100 000 tdw Schiff oder darüber aufzunehmen. Sicher wird auch heute schon Getreide in diesen Schiffsgrößen befördert, in erster Linie werden sie jedoch in der Öl- und Erzfracht eingesetzt. Das liegt daran, daß die Leistungen bei Erz weit über denen bei Getreide liegen, und Öl den Vorzug hat, durch andere Umschlagstechniken billiger als feste Güter geladen und gelöscht werden zu können.

Die Lade- und Löschleistung ist jedoch nicht allein entscheidend. Es kommt vielmehr auch hier wieder auf die Fahrwassertiefe im Verschiffungshafen und auf dessen Entfernung an.

Bestimmend für die Wahl der Schiffsgröße werden auch in Zukunft hauptsächlich Angebot und Nachfrage sein. Auf den Absatz bezogen bedeutet das: Das Fassungsvermögen der Transportmittel richtet sich nach den Hinterlandsverhältnissen eines Hafens. Wem wäre damit gedient, führte Brake die acht bis zehn Hauptgetreidesorten von je 300 000 t in 100 000 tdw Schiffen ein? Es würde bedeuten, daß höchstens 30 Schiffe im Laufe des Jahres am Getreidepier festmachen, und folglich der Arbeitsmarkt untragbaren Schwankungen unterliegen würde, sehr hohe Umschlags- und Lagerhaltungskosten entstünden und kein ausreichender Absatzmarkt vorhanden wäre. Durch das Überangebot würde das Gleichgewicht am Markt gestört und große Schäden durch die preisvermindernde Wirkung ausgelöst. Beim Getreide- wie auch beim Umschlag der anderen Massen- und Massenstückgüter gilt der Grundsatz der Spezialisierung auf den Einzugsbereich unter Ausnutzung der Vor- und Nachlauftfrachten.

Die Bedürfnisse innerhalb seines Einzugsgebietes wird der Hafen Brake in Zukunft befriedigen können, wenn er in der Lage ist, den 40 000—50 000-Tonner abzufertigen. Das wird nach erfolgter Weservertiefung und unter Ausnutzung des Tidehubs von etwa 3 m der Fall sein.

b) Umschlag von Kohle

Beim Umschlag von Kohle gilt im wesentlichen das über den Umschlag von Getreide Gesagte. Ein Kohlevertrag zwischen der „Midgard“ in Nordenham, der Fa. Gebr. Röchling in Bremen und der Braker Hafenwirtschaft sichert den Vertragspartnern je 33 $\frac{1}{3}$ % der über die Weser eingeführten Kohle zu. Die Fa. Röchling erhielt ferner das Recht, ihre Quote in Brake zu erfüllen.

Die Bedeutung des Ausbaues der Unterweser für den Hafen Brake

A. Verhandlungen und Maßnahmen des Landes Niedersachsen

Das Land Niedersachsen fordert im Interesse der Erhaltung seines Hafens Brake seit Jahren die Vertiefung der Unterweser um einen weiteren Meter. Der Bundesminister für Verkehr hat die Notwendigkeit und die Dringlichkeit des Ausbaues bei den verschiedensten Besprechungen immer wieder ausdrücklich anerkannt, jedoch gleichzeitig auf die schwierige Haushaltslage hingewiesen.

Die Kosten des Ausbaues belaufen sich für die Teilabschnitte

Bremerhaven	—	Nordenham	auf	25 Mill. DM
Nordenham	—	Brake	auf	65 Mill. DM
Brake	—	Bremen	auf	110 Mill. DM
		insgesamt		200 Mill. DM

ohne Radarleitlinie. ¹⁾

Die Länder Niedersachsen und Bremen sind sich darüber einig, daß der Ausbau von Bremerhaven in Richtung Bremen erfolgen soll, und zwar wegen der finanziellen Schwierigkeiten zunächst auf dem Teilabschnitt Bremerhaven—Brake.

Von der anerkannten Notwendigkeit des Ausbaues der Weser ausgehend, hat das Land Niedersachsen bereits mit einem erheblichen Kostenaufwand die Hafenanlagen den künftigen Fahrwasserverhältnissen angepaßt.

B. Gründe für den Ausbau der Unterweser

B 1 Volkswirtschaftliche Gründe

Für den Hafen Brake als Massengut- und Massenstückguthafen reicht es in Zukunft nicht mehr aus, wenn er nur von vollbeladenen Schiffen bis zu etwa 30 000 t erreichbar ist. Nach Angaben des Niedersächsischen Hafenamtes Brake konnten bereits im Jahre 1967 wegen des noch nicht ausgebauten Fahrwassers 18 Seeschiffe mit einer Gesamtladungsmenge von ca. 607 000 t (ungefähr 20 % des Gesamtumschlags in Brake) nicht aufgenommen werden; 25 % der Seeschiffe mußten, um den Hafen anlaufen zu können, vorher geleichtert werden. Die ständig wachsenden Schiffsgößen bedingen, daß dieser Prozentsatz von Jahr zu Jahr steigt.

¹⁾ lt. Auskunft von Herrn Bredendiek



Es stellt sich die Frage, ob es nicht sinnvoller ist, nur die Außenweser von See her bis Bremerhaven auszubauen und dort die Schiffe abzufertigen, die Brake nicht mehr erreichen. Dagegen ist zu sagen, daß

- a) in Bremerhaven mit Kosten, die wesentlich über den Kosten für den Ausbau der Unterweser bis Brake liegen würden, neue Schiffsanlegestellen, Lösch-, Lager- und Verkehrsanlagen geschaffen werden müßten, bereits in Brake vorhandene Anlagen und Einrichtungen gesamtwirtschaftlich dann nicht mehr oder nicht mehr in einem ausreichenden Maße genutzt werden würden;
- b) eine zu befürchtende Verödung des Hafens Brake der Stadt Brake die Lebensgrundlage entziehen und im übrigen auch nicht ohne Auswirkungen auf die anderen Wirtschaftszweige im Kreisgebiet und darüber hinaus bleiben würde;
- c) Investitionen des Landes Niedersachsen, der Kommunalverbände und der privaten Unternehmer in den Hafen Brake weitgehend vergeblich vorgenommen worden wären;
- d) die Arbeitsmarktlage bei der verhältnismäßig schwachen Wirtschaftsstruktur der Stadt Brake und des nördlichen Teils des Landkreises Wesermarsch empfindlich gestört würde;
- e) die Hüttenwerke in Salzgitter und Peine ihren Bedarf an ausländischen Erzen und ihren Stahl- und Eisenexport am frachtgünstigsten über die niedersächsischen Häfen an der Unterweser abwickeln.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Kosten für den Ausbau der Unterweser bis Brake gerechtfertigt sind, weil sie geeignet sind,

- a) die in Brake geschaffenen Werte zu erhalten und volkswirtschaftlich sinnvoll zu nutzen;
- b) neue Investitionen an anderer Stelle zu ersparen,
- e) die Voraussetzungen für eine im Interesse der niedersächsischen Landes-
- d) die Ausbaugelände an der Unterweser nachhaltig zu fördern, ¹⁾
- e) die Voraussetzungen für eine im Interesse der niedersächsischen Landesplanung liegende Industrieansiedlung an der gesamten Unterweser zu schaffen.

B 2 Hafenpolitische Gründe

Daß der Ausbau der Unterweser bis Brake für die hiesige Hafenwirtschaft von großer Bedeutung ist, ist bereits bei den Ausführungen über „Die Bedeutung Brakes im Rahmen größerer Wirtschaftsräume“ herausgestellt worden. Um der Forderung nach Anpassung der Fahrwassertiefe an die steigenden Schiffsgrößen noch mehr Nachdruck zu verleihen, muß folgendes erwähnt werden: Für Brake bestimmte Schiffe mit zu großem Tiefgang müssen, wie bereits erwähnt, in Bremerhaven geleichtert werden. Da dieses nicht immer sofort möglich ist, müssen sie beim Rote Sand vor Anker gehen. Dadurch entsteht beispielsweise bei einem 50 000-Tonner Liegegeld in Höhe von 12 000 DM pro Tag. Für die anschließende Leichterung muß die Braker

Hafenwirtschaft aus Konkurrenzgründen oft nicht unerhebliche Beträge in Form von See- und Binnenschiffsliegegeldern, Lagerkahnmieten usw. aufbringen. Diese Leichterungskosten belaufen sich auf 200 000 bis 300 000 DM pro Jahr, die nur durch die Vertiefung der Unterweser verringert werden können.

B 3 Beschäftigungs- und wachstumspolitische Gründe

Der Landkreis Wesermarsch hat ein hohes Bruttosozialprodukt, seine Beschäftigungslage kann als gesund angesehen werden. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, daß dieses vorwiegend auf die Industriekonzentration in der Stadt Nordenham und im Raume Lemwerder zurückzuführen ist. Die dort ansässige Flugzeug- und Schiffsbauindustrie ist jedoch keinesfalls besonders krisenfest. In gewissem Maße kann daher von einer Monoindustrie am linken Unterweserufer gesprochen werden. Es geht darum, diesen Raum wegen der sehr einseitigen industriellen Ausrichtung durch Ansiedlung anderer Industriezweige, insbesondere wassergebundener Industrie, krisenfester zu machen. Die Ansiedlung wassergebundener Industrie wird nur dann erfolgen, wenn ansiedlungswillige Industrien den Eindruck gewinnen, sich an einem „zukunftssicheren“ Fahrwasser anzusiedeln. Davon kann jedoch erst nach dem erfolgten Ausbau der Unterweser die Rede sein.

C. Brake als Bundesausbauort

C 1 Gesetzliche Grundlagen

Durch einen Erlaß der Bundesregierung vom Frühjahr 1969 wurde Brake zum Bundesausbauort bestimmt. Die allgemeinen Ziele und Grundsätze

¹⁾ Nach dem Landes-Raumordnungsprogramm Niedersachsen v. 18. 3. 69 sind die Landkreise Osterholz, Wesermarsch und Wesermünde zu Verbesserungsgebieten erklärt worden.



sowie die regionale und fachliche Verteilung der Bundesmittel nach diesem Erlaß werden in den dazu ergangenen Richtlinien „Das Regionale Förderungsprogramm der Bundesregierung, Richtlinien für die Verwendung der Bundeshaushaltsmittel, gültig ab 1. August 1969“ dargelegt, die jährlich neu aufgestellt werden. Dazu wird jeweils für 5 Jahre vom Land Niedersachsen in Übereinstimmung mit dem Bund das „Regionale Aktionsprogramm Nord-West Niedersachsen“ erlassen, das das Zusammenwirken der Förderung aus dem Regionalen Förderungsprogramm mit den allgemeinen und besonderen Maßnahmen der Länder und des Bundes erläutert. Nach diesem Aktionsprogramm, das im einzelnen z. Zt. noch nicht bekannt ist, wurde Brake zum Industriestandort erklärt.

Außerdem gehört Brake nach dem „Gesetz über die Gewährung von Investitionszulagen, Änderung steuerrechtlicher und prämienrechtlicher Vorschriften“ vom 18. 8. 1969 und den dazu von der Bundesregierung erlassenen Vorschriften zu den förderungsbedürftigen Gebieten.

Am 6. 10. 1969 erging das Gesetz zur „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“. Es wurde zur Erzielung von Einheitlichkeit bei Gemeinschaftsaufgaben, für die Bund und Länder zuständig sind, geschaffen. Verordnungen ergingen z. Zt. noch nicht.

Nach dem von dem Niedersächsischen Landesministerium am 18. 3. 1969 beschlossenen „Landes-Raumordnungsprogramm“ wurde Brake zum Grundzentrum ernannt, das zu einem Mittelzentrum zu entwickeln ist. ¹⁾

C2 Die Hilfen nach dem Regionalen Förderungsprogramm

Nach dem „Regionalen Förderungsprogramm der Bundesregierung“ sollen „mit den Bundeshaushaltsmitteln nur solche Maßnahmen gefördert werden, die einen Primäreffekt für die Steigerung der Wirtschaftskraft eines strukturschwachen Gebietes auslösen können, durch die also zusätzliche Einkommensquellen in den zu fördernden Gebieten erschlossen werden.“ ²⁾

¹⁾ Niedersächsischer Minister des Innern, Landesraumordnungsprogramm, V / 1, 2, Auszug: „Mittel- und Oberzentren haben neben der Aufgabe der Grundversorgung für ihren Nahbereich vor allem die Aufgabe höherer Zentralität (überlagernde Funktion). Sie haben einen über ihren eigenen Nahbereich wesentlich hinausgehenden Verflechtungsbereich, der sich auf weitere Nahbereiche erstreckt. Ein Mittelzentrum soll mit seinem Verflechtungsbereich über mindestens 20 000 Einwohner verfügen. — Mittelzentren sollen die Deckung des gehobenen Bedarfs ermöglichen; dazu gehören Gymnasien und Berufsschulen, ferner Krankenhäuser, größere Sportanlagen und vielseitige Einkaufsmöglichkeiten.

²⁾ Bundesminister für Wirtschaft, Das Regionale Förderungsprogramm der Bundesregierung, I S. 1



Die Auswahl Brakes zum förderungswürdigen Gebiet und Bundesausbauort erfolgte unter dem Gesichtspunkt seiner günstigen Lage an der Unterweser, die sich zur Schaffung eines Industrieraumes geradezu anbietet. Die industrielle Struktur Brakes und seiner Umgebung soll erstens durch die Förderung wassergebundener Industrie und zweitens durch die Weiterentwicklung vorhandener Betriebe verbessert werden.

Die Bundeshaushaltsmittel des Regionalen Förderungsprogramms sind stets zusätzliche Hilfen, die erst nach Ausnutzung aller anderen öffentlichen und privaten Finanzierungsmöglichkeiten vorzusehen sind. Dazu gehören unter anderem die Investitionszulage in Höhe von 10 % der Investitionskosten nach dem Investitionszulagengesetz vom 18. 8. 1969 und die Gewährung von Darlehen durch die Bundesanstalt für Arbeit. Insgesamt darf die Förderung aus öffentlichen Mitteln die Investitionskosten um höchstens 15 % verbilligen.

Fragen an die Zukunft als abschließende Betrachtungen (im Stand der Abfassung 1969)

1. Wann wird mit dem Ausbau der Unterweser bis Brake begonnen werden?

Der Herr Niedersächsische Minister für Wirtschaft und Verkehr hat den alsbaldigen Ausbau der Unterweser selbst als eine Lebensfrage des Unterweserraumes bezeichnet. Zunächst scheiterten alle Bemühungen zur Einleitung wenigstens des Planfeststellungsverfahrens zum 9 m-Ausbau an den noch nicht ausgeräumten Einwendungen gegen den früheren sogenannten 8 m- und 8,70 m-Ausbau.¹⁾

Im Planfeststellungsverfahren sollen Schäden überprüft werden, deren Entstehung private Uferanlieger durch die Weservertiefung befürchten, und die sie in einem Planauslegungsverfahren innerhalb von acht Wochen der Auslegungsbehörde anmelden müssen. Erst wenn die dafür benötigten Mittel im Etat des Bundes berücksichtigt worden sind, kann mit einem Ausbau begonnen werden.

Ein zu beschreitender Weg wird in einer im Dezember 1969 herausgegebenen Empfehlung einer von Bund und Ländern eingesetzten Kommission aufgezeigt. Danach sind die Ansprüche aus dem 8,70 m-Ausbau auf dem linken Unterweserufer zu befriedigen, von den ursprünglichen Forderungen in

¹⁾ 8,70 m = mittlerer Tiefgang des Regelfrachtschiffs des Weltverkehrs von 1953. Nach diesem Ausbau beträgt die Solltiefe des Fahrwassers bis Brake zwischen 7,90 und 8,10 m unter SKN. Hergestellt wurden tatsächlich nur 7,70 m Tiefe.



Höhe von mehr als 20 Mill. DM sollen 1,925 Mill. DM anerkannt werden. Der Bund ist bereit, diese Empfehlung anzunehmen und den Betrag an das Land Niedersachsen zu zahlen, wenn ihn dieses von allen eventl. weiteren Ansprüchen freistellt. Der Bundesminister für Verkehr legt dazu in Kürze einen Entwurf einer Verwaltungsvereinbarung vor. Stimmt Niedersachsen dieser zu, wird der Bundesminister für Verkehr der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Bremen den Auftrag erteilen, das Planfeststellungsverfahren für den 9 m-Ausbau einzuleiten.

Der Bund geht davon aus, daß obiges auch für Einsprüche auf der rechten Weserseite Anwendung finden wird.

Unter den oben genannten Voraussetzungen kann das Planfeststellungsverfahren für die gesamte Strecke Bremerhaven—Bremen 1970 eingeleitet werden. Für die zu erlassenen Teilbeschlüsse für die Abschnitte Bremerhaven—Nordenham und Nordenham—Brake wird das Jahr 1970 und eventuell noch ein Teil des Jahres 1971 notwendig sein.

2. Wer wird die Kosten für den in Zukunft notwendig werdenden weiteren Ausbau des Hafens übernehmen?

Der Niedersächsische Wirtschaftsminister will im Rahmen der Wirtschaftsförderung in Niedersachsen neben den Zonenrandgebieten vor allem die niedersächsischen Seehäfen zu Industriestandorten entwickeln. Dafür sind im Landesentwicklungsplan für die Zeit von 1970 bis 1979 530 Mill. DM vorgesehen, von denen 48 Mill. DM auf Brake entfallen. Diese Summe, die jedoch nicht ausreicht, soll vor allen Dingen zur Erweiterung der Hafenkapazität und der Verlängerung des Strompiers um 400 m dienen.

Es müssen Wege gefunden werden, neben den Mitteln des Landes auch solche des Bundes in Brake investieren zu können. Als niedersächsischer Landeshafen hat Brake jedoch keinen Anspruch auf die Förderungsmittel des Bundes, weil „der ausdrückliche Charakter der Zusätzlichkeit dieser Finanzierungshilfen es verbietet, daß Aufgaben, die ohnehin einem Fachressort des Bundes oder eines Landes zufallen, mit Mitteln des Regionalen Förderungsprogramms finanziert werden.“¹⁾

Nach diesem Förderungsprogramm werden die Investitionskosten also nur für die freie Wirtschaft und die Kommunalverbände verbilligt.

Um den Hafen Brake in den Genuß dieser Vergünstigung kommen zu lassen, bestände nur die Möglichkeit, einen städtischen Hafenteil zu errichten. Die

¹⁾ Bundesminister für Wirtschaft, Das Regionale Förderungsprogramm der Bundesregierung, I Abs. 4.



Stadt Brake müßte die Kosten für den Ausbau des Hafens übernehmen und würde dafür Förderungsmittel des Bundes erhalten. Das Land Niedersachsen wiederum könnte die Stadt dadurch entlasten, daß es den städtischen Hafenteil zur Wahrung der einheitlichen Gesamthafenverwaltung zu einem bestimmten Pachtpreis übernimmt und ihn betreibt und unterhält.

3. Wie wird sich der Umschlag im Hafen Brake nach dem Ausbau der Unterweser und der Anpassung der Hafenanlagen entwickeln?

Wie bereits ausgeführt, wird der Hafen Brake nach erfolgtem Unterweserausbau auch in Zukunft lebensfähig sein. Wenn die Entwicklung der Tankergrößen auch zur Zeit noch nicht absehbar ist, so sind doch in der Brake betreffenden trockenen Massengutfracht der Vergrößerung der Schiffseinheiten engere Grenzen gesetzt. Dieses wird auch in einer im Auftrag des Niedersächsischen Ministers für Wirtschaft und Verkehr von der Prognos AG Basel durchgeführten Untersuchung „Wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten des Landes Niedersachsen bis zum Jahre 1980“ hervorgehoben, in der es u. a. heißt: „Da der mengenmäßige Bedarf an diesen Gütern geringer ist, wird die Degression in den Frachtkosten durch die höheren Lagerkosten rascher kompensiert.“¹⁾

Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes ist zu sagen, daß die Chance des Hafens Brake in seiner Spezialisierung auf sein Einzugsgebiet liegt; unter Ausnutzung der Vor- und Nachlauffrachten wird er dann auch in Zukunft wettbewerbsfähig sein.

Der Gesamtumschlag, der in den Jahren 1965 bis 1968 eine Steigerung von rund 24 % erfuhr, nahm von 1968 auf 1969 um weitere 29,4 % zu. Von Januar bis Ende September 1969 wurden gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum Steigerungsquoten von 164,6 % im Export und 39,8 % im Import erreicht.

Nach dem Ausbau der Unterweser und der Anpassung der Hafenanlagen hofft die Braker Hafenwirtschaft in ca. 4 bis 5 Jahren einen Massengutumschlag (einschließlich Getreide) und Massenstückgutumschlag in Höhe von 5 bis 6 Mill. t im Seeverkehr zu erreichen. Sie begründet diese Erwartungen vor allem mit der Umstellung der Salzgitter Hüttenwerke von inländischem Erz auf billigere ausländische Erze, die die Einfuhren der Hütte (1969 = 2,5 Mill. t, davon 1,15 Mill. t über Brake) mehr als verdoppeln sollen.

¹⁾ zitiert in: Kreisverwaltung Wesermarsch, Die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Ausbaus der Unterweser aus wirtschaftspolitischer Sicht.



4. Notwendigkeit der Zusammenarbeit

Die überwiegend positive Bewertung des Hafens Brake in dieser Arbeit ist nicht zuletzt auf die oft nur regionale Betrachtungsweise zurückzuführen. Vergleicht man den Seeumschlag Brakes mit dem der großen Benelux- und Nordseehäfen, ergibt sich für 1968 folgendes Bild ¹⁾:

Rotterdam	159,6 Mill. t
Antwerpen	72,4 Mill. t
Amsterdam	18,0 Mill. t
Hamburg	38,3 Mill. t
Wilhelmshaven	20,9 Mill. t
Bremische Häfen	19,0 Mill. t
Emden	12,3 Mill. t
Nordenham	3,9 Mill. t
Brake	2,5 Mill. t

Der verschwindend geringe Anteil Brakes läßt die Befürchtung aufkommen, dieser Hafen müsse über kurz oder lang dem Konkurrenzkampf erliegen. Welche Maßnahmen ergriffen werden müssen, und wie Brake seine Stellung innerhalb seines Einzugsgebietes weiter festigen kann, habe ich herausgestellt. Das alles wird jedoch nicht ausreichen, wenn nicht mit der bisherigen Zersplitterungspolitik, die auf die sich einander hemmenden staatlichen Zuständigkeiten zurückzuführen ist, Schluß gemacht wird und die Kräfte über die politischen Grenzen hinaus konzentriert werden. Im Kleinen kann das zu einem Zusammenschluß der Unterweserhäfen zu einem gemeinsamen Hafengebiet führen, im Großen müssen nicht nur diese Häfen, sondern alle Häfen des deutschen Küstengebietes eine gemeinsame Hafenpolitik betreiben.

Daß die norddeutschen Küstenländer dieses Ziel vor Augen haben, kann man fast täglich der Presse entnehmen. So wird von einem „Staatsvertrag über den Unterweserraum“ und einem „Großraumverband Unterweser“ zwischen Niedersachsen und Bremen und eine der räumlichen, wirtschaftlichen und strukturellen Entwicklung des norddeutschen Raumes dienenden „Konferenz Norddeutschland“ (gebildet aus den Regierungschefs der norddeutschen Küstenländer) berichtet. Es ist zu hoffen, daß diese Gemeinschaften nicht in der Planung steckenbleiben, sondern alsbald gegründet werden, mit Erfolg arbeiten und jeden Beteiligten fördern und unterstützen. In einer solchen Gemeinschaft wird der Hafen Brake sich auch weiterhin behaupten können. Wenn er sich auch nicht in solchem Maße wie die Hafengiganten entwickelt, wird er doch in seinem Einflußbereich eine Lebensberechtigung haben.

¹⁾ Oldenburgische IHK, Gedanken und Vorschläge der Oldbg. IHK zur Entwicklung des Unterweser-Jade-Raumes.



ANHANG:

Quellenverzeichnis

I. Buchliteratur

Müller, Hans: Das Unterweser-Hafen-Problem, Brake 1961

Nds. Ministerium für Wirtschaft und Verkehr: Die Seehäfen in Niedersachsen, Länderdienst-Verlag, 1964, darin: Roß, Der Hafen Brake

Verband Deutscher Reeder: Außenhandel und Seeschifffahrt im Strukturwandel, Hafen-Druckerei, Hamburg 1

II. Zeitschriftenliteratur

Brand, Friedrich: Die Verkehrswirtschaft der Unterweser, in: Schriftenreihe des Seeverkehrsbeirates, Hrsg.: Bundesverkehrsministerium, Heft 7, Hamburg 1955

Hamburger Beiträge aus der Wirtschaftspraxis, Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsförderung e. V., Hamburg

Hempfen, W.: Braucht die deutsche Wirtschaft einen Tiefwasserhafen
Niedersächsische Wirtschaft, 7/69

Industrie- und Handelskammer Bremerhaven, Denkschrift zur wirtschaftlichen Entwicklung des Unterweserraumes, Bremerhaven, 2. 5. 1968

Kümpel, Otto: Der Küstenkanal, seine Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung, in: Die Weser, Bremen, Mai 1966, Nr. 5

Roß, Hans: Oldenburgische Häfen an Weser und Jade, in: Die Weser, Bremen, Juli 1966, Nr. 7

Spreen, Dr. W.: 100 Jahre Stadt Brake, Druck: NWZ, Oldenburg 1956

Walter, Friedrich: Der Weg der Seeschiffe, in: Sorgen und Schaffen für die Weser, Bremen, Jahrg. 1957, Heft 2, s. 35 ff

Wittholt, Th.: Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Stadt Brake in Oldenbg., Brake 1906, Neuauflage August 1965

Zeitungsberichte über die vom Nds. Minister für Wirtschaft und Verkehr veranstaltete Pressefahrt zu den Unterweserhäfen am 15. 3. 52, Staatsarchiv Oldenburg, Brake XII/48

o. Verf.: Auf Kooperationskurs gegangen, Chancen für die Küste, in: Niedersächsische Wirtschaft, 13/69

o. Verf.: Ein bedeutender Tag in der Geschichte des Unterweserhafens Brake, in: Die Weser, Okt. 1967, Nr. 10



III. Nachschlagewerke

Deutsche Schifffahrt- und Hafen-Jahrbuch, 61. Auflage, Schifffahrtsverlag „Hansa“, Hamburg, 1968/69

Oldenburgische Industrie- und Handelskammer, Jahresberichte 1967 und 1968

Zentralverband der deutschen Seehafenbetriebe e. V., Bericht über das Geschäftsjahr 1968, Bremerhaven, 26. 6. 1969

IV. Gesetze

Das regionale Förderungsprogramm der Bundesregierung, Richtlinien für die Verwendung der Bundeshaushaltsmittel, Bundesminister für Wirtschaft, Gesch.-Z.: I C 1 — 700878

Landes-Raumordnungsprogramm Niedersachsen, Niedersächsischer Minister des Innern, Hannover, 18. 3. 1969

V. Ungedruckte Quellen

Borttscheller, Rede zur Einweihung des erweiterten Nordpiers, Brake, 5. 10. 67

Carstens, Reg.-Dir., Geschichtlicher Überblick über den Ausbau der Unterweser, in: 2. Oldenbg. Unterwesertag am 14. 3. 58 in Brake

Häfen Brake, Emden, Nordenham und Weserport, Stellungnahme: Ist ein neuer Erzumschlagplatz an der norddeutschen Küste volkswirtschaftlich vertretbar, Juni 1969

Haßkamp, Eduard, Rede zur Einweihung des erweiterten Nordpiers, 5. 10. 1967

Landkreis Wesermarsch, Vortragsnotiz vom 14. 8. 1967

Landkreis Wesermarsch, Oberkreisdirektor, Vermerk v. 27. 1. 68, Betr.: Ausbau des Fahrwassers der Unterweser

Landkreis Wesermarsch, Die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Ausbaus der Unterweser aus wirtschaftspolitischer Sicht, 1968

Landkreis Wesermarsch, 2. 8. 69, Ausbau der Unterweser

Landkreis Wesermarsch, Oberkreisdirektor, Vermerk v. 1. 10. 69, Betr.: Einwendungen im sogenannten 8,70 m Ausbau der Unterweser

Möller, Karl, Rede zur Einweihung des erweiterten Nordpiers, Brake, 5. 10. 67

Müller, Hans, Rede zur Einweihung des erweiterten Nordpier, Brake, 5. 10. 67

Müller, Wolf, Industrielle Entwicklungsmöglichkeiten und Aufgaben im nds. Küstenraum, Manuskript Druck, Auslieferung durch Nds. Amt für Landesplanung und Statistik, Hannover, 1958

Ostendorf, Wilhelm, Ansiedlung neuer Industriewerke im nds. Unterweserraum, Gegebenheiten und Voraussetzungen, Manuskript Druck, Auslieferung durch Nds. Amt für Landesplanung und Statistik, Hannover, 1958

Schenk, Reg.-Oberbaurat, Die verkehrsmäßige Erschließung unseres Raumes, in: 2. Oldbg. Unterwesertag am 15. 3. 1958 in Brake

Stadt Brake, Der Hafen Brake, Brake, o. J.

o. Verf., Aus der Geschichte Brakes, Maschinenschrift, Stadtarchiv Brake, o. J.

Verband Deutscher Reeder, Schreiben vom 4. 3. 69 an den Bundesminister für Verkehr

VI. Prospekte und Werbematerial

Brake, Seehafen an der Unterweser, Gemeinschaft Oldbg. Weserhäfen, Oldenburg 1953

Brake und Nordenham, die Seehäfen für den Massengutumschlag, Gemeinschaft Oldbg. Weserhäfen, Oldenburg 1958

Brake, Seehafen an der Unterweser, Brake, 1963

Brake, Seehafen an der Unterweser, Brake, 1968

Oldenburgische Industrie- und Handelskammer, Gedanken und Vorschläge der Oldbg. IHK zur Entwicklung des Unterweser-Jade-Raumes

Stadt Brake, Stadtverwaltung, Seehafenstadt Brake (Utw.), Neuer Bundesausbauort im Nordseeküstenraum, Brake, Frühjahr 1969

Tatsachen und Notwendigkeiten, Gemeinschaft Oldbg. Weserhäfen, Oldenburg 1958

VII. Informationsgespräche

Bredendiek, stellvertretender Landrat und Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses des Landkreises Wesermarsch

Auf der Heide, Reg. Ass., Wasser- und Schiffsamt Brake

Fröhlich, Amtmann, Stadt Brake

Grotheer, Oberinspektor, Dienststellenvorstehervertreter des Bahnhofs Brake



Kieper, Direktor der Fettraffinerie Brake

Lienemann, Prokurist a. D., Fa. I. Müller

Mählmann, Sachbearbeiter für Wirtschaft und Verkehr, Oldbg. Industrie- und Handelskammer

Müller, Klaus, Junior Chef der Fa. I. Müller

Oppermann, Reg.-Oberbaurat, Regierung Oldenburg

Ostendorf, Wilhelm, Min. Rat a. D., ehem. Vorsitzender der Gemeinschaft Oldbg. Weserhäfen

Roß, Oberbaurat, Vorsteher des Nds. Hafenamtes Brake

Willenbrock, Hauptlehrer a. D., Leiter des Stadtarchivs Brake

Wischnewski, Stadtrat, Stadt Brake

Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

Fundchronik 1971

Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Fundmeldungen,
sowie durchgeführte Ausgrabungen.

Fundeingänge

Bericht des Staatlichen Bodendenkmalpflegers und Leiters der Vorgeschicht-
lichen Abteilung, Oberkustos D. H.-G. STEFFENS

Die Ziffern vor den einzelnen Angaben sind die Inventar-Nummern des Staatlichen
Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, soweit die betreffenden Stücke sich
dort befinden (P. bedeutet: in Privatbesitz).

Steinzeit

- 7981 Ganderkesee, Steinkimmen, Keramik aus dem Großsteingrab „am
Moorkamp“. Geschenk von Fr. E. Dietrich.
7989 Linder n-Süd Keramik und Flintmaterial aus einer Siedlungsschicht
unter den Grabhügeln der vorrömischen Eisenzeit (vgl. Bericht).

Bronzezeit

- 7674 Ganderkesee-Bookhorn. Weitere Untersuchung eines spätbronze-
7678 zeitlichen und früheisenzeitlichen Flachgräberfeldes (vgl. Bericht).
7997

Eisenzeit

- 7674 Ganderkesee-Bookhorn Fortsetzung der Untersuchung eines
7678 spätbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Flachgräberfeldes (vgl. Bericht).
7997
7988 Linder n-Süd Untersuchung von sechs Grabhügeln der vorrömischen
Eisenzeit (vgl. Bericht).

Kaiserzeit

- 7939 Ganderkesee-Immer. Weitere Funde aus der kaiserzeitlichen und
völkerwanderungszeitlichen Siedlung an der Immerbäke. Geschenk von
Herrn H.-G. Vosgerau.
7698 Mintewede (Gem. Cappeln) Untersuchung einer spätkaiserzeitlichen
Siedlungsgrube. Finder: Herr J. Steenkhoff, Mintewede.

Mittelalter

- 7697 Stadt Oldenburg. Bei Ausschachtungen im südlichen Teil der Achtern-
straße konnte spätmittelalterliches Fundmaterial geborgen werden.



Denkmalpflege und Ausgrabungen 1971

Ausführung: Oberkustos Dr. H.-G. STEFFENS

Das spätbronzezeitliche - früheisenzeitliche Flachgräberfeld in Bookhorn, Gemeinde Ganderkesee.

Da die Sandentnahmestelle des Vorjahres auch im Jahr 1971 „ausgewertet“ wurde, konnten die Untersuchungen des Flachgräberfeldes auf der in ost-westlicher Richtung verlaufenden Geestkuppe gleichfalls fortgesetzt werden. Die Ausdehnung des Friedhofes konnte nach Westen untersucht werden. Dabei stellte sich heraus, daß sich auf der Geestkuppe eine „Friedhofstraße“ in einer Breite von 75 bis 100 m beobachten ließ. Ferner zeigte sich, daß in diesem westlichen Teil des Gräberfeldes sich die Knochenlagerbestattungen mit eindeutig früheisenzeitlichen oder latènezeitlichen Beigaben häufen, obwohl auch hier noch Urnenbestattungen angetroffen worden sind. Es scheint so, als ob in diesem Jahr die westliche Begrenzung des Gräberfeldes erreicht worden ist. Insgesamt dürften bislang etwa 150 Bestattungen dieses Friedhofes vorliegen. Die Aufarbeitung dieses Materials dürfte eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse über die Keramik der späten Bronzezeit und der frühen Eisenzeit und deren Datierung auf Grund der Beigaben ermöglichen.

Die Untersuchung von sechs Grabhügeln der vorrömischen Eisenzeit in der Gemeinde Lindern.

Im Zuge der Flurbereinigung in der Gemeinde Lindern mußten sechs weitere Hügel des Gräberfeldes in Lindern-Süd (Flur 8, Flurstück 194) untersucht werden (Vgl. Fundchronik 1969, Old. Jb. Bd. 68 (1969) S. 317 f.), so daß nunmehr insgesamt elf Hügel dieses Gräberfeldes ausgegraben worden sind. Die Grabung dieses Jahres hat auf Grund der Befunde die bisherige Annahme, daß es sich um ein Gräberfeld der vorrömischen Eisenzeit handelt, bestätigt, obwohl datierendes Fundmaterial nicht geborgen werden konnte. Zwei Hügel waren durch Tierbauten und andere Störungen im Aufbau nur schwer zu erkennen. Sicher ist, daß unter allen Grabhügeln der Scheiterhaufen zu suchen ist. In einem Hügel konnte die Bestattung als sehr kompaktes Knochenbrandlager geborgen werden. In drei Hügeln konnte festgestellt werden, daß der Scheiterhaufen mit dem im Scheiterhaufen befindlichen Leichnam nach der Verbrennung zerstört worden ist. Dabei hat man sich nicht — wie üblich — die Mühe gemacht, die verbrannten Knochenstücke aus dem Scheiterhaufen zu sammeln, um diese dann in einem Gefäß oder Behälter zu bestatten. In diesen Hügeln bot sich dem Ausgräber das Bild eines Durcheinander von Holzkohle und einzelnen Knochenstücken, das bei den bisherigen Untersuchungen von Grabhügeln der vorrömischen Eisenzeit noch nicht beobachtet werden konnte.

Die steinzeitliche Siedlungsschicht konnte auch unter diesen Hügeln beobachtet werden.



**Die Tätigkeit der Abteilung für Moorforschung des Staatlichen Museums
für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg für das Jahr
1971**

**Eingeschlossen ist die Weiterführung des Forschungsauftrages „Moorstege
und Bohlenwege Nordwestdeutschlands in ihren vegetationsgeschichtlichen
und klimatologischen Zusammenhängen“.**

Ausführung: Museumskustos H. HAYEN
(siehe vorher: Oldenburger Jahrbuch Bd. 69 (1970), Seite 319 ff.)
Ausführung: Hajo Hayen)

Kartierung:

Zwischen der Unterweser und der nach Westen benachbarten Marsch wurde eine größere Anzahl von Bohrungen vorgenommen und ausgewertet. Sie weiten die Kenntnis des im Bereich des Ipweger Moores bekannten Geländeteiles nach Norden bis in die Marsch hinein aus. Damit kann dieses Gebiet nun weitgehend durch Bodenschitte und Flächenpläne dargestellt und beschrieben werden, so daß die Funktion, Entstehung und Beschaffenheit der Geestrandmoore und der angrenzenden Marschgebiete, die Lage alter Weserarme, des früheren Weserlaufes und anderer Gewässer, sichtbar wird. Damit kann für die Zeiten der hölzernen Moorwege ihre Umwelt und die naturgegebene Verkehrssituation erkannt und dargestellt werden.

Aufschlußreich war eine längere Profilwand im Westen von Rodenkirchen. Sie durchschneidet die Uferregion zwischen der früheren Weser, die schon früh durch Verlandung zur sog. „Alten Marsch“ wurde, und den Rinnen des späteren Lockflethes. Hier ist die Ablagerung deutlich und klar aufgegliedert, aus ihr ergibt sich eine dichte Abfolge von Überflutungs- und Trockenlagen. Durch palynologische Bearbeitung der zwischen den Meeressedimenten liegenden Torfe können die Überflutungs- und Trockenphasen angenähert datiert werden. Auch ist es möglich, ihre Lage in den Profilen der benachbarten Randmoore zu erkennen. Da zudem die Ablagerungen der Marsch zumeist mit diesen Mooren verzahnt sind, ist eine Ergänzung dieser Möglichkeit durch stratigraphische Untersuchungen möglich. So wird der Einfluß der Überflutungen auf den Wasserhaushalt der Randmoore faßbar. Es kann untersucht werden, ob sich verstärkte Vernässungen auf die Anlage der hölzernen Moorwege auswirkten.

Da das von der Geest abfließende Wasser die Randmoore durchfließt oder von ihnen aufgenommen wird, entstand bei Hochstand des Meeresspiegels ein Rückstau. Er wird durch Abänderungen in der Moorbildung in seiner Auswirkung erkennbar und kann auf seine Ursache zurückgeführt werden.

Voraussetzung für die hier geschilderten Möglichkeiten ist eine möglichst lückenlose Darstellung des Bodenaufbaues. Die Ergebnisse der Bohrungen werden gegenwärtig gezeichnet.

Der Raum des im Mittelalter erfolgten Meereseinbruches von Großenmeer wurde durch eine Abfolge von Profilschnitten so eng aufgenommen, daß das Einbruchs-



becken nach Form und Ausdehnung bekannt wurde. Es verband zeitweise die Weser mit der Jade. Die Fluten haben hier größere Flächen des Geestrandmoores ausgeräumt. Zermahlene Torfe wurden in ruhigeren Teilen des Wassers wieder abgelagert und mit Klei überdeckt. Sie sind im Südteil als stark wasserhaltige, weiche Schwemmtorfe vorhanden, im Nordteil zu einer braunkohleartigen festen Masse gepreßt worden. Nur in früheren Rinnen findet sich kein Schwemmtorf. Im gesamten früheren Einbruchsbecken sind sämtliche vorgeschichtlichen Ablagerungen zerstört. Nur dort, wo in kleineren Teilflächen die tiefsten Torfe erhalten geblieben sind, kann die Ausgangssituation der Moorbildung noch rekonstruiert werden. Die vorher hier zur Weser hin führenden Geestabflüsse können nur teilweise noch erkannt werden. Von Interesse ist das Verhalten der Torflager unter dem Einfluß der Überflutung. Der Moostorf wurde angehoben, fortgetrieben und zermahlen, Niedermoortorfe blieben zu einem Teil zurück. Es ergaben sich vielfältige Hinweise zur Möglichkeit der Datierung der Ablagerungen dieses Gebietes. Für sie war es erforderlich, die das Becken einschließenden, ungestört gebliebenen Moorteile heranzuziehen. Der Profilschnitt Stellmoor-Hammelwardermoor geht im Westen von einem Talmoor der Geest aus, zeigt seine Verbindung mit dem Randmoor, das wesentliche Sietlandmoor der ursprünglichen Weser, ihr verlandetes Bett, das jenseitige Sietlandmoor bei Hammelwarden und sein Untertauchen unter jüngere Ablagerungen der heutigen Weser.

Durch Zusammenarbeit mit dem Wasserwirtschaftsamt Brake war es möglich, im nach Norden folgenden Raum des Stadlandes, zwischen Ovelgönne und Abbehausen, etwa 40 bis in den Sanduntergrund hinabreichende Bohrungen zu verfolgen und auszuwerten. Diese sind so angeordnet, daß sie eine Folge von Querprofilen bilden, die den Aufbau der Ablagerungen zwischen dem Jadebusen bzw. dem Jadegebiet und der Geest im Westen und der Weser im Osten zeigen. Auch hier wird die Verknüpfung der Marsch mit den benachbarten Mooren ermöglicht.

Mehrere Profilabschnitte wurden durch Handbohrungen verdichtet und ergänzt. Damit kommt es zur intensiveren Darstellung moorkundlicher, marschkundlicher und hydrologischer Verhältnisse. Im Bereich des „schwimmenden Moores“ bei Sehestedt konnten wiederum Abänderungen durch die Tätigkeit des Meeres dargestellt werden. Sie geben Ergänzungen der bei Großenmeer erhaltenen Befunde. Zwischen Varel und Schmalenfletherwarp konnte der Wirkungsbereich der Jade von dem des Weserdeltas getrennt werden. Hier fand sich wieder eine klar wechselnde Abfolge der Moor- und Kleihorizonte, die an benachbarte Hochmoore anschließen. Zwischen Rodenkirchen und Schweierzoll ließ sich in einem früheren Durchbruch durch das Mooregebiet erkennen, daß bis auf geringe Reste der Moorbasis die Torfe ausgeräumt und durch Meeresablagerungen ersetzt sind. Hier wurde zudem das mittelalterliche Lockfleth erfaßt.

Grabungen, Fundbergungen, Profilentnahmen

Aus dem Dreiecksmoor zwischen Vechta und Goldenstedt teilte Dr. Klövekorn den Fund von Garnresten mit. Die Torfarbeiter Kröger und Hartz (Lutten) hatten beim Herausnehmen mechanisch vorgeschnittener Weißtorfsoden im Mai 1971 Wolle und Fäden beobachtet. Ihre Mitteilung führte zur Besichtigung der Fundstelle durch Dr. Klövekorn. Er sammelte alle herausgelösten Teile auf, sicherte die Fundstelle ab



und benachrichtigte das Museum. Die Untersuchung ergab weiteres Material und ermöglichte die genaue Festlegung des Fundhorizontes. Damit kann der Fund pollenanalytisch datiert werden. In der Grenze zwischen Weißtorf und Schwarztorf lagen in einer früheren Schlenke zwei Garnknäuel, loses Wollgarn, Pelzreste, Lederriemen, Rohwolle und Bruchstücke einer schmalen Hornspange. Die Ordnung, in der die Niederlegung erfolgt war, ließ sich nicht mehr erkennen. Es ist möglich, daß ein weiteres Garnknäuel vor der Untersuchung von Unbeteiligten entfernt worden ist.

Es ist möglich, daß der Fund in die vorchristliche Eisenzeit zu datieren ist.

Die Durchsicht der westlich von Rodenkirchen untersuchten Profilwand führte zur Entdeckung einer zwischen —1 und —2 m NN liegenden Flachsiedlung, die nach der aufgefundenen Keramik der späten Bronzezeit und beginnenden Eisenzeit angehört. Die Bagger hatten im Ufer des Strohauser Sieltiefs die Reste zweier Häuser durchgeschnitten. Diese lagen vor dem Westrand der „alten Marsch“ auf einem deutlich aufragenden Ufer eines Wasserlaufes. Die Häuser waren auf Kleiboden einer vorhergehenden Überflutungsphase erbaut und mit Ablagerungen gleicher Art überdeckt. Sie markieren eine zwischen zwei Überflutungsphasen liegende Trockenzeit. Da es in dieser hier nicht zur Torfbildung kam, kann ihre Datierung nur aus den Hausresten erfolgen.

Ein tiefer gelegenes Torfband ermöglicht eine vor der unteren Überflutung liegende Zeitmarke, ein erstes auf der oberen Überflutung liegendes Torfband ihr Schlußdatum. Der auf dem hierüber befindlichen Klei liegende Torf ergibt ein zusätzliches Zwischendatum. Im oberen Teil des Profilschnittes ist die bis zum mittelalterlichen Durchbruch des Lockflethes bewohnte Oberfläche sichtbar. Sie ist tiefgründig entkalkt („Knick“) und enthält eine Folge von Entwässerungsgräben. Die als Folge des Lockflech-Durchbruches eingetretenen Überflutungen haben diese bewohnt gewesene Oberfläche mit stark sandigem Klei abgedeckt, der zahlreiche Muscheln enthält.

Eine Probegrabung in beiden Hausresten zeigt, daß jeweils zwei Bauphasen erfaßbar sind. Das im Nordufer angeschnittene Haus enthielt zwischen Küchenabfällen, Holzkohlen und zahlreichen Scherben die unteren Pfahlenden der Wandkonstruktion. Es wurden Knochen von Rind, Pferd, Hund, Nerz, kleinen Säugetieren und Fischen gefunden. Pflanzliches Material war nicht erhalten.

Das am Südufer liegende Haus zeigte zwei durch eine Mistlage deutlich getrennte Wohnphasen. Die untere begann auf dem hellgrauen, feinsandhaltigen Klei des Ufers mit einer vorwiegend aus Binsenbündeln kreuzweise gelegten, bis zu 3 cm starken Matte. In ihr sind u. a. Fruchtstände der Schwertlilie erhalten geblieben. Unter und auf dieser Schicht gefundene Gefäßreste kennzeichnen den Zeitpunkt der Erbauung, daneben fanden sich wiederum Knochen. Nach oben folgte eine Mistschicht, in der neben wohlerhaltenen Pflanzenresten das Skelett einer als vollständiges Tier abgelagerten Nordischen Wühlmaus gefunden wurde. Ihre Bestimmung erfolgte durch Dr. Frank, Biol. Bundesanstalt Braunschweig. Hierüber folgte die obere Wohnschicht, die Holzkohle, zahlreiche Scherben von teilweise sehr großen Gefäßen und Knochen von Rind, Pferd, Elch, Reh u. a. m. enthielt. Dabei wurde offenbar der Platz eines Knochenbearbeiters gefunden, an dem sich zerschnittene Röhren- und Schädelknochen häuften. Eine nicht ganz fertiggestellte, sorgfältig geschliffene Knochenspitze wurde geborgen.

In diesem fast 15 m langen Hausrest konnten Unterteile von Stützpfehlern zum unteren und oberen Wohnhorizont geborgen werden. Sie waren beide offenbar mit 4 cm breiten Bronzebeilen bearbeitet. Teile beider Pfehle stehen für eine 14-C-Datierung der Bauphasen zur Verfügung. Die obersten Schichten zeigen, daß man bei den wieder einsetzenden Überflutungen versucht hat, den Wohnplatz zu halten. Zahlreiche Scherben hieraus geben einen Anhalt für die Endzeit dieses Hauses.

Erkundungsbohrungen, die die Nieders. Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in der Umgebung der Fundstellen ausführte, zeigen inzwischen, daß weitere Hausreste vorhanden sind.

In der Nähe dieser Fundstellen wurde bei der Kanalbaggerung auch ein Teil des mittelalterlichen Lockfleth-Laufes angeschnitten. Aus seiner Verfüllung wurde das Skelett einer im Klei eingebetteten Kuh gefunden, die hier offensichtlich im 15. Jahrhundert im Schlick eingebettet worden ist.

Im Torfwerk **Kartzfehn** des Torfwerkes Wirsing fiel dem Maschinenmeister Schmalriede (Friedrichsfehn) in einem Preßsoden ein Knochen auf. Er war vom Bagger im tiefsten Schwarztorf oder oberen Kiefernmoostorf erfaßt worden. Die Untersuchung der Fundstelle ergab in anderen Soden weitere Beinknochen eines größeren Paarhufers. Der eigentliche Umfang des Fundes war nicht mehr erkennbar, da der Bagger die Ablagerung zerstört hatte. Die Knochen sind entkalkt und schwarzbraun verfärbt. Ihre Datierung ist vorläufig nicht möglich.

Im Zuge der Untersuchung der Burg **Burgforde** durch Herrn Dieter Zoller wurde aus dem Burggraben Material für die pollenanalytische Untersuchung entnommen. Der im Jahre 1693 verfüllte Graben enthält in größerer Mächtigkeit ungestörten Niedermoortorf, auf dem ein Teil der bebauten Fläche aufgeschüttet war. Die Analyse dieses Profils wird Auskunft über die pollenfloristischen Verhältnisse der Zeit vor 1693 geben und dabei insbesondere die Siedlungsspektren darstellen.

Im **Dreiecksmoor** bei Vechta fand Herr Kröger aus Lutten beim Torfabbau die als Leichenwachs erhaltene Leiche eines pelztragenden Säugetieres von der Größe eines mittleren Hundes. Die Benachrichtigung des Museums erfolgte durch Dr. Klöveckorn aus Vechta. Die Fundlage, etwa 1,5 m unter der Oberfläche im Schwarztorf, macht ein bronzezeitliches Alter möglich.

Im **Dreiecksmoor** bei Vechta und im **Wittemoor** bei Hude wurde je eine Torfwand hergerichtet, in der der Kontakt zwischen Weißtorf und Schwarztorf klar ausgebildet ist. Im **Wittemoor** ist er fast horizontal verlaufend und scharf abgegrenzt. Im **Dreiecksmoor** schwankt seine Höhenlage schnell und erheblich. — Hier ist es ergänzend möglich, in einem benachbarten, horizontalen Schnitt durch den Bereich des SWK die Verteilung von Bulten und Schlenken zu untersuchen. In beiden Mooren können die Profilschnitte über längere Zeit stehen bleiben.

So ist es ergänzend zu bisherigen Befunden möglich, die Struktur der früheren Mooroberflächen darzustellen. Von ihr hängt die Tragfähigkeit des Moores und seine Eignung als Baugrund für Moorwege ab. Die Beschaffenheit der Oberfläche beeinflusste die Wahl des Bautyps und die Anwendung oder Vermeidung verschiedener Arbeitsvorgänge.



Untersuchungen und Bearbeitungen

Zum Bohlenwege XLII (Jp) im Wittemoor bei Hude wurde die palynologische Bearbeitung weitergeführt, hierbei auch zu einem in seiner Nähe gemachten, wahrscheinlich gleichalten Fund von Radteilen, die so wie in Rappendam, niemals verwendbar gewesen sind. Sie müssen wie die dortigen Stücke, als Opfergaben angesehen werden.

Die Ergebnisse der Untersuchungen am Bohlenweg XXXVI (Jp) werden nach Abschluß der Analysen zusammengefaßt und dargestellt. Dieser bronzezeitliche Weg wird durch den Profilschnitt Büppel—Frieschenmoor mit den etwa zeitgleichen Befunden in Mentzhausen (Floß) und bei Rodenkirchen (Siedlung) durch die Rekonstruktion der zugehörigen Oberfläche verbunden. So ergeben sich Hinweise auf die nähere Aufgabe des Moorweges.

Die Zusammenstellung und Bearbeitung des Materials zur Entwicklung des Wagens wurde weitergeführt. Hierzu erfolgten weitere Materialaufnahmen in Wilhelmshaven, Hannover, Kopenhagen (mit Hilfe der Oldenburg-Stiftung e. V.) und im örtlichen Bereich. Damit konnte einerseits das zeitliche und räumliche Vorkommen der verschiedenen Formen eingehender ermittelt werden, andererseits die Kenntnis vom Aufbau des typologisch entscheidenden Unterwagens erweitert werden. Zu diesem Arbeitsvorhaben erfolgten im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung mehrere 14-C-Datierungen:

Hv. 4055	— Speichenrad Gnarrenburg	—	180 ± 50	n. Chr.
Hv. 4056	— Scheibenrad Gnarrenburg	—	$2\,275 \pm 115$	v. Chr.
Hv. 4057	— Scheibenrad Glum	—	$1\,725 \pm 90$	v. Chr.
Hv. 4058	— Scheibenrad Glum	—	$1\,615 \pm 140$	v. Chr.
Hv. 4059	— Scheibenrad Aschen	—	585 ± 65	v. Chr.
Hv. 4060	— Drehschemel Aschen	—	955 ± 65	v. Chr.
Hv. 4061	— Scheibenrad Rostrup	—	$1\,780 \pm 45$	v. Chr.
Hv. 4062	— zus. Scheibenrad Braegel	—	$1\,070 \pm 70$	v. Chr.
Hv. 4065	— Speichenrad Ipwegermoor	—	30 ± 50	n. Chr.

Hölzer größerer Stärke aus den von Zoller gegrabenen Burgen Apen und Burgforde, sowie aus Ocholt, wurden für die **dendrochronologische Untersuchung** eingereicht. Mit ihrer Hilfe soll der Jahresringkalender für das Mittelalter dargestellt werden. Weitere Hölzer geben Auskunft über das Vorkommen der Kiefer auf der Geest des Ammerlandes.

Weitere 14-C-Untersuchungen verengen und präzisieren die Zeitstellung des Bohlenweges XLII (Jp).

Tätigkeit im Museum

Die Planung und Vorbereitung der moorarchäologischen und moorkundlichen Ausstellung wurde weitergeführt. Sie kann nach baulicher Fertigstellung der Räume eingerichtet werden.

Für die Ausgestaltung des Höhenschichtstufen-Reliefmodells im großen Schausaal wurden die Moore Niedersachsen, nach Hochmoor und Niedermoor getrennt, auf Karten 1 : 50 000 dargestellt.

Die Planung der im Bau befindlichen Arbeitsräume wurde abgeschlossen.



Weiteres

Zu mehreren Vorhaben, Moorteile in Naturschutz zu bringen, wurden Stellungnahmen und Anträge erarbeitet.

Durch Vorträge verschiedener Art wurde versucht, Ziele und Möglichkeiten der Moorarchäologie verständlich zu machen.

An Sitzungen des Vorstandes der DGMT (Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde) und des Lottomittel-Ausschusses der Archäologischen Kommission für Niedersachsen wurde teilgenommen.

Publikationen

Aus dem Druck kamen:

- „Hölzerne Kultfiguren am Bohlenweg XLII (Jp) im Wittemoor“.
Lax, Hildesheim, 1971.
- „Möglichkeiten und Forderungen der Moorarchäologie“.
TELMA, 1, Seite 31—36, Hannover 1971.

In Vorbereitung sind:

- das Kapitel „Moore in der Zeit“ im Moorhandbuch der DGMT,
der Band „Moorwege westlich der Unterweser“.

Siedlungsarchäologische Untersuchungen zum Kontinuitätsproblem des 1. nachchristlichen Jahrtausends im Geestgebiet der südlichen Nordseeküste.

Ausführung: Dr. h. c. Zoller (mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Schwerpunktprogramm Nordsee).

Arbeitsbericht 1971

**A. Siedlungen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit auf dem
Gristeder Esch, Bauerschaft Gristede, Gemeinde Wiefelstede, Landkreis Ammer-
land, Niedersächsischer Verwaltungsbezirk Oldenburg:**

1. Flur 37, Parzelle 300/144, Flurname: „Eilers Harstackers“.

In Fortsetzung der bisherigen Grabungen (siehe Arbeitsberichte 1966—1970) wurden 1971 im Zentrum der Siedlungsfläche 8000 m² freigelegt. Die Untersuchung dieser Fläche dauert zur Zeit der Abfassung des Berichtes noch an.

Bisher wurden im älteren, tiefer gelegenen Teil (Abschnitt C und D) zwei Gehöfte untersucht. Das ältere gehört in das 1. Jahrhundert n. Chr., während das zweite in einen jüngeren Abschnitt der Siedlung zu datieren sein dürfte. Im Abschnitt C gestalten sich die Untersuchungen etwas schwieriger, da hier Überlagerungen der kaiserzeitlichen Siedlung durch völkerwanderungszeitliche Kulturschichten auftreten. An Hauptgebäuden haben sich bisher nur dreischiffige Hallenhäuser feststellen lassen. Im Gegensatz zu Häusern ähnlicher Bauart aus den Marschgebieten scheint bei unseren Geesthäusern eine Viehaufstallung in jedem Hallenhaus nicht



gesichert. Die Kübbungen der Häuser sind manchmal so schmal (etwa 1,00 m), daß sie für eine Aufstallung kaum in Betracht zu ziehen sind. Es treten auch breitere Kübbungen auf der einen Seite des Hauses und schmälere auf der anderen Seite auf. Hier wäre also eine nur einseitige Aufstallung möglich.

Neben den Hauptgebäuden ließen sich auch in dieser Grabungscampagne eine ganze Anzahl kleinerer, einschiffiger Wirtschaftsgebäude, Backöfen und Brunnen finden. Während von den Gebäuden nur die Pfostenverfärbungen im Boden festzustellen sind, haben sich in den Brunnen häufig Holzteile des Brunnenkastens oder der Brunnenröhre gut erhalten. Der Brunnen O-Nr. 522/1971 hatte auf den vier Ecken des Kastens je einen zweifach genuteten Vierkantpfahl. Diese Eckpfähle saßen unten mit einem Zapfen in einem Holzrahmen. In die Nuten der Pfähle waren sorgfältig bearbeitete Bretter eingelassen, so daß aus dieser Kombination ein stand- und druckfester Brunnen gebildet wurde, der heute, nach rund 1500 Jahren, noch völlig intakt war. Die Sohle des Brunnens war mit Eichenbrettern abgeschlossen. Eine Brunnenkonstruktion, die diesem völkerwanderungszeitlichen Typ fast völlig gleich war, wurde auf dem Adelssitz Burgforde (Gem. Westerstede) ausgegraben (s. Bericht Burgforde), der jedoch schon in das 18. Jhdt. n. Chr. gehörte! Es zeigt sich immer wieder, daß die Untersuchung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gehöfte oder Dorfwüstungen ein wichtiges und interessantes Vergleichsmaterial für die Befunde aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen erbringen. Gerade in bezug auf Holzverwendung und Holzbearbeitung lassen sich hier wertvolle Erkenntnisse gewinnen. Auch in diesem Jahre treten im Bereich der kaiserzeitlichen Siedlung viele Zaungräbchen auf, deren Konstruktion (Pfosten-, Planken-, Flechtwerkzaun usw.) aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Zaunsetzungen sicher zu rekonstruieren ist. Unter der Vielzahl der Gruben, die die ganze Untersuchungsfläche bedecken, fällt eine Gruppe besonders auf, die auch schon während der vorjährigen Grabungen bemerkt wurde. Es handelt sich um eine grabenähnliche, hufeisenförmige Bodenverfärbung, die sich bei weiterem Abdecken in mehrere Gruben auflöst, die hufeisenförmig angeordnet sind. In den verhältnismäßig flachen Gruben finden sich hier und da einige Scherben und etwas Holzkohle. Die Bedeutung dieser Anlagen hat sich bisher noch nicht klären lassen. Überhaupt ist die ursprüngliche Funktion der meisten Einzelgruben unklar. Viele von ihnen enthalten außer einer hellgrauen Sandverfüllung weder eine unterschiedliche Schichtung noch irgendwelche Funde.

An Funden traten vor allem Keramikreste vom 1.—5. Jhdt. n. Chr. auf, daneben Spinnwirtel, Webegewichte und Haustierreste (vor allem Zähne von Pferd, Rind und Schwein). Im Sandboden des Esches sind die Erhaltungsbedingungen für organische Fragmente recht schlecht, so daß lediglich in den Brunnen Knochen von Haustieren zu finden sind.

2. Testgrabung auf der Neubau-Trasse B 75 bei Gristede:

- a) Fl. 37, Pz. 131/71: Gruben, Pfostenlöcher und Keramik. etwa um Chr. Geb. bis 1. Jhdt. n. Chr. Außerdem auf der Parzelle alte Wälle und Grenzgräben früherer Flurgrenzen, mittelalterliche Meliorationsgräben („Eschgräben“), Forstkulturgräben.
- b) Fl. 37 Pz. 225: „Fehrenkamp“. Im Untergrund starke Podsolierung (ehemalige Heide), darüber Plaggenboden. Im Übergangshorizont



beginnen die „Eschgräben“, deren Anlage hier gut zu erkennen ist. Die Abstände der Eschgräben sind unregelmäßig: 16 m, 4 m, 4 m, 5,60 m, 4,80 m, 8 m.

- c) Fl. 37 Pz. 209: „Hohenkamp“. Ehemaliger Ackerkamp, jetzt aufgeforstet. Untergrund strichweise podsoliert. Engliegendes Eschgrabensystem mit teilweise sich überschneidenden Eschgräben. Abstände: 2,80 m, 2,50 m, 2,70 m, 2,40 m, 2,20 m und 2,50 m. Die Eschgrabensysteme auf dem Fehrenkamp und dem Hohenkamp wurden am 4.10.71 von den Teilnehmern am Nordseerkolloquium der DFG besichtigt.

B. Untersuchungen mittelalterlicher Siedlungsplätze.

1. Testgrabungen im Dorfkern des Dorfes Ocholt, Gem. Westerstede.

Im Frühjahr 1971 ergab sich die günstige Gelegenheit, Teile einer Dorfgemarkung durch Testgrabungen zu untersuchen. Das Dorf Ocholt erwies sich als besonders geeignet, da hier neben der Altackerflur, dem Esch, auch noch die Fluren „Warf“ und „Woher“ vorhanden sind. Von den Gehöften des Dorfes selbst, konnte der „Hobben-Hof“ gegraben werden, da die Gebäude desselben 1926 abgebrochen worden waren.

Der Hofplatz hob sich als schwache Erhebung auf einer Weide ab. Durch zwei Kreuzprofilschnitte von zwei Meter Breite konnten mindestens fünf Wohnhorizonte des Hofes festgestellt werden. Der älteste Horizont ist durch Pfostenbau, Kugeltopfware des 12. Jhdts., pingsdorfartige Importware usw. gekennzeichnet. Auch im nächstjüngeren Horizont (IV) war man noch nicht vom Pfostenbau zum Ständerbau übergegangen. Die Pfostenbaulöcher dieses Horizontes durchstießen noch den Horizont V und endeten im anstehenden Sand. Erst ab Horizont III ließ sich dann der Ständerbau nachweisen.

Für die Bauweisen ließ sich nachweisen:

Horizont I	etwa 18.—19. Jhd.	Ständerbau
II	etwa 16.—17. Jhd.	Ständerbau
III	etwa 14.—15. Jhd.	Ständerbau
IV	etwa 13.—14. Jhd.	Pfostenbau
V	etwa 12.—13. Jhd.	Pfostenbau

In Horizont V fiel auf, daß die Pfosten an der Diele verhältnismäßig eng gesetzt waren, ein Umstand, der schon bei anderen, gleichaltrigen Hausbauten ebenfalls beobachtet werden konnte. Möglicherweise ist diese Erscheinung auf ein öfteres Nachsetzen von Pfosten, die öfters als die Ständer ergänzt werden mußten, zurückzuführen.

Die ursprüngliche Eingrabungstiefe der Pfosten betrug 0,55 — 0,65 m. Eine Pfostensubstanz ließ sich nicht mehr nachweisen. Die Pfostengruben waren mit Humus, verziegeltem Lehm, Stakenlehm und wenig H. K. (Holzkohle) verfüllt. Die Pfostenreste müssen also nach einem Brande des Hauses herausgerissen worden sein. Auffällig ist auch hier, wie im Dorfe Gristede, die Platzkontinuität des Hauptgebäudes vom 12. — 20. Jahrhundert.



Eine Abbohrung des Plaggenbodenhorizontes auf der Flur, die den Fl. N. „Warf“ führt, ergab, daß hier die Mächtigkeit zwischen 0,45 und 0,70 m lag, was auf Acker- oder Hofgartenland schließen läßt. Auf der gleichen Parzelle wurden dann auch die Überreste einer Hofstelle angeschnitten. In dem dazugehörigen Brunnen (Kasten 1,20 × 1,20 m, Tiefe 2,54 m) wurden Scherben des 12.—15. Jhdts. und verziegelter Wandungslehm gefunden.

Die Untersuchung der Flur „Wohr“ mußte aus Zeitmangel auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

2. Abschlußgrabung Festung Apen.

Um die Ausmaße der älteren Kernanlage festzustellen und um jede Unsicherheit über das Vorhandensein oder Fehlen einer älteren Adelsburg (Motte des Geschlechts von Apen) als Vorläuferin auszuschließen, wurden in Fortsetzung und Abschluß der Grabungen 1969 noch mehrere Schnitte auf der Nordseite und ein großer Schnitt auf der Ostseite der Anlage vorgenommen.

Schnitt I (Quadrate H—K/16—17), 13 × 9 m.

Es wurde die älteste Ziegelbastei auf der NO-Ecke der Kernanlage freigelegt. Der innere Durchmesser der Bastei beträgt 3,00 m, der Durchmesser der Ziegelmauer 1,40 m. Die Bastei wurde zum Innenraum der Festung hin durch eine Tür abgeschlossen. In der Ziegelmauer waren zwei Schießscharten eingelassen.

Schnitt II (Quadrate H—G/17—20) Schnitt durch den „alten Graben“ auf der Ostseite.

In dem mit Bauschutt (dänische Bauperiode) verfüllten Graben wurde die Uferbefestigung des 16./17. Jahrhunderts, gleichalte Brückenpfosten und ein jüngeres Abwassersystem (18. Jhd.) angeschnitten.

Schnitt III (Quadrate H—K/12—13) Schnitt vom Festungsgelände über älteste Nordmauer und „alten Graben“. Die Mauer steht auf einem Bohlenrost. Im oberen Bereich sind Überbauungen festzustellen. Ziegelstützpfeiler an der Innenseite der Mauer. Im Graben Funde meist aus dem 17. Jahrhundert.

Schnitt IV (Quadrate H—I/11—12): Nordwestecke der Kernanlage. Keine Bastei. Einfache Mauerecke mit schweren Granitquadern im Ziegelmauerwerk. Auch hier mehrere Ausbauphasen des 16.—17. Jhdts.

Abschließendes Ergebnis der Grabung Apen:

Es hat sich die Entwicklung einer gräflich-oldenburgischen Grenzfestung vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts und der Umbau der oldenburgischen Festung zu einem dänischen Fort im 18. Jahrhundert feststellen lassen. Obwohl es sich hier um relativ junge Vorgänge handelt, waren sie völlig von dem abweichend, was bisher die Historie über diese Festung zu berichten wußte. Dazu kommt, daß von allen Historikern, die sich bisher mit dem „Fall Apen“ beschäftigt hatten, vor der Entstehung der Festung Apen im 16. Jahrhundert hier



eine Burg der Ritter von Apen postuliert wurde, obwohl nicht eine einzige urkundliche Nachricht darüber vorlag. Die Grabungen 1969 und 1971 haben weder vom Befund noch vom Fundmaterial her auch nur den geringsten Nachweis einer solchen Burganlage erbracht. Die Festung Apen ist aus einer einfachen, mit Erdwall und Graben befestigten Rechteckschanze des 16. Jhdts. zu einer Grenzfestung mit Bastionssystem entwickelt worden. Neben dieser für die Entwicklung der Siedlung und Grundherrschaft wichtigen Erkenntnis, sind durch die Grabung gute Anhaltspunkte für die Datierung der Keramik des 16.—18. Jahrhunderts gewonnen worden. Für die Aufstellung eines dendrochronologischen Schemas für das oldenburgische Geestgebiet wurden Eichenpfähle aus Uferbefestigungen, Brückenbauten und Bau-resten entnommen. Die Bearbeitung erfolgt in dem Institut für Holzbiologie der Universität Hamburg durch Herrn Dr. Eckstein.

Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Stadtgebiet Wilhelmshaven

ausgeführt durch die Arbeitsgemeinschaft im Wilhelmhavener Heimatverein
„Die Boje“

Berichterstatter: HEINRICH OLDEWAAGE.

Auf die Arbeit von H. OLDEWAAGE „Wurten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet Wilhelmshaven“ — Oldenburger Jahrbuch Bd. 68 für 1969 Seite 171—237 wird verwiesen. Die dort angewendeten Nummern für die einzelnen Warfen sind auch in diesem Bericht eingesetzt (Zahlen in Klammern).

Auf der Dorfwurt „Wierth“ (172) im SW-Winkel zwischen Langewerther und Accumer Landstraße war im April 1971 eine zwei Meter tiefe Baugrube ausgehoben. An den Grubenwänden stellte die Arbeitsgemeinschaft mehrere Siedlungshorizonte fest. Aus der unteren, 60 cm mächtigen Mistschicht wurden Scherben von älteren friesischen Kugeltöpfen mit Wackelboden — 8. bis 9. Jahrhundert — geborgen. Auch wurden die senkrechten, unteren Enden von mehreren Buchenholzbohlen freigelegt. Sie haben offenbar zu einem Stabbau aus dem frühen Mittelalter gehört. — Eine Bohrung ergab, daß die Wurt noch 1,70 m unter Baugrubensohle hinabreicht, bis ca. ± 0 m NN. Bei etwa — 1,20 m NN wurde eine 30 cm dicke Torfschicht angetroffen.

Frühmittelalterliche Funde in Hohewerth (161), einer Dorfwurt 600 m östlich der Burg Kniphausen, am Rande der ehemaligen Maadebucht. Der Arbeitsgemeinschaft wurden im September 1971 ein paar alte Tonscherben und bearbeitete Knochenteile übergeben. Sie waren von einem Einwohner Hohewerths beim Ausheben einer Klärgrube in fast 2,50 m Tiefe aus einer Mistschicht geborgen worden. Die Knochen haben wahrscheinlich als Kammschiene bzw. Pfriem gedient. Eine verzierte Randscherbe von einem Kugeltopf erwies das Alter der Funde als frühmittelalterlich. — Bei zwei Bohrungen wurden auch in 2,20 m bis 3,10 m Tiefe unter Wurtoberfläche Mistschichten als Siedlungshorizonte angetroffen. Zwischen 5,30 m und 5,75 m wurde Schilf- und Seggentorf erbort.



Im Wilhelmshavener Stadtgebiet ist nunmehr durch Keramikfunde das **frühmittelalterliche Bestehen von vier Dorfwarfen** bezeugt: Heppens (3), Große Banter Wierth (39), Wierth (172), Hohewerth (161). Frühgeschichtliche Funde (terra nigra und chaulkische Scherben) waren schon Dr. h. c. SCHÜTTE und Dr. h. c. KRÜGER aus **zwei** Wilhelmshavener Dorfwarfen bekannt: aus der Observatoriumswurt (58) und der Kleinen Banter Wierth (40).

Durch die rege Bautätigkeit veranlaßt, sind in den letzten paar Jahren in den Stadtteilen Altengroden und Schaar nicht weniger als 7 (!) Warfstellen aufgegeben worden: von Cölln (125), Gerdes (111), Jütting-Kröh (99), Oetken (106), Ricklefs (98), Lauts (91), Gummels (77). Sechs der friesischen Bauernhäuser wurden bereits abgerissen und die Warfen zum Teil eingeebnet; nur wenige ihrer Graften sind noch erhalten geblieben.

Auf der Warf „Kröh“ (99) konnte die Arbeitsgemeinschaft in einer Baugrube eine bis zu 25 cm dicke Abfall- bzw. Aschenschicht feststellen, aus der u. a. Randscherben von friesischen Kugeltöpfen aus dem 13. und 14. Jahrhundert geborgen wurden. Hier im Bereich der ehemaligen Maadebucht wurde unter der Wurt bei Bohrungen kein Torf angetroffen.

Es ist anzunehmen, daß die meisten jüngeren Bauernhöfe im Gebiet der früheren Maadebucht auf spätmittelalterlichen Warfen errichtet worden sind.

Auf fast allen verlassenen Warfstellen wurden mehrere alte „Kirchensteine“ aufgefunden, auf dem Lautshof (91) allein über 20 bearbeitete und ebenso viele unbehauene Granitblöcke. Die Steine stammen zweifellos von den im Mittelalter im Jadebusen untergegangenen bzw. verlassenen Kirchen: Humens, Dauens, Bant, Bordum u. a.; zu einem großen Teil werden sie vorübergehend in der Sibetsburg (68) während ihres Bestehens 1383—1433 eingebaut gewesen sein.

Soweit die Kirchensteine noch vorhanden sind, sollen sie jetzt von der Stadt Wilhelmshaven unter Mithilfe des Heimatvereins „Die Boje“ an einem geeigneten Platz zusammengetragen und sichergestellt werden.

In einer Baugrube am Ostende von Schaar (90) wurde kürzlich durch die Aufmerksamkeit der Bauarbeiter und beim Durchforschen viel Scherbenmaterial geborgen. Die Keramik ist zumeist neuzeitlich (mit Glasur); die ältesten unglasierten, blaugrauen Scherben stammen aus dem 14. Jahrhundert. — Nach den Profilen der Grubenwände zu urteilen, ist hier eine Warfstelle auf dem alten Schaardeich errichtet worden, wohl nach der Vorverlegung des Deiches um den Schaaringer oder Neuender Altengroden im 15. Jahrhundert. — Seit Jahrzehnten war die Stelle unbebaut; ein Fething blieb aber erhalten.



TEIL III.

Berichte



**Bericht
der Oldenburg-Stiftung e.V.
für das Jahr 1971**



Jahresbericht 1971

INHALTSÜBERSICHT

1. Vorbemerkung	
2. Aus der Arbeit des Vorstandes	207
3. Aus den Arbeitsgemeinschaften	217
4. Von den Heimatvereinen	227
5. Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltschutz	231

Vorbemerkung

Am 1. Februar 1971 konnte die Oldenburg-Stiftung auf ihr 10jähriges Bestehen zurückblicken. Fritz Diekmann, dem Mann, dem die Oldenburg-Stiftung so viel zu verdanken hat, war es nicht vergönnt, diesen Tag zu erleben. Er konnte auf der 10. Hauptversammlung noch selbst seine Arbeit „Landschaftliche Kulturpflege der Oldenburg-Stiftung seit ihrer Gründung“ vorlegen. Diese Schrift behandelt ihre Tätigkeit in den ersten 10 Jahren bis zum März 1970. Nach allgemeinem Urteil hat die Oldenburg-Stiftung in den ersten 10 Jahren ihre selbst gewählte Aufgabe — Mittelpunkt, Förderer und Vertreter für alle Personen und Verbände zu sein, die sich der oldenburgischen Kultur- und Landschaftspflege außerhalb des staatlichen Bereichs verschrieben haben — voll erfüllt. Der Vorstand gedenkt in Dankbarkeit der Männer, die die Oldenburg-Stiftung gegründet, ihr Weg und Ziel gewiesen haben. Stellvertretend für alle seien hier außer dem verstorbenen ersten Vorsitzenden, Minister Tantzen, und Fritz Diekmann die Oberkreisdirektoren i. R Dr. Steinhoff und Dr. Hartong genannt.

Das 10jährige Bestehen der Oldenburg-Stiftung ist für den Vorstand kein Anlaß zum Feiern gewesen, wohl aber Grund zum Überdenken und Überprüfen des Standortes der Oldenburg-Stiftung in der sich wandelnden Gesellschaft und ihrer Arbeit in Gegenwart und Zukunft.

Gab der Jahresbericht 1970 noch einen allgemeinen Überblick mit dem Ziel, das ganze weite Feld der Tätigkeit zu beschreiben, so sollen für 1971 in erster Linie Überlegungen des Vorstandes zur Arbeit, Schwerpunkte der Tätigkeit sowie kritische Anmerkungen im Vordergrund stehen.



Aus der Arbeit des Vorstandes

Wenn Kritik überzeugen und nach außen wirken soll, muß sie im eigenen Bereich beginnen. Das erfordert Überlegung, Aussprache und Zeit; so hat der Vorstand im Jahre 1971 zehnmal getagt — häufiger als je zuvor; hinzu kamen noch eine Reihe von Besprechungen unter Leitung des Präsidenten mit einzelnen Vorstands- und Stiftungsratsmitgliedern, Verbänden und Institutionen. Neben den aktuellen Aufgaben der Landespflege*) galten in erster Linie die Überlegungen des Vorstandes der Arbeit in der Zukunft, organisatorischen und finanziellen Fragen, der Zusammenarbeit mit dem Stiftungsrat, den Arbeitsgemeinschaften und den Heimatverbänden.

Statusänderung

Die entscheidende organisatorische Frage ist der rechtliche Status der Oldenburg-Stiftung. Es ist Oldenburg trotz vieler und ernster Bemühungen nicht geglückt, eine Selbstverwaltung für den ganzen kulturellen Bereich zu schaffen, wie sie andere Landschaften ihr eigen nennen können, so z. B. Ostfriesland in seiner Ostfriesischen Landschaft, Westfalen in seinem Landschaftsverband, Lippe in seinem Landesverband oder Coburg in seiner Landesstiftung. Die Oldenburg-Stiftung ist im Gegensatz zu diesen Landschaften, die einen öffentlich-rechtlichen Charakter haben, nur ein eingetragener Verein. Diese Lösung reicht auf die Dauer im Hinblick auf die bevorstehende Gebietsreform der Bezirksebene zur Wahrung der verfassungsrechtlich geschützten oldenburgischen kulturellen Interessen nicht aus. Artikel 56 der vorläufigen Niedersächsischen Verfassung bestimmt ausdrücklich, daß

1. „die kulturellen und historischen Belange der ehemaligen Länder Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe durch Gesetzgebung und Verwaltung zu wahren und zu fördern,
2. die überkommenen heimatgebundenen Einrichtungen dieser Länder weiterhin dem heimatlichen Interesse dienstbar zu machen und zu erhalten sind“.

Die Wahrung der hieraus erwachsenden verfassungsrechtlichen Verpflichtungen für die Verwaltung gehört, z. Zt. zu den vornehmsten Aufgaben des Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg. Mit der Gebietsreform auf Bezirksebene brauchen wir jedoch eine gesetzlich fundierte kulturelle Vertretung der Bevölkerung des Oldenburger Landes zur Wahrnehmung der in der Verfassung garantierten oldenburgischen Rechte.

Das ist zugleich die übereinstimmende Auffassung aller kreisfreien Städte und Landkreise des Verwaltungsbezirks Oldenburg, die ihre Auffassung im Herbst 1968 in einer Entschlieung niedergelegt haben, in der es u. a. heißt: „Falls es in Auswirkung der geplanten niedersächsischen Verwaltungs- und Gebietsreform unvermeidbar sein sollte, daß der jetzige Verwaltungsbezirk Oldenburg in einem größeren Regierungsbezirk aufgeht, ist es daher geboten, daß eine für den Bereich des früheren Landesteils Oldenburg zuständige besondere Institution geschaffen wird. Diese sollte in Ausführung der verfassungsrechtlichen Bestimmungen

*) Landespflege wird hier als Sammelbegriff verstanden, zu dem Heimat-, Kultur- und Landschaftspflege gehören.



hinsichtlich der Wahrung und Förderung der kulturellen und historischen Belange des ehemaligen Landes Oldenburg zu geplanten gesetzlichen Regelungen Stellung nehmen oder solche anregen,

die Landesbehörden bei der Verwaltung dieser Angelegenheiten beraten und wegen der Erhaltung und Förderung der überkommenen heimatgebundenen Einrichtungen mit diesen zusammenzuarbeiten.

Nur auf diese Weise könnte das Land Niedersachsen den verfassungsrechtlich gestützten oldenburgischen Belangen wirklich gerecht werden. Es liegt nahe, die Oldenburg-Stiftung mit der Wahrnehmung dieser Aufgaben zu betrauen.

Auf Grund dieser EntschlieÙung hat die Oldenburg-Stiftung im September 1968 den Antrag an die Landesregierung auf Umwandlung des Status in eine Körperschaft des öffentlichen Rechts gestellt. Dieser Antrag beschränkt sich bewußt auf ein gesetzlich fundiertes Anhörungs- bzw. Mitspracherecht hinsichtlich der Wahrung der kulturellen und historischen Belange des ehemaligen Landes Oldenburg und der Förderung seiner überkommenen heimatgebundenen Einrichtungen. Es wird keineswegs eine Trägerschaft des alten oldenburgischen Kulturbesitzes — SchlöÙser, Museen usw. —, der heute vom Land Niedersachsen unterhalten wird, angestrebt. Die Übernahme einer solchen Trägerschaft würde einen zusätzlichen Verwaltungsaufwand erfordern und dem Sinn der Verwaltungsreform zudem widersprechen. In diesem Zusammenhang darf auch darauf hingewiesen werden, daß mit der beantragten Statusumwandlung der Änderung der Benennung „Oldenburg-Stiftung“ in „Oldenburgische Landschaft“ nicht widersprochen, sondern diese ausdrücklich für sinnvoller gehalten wird.

Bereits in ihrer Sitzung vom 21. 10. 1968 in Oldenburg hatte die Landesregierung der Umwandlung der Oldenburg-Stiftung e. V. in eine Körperschaft des öffentlichen Rechts im Grundsatz zugestimmt. Trotz dieser EntschlieÙung und trotz aller Bemühungen des Verwaltungspräsidenten und der Oldenburg-Stiftung in der Folgezeit ist eine Entscheidung über den Antrag vom 10. 9. 1968 bis heute nicht getroffen. Es würde hier zu weit führen, alle unternommenen Schritte, auch die des Jahres 1971, im einzelnen darzulegen. Auf jeden Fall ist der letzte Vorschlag des Kultusministeriums, den Wünschen der kreisfreien Städte und der Landkreise, des Verwaltungspräsidenten und der Oldenburg-Stiftung mit der Gründung eines Zweckverbandes entgegenzukommen, nach übereinstimmender Auffassung der Betroffenen aus verwaltungstechnischen und sachlichen Gründen nicht annehmbar.

Wir halten abschließend fest: Die Oldenburg-Stiftung hat sich stets für die Verwaltungs- und Gebietsreform ausgesprochen; sie hält in Übereinstimmung mit dem Verwaltungspräsidenten und allen kommunalen Behörden lediglich als Konsequenz der Reform ein gesetzlich verankertes Recht, als legitimer Sprecher der Bevölkerung unseres Landes in allen Fragen der Landespflege außerhalb des staatlichen Bereiches anerkannt zu werden, aus verfassungsrechtlichen Gründen für geboten. Allgemein-partei- oder kommunalpolitische Überlegungen liegen dem Antrag der Oldenburg-Stiftung nicht zu Grunde. Bei dem Streben nach einfachster Selbstverwaltung auf der kulturellen Ebene außerhalb des staatlichen Bereichs geht es der Oldenburg-Stiftung nicht um rückständige Kleinstaaterie, noch weniger um engstirnigen Lokalpatriotismus, sondern um die Notwendigkeit eines Tätigwerdens



auf dem Gebiet der Landespflege in einer historisch gewachsenen Landschaft, die als Heimat erlebt und anerkannt wird, sowie um die Bestätigung des Rechts, als ihr legitimer Sprecher auf diesem Gebiet angesehen zu werden. Der so verdienstvolle Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes Dr. Röhrig hat hierzu bereits 1967 in seiner „Roten Mappe“ ausgeführt: „Man darf bei solchen Reformen nicht schematisch nach irgendwelchen statistischen Merkmalen vorgehen, man darf ebenso wenig Besonderheiten der Landschaft und historische Bindungen zerstören, wenn es sich vermeiden läßt. Eine Einheitsstruktur aller Landesteile wird sich nie erzielen lassen, dazu sind die Unterschiede zwischen dicht und dünn besiedelten Gegenden und vielen anderen Gegebenheiten zu groß. Grundsätzlich aber sind diese Maßnahmen eine Notwendigkeit unserer immer stärker technisch bestimmten Zeit, und gerade deshalb sollte sich die Landesregierung verpflichtet fühlen, den historisch gewordenen Einrichtungen und Verbänden ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie zu fördern, wo sie nur kann, ideell, aber bestimmt auch materiell.“

Erweiterung des Vorstandes

In unmittelbarem Zusammenhang mit der geplanten Statusumwandlung, für die im Laufe der Jahre bereits eine Satzungsänderung erarbeitet wurde, stand als weitere organisatorische Frage die Erweiterung des Vorstandes zur Diskussion. Die Überlegungen hierzu gehen bis in das Jahr 1969 zurück. Sind bis heute von den 9 Landkreisen und kreisfreien Städten nur 5 im Vorstand vertreten, so sollen sie in Zukunft alle an der Arbeit des Vorstandes beteiligt sein. Hierfür spricht nicht nur der Umstand, daß die Kreise und kreisfreien Städte zu allererst die finanzielle Basis der Oldenburg-Stiftung sicherstellen, sondern vor allem sind es die zehnjährigen Erfahrungen in der Vorstandsarbeit, in der sich die Landkreise und kreisfreien Städte immer mehr als die tragenden Mitglieder der Oldenburg-Stiftung erwiesen haben. Mit ihren in den Vorstand entsandten Vertretern wird die paktische Arbeit wesentlich erleichtert und gefördert, Vorschläge und Anregungen können leichter durchgesetzt, Widerstände und Bedenken leichter überwunden werden, und der Erfahrungs- und Meinungsaustausch geht reibungslos vonstatten. Die Vorteile, die ein so zusammengesetzter Vorstand bietet, sind nach den vorliegenden Erfahrungen bei weitem größer als die damit verbundenen Nachteile, zumal ein schnell einzuberufender „geschäftsführender Vorstand“ Arbeiten von geringerer Bedeutung und Routineangelegenheiten zügig erledigen kann.

Die Möglichkeit, eine solche Verstärkung des Vorstandes bereits vor einer Statusumwandlung der Oldenburg-Stiftung durchzuführen, wurde wiederholt erwogen. So führte Präsident Logemann bei der Hauptversammlung 1970 aus: „Sollte sich jedoch wider Erwarten eine solche Statusumwandlung aus heute nicht erkennbaren Gründen vorerst nicht erreichen lassen, bleibt immer noch zu erwägen, ob man nicht bereits vorher eine Satzungsänderung im Sinne einer Verstärkung des Vorstandes beschließen sollte. Dazu besteht jederzeit durch Beschluß der Hauptversammlung die Möglichkeit. Ein vorzeitiger Rücktritt des gesamten Vorstandes könnte jederzeit den Weg für eine solche Regelung freimachen.“ Gegen Ende des Berichtsjahres hat sich der Vorstand nach einer Besprechung im Kultusministerium, auf der eine Klarheit über die Statusumwandlung nicht gewonnen werden konnte, zu dieser Maßnahme entschlossen. In einer Besprechung des Niedersächs. Verwaltungsbezirks Oldenburg mit allen Landräten, Oberbürgermeistern, Oberkreisdirek-

toren und Oberstadtdirektoren, auf der in Anwesenheit von Präsident Logemann auch Probleme der Oldenburg-Stiftung behandelt wurden, fand dieser Plan die allgemeine Zustimmung. Alle notwendigen Vorbereitungen — einschließlich der erforderlichen Satzungsänderungen — zur Wahl eines verstärkten Vorstandes in der 12. Hauptversammlung im März 1972 sind inzwischen getroffen worden. Die bisherige Mitgliederstruktur bleibt aufrechterhalten, das Stimmgewicht der tragenden Mitglieder, die 83% der Mitgliederbeiträge aufbringen, wird zu ihren Gunsten so geändert, daß sie nicht von den freiwilligen und den übrigen Mitgliedern überstimmt werden können. Für die Festsetzung des eigenen Beitrages sind die Landkreise und kreisfreien Städte allein stimmberechtigt.

Finanzielle Fragen

Damit kommen wir zu dem finanziellen Problem der Oldenburg-Stiftung. Es hat 1971 Sorgen bereitet und besondere Entschlüsse erforderlich gemacht. Die seit 1968 bestehende Ungewißheit über die Statusumwandlung hatte bisher nicht nur die als notwendig erkannte Satzungsänderung, sondern auch die längst fällig gewordene Erhöhung der Mitgliedsbeiträge immer wieder hinausgeschoben. Diese waren seit über 11 Jahren trotz der gestiegenen Kosten und des im Laufe der Jahre immer größer gewordenen Umfangs der Arbeit unverändert geblieben und decken trotz sparsamster Haushaltsführung¹⁾ 1971 nicht einmal mehr die laufenden Kosten der

Stiftung und ihre jährlich festgelegten Verpflichtungen. So mußte die finanzielle Situation angesichts der leeren Kassen des Landes Niedersachsen bei der möglichen Kürzung oder der gar schon einmal angedeuteten Streichung des Landeszuschusses für die Zukunft als bedrohlich angesehen werden. Es zeichnete sich die Gefahr ernster finanzieller Schwierigkeiten für die Wahrnehmung der satzungsmäßigen Aufgaben der Oldenburg-Stiftung ab.

Der Vorstand sah sich daher gezwungen, die Landkreise und kreisfreien Städte um eine beträchtliche Erhöhung des Mitgliedsbeitrages zu bitten, die den Beiträgen entsprechen sollte, die die benachbarten Landschaften in Ostfriesland und Stade von ihren Kommunen erhalten. Während die Oldenburg-Stiftung bisher 2 Pf. je Kopf der Bevölkerung von den Kreisen und Städten erhielt, betrug der Mitgliedsbeitrag an die Ostfriesische Landschaft 10 Pf., an die Stader Landschaft 6 Pf. Der Vorstand ließ sich von der Erwägung leiten, zu einer vernünftigen Relation zwischen Landesbeihilfe und den Beiträgen der tragenden Mitglieder zu kommen. Das Maß an Eigenleistung sollte als Voraussetzung für die Gewährleistung des Landeszuschusses eine entsprechende Höhe aufweisen. Der richtige Maßstab hierfür schien der bei der Ostfriesischen bzw. Stader Landschaft erhobene Beitrag zu sein. So hat der Vorstand in mehreren Besprechungen mit den Landkreisen und kreisfreien Städten um eine Erhöhung des Beitrages auf 8 Pf. je Kopf der Bevölkerung nachgesucht. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Mitglieder auf der Hauptversammlung 1972 zustimmen.

¹⁾ Die Oldenburg-Stiftung stützt sich fast ausschließlich auf nebenamtliche Kräfte und ehrenamtliche Helfer, so daß sich der Personaletat im Verhältnis zur geleisteten Arbeit in sehr begrenztem Rahmen hält.



Grundsätze für die Verteilung der Mittel

Die Oldenburg-Stiftung ist auf diese Beiträge für die vielfältigen Aufgaben der Landespflege angewiesen. Kulturarbeit erfordert finanzielle Mittel. In ihrer möglichst gerechten Zuteilung auf Grund der zahlreichen Anträge um Beihilfe und Unterstützung sieht der Vorstand eine seiner wesentlichen Aufgaben. So sollen an dieser Stelle kurz die Grundsätze aufgezeigt werden, nach denen der Vorstand die begrenzten Mittel zuweist.

Der Vorstand entscheidet über ihre Verwendung ausschließlich nach sorgfältiger Prüfung und in der Regel nach Vorlage sachverständiger Gutachten. Er läßt sich dabei von dem Gedanken leiten, keine pauschalen regelmäßigen Zuschüsse zu gewähren, sondern klar vorgezeichnete Aufgaben oder Vorhaben zu fördern. Im allgemeinen werden die Beihilfen nur als zusätzliche Fördermittel unter der Bedingung gewährt, daß Staat, Kommunen oder andere Institutionen weitere Fördermittel bereitstellen. Hierdurch wird für viele Aufgaben der Landespflege eine mit den sonst gegebenen Möglichkeiten nicht erreichbare Hilfe bewirkt. In den Jahren 1961—1971 hat die Oldenburg-Stiftung die kulturellen Aufgaben in ihrem Bereich mit nahezu 1 Million DM gefördert. Eine grobe Übersicht über die in dieser Zeit zugeteilten Beihilfen gibt die in der Anlage 1 dargestellte Übersicht. Die Anlage 2 weist im einzelnen die Aufwendungen für das Jahr 1971 aus.

An dieser Stelle sei allen Mitgliedern, allen staatlichen und kommunalen Stellen der oldenburgischen Wirtschaft, den Kammern und Banken für ihre materielle Unterstützung Dank gesagt. Sie alle fördern mit ihren Beiträgen, Zuschüssen und Spenden unsere Aufgabe. Und wenn die finanzielle Förderung sich auch in begrenztem Rahmen hält, so werden durch sie für die Landespflege doch viele Wünsche erfüllt, manche Sorgen genommen, vielen wieder Mut gemacht, selbstlose und freiwillige Arbeit für die Heimat unterstützt.

Stiftungsrat

Die hier geschilderten Überlegungen und Maßnahmen des Vorstandes kennzeichnen gewiß nicht das Wesen der Aufgabe der Oldenburg-Stiftung, sie schaffen vielmehr erst die unentbehrlichen Voraussetzungen für eine wirkungsvolle und erfolgreiche Tätigkeit in der Landespflege. Wir haben es deshalb auch für richtig gehalten, die organisatorischen und finanziellen Aufgaben des Vorstandes einmal in einem Jahresbericht herauszustellen. Entscheidend für die Wirksamkeit der Oldenburg-Stiftung bleibt die Zusammenarbeit innerhalb der verschiedenen Gremien ihres Bereiches — die Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Stiftungsrat, die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften und die Abstimmung der Arbeit mit den Heimatvereinen.

Schon der erste Vorsitzende der Oldenburg-Stiftung, Minister Tantzen, stellte im 2. Jahresbericht der Oldenburg-Stiftung fest: „Dem Vorstand verbleibt, aus der Natur seiner Zusammensetzung aus Vertretern der Kommunalverwaltungen, die ordnende Verwaltungstätigkeit, die Leitung der Geschäfte und die Vertretung nach außen. Ich habe zu wiederholen, daß die fachkundigen und wissenschaftlichen Aufgaben der Oldenburg-Stiftung in erster Linie von dem Stiftungsrat, den Arbeitsgemeinschaften und ihren Leitern erarbeitet werden müssen. Die Organisation bringt es mit sich, daß die Oldenburg-Stiftung sich für die fachliche Förderung und



Lösung ihrer in Ziffer 3 der Satzung niedergelegten umfangreichen Aufgaben nicht nur auf den Rat, sondern auch auf die sachliche und fachliche Mitarbeit der einzelnen Mitglieder des Stiftungsrates und vor allem auf die gebildeten 14 Arbeitsgemeinschaften, ihre Leiter und Mitglieder stützen muß.“

Diese schon vor 10 Jahren auf der Hauptversammlung vorgetragenen Gedanken haben den Vorstand in seinem Rückblick und in der kritischen Auswertung der Arbeit der ersten zehn Jahre der Oldenburg-Stiftung sehr beschäftigt. In der Beurteilung der Situation kam der Vorstand einhellig zu der Auffassung, daß die Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Stiftungsrat in den letzten Jahren nicht eng und fruchtbar genug gewesen ist. Der Vorstand, der sich in Zukunft in erster Linie aus Vertretern der Landkreise und kreisfreien Städte zusammensetzen wird, ist im allgemeinen nicht in der Lage, die kulturellen Aufgaben der Oldenburg-Stiftung allein aufzugreifen, geschweige denn durchführen zu können. Zum Teil fehlten in der Vergangenheit und fehlen auch heute bei der Wahrnehmung der kulturellen Aufgaben die Initiative und das belebende Element, die in das ganze Land ausstrahlen. Es mußte also darauf ankommen, den Stiftungsrat für die Oldenburg-Stiftung ganz allgemein und im besonderen für den Vorstand besser zu nutzen. Auch schien dem Vorstand der Stiftungsrat im Laufe der ersten zehn Jahre mit fast 70 Mitgliedern zu groß geworden zu sein, um die von ihm nach der Satzung zu fordernden Aufgaben ausreichend wahrnehmen zu können.

In mehreren Sitzungen innerhalb des Vorstandes und mit Mitgliedern des Stiftungsrates sowie in der 20. Stiftungsratssitzung wurden die Organisation, die Zusammensetzung, die Größenordnung, die Kompetenzen und die Leitung des Stiftungsrates eingehend überdacht und erörtert.

Wenn auch die Initiative und die Bereitschaft zur Mitarbeit im Stiftungsrat als die entscheidenden Faktoren angesehen wurden, so schienen einige Änderungen der Satzung als Voraussetzung für eine wirkungsvollere Zusammenarbeit von Vorstand und Stiftungsrat doch geboten. Sie sehen vor allem die Bildung eines Ausschusses aus dem Stiftungsrat zur Unterstützung des Vorstandes, das Stimmrecht der Mitglieder des Stiftungsrates in der Hauptversammlung, die Teilnahme des Vorsitzenden des Stiftungsrates an den Sitzungen des Vorstandes, falls dieser nicht mehr wie z. Zt. zugleich Vorsitzender des Vorstandes der Oldenburg-Stiftung ist, vor. Ebenso wie die u. a. aufgeführten Änderungen der Satzung werden auch diese der 12. Hauptversammlung zur Entscheidung vorgelegt werden.

Herausgabe eines Informationsblattes

Auf der bereits erwähnten 20. Stiftungsratssitzung wurde auch die Herausgabe eines Informations- oder Mitteilungsblattes besprochen. Dabei ist nicht an die Veröffentlichung einer periodisch erscheinenden Zeitschrift wie z. B. „Ostfriesland“ oder „Niedersachsen“ gedacht, weil nach unseren Untersuchungen z. Zt. dazu viele Voraussetzungen fehlen. Andererseits wird jedoch zu Recht eine bessere Information innerhalb des doch sehr weit gespannten Rahmens der Oldenburg-Stiftung seit langem gefordert. Diesem Wunsch könnte ein einfaches Mitteilungsblatt gerecht werden, das etwa alle 2 Monate regelmäßig erscheint und den Stiftungsrat, die Arbeitsgemeinschaften, die Heimatvereine, die Presse und alle Mitglieder über Arbeit, Vorhaben und Planungen sowie Probleme und Fragen im Bereich der

Oldenburg-Stiftung informiert. Ein solches Mitteilungsblatt kann und soll die so bewährten und beliebten Heimatbeilagen unserer örtlichen Presse nicht ersetzen. Auch ein so einfach gehaltenes Blatt stellt noch genügend personelle und finanzielle Probleme. Der Vorstand ist aber fest entschlossen, diese für die Mitglieder wie auch für die Öffentlichkeitsarbeit so wichtige Aufgabe in Angriff zu nehmen, wenn die für 1972 vorgeschlagenen Mitgliedsbeiträge von den Kreisen und den kreisfreien Städten in der 12. Hauptversammlung genehmigt werden.

Mitarbeit der Jugend

Der Vorstand hat wiederholt die Beteiligung und die Mitarbeit jüngerer Kräfte und der Jugend an den Aufgaben der Oldenburg-Stiftung beraten und gerade ihre Beteiligung wie schon in den Vorjahren finanziell gefördert, — so erhält die Arbeitsgemeinschaft Klootschießen und Boßeln in jedem Jahr einen namhaften Betrag zur Durchführung der Heimatspiele, wird der plattdeutsche Lese- oder Vertellselwettbewerb regelmäßig veranstaltet, werden Trachten-Tanzgruppen und das Schulschach gefördert, wurden zwei Wanderpreise für das Schleuderballspiel der Jugend und den Friesischen Mehrkampf als Fritz-Diekmann-Gedächtnispreis gestiftet. Wir freuen uns über den großen Anteil der Jugend im Bereich der Oldenburg-Stiftung. Wir finden sie im Landesverband des Friesischen Klootschießerverbandes, in dem die Jugend die Masse der 8000 Mitglieder stellt; Jungen und Mädchen sind die Akteure in den Trachten-, Tanz- und Spälgruppen des Spieker und der Heimatvereine, sie wirken entscheidend mit bei vielen Musik- und Gesangsvereinen — so z. B. im Jugendmusikkorps Ganderkesee, im gemischten Chor Bösel oder im Kinderchor Cloppenburg, die bei großen Veranstaltungen begeisterte Zustimmung fanden. Die Jugend beteiligte sich tatkräftig an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, ihre Zahl im plattdeutschen Lesewettbewerb geht in die Hunderte. Die Schulkinder der Schule Schwei haben eine ganze Ausstellung über den Umweltschutz bestritten, die in verschiedenen Städten und in der Pädagogischen Hochschule gezeigt wurde. Immer bleibt das persönliche Beispiel der Menschen aus der älteren Generation in diesen so vielfältigen Bereichen entscheidend; ihnen allen ist die Begabung und die Fähigkeit gemeinsam, dem Jugendlichen die Mitwirkung zur Freude und zum Erlebnis zu machen. Denken wir nur an uns selbst, — das Erlebnis der Jugend bleibt ein sicherer Besitz. Ihnen an dieser Stelle unseren herzlichen Dank zu sagen, gebieten uns die Achtung und die Anerkennung vor ihrer Leistung.

Wenn wir bei unseren jüngsten Mitgliedern soviel Mitgehen finden, dann sollte es uns auch gelingen, die heranwachsenden Jugendlichen an unsere Arbeit heranzuführen. Es fehlen an vielen Stellen in den leitenden Gremien, in den Arbeitsgemeinschaften und in den Verbänden der Heimatvereine die jüngeren und mittleren Jahrgänge, in deren Hände wir einmal unsere Arbeit legen können. Das Klagen über mangelnde Mitarbeit bringt uns nicht weiter; es liegt an uns selbst, die Jugend an uns heranzuziehen, sie zu fordern, ihr eine Aufgabe zu stellen, in der sie sich ohne Bevormundung betätigen und bewähren kann. Dr. Röhrig sagt in seiner „Roten Mappe“ 1971 hierzu: „Die Jugend in unseren Reihen hat dieses Jahr einen schönen Beweis für kräftige Mitarbeit geliefert. Ein Seminar in Wangerooge für „Landesforschung, Raumplanung und Umweltschutz“ war ein voller Erfolg, wir hatten weit mehr Anmeldungen, als wir bewältigen konnten, und waren daher in der Lage, den Teilnehmerkreis besonders glücklich zusammenzusetzen. Wir danken



denjenigen unserer jungen Freunde, die sich um Vorbereitung und Durchführung des Seminars neben anstrengender Berufsarbeit so viel Mühe gegeben und uns damit die Zuversicht verschafft haben, daß es auch junge Menschen gibt, die unser Gedankengut aufnehmen.

Eines allerdings müssen wir klar erkennen: Der Begriff Heimat wird jungen Leuten immer fremder, aber für den Begriff Umweltschutz sind sie bereit auf die Barrikaden zu gehen. Das sollten wir uns sehr durch den Kopf gehen lassen.“

Der Vorstand der Oldenburg-Stiftung beabsichtigt, entsprechende Jugendseminare nach diesem Vorbild des Niedersächsischen Heimatbundes in unserem engeren Bereich mit dem Ziel der Heranbildung von Nachwuchs in der Landespflege in Zukunft durchzuführen. Nur durch eine solche gezielte praktische Arbeit erscheint es möglich, jüngere Kräfte für die Landespflege zu engagieren, sie als Mitarbeiter zu gewinnen und als Nachwuchs zu schulen.

Unser Vorstandsmitglied Landrat Niermann sagte auf der 20. Stiftungsratssitzung: „Wir müssen unsere Arbeit an jüngere Menschen weitergeben. Das muß heute geschehen.“ Viele Einrichtungen und Institutionen in anderen Bereichen haben das längst begriffen, warum aber wird das bei uns so selten verstanden? Geben wir der Jugend doch eine Chance!

Universitätsfragen

Neben diesen Grundsatzaufgaben hat sich der Vorstand wie in allen Jahren zuvor mit den Universitätsproblemen auseinandergesetzt. Die Gründung der Universität, die wir im vergangenen Jahr sehr begrüßt haben, ist anders verlaufen, als es alle diejenigen erhofft und erwartet hatten, die sich im Nordwestraum zusammen mit der Oldenburg-Stiftung über ein Jahrzehnt lang darum bemüht hatten. Es liegt dem Vorstand der Oldenburg-Stiftung auf Grund seiner Satzung, die ihn zu politischer Neutralität und Toleranz verpflichtet, völlig fern, zu den Auseinandersetzungen über die Reform, die Einzelheiten der Planung und zu internen Vorgängen im Gründungsausschuß Stellung zu nehmen.

Seit Jahren wurden für die Universität Oldenburg zwei Forderungen als unabdingbar anerkannt:

1. Die Universität soll von Anfang an ein über die Lehrerbildung hinausgehendes breites Bildungsangebot für die Bevölkerung unseres Raumes enthalten,
2. die Struktur und Organisation dieser Hochschule soll die besonderen Gegebenheiten und Erfordernisse des Nordwestraumes berücksichtigen.

Diesem Ziel sind wir außer der beabsichtigten Integration der bisherigen PHN Abt. Oldenburg und der Fachhochschulen in die zukünftige Universität nicht viel näher gekommen. Die Möglichkeit, den zweiten juristischen Fachbereich des Landes der zukünftigen Universität Oldenburg zuzuteilen, wurde mit der Entscheidung für Hannover der Hochschule Oldenburg genommen. Die Oldenburg-Stiftung hatte sich mündlich und schriftlich beim Kultusminister für diesen Fachbereich in Oldenburg eingesetzt. (Dieser Brief an das Kultusministerium ist in der Anlage 3 abgedruckt.)



Zudem bevorzugt die Finanzplanung des Landes den Raum Göttingen-Hannover mit dem weiteren Ausbau dieser beiden Hochschulen in einem Umfang, der den Ausbau der Universität Oldenburg um Jahre zurückwirft und die geplante Aufnahme der Lehr- und Forschungstätigkeit im Wintersemester 72/73 in Frage stellt. Neben dieser eindeutigen Vernachlässigung des Nordwestraumes ist es offenkundig geworden, daß das Land Niedersachsen wirtschaftlich nicht in der Lage ist, zwei bestehende Hochschulen auszubauen und zu gleicher Zeit zwei neue Universitäten zu errichten. Man sollte daraus die Konsequenzen ziehen und klare Prioritäten für die Neugründung der Hochschulen setzen. Nach allen Untersuchungen und Gutachten sowie nach dem offenkundigen Vorsprung des Gründungsausschusses in Oldenburg, in der Arbeit und Vorbereitung für eine neue Universität, vor allem aber unter Berücksichtigung der „Hochschulleere“ des Nordwestraumes sollte diese Priorität Oldenburg zuerkannt werden. Wie jede Politik ist auch Hochschulpolitik die Kunst des Möglichen!

Die Zuordnung der PHN Abt. Vechta zur Universität Oldenburg konnte bisher trotz aller Bemühungen auch der Oldenburg-Stiftung nicht erreicht werden. Das Gutachten der Gruppe Standortforschung der Techn. Universität Braunschweig hat sich für die Zuordnung zur geplanten Hochschule Osnabrück ausgesprochen; diesem Gutachten hat sich der Kultusminister angeschlossen, zumal der Gründungsausschuß in Oldenburg offensichtlich nur geringe Neigung zur Übernahme der PHN Abt. Vechta gezeigt hat. Wir bedauern das, weil diese Entscheidung nicht den Wünschen weiter Kreise des Oldenburger Landes — besonders der Landkreise Cloppenburg und Vechta — entspricht und damit ein Stück der kulturellen Einheit unserer Landschaft verlorengeht. Wegen der geltenden Bestimmungen des Konkordats scheint jedoch die Zukunft Vechtens als Universitätsstandort gesichert zu sein. Sollte sich jedoch bei der so schwierigen Finanzlage des Landes Niedersachsen die Gründung einer Universität Osnabrück verzögern, so ergibt sich noch einmal die Möglichkeit, die Zuordnung der PHN Abt. Vechta im Sinne einer Entscheidung für die Universität Oldenburg zu überdenken.

So bereitet die bisherige Entwicklung den an der Universität interessierten Kreisen des Nordwestraumes Sorgen, und es ist wenig Erfreuliches zu berichten. Die Oldenburg-Stiftung hat die Gründung einer Universität in Oldenburg immer als eine große überörtliche Aufgabe des ganzen Nordwestraumes angesehen. Wir hatten deshalb auch die Gründung eines den gesamten Nordwestraum umfassenden Arbeitskreises angeregt, der möglichst alle am Aufbau der Universität interessierten Kreise repräsentieren und dem Kultusministerium und den entscheidenden Gremien zur Beratung zur Verfügung stehen sollte. Die Bildung eines solchen Arbeitskreises, der bei dem Gründungsprozeß der Universität die Mitarbeit der Bevölkerung sichergestellt und zugleich die Verbindung zur Hochschule von Anfang an hergestellt hätte, ist zu unserem Bedauern nicht geglückt. Er hätte zudem die Härte und Schärfe den unausweichlichen Auseinandersetzungen über die als notwendig erkannte Reform nehmen können. Ostfriesland, das sich durch die Ostfriesische Landschaft stets für eine Hochschule in Oldenburg eingesetzt hatte, ist mit der Gründung eines „Förderkreises Universität Ostfriesland“ einen eigenen Weg gegangen; andere Institutionen und Gruppen haben sich distanziert, und der Gründungsausschuß selbst zeigte wenig Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit diesem vorgeschlagenen Arbeitskreis. Die nun an die Stelle des von der Oldenburg-Stiftung vor-



geschlagenen Arbeitskreises vorgesehene Universitätsgesellschaft wird diese Funktion kaum übernehmen können. Aus Gründen, die sich aus der Satzung ergeben, kann der Vorstand z. Zt. eine Mitgliedschaft in dieser Universitätsgesellschaft nicht erwägen.

Für die neue Universität hat die **Oldenburgische Landesbibliothek** eine große Bedeutung. Im Interesse der wissenschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten in Oldenburg muß eine enge Verzahnung mit dem noch aufzunehmenden Bibliotheks- und Informationssystem der Universität geschaffen werden. Es wird dabei darauf ankommen, zugleich den größtmöglichen Nutzen aus der Landesbibliothek für die Universität zu ziehen, wie aber auch ihren Status als Landesbibliothek und Regionalbibliothek für den Nordwestraum Niedersachsens zu bewahren.

Die Landesbibliothek gehört zu den verfassungsrechtlich geschützten Einrichtungen des alten Landes Oldenburg, um deren Erhaltung die Oldenburg-Stiftung besorgt sein muß. Eine Integration der Landesbibliothek in die Universitätsbibliothek, wie sie vom Gründungsausschuß angestrebt wird, ist aus verfassungsrechtlichen Gründen nach Auffassung der Oldenburg-Stiftung nicht möglich. Die Ausnahmebestimmungen zum § 56 der vorläufigen Niedersächs. Verfassung sind nur dann anwendbar, wenn eine Änderung der Lage das ganze Land Niedersachsen betrifft. Dieser Fall ist hier nicht gegeben.

Mit der Personalunion in der Führung der Universitäts- und Landesbibliothek ist die sichere Gewähr für eine sinnvolle und rationelle Nutzung der Landesbibliothek durch die Universität Oldenburg gegeben. Zugleich muß die Landesbibliothek als heimatgebundene Einrichtung im Sinne des § 56 der vorläufigen Niedersächsischen Verfassung und als Regionalbibliothek des Nordwestraumes von Niedersachsen bestehen bleiben und weiter aufgebaut werden. Zur Sicherung dieser verfassungskonformen Aufgabe benötigt die Landesbibliothek einen eigenen Haushalt. Sie bedarf der schon lange bestehenden Bibliothekskommission auch weiterhin als beratendes Organ für ihre Regionalfunktion. Ihre neue Doppelaufgabe sollte auch in der Bezeichnung „Landes- und Universitätsbibliothek Oldenburg“ zum Ausdruck kommen. Im gleichen Sinne spricht sich auch die Empfehlung der Bibliothekskommission für den neuen Status der Landesbibliothek aus, an dem die Oldenburg-Stiftung mitgearbeitet hat.

Hauptversammlung und Sitzungen

Den Bericht über die Arbeit des Vorstandes wollen wir mit einem Blick auf die Hauptversammlung und auf seine Tagungen im Lande beschließen. Die Jahreshauptversammlung fand am 20. März in Bad Zwischenahn statt. Auf dieser Hauptversammlung wurde unser so verdienstvoller langjähriger Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Niederdeutsche Sprache“, Studiendirektor Hein Bredendiek, mit der Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung ausgezeichnet. Der Wortlaut der Urkunde ist in der Anlage 4 abgedruckt.

In seiner Ansprache behandelte Präsident Logemann vorwiegend Aufgaben der Landschaftsgestaltung, Fragen des Umweltschutzes (siehe auch Abschnitt 3), der Universität und der Gebiets- und Verwaltungsreform.



Die Auswirkungen der Gebietsreform in den Grenzbereichen des Verwaltungsbezirks werden vorerst nur die Ostfriesische Landschaft und die Oldenburg-Stiftung berühren. Wir meinen, daß notwendige Änderungen der Verwaltungsgrenzen nicht zugleich die Beseitigung der in langen Zeiträumen gewachsenen historischen Landschaftsgrenzen nach sich ziehen müssen. Auch nach dem neuen Satzungsentwurf erstreckt sich das Arbeitsgebiet der Oldenburg-Stiftung auf den Raum des jetzigen Verwaltungsbezirks Oldenburg, des früheren Landes Oldenburg. Wenn im Zuge der Gebietsreform neue Kreise gebildet werden, die sowohl Teile des ehemaligen Verwaltungsbezirks Oldenburg wie auch Teile von Ostfriesland umfassen, sollten diese neu gebildeten Kreise nur mit dem Gebietsteil der Oldenburg-Stiftung angehören, der im jetzigen Verwaltungsbezirk Oldenburg liegt. Diese Kreise könnten für ihren anderen Gebietsteil, der z. B. jetzt in Ostfriesland liegt, weiterhin der Ostfriesischen Landschaft angehören. Wir haben über dieses Problem bereits mit der Ostfriesischen Landschaft und Vertretern des Landkreises Friesland gesprochen. Ähnliche Fragen könnten später noch bei der Gebietsreform auf Kreisebene in den südlichen Landkreisen auftreten. Der Vorschlag der Oldenburg-Stiftung scheint uns für alle davon betroffenen Landesteile eine tragfähige und annehmbare Lösung zu sein.

Neben der Hauptversammlung hat der Vorstand noch drei weitere Tagungen außerhalb von Oldenburg in Bad Zwischenahn, in Lönningen und in Delmenhorst abgehalten. Diese auswärtigen Sitzungen mit den führenden Vertretern der Landkreise, der kreisfreien Städte oder der Gemeinden sollten in erster Linie der Klärung gemeinsam interessierender Probleme und der Festigung der Zusammenarbeit dienen. Solche Besprechungen haben sich als das beste Mittel zur Aufrechterhaltung einer vertrauensvollen Zusammenarbeit sowie zur persönlichen Begegnung und Aussprache mit den tragenden Mitgliedern der Stiftung erwiesen.

Die 20. Stiftungsratssitzung — vom November 1971 auf den Januar 1972 verschoben — hatte diesmal den Charakter einer reinen Arbeitstagung und behandelte alle die in diesem Abschnitt aufgezeigten Fragen der Organisation und der Zusammenarbeit der verschiedenen Gremien innerhalb der Oldenburg-Stiftung.

Aus den Arbeitsgemeinschaften

Die Arbeitsgemeinschaften bilden den eigentlichen Kern der Oldenburg-Stiftung. In ihnen haben sich Wissenschaftler und Laien zu gemeinsamer, ehrenamtlicher Tätigkeit zusammengefunden.

Besonderer Dank soll hier an die Leiter und wissenschaftlichen Mitarbeiter aller staatlichen und städtischen Institute im Verwaltungsbezirk gerichtet werden, da wir auf ihre Arbeit im Jahresbericht diesmal nicht weiter eingehen können. Ohne ihren Rat und ohne die Hilfe der zentralen und wissenschaftlichen Institute und die enge Zusammenarbeit mit ihnen könnte die Oldenburg-Stiftung ihre Aufgaben nicht annähernd in dem Umfange wahrnehmen, wie sie es in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens getan hat.

Die Vielfalt der Aufgaben und die erbrachten Leistungen unserer Arbeitsgemeinschaften machen es unmöglich, alles in einem Jahresbericht darzustellen. Die nicht miteinander zu vergleichenden Arbeitsgebiete, ihre unterschiedliche Struktur und die voneinander abweichenden Arbeitsmethoden bringen es mit sich, daß z. B. eine Arbeitsgemeinschaft immer wieder im Blickpunkt der Öffentlichkeit steht, während eine andere in aller Stille eine Arbeit aufgenommen hat, die u. U. erst nach Jahren der Öffentlichkeit vorgelegt werden kann. Mit der Aufzeichnung einzelner Arbeiten und ihrer Ergebnisse wird nichts über ihre Wertigkeit ausgesagt.



Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseen und Sammlungen

Die Arbeitsgemeinschaft hat sich vorrangig mit Restaurierungsfragen und bei den anhaltenden Diebstählen in den Museen mit der Aufstellung und Sicherung der Sammlungsbestände sowie mit Öffentlichkeitsarbeit befaßt.

In einer Zeit, in der sich Institutionen und Verbände jeder Art gezwungen sehen, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung zu betreiben, können die Heimatmuseen nicht abseits stehen und schweigen. Der steigende Tourismus und die neuen Erholungsgebiete in unserem Raum bieten auch ihnen die Chance größerer Besucherzahlen. Sie zu nutzen, wurde von Dr. Keiser, Dr. Gilly und Dr. Ottenjann ein Gemeinschaftsprospekt für alle zehn Heimatmuseen und die Heimatstube Dinklage erarbeitet, der 1972 in einer großen Auflage herausgebracht werden soll.

Auch die Schulen des Landes sollen auf Wunsch der Schulabteilung des Verwaltungspräsidenten, mit der wir eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten, besser über die Bildungsmöglichkeiten der verschiedenen Museen informiert werden.

Eine kleine Schrift, in der in stichwortartiger Darstellung die Schwerpunkte des Bildungsangebots der Museumseinrichtungen aufgezeigt werden, wird von Schulrat Dr. Dageförde z. Zt. bearbeitet.

Es wird die Aufgabe der Oldenburg-Stiftung sein, diese Vorhaben der Arbeitsgemeinschaft finanziell zu unterstützen.

Arbeitsgemeinschaft Kunst

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Aufgabe dieser Arbeitsgemeinschaft in erster Linie beratender Natur ist. Immer dann, wenn es gilt, Ausstellungen zu fördern, junge Künstler zu unterstützen oder bekanntzumachen, kann sich der Vorstand auf das fachkundige und abgewogene Urteil dieser Arbeitsgemeinschaft verlassen.

Es ist nun nicht gut möglich, den ganzen Bereich der Kunstpflege im Laufe eines Jahres in den angeschlossenen Mitgliedsgruppen und Vereinigungen aufzuzeigen. Viele Gruppen — z. B. der Verein für Kunstfreunde Wilhelmshaven, der den Anstoß für den Bau der Kunsthalle in Wilhelmshaven gab, der Kunstverein Kaponier Vechta u. a. — widmen sich im ganzen Lande auf hohem Niveau und mit anerkanntem Erfolg dieser Aufgabe, wenn auch aus finanziellen Gründen Rückschläge nicht ausbleiben. Als Vorbild für die rege Kulturarbeit soll hier der Bericht des Oldenburger Kunstvereins stehen, der als korporatives Mitglied der Oldenburg-Stiftung seit über 125 Jahren auf dem Gebiet der bildenden Kunst in Oldenburg tätig ist. Der Bericht seines Vorsitzenden, Dr. Wilhelm Michaelis, ist als Anlage 5 beigelegt.

Zwei Ereignisse sollen herausgegriffen werden. Zur Erinnerung an den in Cloppenburg geborenen Bildhauer Paul Dierkes, dessen Bildwerke weniger in Museen, dafür aber an festen Standorten als Kunst für das öffentliche und private Leben an vielen Stellen in Deutschland und auch im Ausland zu finden sind, wurde 1971 die Paul-Dierkes-Stiftung ins Leben gerufen. Die Oldenburg-Stiftung hatte Paul Dierkes im Jahre 1968 mit dem Oldenburg-Preis ausgezeichnet. Cloppenburg hat den gesamten



Nachlaß mit über 200 Werken in seine Obhut genommen und dem Museumsdorf Cloppenburg zur Betreuung übergeben. Das Ziel ist es, das Andenken und das Verständnis für den Künstler zu pflegen und sein Lebenswerk in Veröffentlichungen und Ausstellungen aufzuzeigen.

In den „Oldenburg-Tagen“ vom 22. — 30. Mai 1971 wurde mit dem 50jährigen Bestehen des Ollnborger Kring und der August-Hinrichs-Bühne zugleich mit dem 100. Geburtstag von Bernhard Winter das Werk dieses bekanntesten Heimatmalers in der Öffentlichkeit herausgestellt. Bernhard Winter war Ehrenbürger der Stadt Oldenburg. Sein künstlerischer Nachlaß befindet sich als Bernhard-Winter-Stiftung im Oldenburger Stadtmuseum. Das Schaffen des Künstlers wurde der Öffentlichkeit in einem umfassenden Rahmen von Mai bis August 1971 präsentiert. In der Monographie „Bernhard Winter 1871—1964“ wurde von den Leitern und wissenschaftlichen Mitarbeitern des Staatsarchivs, des Landesmuseums und des Stadtmuseums das Werk dieses Künstlers kritisch gewürdigt. Wir halten diese kritische Würdigung bei aller Anerkennung des künstlerischen Wirkens und bei der Zuneigung zu den heimatlichen Themen seiner Bilder für verdienstvoll, weil die hier geäußerten Gedanken uns vor Illusionen und Heimattümelei bewahren können und zum Nachdenken über Heimatpflege in der heutigen Zeit anregen. Ein Zitat aus diesem Buch soll das verdeutlichen. Dr. Heinrich Schmidt sagte am Schluß seines Beitrages „Bernhard Winter und sein Heimatbewußtsein“: So repräsentiert Bernhard Winter mit seinem oldenburgischen Widerhall auch die gesellschaftliche Beharrungskraft jenes spezifischen Heimatbewußtseins, das vor allem in der bürgerlichen Sphäre des späten 19. Jahrhunderts aufkam und mit statischen Idealen auf die dynamische Entwicklung der Zeit reagierte. Winters Heimatbewußtsein und seine Heimatkunst waren so zeitbedingt wie alle Erscheinungen des geschichtlichen Lebens; — aber wer wollte recht und gerecht verstehen, wen er nicht in seiner Geschichtlichkeit, damit in seiner Menschlichkeit begriffe?“

Der Bericht des Staatstheaters ist in der Anlage 6 beigelegt.

Arbeitsgemeinschaft Denkmalschutz

Gestützt auf das vorbildliche, im Verwaltungsbezirk noch gültige alte oldenburgische Denkmalschutzgesetz, haben der Denkmalrat, der Denkmalpfleger für unbewegliche Denkmäler und die Oldenburg-Stiftung in guter Zusammenarbeit zur Erhaltung und Pflege alter Baudenkmäler trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten im ganzen Lande beigetragen.

Im letzten Jahresbericht hatten wir uns nachdrücklich und mit vielen anderen Freunden für die Erhaltung der Gartentor-Apotheke ausgesprochen. Wir freuen uns darüber, daß die Stadt Oldenburg sich entschlossen hat, dies zum Abbruch bestimmte wertvolle klassizistische Gebäude an seinem alten Platz stehen zu lassen und zu erhalten. Wir anerkennen ebenso den Erwerb des vom Abbruch bedrohten historischen, klassizistischen Landtagsgebäudes am Pferdemarkt durch die Stadt Oldenburg und seine Sicherung und Restaurierung. Wir begrüßen dankbar die Bemühungen des Rates und der Verwaltung der Stadt Oldenburg um die Aufnahme erhaltenswerter Gebäude in die „Satzung zum Schutz der Stadt Oldenburg gegen Verunstaltung“ vom 20. 12. 1935. Der Wille der Stadt zur Erhaltung wertvoller historischer Bausubstanz ist nicht zu bezweifeln.



Wir hoffen darauf, daß die Stadt auch in ihren Planungen für den Ausbau der Straßen im Zuge der neuen Hochbrücke über den Kanal den angeblich unabweisbaren Forderungen des Verkehrs gegenüber klare Grenzen zieht. In der „Roten Mappe“ 1971 steht der nachdenklich stimmende Satz: „Ein kluger Mann hat einmal gesagt, es könne die Zeit kommen, in der man auf breit ausgebauten Straßen überall hingelangen könne, es für diese Fahrten aber keine Ziele mehr gäbe, weil alle Schönheit dem Verkehr geopfert worden sei.“

Die Ev.-luth. Landeskirche in Oldenburg hat mit dem Rat und der Hilfe des staatlichen Denkmalpflegers, Oberbaurat Siedenburg, der zugleich Leiter unserer Arbeitsgemeinschaft ist, viel zur Erhaltung und Renovierung der so schönen und charakteristischen Kirchen unseres Landes getan, so z. B. für die Kirchen in Schönemoor, Dötlingen, Westerstede, Zwischenahn, Cleverns, Pakens, Schwei, Dedesdorf und Wildeshausen. Die umfassende Renovierung der Lamberti-Kirche wurde im Berichtsjahr abgeschlossen. In einigen Fällen hat die Oldenburg-Stiftung den Innenausbau der Kirchen finanziell gefördert.

Arbeitsgemeinschaft Kunsthandwerk

Die Arbeitsgruppe Kunsthandwerk Oldenburg e. V., die zugleich Arbeitsgemeinschaft der Oldenburg-Stiftung ist, konnte im Sommer auf ihr 15jähriges Bestehen zurückblicken. Ihr Gründer und bewährter Leiter ist Museumsdirektor Dr. H. W. Keiser, Leiter des Landesmuseums im Oldenburger Schloß. Das oldenburgische Kunsthandwerk hat in den 15 Jahren internationale Anerkennung und den Anschluß an das europäische Kunsthandwerk gefunden. Mehreren Mitgliedern der Arbeitsgruppe wurden im Laufe der Jahre Ehrenpreise des Niedersächsischen Kultusministeriums zuerkannt. Die Oldenburg-Stiftung hat diese Arbeitsgemeinschaft neben der Handwerkskammer Oldenburg und der zuständigen Arbeitsgemeinschaft Kunsthandwerk Niedersachsen in allen Jahren finanziell unterstützt und ihr damit die Möglichkeit gegeben, ihre Arbeiten einem großen Kreis der Öffentlichkeit vorzustellen.

Es gelang der Arbeitsgemeinschaft, die Jahresausstellung 1971 des Niedersächsischen Kunsthandwerks nach Delmenhorst zu bringen. Eine sehr sorgfältig vorbereitete Sommerausstellung fand in Wangerooge bei hoher Besucherzahl großen Anklang. Das Arbeitsjahr fand seinen Abschluß mit der traditionellen Weihnachtsausstellung im Oldenburger Schloß.

Arbeitsgemeinschaft Vor- und Frühgeschichte

Von der Entstehung der Oldenburg-Stiftung an bis 1971 hatte Prof. Dr. Hartung diese Arbeitsgemeinschaft geleitet. Die Berichte dieser Arbeitsgemeinschaft aus diesen 11 Jahren legen ein beredtes Zeugnis ab für ihre umfassende und erfolgreiche Arbeit auf den Gebieten der Bodendenkmalpflege, der Moor- und siedlungsarchäologischen Forschungen. In der Zeit, in der Prof. Hartung die Arbeitsgemeinschaft geleitet hat, hat er sich weit über diesen Bericht hinaus bleibende Verdienste um das Oldenburger Land und die Oldenburg-Stiftung erworben.



Wir wissen aber auch die Leitung bei seinem Nachfolger, Dr. Steffens, in erfahrenen und guten Händen. Infolge des Wechsels in der Leitung kann die Arbeitsgemeinschaft für 1971 keinen Bericht vorlegen.

Wir wollen aber an dieser Stelle die Forderung des Niedersächsischen Heimatbundes nach einem einheitlichen Gesetz für die Bodendenkmalpflege in Niedersachsen unterstützen. Das Fehlen eines Denkmalschutzgesetzes für Niedersachsen ist offenkundig. Der Verwaltungsbezirk Oldenburg wird z. Zt. davon nicht berührt, da für ihn noch das Denkmalschutzgesetz für das Großherzogtum Oldenburg vom 18. Mai 1911 Gültigkeit hat. Mit der Gebiets- und Verwaltungsreform sollte aber ein für das ganze Land Niedersachsen verbindliches Gesetz geschaffen werden. Hierzu kann als Vorbild das erwähnte Oldenburger Gesetz dienen. In diesem Gesetz werden die Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Denkmalschutz und die Denkmalpflege für Denkmäler und Fundstellen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und die Naturdenkmalpflege in gleicher Weise angesprochen und geregelt. Ein Experte sagt zu diesem Gesetz: „Es gibt in Deutschland kein so altes Denkmalschutzgesetz, in dem alle Forderungen für eine neuzeitliche Denkmalpflege, die vom Verband der Landesarchäologen nach langjähriger Beratung mit maßgeblichen juristischen Gutachtern erarbeitet worden sind, in einer geradezu erstaunlich vorausschauenden Weise fast vollständig berücksichtigt worden sind.“ Die Oldenburg-Stiftung sieht jetzt vor der bevorstehenden Gebiets- und Verwaltungsreform die Gelegenheit für die Schaffung eines allgemein gültigen Gesetzes gekommen.

Die Berichte unserer verdienstvollen Forscher und Wissenschaftler, Dieter Zoller und Hajo Hayen, die beide Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft sind, sind im Oldb. Jahrbuch für 1970 unter Fundchronik des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte zu finden. (s. dieses Jahrbuch Seite 191)

Wir freuen uns besonders über die hohen Auszeichnungen, mit denen Dieter Zoller im Berichtsjahr als ein Wissenschaftler geehrt wurde, der sich in Jahren harter Arbeit in Fachkreisen Rang und Namen erworben hat. Die Universität Kiel ehrte ihn mit der Würde eines Ehrendoktors; die Akademie der Wissenschaften in Göttingen zeichnete ihn mit der „Gebrüder-Grimm-Medaille“ für besondere Verdienste in der frühgeschichtlichen und volkskundlichen Forschung aus. Der hohe wissenschaftliche Rang seiner Gristeder Forschungsarbeit wurde von 30 Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland auf dem „Nordsee-Kolloquium“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft hoch anerkannt.

Unserem Moorforscher Hajo Hayen bewilligte die Oldenburg-Stiftung einen Zuschuß für eine Studienreise nach Dänemark, die der Erforschung der zu den hölzernen Moorwegen gehörenden Verkehrsmittel diene.

Arbeitsgemeinschaft für Pflanzenkunde

Die Arbeit dieser Arbeitsgemeinschaft ist von hoher internationaler wissenschaftlicher Bedeutung. Die Oldenburg-Stiftung sagt Herrn Oberstudienrat Tabken und seinen Mitarbeitern Dank für ihre verdienstvolle Tätigkeit, die seit Jahren in aller Stille und unbemerkt von der Öffentlichkeit geleistet wird. Eine zusammenfassende Darstellung ihrer Arbeit soll später einmal folgen.



Die Arbeitsgemeinschaft hat im Berichtsjahr die Aufgabe einer Regionalstelle für das Land Oldenburg für die Kartierung der Flora Mitteleuropas fortgeführt. Im Mai 1971 hat auf Einladung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die 1. Tagung der Regionalstellenleiter am Geobotanischen Institut der Universität Göttingen stattgefunden. Die hier entwickelten Pläne sind auch für die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft richtungweisend.

An der Mitteleuropakartierung beteiligen sich: Österreich, Schweiz, Italien, Jugoslawien, Tschechoslowakei, Dänemark, Niederlande, Belgien, Luxemburg, DDR und BRD.

Der für die BRD geplante Atlas wird 2 Bände umfassen und rund 6000 Gefäßpflanzen enthalten, wobei 4 Verbreitungskarten auf einer Seite Platz finden werden.

Ornithologische Arbeitsgemeinschaft (OAO)

Die OAO ist in Stadt und Land durch ihre Kreisverbände vertreten und konnte durch intensive Werbung ihre Mitgliederzahl erhöhen. Der OAO ging es besonders darum, jüngere Menschen für die Vogelwelt, die Landschaftspflege und den Naturschutz zu interessieren.

Wir finden in der OAO einen guten Verbündeten in der Landespflege. Sie hat wertvolle Hinweise gegeben, aufklärend gewirkt und sich in Wort und Schrift gegen geplante Eingriffe in Natur- und Landschaftsschutzgebiete zur Wehr gesetzt, wo Unkenntnis oder Gleichgültigkeit die Vogelwelt oder ihre Brutstätten bedrohen.

Der Versuch, einige schutzwürdige Vogelbrutgebiete anzupachten oder unter Schutz zu stellen, ist trotz langwieriger Verhandlungen bisher nicht geglückt, doch werden Planungen verschiedener Art in den Kreisgruppen vorangetrieben. Die Oldenburg-Stiftung will im Rahmen ihrer Möglichkeiten gerne helfen.

Die Öffentlichkeitsarbeit wurde mit Vortragsveranstaltungen und Führungen durch den Oldenburger Schloßgarten von Mai bis Juli fortgesetzt. Die Kreisgruppenverbände des Ammerlandes, Cloppenburgs, des Dümmer-Raumes sowie Frieslands waren bei öffentlichen Vorträgen und Exkursionen im gleichen Sinne aufklärend tätig.

Die internationale Wasservogelzählung wurde monatlich zu den festgesetzten Terminen durchgeführt.

Einige schriftliche Arbeiten über die Bestandsdichte der Brutvögel verschiedener Biotope in der Stadt Oldenburg und in den Waldgebieten des Bezirks wurden veröffentlicht, bzw. sind in Vorbereitung.

Die Erforschung der Graureiher, der Greif- und Hühnervögel wurde fortgesetzt. Mit Hilfe der Oberen Naturschutzbehörde konnte die Storcheneringung durchgeführt und die Population im Jahre 1971 erfaßt werden. So konnten 1971 im Verwaltungsbezirk nach fünf schlechten Storchjahren endlich wieder bessere Brutergebnisse registriert werden. Das enorme Nahrungsangebot an Feldmäusen sowie die gute Witterung während der Aufzucht der Jungstörche hatten dies wohl ermöglicht; jedoch hatte sich der Bestand an Altvögeln leider kaum gebessert.



Die OAO hilft durch Beobachtungen bestimmter Vogelarten, Material für die ‚Avifauna Niedersachsens‘ zusammenzutragen.

Die Fledermausberingung wurde weitergeführt. Allgemein wurde bei den verschiedenen Arten ein weiteres starkes Abnehmen festgestellt. Mitteilungen über Aufenthaltsorte der Fledermäuse und sonstige Beobachtungen dieser Säuger werden dringend erbeten.

Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde hat sich im abgelaufenen Jahr wiederum der Pflege genealogischer und heimatkundlicher Forschungen gewidmet. Davon zeugen nicht nur der ständig umfangreicher werdende Schriftwechsel, sondern auch viele Veröffentlichungen unserer Mitglieder. Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde“ konnte im 13. Jahrgang um 4 Hefte erweitert werden. Konrektor Hans Wichmann stellte in Heft 1 eine Liste der „Auf See gebliebenen oder fern der Heimat verstorbenen Männer und Jünglinge aus der Gemeinde Ganderkesee (1839—1895)“ zusammen. Archivoberrat Dr. Harald Schieckel veröffentlichte in Heft 2 einen Beitrag über die „Oldenburger Kompanie im Türkenkrieg von 1664“. In Heft 3 legte Dr. Walter Schaub einen ersten Beitrag „Oldenburgische Pastorengenealogie“ vor, die 60 Pfarrer mit ihren Familien darstellt. Das vorliegende 4. Heft ist dem „Geschlecht Hemken von Bockhorn“ von Wolfgang Büsing gewidmet. Dr. Walter Schaub berichtete in „GENEALOGIE“ über die „Genealogische Datenbank im Dienste der Wissenschaft“, und Dr. Harald Schieckel veröffentlichte (ebenfalls in „Genealogie“) „Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg (von 1867—1918) und ihre Vorfahren“.

Im Jahre 1971 fanden wieder die stets gut besuchten und beliebten Vortragsveranstaltungen im Festsaal des Alten Palais in Oldenburg statt.

Die Gesellschaft konnte die uns befreundete Arbeitsgruppe Familienkunde und Heraldik von der Ostfriesischen Landschaft bei der Durchführung ihrer Exkursion durch das Ammerland und die Friesische Wehde am 19. Juni 1971 unterstützen.

Arbeitsgemeinschaft Klootschießen und Boßeln

Die Arbeitsgemeinschaft ist das Bindeglied zwischen der Oldenburg-Stiftung und dem Landesverband Oldenburg im Friesischen Klootschießerverband. Der Klootschießerverband ist mit seinen rund 120 Vereinen und den über 8500 Mitgliedern die zahlenmäßig stärkste Organisation innerhalb der Oldenburg-Stiftung, und das Friesenspiel mit seinen drei Sparten Klootschießen, Boßeln und Schleuderball wird von der Jugend beherrscht.

Den von der Oldenburg-Stiftung zur Verfügung gestellten Mitteln und den Bemühungen der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft um dieses alte Heimatspiel war ein sichtbarer Erfolg beschieden. „1971 war ein gutes Klootschießerjahr“, das war die Meinung der Delegierten aus den Kreisverbänden Butjadingen, Stadland, Waterkant, Friesische Wehde, Jeverland und Wilhelmshaven. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft war über 13 Jahre lang gleichzeitig 1. Vorsitzender des Landesver-



bandes Oldenburg. Im Berichtsjahr schied er aus dem Vorstand aus. Wir möchten dem langjährigen Vorsitzenden des Landesverbandes und unserem Leiter der Arbeitsgemeinschaft Klootschießen und Boßeln, Forstoberamtmann Coring, für die so erfolgreiche Führung des Verbandes unseren herzlichen Dank und unsere Anerkennung aussprechen. Seiner Initiative und Tatkraft sind die geschlagenen Brücken nach Irland und den Niederlanden, die Beteiligung der Jugend und die Mitwirkung des Verbandes in der Landschaftspflege zu verdanken.

Im Juli und September wurden die von der Oldenburg-Stiftung und durch die Arbeitsgemeinschaft Kunsthandwerk der Oldenburg-Stiftung geschaffenen Fritz-Diekmann-Wander-Gedächtnispreise an den 1. Sieger im Friesischen Mehrkampf, den Kreisverband Wittmund, und an den Menzhauser Turnverein, der 1971 die beste Jugendarbeit im Schleuderballspiel geleistet hat, überreicht. Die Oldenburg-Stiftung will damit in der Jugend das Andenken an den Förderer und Freund des Heimatspiels Fritz Diekmann pflegen und bewahren.

Der Jugend in den Klooschießer- und Boßelvereinen sind wir dankbar für ihre aktive und praktische Mitarbeit in der Landschaftspflege bei den verschiedenen Gelegenheiten.

Arbeitsgemeinschaft Volkstum und Brauchtum

Die Mappe „Brauchtumsblätter“ wurde um die Beiträge „Pfingsten“ und „Sonnenwendfeier“ erweitert.

Die Blätter „Pfingsten“ enthalten Beiträge von Franz Kramer, Dr. Karl Fissen, Prof. Bernh. Winter und Heinrich Diers. „Riemels und Seggwiesen von Pfingsten“ leiten über zur Darstellung einer praktischen Feiergusaltung, wie sie im Ollnborger Kring durchgeführt wurde. Ein Nachwort beschließt die Brauchtumsblätter „Pfingsten“, die von Heinrich Diers und Hans Dirks bearbeitet wurden.

Die Blätter „Sonnenwendfeier“ wurden von Hans Dirks geschrieben. Sie werden mit einem Gedicht von Hein Bredendiek eingeleitet. „Füür in Middsommernacht“. In einer Abhandlung „Vom Sinn der Sonnenwendfeier in unserer Zeit“ wird an die seit 1920 in Conneforde durchgeführten Sonnenwendfeiern angeknüpft und in einem geschichtlichen Rückblick die Beziehung zur Gegenwart hergestellt.

Die Mappe „Brauchtumsblätter“ umfaßt jetzt: Allgemeines 4 Seiten, Hochzeit 28 Seiten, Pfingsten 28 Seiten, Sonnenwendfeier 4 Seiten.

Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Bühne

Von den dem Niederdeutschen Bühnenbund Niedersachsen und Bremen angeschlossenen 20 Bühnen gehören 7 zum Oldenburger Raum. Es sind dies: NDB Brake, NDB Delmenhorst, NDB Jever, NDB Neuenburg, AHB Oldenburg, NDB Varel, NDB Wilhelmshaven. Sechs dieser Bühnen haben auch im Berichtsjahr 1971 ihren Spielbetrieb voll aufrechterhalten können, Varel kann ihn im nächsten Jahr wieder aufnehmen.



Die Spielergebnisse zeigen, daß die Besucherzahlen des Vorjahres nicht nur gehalten, sondern bei 2 Bühnen sogar noch gesteigert werden konnten.

Neben — wohl überall üblichen — finanziellen Schwierigkeiten traten auch solche personeller Art auf. Es wird leider von Jahr zu Jahr schwieriger, insbesondere jüngere, aber auch ältere Darsteller zu gewinnen. Und dies ist bei allen Bühnen deswegen ein dringendes Erfordernis, weil durch Abwanderung und aus Altersgründen immer wieder personelle Lücken auftreten.

Bei der angespannten Finanzlage des Landes Niedersachsen gebührt dem Kultusministerium Dank für geleistete finanzielle Unterstützung. Mit ihr konnten die Schulungslehrgänge für Laien-Regisseure, Bühnenbildner und Maskenbildner weiterhin unter fachkundiger Leitung mit Erfolg durchgeführt werden.

Unter der Regieführung von Herrn Dr. Warsitz (Staatstheater Oldenburg) wurde die 3. Gemeinschaftsinszenierung von dem Vorsitzenden des Niederdeutschen Bühnenbundes, Herrn Willy Beutz, der zugleich Leiter unserer Arbeitsgemeinschaft ist, eingerichtet. Das im Autoren-Wettbewerb preisgekrönte Schauspiel „Loop nich vorbi“ von Klaus Meinert (Glückstadt) wurde mit Darstellern von der August-Hinrichs-Bühne Oldenburg, der Niederdeutschen Bühne Brake und der Niederdeutschen Bühne „Rüstringen“ (Wilhelmshaven) besetzt. Dieses Stück wird in der kommenden Spielzeit dann als Gastspiel über alle angeschlossenen Bühnen zur Auf-führung gebracht werden.

Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Schrifttum

Mit der Strukturveränderung des Schulwesens, bei der die kleinen ländlichen Schulen aufgelöst und zu großen Mittelpunktschulen zusammengefaßt werden, zeichnete sich eine Krise für die Pflege der plattdeutschen Sprache an den Schulen ab, um die sich die Oldenburg-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Verwaltungspräsidenten immer sehr bemüht hat. Der Mesterkring — die Vereinigung plattdeutsch sprechender Lehrer im „Spieker“ — und die Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Schrifttum hatten es sich zur Aufgabe gemacht, der plattdeutschen Sprache an den großen Schulen den ihr in unserem Lande zukommenden Platz zu sichern und geeignete Wege für ihren Gebrauch in der Schule aufzuzeigen.

Mit großzügiger Unterstützung der Schulabteilung des Verwaltungspräsidenten konnte dieses Ziel erreicht werden. Auf Grund von 90 freiwilligen Meldungen konnten nach Auswahl für alle Schulaufsichtskreise „Beauftragte für die plattdeutsche Sprache“ eingesetzt werden. In zwei Arbeitstagungen wurden die „Beauftragten für Plattdeutsch“ mit ihrer neuen Aufgabe durch praktische Lese-, Sprech- und Singvorführungen mit Schulklassen vertraut gemacht und mit den Unterrichtshilfen durch die Oldenburg-Stiftung, wie Tonbänder, Literatur und Hinweise für die praktische Arbeit versorgt.

So konnten wir gut vorbereitet und wirksam von der Schulabteilung des Verwaltungspräsidenten unterstützt an die Durchführung des 4. Lesewettbewerbs gehen. Bei einer Beteiligung von über 700 Schülern wurden in den Schulaufsichtskreisen, den Gymnasien und Berufsschulen jeweils die drei besten Leser ausgewählt. 127 Schüler und Schülerinnen nahmen am Endwettbewerb am 17. 1. 1972 in Oldenburg



teil und standen miteinander im Wettbewerb um den 1., 2. oder 3. Preis. In der Schlußkundgebung konnten der Verwaltungspräsident, Herr Eduard Haßkamp, und der Präsident der Oldenburg-Stiftung, Herr Werner Logemann, 27 erste, 40 zweite und 60 dritte Preise überreichen. Nicht die Preisverteilung bei dem Wettbewerb in Oldenburg, sondern die Teilnahme einer sehr großen Zahl von Jungen und Mädchen aus allen Schularten bleibt das Wesentliche. Die Ergebnisse des Wettbewerbs sind ein Beweis dafür, daß die Jugend noch plattdeutsch liest und spricht und nicht darüber diskutiert, ob die Heimatsprache untergehen wird. Sicher — wir kennen die Gefahren — aber es ist doch eine Freude zu hören, wie natürlich und echt im Tonfall und Ausdruck die Jungen und Mädchen lesen. Auch die örtlichen Eigenarten der Mundart fehlten nicht. — „Plattdüütsch läwt!“

Leider können wir von den an der PH ausgebildeten jüngeren Lehrern im Augenblick keine Förderung der plattdeutschen Sprache in den Schulen erwarten. Solange das Niederdeutsche im Rahmen der Deutschkunde noch kein Prüfungsfach ist und nur in einem peripherischen Lehrauftrag angeboten wird, ist nichts gewonnen. Wir halten daher die Schaffung eines Lehrstuhls für Niederdeutsch an der neuen Universität Oldenburg für unseren Nordwestraum, in dem Plattdeutsch noch Umgangssprache ist, für erforderlich, um den Lehrernachwuchs hierfür heranzubilden. Auch das im Rahmen der „Oldenburg-Tage“ veranstaltete Podiumsgespräch des NDR mit niederdeutschen Autoren und Vertretern der Germanistik an der PH zeigte, wie abseits das Niederdeutsche im Fachbereich der neuen PH liegt, wenn man

immer wieder von „Sprachbarrieren“ durch das Plattdeutsche sprach und die Existenz einer neuplattdeutschen Literatur in Lyrik, Epik und in Hörspiel leugnet.

Umso mehr freuen wir uns über das lebhafte Echo, das der 4. plattdeutsche Lesewettbewerb unter der Schuljugend des Oldenburger Landes gefunden hat, und über die so verständnisvolle Pflege der niederdeutschen Sprache und des Volkstums in den Heimatvereinen — allen voran mit gutem Beispiel der Ollnborger Kring und der Spieker.

Die im Schriewerkring zusammengefaßten plattdeutschen Autoren des Weser-Ems-Raumes hatten im Jahre 1971 zwei Arbeitstagen, — die 35. in Emden mit dem Arbeitsthema „Geld in use Welt“ und die 36. in Brake mit dem Thema „Fierabend“. Die besten Beiträge der Autoren wurden im Rundfunk und in der Presse einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt. Aus dem Kreise des Schriewerkrings wurden 1971 drei Autoren für ihr schriftstellerisches und dichterisches Werk ausgezeichnet. Studiendirektor Hein Bredendiek erhielt von der Oldenburg-Stiftung die Ehrengabe (s. auch Seite 12), Karl Bunje aus Sandkrug den Fritz-Stavenhagen-Preis und Oswald Andrae aus Jever den Klaus-Groth-Preis.

Jahrhundertfeiern

1971 konnte die Gemeinde Stuhr ihre 800-Jahrfeier begehen, die Bauerschaft Ekern im Ammerland hielt Rückblick auf ihr 700jähriges Bestehen und die Stadt Delmenhorst feierte ihr 600jähriges Stadtjubiläum. Solche Jahrhundertfeiern sind Höhepunkte im Leben der Gemeinden und sie lassen Rückschlüsse auf Heimatsinn und kulturelles Leben zu. So unterschiedlich diese drei Gemeinden nach Struktur und



Einwohnerzahl auch sind, so gaben alle drei Orte doch in ihren Jahrhundertfeiern eine Selbstdarstellung in Vergangenheit und Gegenwart und ließen auf dem Lande die Bekundung eines Heimatbewußtseins und in der Stadt Sinn und Gefühl für die Heimat erkennen.

Es müssen nicht immer Heimatvereine sein — und sie waren es z. T. auch nicht — die solche Tage gestalten. Und das Wort Heimat war auch nicht in aller Munde. Aber die Verbundenheit zum heimatlichen Wohnort und der Sinn, sich dazu zu bekennen und dafür in der Öffentlichkeit einzutreten, war ein sichtbarer Ausdruck dieser Tage. Das ist ein ermutigendes Zeichen für unsere Arbeit!

In der Festsitzung zur 600-Jahrfeier der Stadt Delmenhorst hielt der Leiter des Staatsarchivs Oldenburg Dr. Heinrich Schmidt einen bemerkenswerten Festvortrag zu dem Thema: „Heimatgeschichte und moderne Welt“. Wir halten diesen Vortrag deshalb für so bedeutsam, weil er den Menschen unserer Zeit in seinem Verhältnis zur Geschichte und zum heimatlichen Wohnort in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt. Wir verzichten hier auf Zitate, möchten aber anregen, in den Heimatverbänden diesen Vortrag doch eingehend zu diskutieren und auszuwerten. Dieser Vortrag zwingt uns, die wir selbstgewählte Verantwortung übernommen haben, zu prüfen und darüber nachzudenken, ob wir auf dem rechten Wege sind, und ob wir um ein sicheres aber auch tolerantes Verhältnis zur Jugend bemüht sind.

Von der Arbeit der Heimatverbände

Wenden wir uns nun den Heimatvereinen zu. Es liegt nicht im Sinne der „Vorbemerkungen“ dieses Jahresberichtes, im einzelnen über ihre Arbeit zu sprechen. In ihrer Vielfalt und ihren unterschiedlichen Aufgaben gleichen sie denen der Arbeitsgemeinschaften.

Der Oldenburger Landesverein und der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Einige von ihnen — wie der Oldenburger Landesverein und der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland — haben Leit- und Führungsaufgaben übernommen. Mit beiden Verbänden arbeitet die Oldenburg-Stiftung eng und vertrauensvoll zusammen. Die Fachabteilungen des Oldenburger Landesvereins für Pflanzen- und Familienkunde sind zugleich die Arbeitsgemeinschaften der Oldenburg-Stiftung; mit seinen 22, meist wissenschaftlichen Vorträgen, hat der Oldenburger Landesverein auch 1971 wieder maßgeblichen und anregenden Anteil am Kulturleben Oldenburgs genommen.

Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland hat keine persönlichen Mitglieder, er ist die Dachorganisation aller heimatlichen Vereinigungen von Süd-Oldenburg. Er hat im Berichtsjahr 4 Arbeitsausschüsse gebildet (für Umweltschutz und Landschaftspflege, für Laienspiel und plattdeutsche Sprache, für Geschichte, für Landeskunde), um so bestimmte und besonders schwierige Probleme besser in den Griff zu bekommen. Beiden Vereinen wird die Herausgabe ihrer Jahrbücher von wissenschaftlichem bzw. volkskundlichem Wert durch namhafte finanzielle Unterstützung der Oldenburg-Stiftung ermöglicht.

Der Bericht des Oldenburger Landesvereins erscheint im Oldenburger Jahrbuch. (siehe dieses Jahrbuch Seite 238)



De Spieker und Ollnborger Kring

nehmen einen besonderen Rang unter den Heimatverbänden ein. Hier hat die plattdeutsche Sprache im Oldenburger Land ihre erste und beste Pflegestätte. Immer wieder sind auch 1971 vom Spieker mit seinem Schriewerkring, Mesterkring, Singkring, Spälkring, Danzkring und vom „Ollnborger Kring für nedderdüütsch Art und plattdüütsch Wort“ Anregungen und Impulse auf das ganze Land und die weite Nachbarschaft ausgegangen. Hier fand auch die Jugend wie immer ihr Betätigungsfeld. Nicht weniger als 20 „lüttje Kringabende“ mit Dichterlesungen, Lesungen von Werken verstorbener Dichter und plattdeutsche Vorträge usw. wurden durchgeführt. Belebende Kraft und Motor beider Vereinigungen ist unser Ehrenmitglied Heinrich Diers. Es gibt nur wenige im Lande, denen die Oldenburg-Stiftung so viel zu verdanken hat wie ihm! Die Oldenburg-Tage im Mai galten dem 50jährigen Bestehen des Ollnborger Kring und der August-Hinrichs-Bühne. Diese Tage, die von kulturellen Vereinigungen, von den staatlichen Instituten, von der Stadtverwaltung und von Wirtschaftsunternehmen unter der Leitung vom Vorstandsmitglied der Oldenburg-Stiftung, Oberstadtdirektor Rathert, veranstaltet wurden, machten die allgemeine Beliebtheit und die große Achtung, die dem Kring und der August-Hinrichs-Bühne im ganzen Lande entgegengebracht werden, besonders deutlich.

Vereine mit Heimatmuseen

Andere große Heimatvereine haben neben den allgemeinen Aufgaben eine wichtige Funktion als Träger der Heimatmuseen übernommen oder stehen ihnen doch hilfreich zur Seite.

J e v e r. Der Jeverländische Altertums- und Heimatverein ist Träger des Schloß- und Heimatmuseums. In dem vor 2 Jahren vom Land Niedersachsen mit hohem finanziellen Aufwand renovierten Schloß findet das Museum in 47 Räumen eine ideale Unterbringung für seine Sammlungen. Der auf Anregung der Oldenburg-Stiftung gegründete Zweckverband zur Unterhaltung des Museums hat sich sehr bewährt. Im Jahre 1971 zählte das Museum über 26 000 Besucher.

V a r e l. Schwieriger sind die Verhältnisse in Varel (wir berichteten darüber im Jahresbericht 1970¹⁾). Das Museum mußte 1970 wegen Fehlens von Aufsichtspersonal (übrigens eine der schwierigsten Fragen der Heimatmuseen) geschlossen werden. Mit beträchtlichem Kapitalaufwand wurde das vereinseigene Haus umgebaut und unter weitgehender Beibehaltung der Einrichtung und der Ausstellungsstücke (Bilder, Porzellan, Zinnsachen, Uhren und anderes) als Gastwirtschaft verpachtet. Im Dezember 1971 sind die Räume im Rahmen der 50-Jahrfeier des Heimatvereins ihrer neuen Bestimmung übergeben worden. Verbunden damit war eine Ausstellung des Bundes bildender Künstler in Oldenburg. Das Ziel der Umgestaltung des Museums, möglichst viele Besucher in das Museum zu ziehen und das Gebäude mit seinen Beständen in sicherer Obhut zu wissen, scheint erreicht. Im Jahre 1972 muß ein größerer Raum im Dachgeschoß des Museumsgebäudes neu ausgestaltet werden, wenn das Museum die Bezeichnung „Heimatmuseum“ beibehalten will.

¹⁾ siehe Oldb. Jb. 69 (1970), Seite 143



Zwischenahn unternahm den reizvollen Versuch, die Komödie „Der eingebildete Kranke“ von Molière ins Plattdeutsche zu übersetzen und im Bauernhaus aufzuführen. Der Versuch ist mit 20 Aufführungen voll geglückt. Die Tanzgruppe, die von jeher Beziehungen zum Ausland pflegt, trat in diesem Jahr in der CSSR auf.

Das Freilichtmuseum „Ammerländer Bauernhaus“ ist in Gefahr, durch Großbauten in unmittelbarer Nähe eingeengt und bedrängt zu werden. Die Gebäude der Museumsanlage brauchen die landschaftliche Einbettung dringend, um als Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr und als kulturhistorisches Zeugnis erhalten zu bleiben (1971 = 53 000 Besucher). Durch den bereits erfolgten Abbruch störender Altbauten des Randgebietes ist im Rahmen eines Sanierungsprogramms dieses nahezu erreicht. Dieses Ziel wird durch neue Planungen für die weitere Entwicklung des Kurbetriebes nun gefährdet. Wir hoffen sehr, daß man eine Lösung findet, die die Wirkung des Ammerländer Bauernhauses nicht beeinträchtigt.

Mit der Erhaltung des alten Bauernhauses „Feldhus am Brink“ in der Nähe der Kirche könnten zwei Werte bewahrt werden: der historische Hof, der 1435 erstmals urkundlich genannt wird, und der „Rahmenkörper“ für den Marktplatz, der ein echtes Bild alter Zuordnung von Kirche, Glockenturm und Bauernhaus noch heute abgibt. Das Feldhus könnte dann zugleich vom Heimatverein als Magazin und Archiv sowie als Versamlungs- und Übungsraum für die Spiel- und Tanzgruppen dienen.

Brake. Eines der reizvollsten und in seiner Art einmaligen Heimatmuseen ist das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Weserhäfen mit seiner Darstellung der großen kulturgeschichtlichen Leistungen der Schiffbaukunst am Oldenburger Weserufer und der seemännischen Folklore. Unbeirrt durch den großen Aufwand, mit dem z. Zt. jenseits der Weser die Gründung eines deutschen Schiffahrtsmuseums vorangetrieben wird, bemühte sich das Braker Museum weiterhin um die Verbesserung seiner „musealen Infrastruktur“. Dem Museum stellt sich die Aufgabe, neben dieser Mammutgründung eines deutschen Museums modern und attraktiv zu bleiben und nicht in die Rolle eines Provinzmuseums hinabzusinken. Trotz großer finanzieller Schwierigkeiten hat das Museum es verstanden, seine Anziehungskraft zu bewahren, die Besucherzahl stieg von Jahr zu Jahr. An der Gestaltung der internationalen Schiffahrtsausstellung „Mensch und Meer“ anlässlich der Olympiade 1972 wird das Braker Schiffahrtsmuseum mitwirken. Hieraus und aus der Äußerung des Direktors des Marinemuseums in Lissabon, der das Braker Museum in ein europäisches Niveau einstuft, mag die Bedeutung des Museums hervorgehen.

Anmerkung zu den Heimatmuseen

Leider wird vielfach die Arbeit der Heimatmuseen nicht richtig gewertet und anerkannt. Die Vereine und die mit ihrer Leitung betrauten Herren geben sich große Mühe, die Museen auszugestalten und zu erhalten. Sie führen z. T. einen ständigen Kampf um ihren Etat und sie verdienen die finanzielle Förderung des Landes Niedersachsen, der Landkreise und Gemeinden.

Ein Wort noch zur Neugründung von Heimatmuseen. Die Oldenburg-Stiftung ist über verschiedene Planungen zur Errichtung neuer Heimatmuseen informiert. So sehr wir die kulturelle Bedeutung dieser Museen für das flache Land und die engere



Heimat anerkennen, so sorgfältig müssen die Planungen für neue Museen bedacht werden. Geeignete Räume und eine noch so gut zusammengestellte Sammlung bieten nicht die Gewähr für Dauer und Beständigkeit eines Heimatmuseums.

Museumsdorf Cloppenburg

Ursprünglich eine Gründung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland ist das Museumsdorf heute eine öffentlich-rechtliche Stiftung des Landes Niedersachsen. In den letzten 25 Jahren haben nahezu 3 Millionen das Museumsdorf besucht; es wurde 1971 von 221 237 Personen besichtigt. Mit dieser Besucherzahl liegt das Museum wieder führend an erster Stelle aller kulturgeschichtlichen Museen Niedersachsens und ist auch das Freilichtmuseum in Deutschland mit der höchsten Besucherzahl überhaupt.

Trotz großer finanzieller Schwierigkeiten konnte mit Hilfe von Spenden das Ausbauprogramm auch 1971 mit der Errichtung der alten Huf- und Wagenschmiede aus Dalvers, Kreis Bersenbrück, und der Kupfer- und Messingschmiede aus Dornum, Ostfriesland, fortgesetzt werden. Die Umsetzung der Wehlburg wurde mit der Erstellung der Fundamente vorbereitet, so daß mit ihrem Aufbau Mitte 1972 begonnen werden kann. Die Sonderausstellung „Ringwall und Burg in der Archäologie Westniedersachsens“ fand große Anerkennung und zählte über 150 000 Besucher. Die großen Erfolge können aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Museumsdorf infolge der unzureichenden finanziellen Unterstützung des Landes Niedersachsen in eine Krise geraten ist. Es fehlen Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und anderes Personal für Pflege und Erhaltung der Gebäude und des Inventars. Vor allem fehlen die notwendigen Mittel für den gerade jetzt erforderlichen Ausbau des Museums. Durch die schnelle Industrialisierung und Strukturveränderung des flachen Landes wird die bäuerliche Kultur rasch aufgelöst. Es kommt daher gerade in diesen Jahren darauf an, dies einzigartige Denkmal bäuerlicher Kultur des niedersächsischen Raumes auszubauen, solange die Möglichkeit noch dazu besteht. Wir wiederholen daher unsere Bitte an das Land Niedersachsen, das Museumsdorf auf eine sichere finanzielle Grundlage zu stellen.

Anmerkung zur Heimatpflege

Die wenigen genannten Heimatvereine stehen hier für alle im Lande! — insbesondere für die vielen kleinen Vereine, von denen Fritz Diekmann einmal sagte: „Auch die kleinsten liefern Mosaiksteine für das gesamte Heimatwerk. In diesem Sinne gewinnt gerade die heimatpflegerische Arbeit auf dem Lande in ihrer Vielfalt höchste Bedeutung, weil sie an der Quelle allen Volkstums geleistet wird.“ So sind an vielen Orten Männer mit Erfolg tätig, die sich der Heimat, der Tradition und der Kultur der oldenburgischen Landschaft verpflichtet fühlen, die zugleich aber auch die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft im Griff haben.

Nicht immer aber wird die letztere Aufgabe recht verstanden oder ihr das zukommende Gewicht gegeben. Trotz der vielen positiven Stellen im Bericht steht nicht alles zum Besten. Es wurde z. T. auch geklagt über den Rückgang der Mitgliederzahl, das Fehlen der jüngeren und mittleren Generation, über den Mangel an Bereitschaft, für die Landespflege im engeren heimatlichen Bereich freiwillig und ehrenamtlich mitzuwirken.



Über diese Probleme werden wir mit den Heimatvereinen sprechen müssen. Die Oldenburg-Stiftung ist auch der Sprecher der Heimatvereine im ganzen Lande. In der Auswertung unserer Arbeit der ersten 10 Jahre haben wir bei der Neufassung unserer Satzung die „Förderung der Heimatvereine“ in die Ziff. 3, die „den Wirkungskreis der Stiftung“ umschreibt, ausdrücklich neu aufgenommen. Wir sehen es neben der ideellen und materiellen Förderung als verpflichtende Aufgabe an, die Arbeit mit den Heimatverbänden abzustimmen — nicht um die Vielfalt einzuengen oder Vorschriften zu machen, sondern durch Aussprache und Meinungsaustausch zur Klärung der offenen Fragen beizutragen.

Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltschutz

Allgemeines

Kein Aufruf hat in den letzten Jahren einen solch nachhaltigen Widerhall und eine so positive Aufnahme in der Bevölkerung gefunden wie die Europäische Naturschutz-Deklaration und 1970 die Erklärung zum europäischen Naturschutzjahr. Die hierdurch ausgelöste und durch Presse, Rundfunk und Fernsehen geförderte Unruhe ist notwendig und lebenswichtig.

Dr. Röhrig sagte in der „Roten Mappe“: „Wir sehen mit Freude, daß auch der Widerstand gegen diesen Druck (gemeint ist hier der Druck der Technik auf die Natur) immer stärker wird in allen Schichten der Bevölkerung, in allen Stufen des Alters. Umso mehr betrachten auch wir es als unsere Pflicht, auf viele Tatsachen und Vorgänge im Lande Niedersachsen hinzuweisen, die uns als Sünde wider den Menschen und wider die Natur erscheinen oder die andererseits Einsicht und Besserung erhoffen lassen!“ Und in der erwähnten Deklaration vom Februar 1970 wurden die Regierungen ausdrücklich aufgefordert, „die wirkungsvolle Arbeit privater Vereinigungen anzuregen und finanziell zu unterstützen, deren vorbildlichen Einsatz, vor allem auch in der Öffentlichkeitsarbeit, die Straßburger Konferenz ausdrücklich anerkannt hat“.

Überlegungen des Vorstandes

So sah sich der Vorstand der Oldenburg-Stiftung in seinen bisherigen Bemühungen um den Naturschutz und die Landschaftspflege bestätigt. Zugleich mußten aber die Entwicklungen der letzten Jahre auf den Umweltschutz zu in die Überlegungen für die Arbeit der Zukunft einbezogen werden. In einer Sitzung von Vorstands- und sachverständigen Mitgliedern im Februar 1971 wurden die drei Gebiete NLU als ein einziges zusammenhängendes sehr komplexes Problem angesehen. Aus diesem Grunde wurde auch die Bezeichnung der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz und Landschaftspflege um den Begriff Umweltschutz erweitert. Das wird uns nicht daran hindern, die beiden bisherigen Arbeitsgebiete auch in Zukunft gleichrangig zu behandeln. In den Richtlinien für die zukünftige Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft heißt es zum Schluß: „Es ist immer davon auszugehen, daß die Oldenburg-Stiftung eine Mittlerstellung zwischen Regierung und Bevölkerung inne hat. Hieraus ergibt sich auch die klare Abgrenzung zur Verwaltung. Die Arbeitsgemeinschaft soll beraten, anregen und den Erfahrungsaustausch mit allen infrage kommenden Stellen regeln. Sie hat nicht in die Exekutive einzugreifen, jedoch ist ihre Mitwirkung im



Sinne der Aufgabenstellung bei der Durchführung praktischer Arbeiten (wie es z. B. im Landesverband der Klootschießer geschieht) sehr erwünscht. Und letzten Endes sollte sie notfalls bei Fehlentwicklungen und Mißverständnissen das Sprachrohr der Öffentlichkeit gegenüber den Behörden sein.“

Die überall stattfindenden Diskussionen zu Fragen des Umweltschutzes fordern aber auch den Vorstand der Oldenburg-Stiftung zu einer Stellungnahme heraus.

Emotionen und überspannte Forderungen helfen uns nicht weiter, sie zerschlagen guten Willen an vielen Stellen und stehen einer engen Zusammenarbeit mit den Behörden im Wege; sie schaden nur der guten Sache. Echtes Engagement, verbunden mit einem abgewogenen Urteil über die so oft aufeinanderprallenden Interessen, eine solide Sachkenntnis der meist schwierigen und komplexen Materie und Verständnis für unsere Landschaft sind die unentbehrlichen Grundlagen für eine sachliche und unvoreingenommene Arbeit in allen Fragen des Umweltschutzes.

In diesem Sinne haben sich Vorstand und Arbeitsgemeinschaft an ihre Aufgabe gemacht. In Besprechungen und bei der Behandlung konkreter Fragen stellte es sich bald heraus, daß die Arbeitsgemeinschaft mit ihren nahezu 50 Mitgliedern zu groß war, um rasch und flexibel für die oft drängenden Fragen Empfehlungen und Unterlagen dem Vorstand zur Entscheidung vorlegen zu können. So wurde ein Beirat von 8 Herren aus der Arbeitsgemeinschaft gebildet, dem außer dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft, Oberforstmeister Bode, der Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Prof. Dr. Hartung, der Dezernent für Landespflege im Verwaltungspräsidium, Baurat Evers, der Vorsitzende des Mellumrates, Dr. Blaszyk, und andere sachkundige Herren, sowie ein Mitglied des Vorstandes angehören. Dieser Beirat hat sich bewährt, denn anders als die übrigen Arbeitsgemeinschaften müssen mit Rücksicht auf mögliche Auswirkungen auf unsere tragenden Mitglieder, die Städte und Landkreise, Vorstand und Arbeitsgemeinschaft unmittelbar und eng zusammenarbeiten und sich abstimmen.

So wird in diesem Bericht auch nicht unterschieden zwischen der Arbeit des Vorstandes und der Arbeitsgemeinschaft — (vornehmlich ihres Beirates) — sowie der Mitarbeit vieler anderer Mitglieder der Oldenburg-Stiftung. Nur verantwortungsvolle Zusammenarbeit und koordinierte Beratung aller mit der Landschaftspflege und dem Umweltschutz befaßten Stellen können jeweils zu annehmbaren und sinnvollen Lösungen führen.

Bau von Hochhäusern

Ein Beispiel für mangelnde Zusammenarbeit im Stadium der Planung ist der vorgesehene Bau von zum Teil 18-geschossigen Hochhäusern für Apartment- und Ferienwohnungen am Zwischenahner Meer. Präsident Logemann sagte in seiner Ansprache bei der Hauptversammlung 1971: „Der Bau eines solchen 60—80 m hohen Hochhauskomplexes im Landschaftsschutzgebiet ist ein derartiger Eingriff in die Landschaft, daß es nach meiner Ansicht richtiger gewesen wäre, das Projekt bereits im Vorstadium der Planung mit den beim Kreis für Naturschutz und Landschaftspflege zuständigen Herren wie auch mit dem Dezernenten für Landschaftspflege beim Verwaltungspräsidenten zu besprechen.“ Nach Bekanntwerden des Projektes hat sich die Arbeitsgemeinschaft in Gesprächen mit der Gemeinde, dem Bau-



herrn und dem Architekten über diese Planung informiert und sich eingehend mit dem Bau der Hochhäuser am Zwischenahner Meer auseinandergesetzt. Alle Erfahrungen an anderen Orten lassen erkennen, daß die Realisierung derartiger Absichten stets der Ausgangspunkt für weitere Bebauungen gleicher Art in dem Raum sind; schon jetzt wird im Gutachten von Prof. Lendholt auf die Möglichkeit eines zweiten ähnlichen Projekts am Nordufer des Zwischenahner Meeres hingewiesen. Für das Zwischenahner Meer und seine Umgebung bedeutet eine solche bauliche Entwicklung eine einschneidende Veränderung der so schönen und charakteristischen Landschaft des Ammerlandes. Es besteht hier die Gefahr, daß die Landschaft durch Ferienzweitwohnungen in der Zukunft verbaut wird. Die Arbeitsgemeinschaft hat daher trotz aller Anerkennung des Verantwortungsbewußtseins und des Einfühlungsvermögens in die Landschaft, die den Bebauungsplan auszeichnen, grundsätzlich Bedenken gegen diesen Plan geltend gemacht.

Der Bezirksbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege und die Industrie- und Handelskammer haben eine ähnliche Auffassung vertreten. Wir bedauern, daß die Gemeinde Zwischenahn sich dennoch für das Hochhausprojekt entschieden hat, obwohl sie in drei anderen Fällen viel Verständnis für den Umweltschutz und die Erhaltung der Landschaft bewiesen hat — mit dem Bau der Abwasserringleitung zur Sauberhaltung des Zwischenahner Meeres, durch den Ankauf des großen Engelsmeeres als Naturschutzgebiet und durch ihren Flächennutzungsplan, der eine weitere Bebauung der noch vorhandenen Freiflächen am Seeufer ausschließt. In D a n - g a s t bestand auch lange ein Hochhaus-Projekt, das die Landschaft dieses reizvollen ältesten Nordseebades verändert und dem Dorf einen Vorstadtcharakter gegeben hätte. Der Plan ist in der Öffentlichkeit auf so offene und massive Ablehnung gestoßen, daß der Gemeinderat diesen Plan verworfen und einen neuen Planungsauftrag erteilt hat. Wir hoffen sehr, daß es nun gelingt, die geplanten Kuranlagen, die Ferienhäuser ohne Hochbauten und die Verkehrswege sinnvoll in die Landschaft am Meer und das alte Dorf einzuordnen.

Gefahr für den Küstenraum und die Nordsee

Die sich abzeichnende Gefahr der sogenannten Dreckleitung mit ungereinigten Industrieabwässern aus Holland in den Dollart, die unabsehbare Folgen für die Nordseeküste gehabt hätte, ist wohl durch die deutsch-niederländischen Verhandlungen gebannt worden.

Aber auch im oldenburgischen Raum macht sich die Bevölkerung an Unterweser und Jade Sorgen um die Auswirkungen der entstehenden und der noch geplanten Industrie. So sind an großen Werken entstanden, im Bau oder im Stadium der Planung: Titan, Asbestos, der Ölhafen mit einer vorgesehenen Raffinerie, Alusuiss und das bisher größte Kernkraftwerk bei Nordenham.

Wir werden uns nicht gegen die Ansiedlung der Industrie im Küstenraum, die — seit Jahren von der Bevölkerung gewünscht und nun von Bund und Land eingeleitet — zur wirtschaftlichen Entwicklung unseres Raumes notwendig und damit für die Bevölkerung lebenswichtig ist. Ihre Ansiedlung wird Auswirkungen auf die Umwelt haben; sie so gering wie möglich zu halten, ist jetzt noch Zeit. Präsident Haßkamp sagte kürzlich: „Bei allen Neuansiedlungen wird ein scharfer Maßstab angelegt und die geplanten Werke an Weser und Jade werden die behördliche Zu-



stimmung zur Inbetriebnahme erst dann erhalten, wenn und soweit feststeht, daß ernsthafte Beeinträchtigungen des Allgemeinwohls nicht zu befürchten sind. Es ist daher nur bedauerlich, daß an einzelnen Stellen mit Halbwahrheiten der Bevölkerung offensichtlich suggeriert werden soll, daß die Ansiedlung bestimmter Großbetriebe für sie alle lebensbedrohend sei.“ Wir bauen auf das Wort des Verwaltungspräsidenten, den wir aus jahrelanger Zusammenarbeit als einen verständnisvollen und sorgenden Treuhänder unserer Landschaft kennen.

Wir sagten schon, Emotionen bringen uns nicht weiter. Sorgfältiges Abwägen zwischen kurzfristigen Vorteilen und langfristigen Nachteilen ist nötig, wir bitten daher folgendes zu bedenken: die erforderlichen Maßnahmen für den Umweltschutz, die die geplanten Industrie-Ansiedlungen erforderlich machen, befinden sich noch im Stadium der wissenschaftlichen Erforschungen. Auch sind die biologisch chemischen Beweisunterlagen für die Gefährdung des Meeres und der Küste oft schwer zu erbringen. Die Auswirkungen vieler Abfallstoffe und ihrer chemischen Verbindungen sind noch nicht hinreichend bekannt. Es muß daher Vorsorge getroffen werden, die Gefahren rechtzeitig zu klären und zu erkennen, um so die Schäden möglichst gering zu halten. Zur notwendigen Untersuchung für den Umweltschutz fehlen zur Zeit Geld, Kräfte und Institutionen; daher ist nach Auffassung der Oldenburg-Stiftung ein Institut für die Umweltforschung an der Nordseeküste ein zwingendes Gebot. Hierfür ist mit dem Senckenberg-Institut bereits eine Grundlage gegeben, bei dem die Bearbeitung von Umweltfragen mehr und mehr in den Vordergrund tritt.

Erhaltung des Waldes

Wir haben schon wiederholt auf die Erhaltung unserer Wälder und der kleinen Waldgebiete hingewiesen. Der Verwaltungsbezirk Oldenburg gehört zu den waldärmsten Gebieten in Niedersachsen, sein Anteil an der Gesamtwirtschaftsfläche beträgt nur 8%. Wir brauchen daher unseren Wald dringender als in anderen Gegenden als Erholungsgebiet für die Landschaftspflege und den Umweltschutz. Es entsteht der Eindruck, daß man sich bisher nicht hart genug zur Wehr gesetzt hat gegen Ansprüche auf den Wald für Straßen und Autobahnbau, für Bauzwecke und zur Umwandlung von landwirtschaftlichen Nutzflächen zur Gülle-Verwertung. Einige Beispiele sollen das verdeutlichen. Wer in der Karte einen Blick auf die Linienführung der gebauten und der geplanten Autobahn wirft, wird feststellen, daß die Autobahnplanung von den Wäldern wie von einem Magneten angezogen wird (Raum Ahlhorn-Wildeshausen).

Und aus Varel schreibt man uns: „Was hier durch den Bau der Autobahn geschieht, ist nicht mehr mit dem Schutz des Waldes zu vereinbaren, ist schlichtweg Waldverwüstung und Waldvernichtung. Ausreichende Ersatzflächen für Wiederaufforstung sind offenbar nicht vorgesehen. Die Stadt Varel hat durch diese Maßnahmen viel an Kulturwerten verloren.“ Die Arbeitsgemeinschaft hat sich an Ort und Stelle mit der Frage befaßt. Der Bericht übertreibt nicht. Solche kleinen Wälder wie hier sind durch die Autobahn für den Menschen als Erholungs- und Naturraum und für das Tier als Lebensraum verloren.

Im Raumordnungsprogramm des Verwaltungsbezirks heißt es wörtlich: „Die Waldarmut des Bezirkes macht es erforderlich, daß bei allen Planungen und Maßnahmen



Eingriffe in den Waldbestand möglichst vermieden werden.“ Das ist offensichtlich ein frommer Wunsch geblieben. Wenn der Staat schon den Waldbestand für Straßenbau und andere Zwecke angreifen muß, dann sollte er mit gutem Beispiel vorangehen und in unserem waldarmen Raum für verlorene Waldgebiete durch Aufforstung von Grenzertragsböden oder von Sozialbrachen gleichzeitig Ersatz schaffen. In diesem Zusammenhang soll darauf hingewiesen werden, daß sich die Oldenburg-Stiftung mit ihrer Arbeitsgemeinschaft unter Einschaltung des Präsidenten energisch gegen die geplante Bebauung der Dammer Bergmark gewandt hat. In diesem Raum sind im Landschaftsschutzgebiet schon in der Kriegs- und Nachkriegszeit durch Industrieanlagen, Militärdepots und Wohnbebauung reizvolle Landschaftsgebiete überbaut worden und nicht mehr der Öffentlichkeit zugänglich. Gerade deshalb sollte nach Auffassung der Oldenburg-Stiftung das forstwirtschaftlich und landschaftlich bedeutsame Waldgebiet der Dammer Berge nicht noch für weitere Bebauung in Anspruch genommen werden. Wir haben uns leider mit unserer Auffassung nicht durchsetzen können. Bei den hierüber mit dem Herrn Verwaltungspräsidenten geführten Gesprächen wurde aber die Zusicherung gegeben, daß der Fall Dammer Bergmark keinen Präzedenzfall abgeben sollte, und die Rechtsgrundlagen aller Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete überprüft und gesichert werden sollten. Nach dem sehr sorgfältigen Gutachten der Niedersächsischen Landesgesellschaft über die Erholungseignung der Dammer Berge sind 40% der Waldbestände im Raum Steinfeld/Holdorf, Neuenkirchen/Damme abholzgefährdet, die in Zukunft für die Gülleaufbringung in landwirtschaftliche Nutzung umgewandelt werden sollen. Es handelt sich dabei in erster Linie um bäuerlichen Wald. Nicht nur die Vielfalt dieser so reizvollen Landschaft geht damit für immer verloren, sondern die Erosionsgefahr und Beeinträchtigung von Wassergewinnungsgelände sind die weiteren Folgen.

An diesem Beispiel werden die ganzen Schwierigkeiten des Umweltschutzes aufgezeigt, die so oft ein finanzielles Problem darstellen. In irgendeiner Form muß die Landwirtschaft entschädigt werden — entweder für entgangenen Nutzen oder durch Anpachtung oder Kauf der abholzgefährdeten Flächen durch den Staat oder kommunale Trägerschaften. Ob das noch zu erlassene Waldgesetz hier eine Möglichkeit der Hilfe bietet, vermögen wir nicht zu beurteilen.

Wir befürchten, daß unsere Erwartungen auf das Waldgesetz nicht in vollem Umfange erfüllt werden. Die im Entwurf vorgesehenen Möglichkeiten, bestimmte Waldgebiete zum Erholungswald zu erklären, die Bildung von Waldwirtschaftsgenossenschaften zur Aufforstung von Grenzertragsböden und die besondere Betonung der Schutz- und Erholungsfunktion des Waldes werden sehr begrüßt.

Bei der gesetzlichen Regelung des allgemeinen Zutritts zum Walde sollte aber geprüft werden, ob eine Beschränkung auf die vorhandenen Wege nicht ausreichend ist. Da Ersatzbestimmungen für das nicht mehr praktikable Waldverwüstungsgesetz fehlen und die Umwandlung von Wald in andere Nutzungsarten keiner Genehmigungspflicht unterliegen soll, sehen wir einen ausreichenden Schutz für den Waldbestand in unserem waldarmen Raum nicht gewährleistet.

Und Dr. Röhrig sagte gerade in seiner „Roten Mappe“: „Von dem neuen Waldgesetz erwarten wir vor allem einen Schutz der Wälder gegen jene Ansprüche; immer wieder wird der Wald offenbar als Landschaftsform des geringsten Wider-



standes betrachtet, wenn es darum geht, Straßen zu bauen, Hochbauten zu errichten oder etwa für die Gülleverwertung neue landwirtschaftliche Nutzflächen zu gewinnen.“

Gefahren und Chancen der Erholungsgebiete

Wir haben im Oldenburger Land noch große wenig dicht besiedelte und landschaftlich reizvolle Gebiete an der Küste, im Ammerland, im Raum um Wildeshausen und Süddoldenburg, die als Erholungsgebiete im Landesraumordnungsprogramm ausgewiesen sind. Durch bewußten Verzicht auf Industrieansiedlung soll die wirtschaftliche Belebung durch den Fremdenverkehr erreicht werden. Solche Räume sind in der modernen industriellen und technischen Welt für die Bevölkerung der Großstädte und der Ballungsräume lebenswichtig. Aber wir sind zusammen mit dem Niedersächsischen Heimatbund auch der Auffassung, daß man die damit heraufziehenden Gefahren für diese Gebiete klar erkennen muß.

Diese Räume und besonders ihre Zentren werden zwangsläufig in den Sog der Massenerholung und des Massentourismus kommen (Die Nordseeküste und Zwischenahn sind hierfür Beispiele). Die Folgen sind Ferienwohnungen, Zweitwohnungen, Campingplätze, Massenparkplätze, Freizeit- und Erholungsstätten. Bei dem Mangel an Raum werden die Ferien- und Zweitwohnungen, um der Zersiedlung der Landschaft zu begegnen, in Form von Hochhäusern geplant. Diese Hochhäuser werden — verbunden mit Massenbetrieb und Massentourismus auf engstem Raum — das bisherige Bild und den Charakter der geplanten Erholungszentren unweigerlich verändern. Bei der Abhängigkeit dieser Gemeinden vom Fremden- und Ausflugsverkehr ist diese Entwicklung kaum zu beeinflussen, der Druck auf die Zentren wird sich im Gegenteil in der Zukunft noch verstärken. Umso mehr wird es darauf ankommen, den sie umgebenden Erholungsraum von Bebauung (Campingplätzen, Sportplätzen, Freizeiteinrichtungen, Gaststätten etc.) freizuhalten und Natur und Landschaft in diesem Raum zu bewahren. Dieses Problem der Erholungsgebiete und ihrer Zentren wird an manchen Stellen noch nicht erkannt.

Auf der anderen Seite bieten sich aber gerade neben den notwendigen Maßnahmen für den Erholungs- und Ferienverkehr einmalige Chancen für die Pflege und Gestaltung der Landschaft. Sie wurden 1971 in hervorragender Weise und beispielhafter Form vom Zweckverband „Erholungsgebiet Thülsfelder Talsperre“ wahrgenommen. Der Verband hat sich zum Ziel gesetzt, „in diesem Raum die Landschaft zu erhalten und zu pflegen, die heimische Tier- und Pflanzenwelt zu schützen und durch geeignete Maßnahmen eine naturnahe Erholung zu ermöglichen.“

Unter der sachkundigen und behutsamen Hand des Landschaftspflegers des Landkreises Cloppenburg, Dipl.-Gärtner Bösterling, wurden in den beiden letzten Jahren bei einem Einsatz von 1,5 Millionen DM u. a. die Voraussetzungen für die Reinhaltung des Wassers der Thülsfelder Talsperre geschaffen, die Regeneration von Heideflächen, verbunden mit einer Intensivierung der Schafbeweidung, erreicht, Landschaftsschäden und Störung von Vogelschutz- und Brutgebieten durch Anlage von Wanderwegen vermieden. Infolge der vorbildlich geplanten und durchgeführten Maßnahmen zur Verbesserung des Erholungsgebietes zeigt sich die Bevölkerung gegenüber den Belangen des Umwelt- und Naturschutzes sowie der Dorfverschönerung



rung und der Pflege des heimatlichen Kulturgutes aufgeschlossener als früher. So wurde z. B. durch Eigeninitiative der Bewohner des Dorfes Dwergte das Landschaftsschutzgebiet „Dwergter Meer“ landespflegerisch vorbildlich gestaltet und erschlossen.

Sicher sind noch nicht alle Ziele erreicht, alle Wünsche erfüllt, aber alle Voraussetzungen dafür sind mit einer guten Organisation, einer langfristigen Planung, der Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Mittel und vor allem mit einem vorbildlich arbeitenden Landschaftspfleger gegeben.

Die Verhältnisse in den einzelnen Erholungsgebieten sind, bedingt durch ihre geographische Lage und ihre natürlichen Gegebenheiten, sehr unterschiedlich. Trotzdem können die in diesem Erholungsgebiet angewandten und allgemein gültigen Grundsätze für viele Erholungsgebiete im Verwaltungsbezirk beispielgebend sein. Die aufgezeigten Gefahren, die in den Erholungsgebieten und in ihren Zentren leicht auftreten können, sind im Erholungsgebiet Thülsfelder Talsperre geschickt vermieden worden.

Unser Dorf soll schöner werden

Unter dieser etwas simplen Bezeichnung verbirgt sich einer der besten Wettbewerbe auf Bundesebene, bei dem die Bevölkerung der beteiligten Dörfer in praktischer Arbeit Sinn und Verständnis für die Landschaftsgestaltung und den Umweltschutz gewinnt. Dieser Wettbewerb ist nicht zuletzt auch eine schöne Aufgabe für die Jugend, die dabei lernt, daß man mit den Maßnahmen für den Umweltschutz bei sich selbst anfangen muß. In den Erholungsgebieten kann diese Aktion außerdem eine wesentliche Hilfe für den Fremdenverkehr bedeuten.

Bis auf den Landkreis Oldenburg, der hier auf diesem Gebiet vorbildlich wirkt, ließ die Beteiligung auch 1971 in den übrigen Landkreisen im Verwaltungsbezirk zu wünschen übrig.

Wiefelstede wurde im Berichtsjahr auf Landesebene Sieger und erhielt auf Bundesebene eine Silberplakette.

Die Oldenburg-Stiftung fördert diesen Wettbewerb seit Jahren finanziell, sie hat auch 1971 einen namhaften Betrag hierfür bereitgestellt und wirkte durch Vertreter in den Preisrichtergruppen. Auf Grund unserer Erfahrungen würden wir es daher begrüßen, wenn sich die anderen Landkreise nach dem Beispiel des Landkeises Oldenburg entschließen könnten, Kreiswettbewerbe für ihre Gemeinden auszuschreiben.





Bericht
des Oldenburger Landesvereins
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
für das Jahr 1971
erstattet in der Hauptversammlung am 6. März 1972



EHRENMITGLIEDER

Dr. Karl Fissen	Studienrat a. D., Oldenburg, Friedrich-Rüder-Straße 5
Prof. Dr. Rudolf Drost †	Institutsdirektor i. R. Wilhelmshaven, Kirchreihe 24
Dr. Kurt Hartong	Oberkreisdirektor i. R., Cloppenburg, Hagenweg 8
Prof. Dr. habil W. Hartung	Museumsdirektor, Oldenburg, Weidamm 4
Dr. Hermann Lübbling	Staatsarchivdirektor a. D., Oldenburg, Charlottenstraße 7
Karl Michaelsen	Museumsdirektor i. R., Oldenburg, Hochhauser Straße 34
Dr. Georg Müller-Jürgens †	Oberkirchenrat a. D., Oldenburg, Beethovenstraße 16
Dr. Hans Nitzschke	Oberstudienrat a. D., Karlsruhe (Rüppur), Kleiststraße 9



BERICHT
des Oldenburger Landesvereins
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.
für das Jahr 1971

erstattet von dem Vorsitzenden Wilhelm Dursthoff

Beirat:

Vorsitzender: Dipl.-Ing. Wilhelm Dursthoff, Reg.-Baumeister a. D., Ltd. Stadtbau-
direktor i. R.

Stellvertr. Vorsitzende: Dr. Hermann Lübbling, Staatsarchivdirektor a. D.
Prof. Dr. habil Wolfgang Hartung, Museumsdirektor

Schriftführer: Hans Tabken, Studiendirektor

Schatzmeister: Tanno Tantzen, Jurist

ABTEILUNG I

Geschichte, Volks- und Landeskunde

Leiter: Dr. H. Lübbling, Staatsarchivdirektor a. D.

1. Dr. Heinrich Schmidt, Archivdirektor
2. Dr. W. Fischer, Landesbibliotheksdirektor a. D.
3. Franz Kramer, Regierungsdirektor a. D.
4. K. Michaelsen, Museumsdirektor a. D.
5. Dr. H. Munderloh, Oberstudienrat
6. Dr. H.-G. Steffens, Oberkustos, Prähistoriker
7. W. Büsing, Apotheker
8. Klaus Barelmann, Studiendirektor
9. Franz Hellbernd, Rektor
10. Dr. Kurt Hartong, Oberkreisdirektor a. D.
11. Tanno Tantzen, Jurist



ABTEILUNG II

Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

Leiter: Prof. Dr. habil W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte

1. Dipl.-Ing. W. Dursthoff, Ltd. Stadtbaudirektor i. R.
2. Prof. Dr. W. Grotelüschen, Pädagogische Hochschule, Oldenburg
3. Hajo Hayen, Kustos
4. H. R. Henneberg, Heimleiter
5. H. Indorf, Studiendirektor
6. Prof. Dr. A. Kelle, Pädagogische Hochschule, Oldenburg
7. H. Tabken, Studiendirektor
8. Dr. Fritz Carstens, Zahnarzt
9. Dr. Paul Blaszyk, Leiter des Pflanzenschutzamtes
10. Dr. Otto Harms, Vermessungsdirektor
11. Adolf Torbeck

Vertreter der Kommunal- bzw. öffentlich-rechtlichen Verbände:
Landesdirektor Hans Plagge, Direktor des Landessozialhilfverbandes Oldenburg

Vertreter der Förderer:
Dr. Oehmcke, Erster Syndikus a. D. der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer

Vertreter des Arbeitskreises der staatlich wissenschaftlichen Institute:
Prof. Dr. habil Wolfgang Hartung, Museumsdirektor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte

Der Beirat wurde gewählt in der Jahreshauptversammlung am 4. 3. 1971

FACHABTEILUNGEN

Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte	Leiter: Prof. Dr. habil Hartung
Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde	Leiter: W. Büsing
Historische Gesellschaft	Leiter: Dr. H. Lübbling
Ornithologische Arbeitsgemeinschaft	Leiter: H. R. Henneberg
Mellumrat	Leiter: Dr. P. Blaszyk
Pflanzenkundliche Gesellschaft	Leiter: H. Tabken
Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Institute	Leiter: Prof. Dr. habil Hartung



JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG des Oldenburger Landesvereins e. V. am 6. März 1972

Tagesordnung

1. Jahresbericht 1971 durch den Vorsitzenden
2. Rechnungslegung durch den Schatzmeister
3. Entlastung des Schatzmeisters
4. Berichte der Fachabteilungen
5. Verschiedenes

1. Jahresbericht 1971

Der Vorsitzende begrüßte die erschienenen Mitglieder und stellte fest, daß die schriftliche Einladung und die Tagesordnung laut Satzung rechtzeitig zugestellt und daß die Versammlung gemäß § 13 Ziffer 1 der Satzung durch die Anwesenheit von mehr als 20 Mitgliedern beschlußfähig sei. Er führte weiter aus:

Zunächst erfüllen wir eine Ehrenpflicht. Wir erheben uns und gedenken der 22 Mitglieder, die im Laufe des Jahres 1971 durch den Tod für immer von uns gingen. Erlauben Sie mir nur sechs Verstorbene namentlich zu erwähnen:

Am 7. 3. 1971 verstarb im 78. Lebensjahr (geboren 3. 9. 1893) Oberstudienrat i. R. Otto Wiepken, ein langjähriges Mitglied, dessen besonderer Einsatz für die Ornithologie, für den Mellumrat und für die Familienkunde nicht vergessen werden soll.

Im März 1971 verstarb in Jever im 86. Lebensjahr (geb. 26. 5. 1885) unser langjähriges Beiratsmitglied Dr. Hans Siuts. Der gebürtige Jeveraner, lange Jahre in Stargard als Studienrat tätig, war nach dem Krieg mehr als 20 Jahre Leiter des Schloß- und Heimatmuseums in Jever. Er war Ehrenmitglied des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins e. V. Seine erfolgreiche Arbeit im Museumswesen wurde 1966 durch die Verleihung des Niedersächsischen Verdienstkreuzes I. Klasse gewürdigt.

Am 11. 6. 1971 verstarb in Süllwarden im 89. Lebensjahr (geb. 1. 7. 1882) Hauptlehrer i. R. Christian Künnemann. Bei seinem unermüdlichen Einsatz für die Forschung und die Förderung der kulturellen Belange seiner engeren Heimat Butjadingen hat er sich besonders verdient gemacht um die Pflege und Erhaltung des Naturschutzgebietes „Schwimmendes Moor und Sehestedt“. Durch Wort und Schrift hat er für die Heimatforschung geworben und sein Buch „Mensch und Meer am Jadebusen“ fand auch in der Fachwelt Anerkennung. Sein verdienstvolles Wirken würdigte die Oldenburg-Stiftung 1968 durch die Verleihung der Goldenen Anton-Günther-Gedenkmünze.

Am 28. 10. 1971 verstarb im 89. Lebensjahr (geb. 4. 5. 1883) unser Ehrenmitglied Oberkirchenrat Dr. jur. Georg Müller-Jürgens. Der am 4. 5. 1883 in Dresden geborene Verwaltungsjurist war von 1919 bis 1935 Bürgermeister



von Jever. Lange Jahre war er dort Vorsitzender des Altertum- und Heimatvereins. Am 25. 2. 1935 wurde er juristisches Mitglied des Oberkirchenrates der Ev. luth. Kirche in Oldenburg. Müller-Jürgens war ein echter Oldenburger geworden, mit dessen Geschichte und Kultur er sich intensiv beschäftigte. Im Oldenburger Landesverein, in der Gesellschaft für Familienkunde und weiteren Organisationen hat er bis zu seinem Tode aktiv mitgearbeitet. Mit seiner Arbeit „Vasa sacra Oldenburgica“ veröffentlicht im Oldenburger Jahrbuch 1955 und seinen Arbeiten über die ostfriesischen Altargeräte hat er der Gold- und Silberschmiedekunst ein bleibendes Denkmal gesetzt. Diese wenigen Angaben können die vielen Leistungen dieses Mannes, den wir 1963 zu unserem Ehrenmitglied ernennen konnten keinesfalls gerecht werden. Ein Nachruf erscheint im Oldenburger Jahrbuch 1971.

Am 1. November 1971 verstarb in Jever der frühere Bürgermeister Martin Folkerts, der über 30 Jahre das Amt des 1. Vorsitzenden des Jeverländischen Altertum- und Heimatvereins bekleidete und der sich große Verdienste um die Heimatpflege und um die Erhaltung und den Ausbau des Schloß- und Heimatmuseums in Jever erworben hat.

Gut einen Monat später am 3. 12. 1971 verstarb in Wilhelmshaven im 80. Lebensjahr unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Rudolf Drost, einer der Senioren der deutschen Ornithologie. Rudolf Drost 1892 in Oldenburg geboren kam bereits 1½jährig nach Jever, wo er am Mariengymnasium seine Schulausbildung genoß. Nach seinem Studium kam er 1923 als Hydrobiologe an die Biologische Anstalt auf Helgoland, wo er bereits 1926 zum Leiter der Vogelwarte Helgoland und 1932 zum Prof. ernannt wurde. Der rote Fels von Helgoland mit seiner Lummenkolonie und den Schwärmen von Zugvögeln fesselten ihn, der hier ein Ornithologe von Weltruf wurde. Auch die Vernichtung der Insel Helgoland konnte die Arbeit von Drost nicht beenden.

Bereits am 1. 4. 1946 konnte er in Wilhelmshaven mit seinem neuen Institut wirksam werden, das 1947 offiziell „Zentralstelle für den Seevogelschutz“ wurde. Sein Wirken hat die Vogelwarte Helgoland in der ganzen Welt bekanntgemacht. Der Oldenburger Landesverein hat Prof. Dr. Drost in Anerkennung seiner jahrzehntelangen Zusammenarbeit am 16. 8. 1962 zum Ehrenmitglied ernannt. Er war auch langjähriges Mitglied der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde und konnte 1960 „Die Stammliste der Familie Drost“ vorlegen. Im Oldenburger Jahrbuch 61. Band ist aus der Feder von Richard Tantzen ein Bericht über Rudolf Drost und eine Bibliographie veröffentlicht worden. Der Name Prof. Dr. Rudolf Drost wird nicht vergessen. Ein Nachruf erscheint im Oldenburger Jahrbuch 1971.

Wir sind diesen Männern, die fast ein Menschenalter unserer Heimat gedient haben Dank schuldig und werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Meine Damen und Herren, Sie haben sich zu Ehren der Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben, ich danke Ihnen.

Im Jahre 1971 gab es auch freudige Ereignisse, so dürfen wir wieder wie bisher üblich die Auszeichnung von Mitgliedern für ihre persönlichen Leistungen und besondere Geburtstage erwähnen.

Am 29. 7. 1971 wurde Dr. Karl Viktor Stolze, langjähriger Leiter des Pflanzenschutzamtes und Bezirksbeauftragter für Natur- und Landschaftsschutz vom Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg das Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens überreicht.

Ganz besondere Auszeichnungen konnte im verflossenen Geschäftsjahr Dieter Zoller entgegennehmen. In einer besonderen Feierstunde wurde ihm am 26. 10. 71 von dem Herrn Verwaltungspräsidenten Haßkamp für seine überaus erfolgreiche Tätigkeit als Siedlungsarchäologe die Brüder Grimm-Medaille von der Akademie der Wissenschaften überreicht.

Neben dieser außergewöhnlichen Auszeichnung konnte Dieter Zoller erst im Februar dieses Jahres wieder eine einmalige Ehrung durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde erfahren.

Die NWZ berichtete am 23. 2. 1972 über den dornigen, aber überaus erfolgreichen Lebensweg dieses von der Richtigkeit seiner Forschungsarbeit überzeugten Siedlungsarchäologen.

Wilhelm Maak, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, hat Dieter Zoller als „besten Ausgräber in Westdeutschland“ bezeichnet und Prof. Dr. Kossack vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel schreibt, daß die Philosophische Fakultät der Christian-Albrecht Universität Kiel mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Dieter Zoller eine Forscherpersönlichkeit ehrt, die sich in langen Jahren harter Arbeit in seinem Fach Rang und Namen erworben hat.

Dieter Zoller hat seinen Weg als Autodidakt nicht ohne Risiko beschritten, mit Idealismus, eigenwillig, zielstrebig und von einem inneren Forschungsauftrag durchdrungen hat er gehandelt.

Wenn er für seine Arbeit Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhalten konnte, wenn er eine selbständige Forschungsstelle aufbauen und eine Anstellung am Staatlichen Museum für Naturkunde- und Vorgeschichte in Oldenburg erlangen konnte, dann ist er dafür sicherlich Herrn Prof. Dr. Hartung für dessen Unterstützung ehrlich dankbar.

Wir beglückwünschen Dr. h. c. Zoller zu diesen außergewöhnlichen Auszeichnungen, wir sind stolz auf ihn und danken ihm für sein unermüdliches Schaffen. Wir wünschen ihm weiterhin Erfolg bei seiner Arbeit, für die er neben gut fundiertem Wissen sicherlich auch ein besonders gutes Fingerspitzengefühl und eine erstaunliche Kombinationsgabe besitzt.

Ich habe das Bedürfnis unsere Glückwünsche und unseren Dank auch Frau Zoller auszusprechen, denn sie hat der Arbeit ihres Mannes nicht nur Verständnis entgegengebracht, sie hat ihrem Manne unter persönlichen Opfern ideelle und materielle Hilfe geleistet, dafür müssen wir ihr danken. Hier haben beide uneigennützig für die Wissenschaft persönliche Opfer gebracht und das ist in der heutigen Zeit leider selten geworden.



Die Ernennung von Herrn Prof. Dr. Hartung zum Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins, bekanntgegeben am 4. 3. 1971 auf der letzten Jahreshauptversammlung, will ich heute nur als ehrende Auszeichnung dieses Jahres noch einmal erwähnen.

Erneut erwähnen will ich auch, daß am 1. 2. 1971 die Oldenburg-Stiftung auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken konnte. Unsere Glückwünsche haben wir bereits am 4. 3. 1971 ausgesprochen.

Von den besonderen Geburtstagen unserer aktiven Mitglieder kann ich nur die erwähnen, die mir bekanntgeworden sind.

Das 87. Lebensjahr vollendete am 9. 2. 1972 unser Ehrenmitglied Dr. Karl Fissen, der trotz seines Alters sich nicht nur vom Schreibtisch aus noch aktiv an unserer Arbeit beteiligt. Wir danken ihm dafür und wünschen ihm und den folgenden Jubilaren noch gesegnete Jahre der Gesundheit und Schaffenskraft.

Am 2. 8. 1971 konnte bei bester Gesundheit unser Mitglied Kapitänleutnant a. D. Alfred Osterbind sein 80. Lebensjahr vollenden. Sie alle kennen diesen begeisterten und erfolgreichen Höhlenforscher, der uns am 18. 11. 1971 durch seinen Vortrag und herrlichen Farbdias an seinen abenteuerlichen und strapaziösen Unternehmungen in den Höhlen der Fränkischen Schweiz recht bequem teilnehmen ließ. Deutlich konnten wir erkennen, daß die großräumigen Wohnungen unserer Vorfahren aus der Steinzeit keinesfalls so bequem waren, wie die heutigen Behausungen im sozialen Wohnungsbauprogramm.

Auch das 80. Lebensjahr vollendete am 29. 2. 1972 unser Ehrenmitglied Museumsdirektor a. D. Dr. Karl Michaelsen, der heute noch im Beirat aktiv mitarbeitet und der sich besondere Verdienste bei der Erforschung der Frühgeschichte unseres Raumes erworben hat. Erst vor wenigen Wochen hat er uns in einen großangelegten Vortrag über die Megalithkultur Einblick in seine jahrelange Forschungsarbeit tun lassen.

Am 6. 2. 1971 vollendete unser Ehrenmitglied Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Hermann Lübbing sein 70. Lebensjahr. Wir gedachten dieses Jubiläums bereits auf der letzten Jahreshauptversammlung.

Ebenfalls das 70. Lebensjahr vollendeten: am 16. 2. 1971 Kaufmann Fritz Helms, langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrates der Edeka und am 10. Juni 1971 Landwirtschaftsdirektor a. D. Dr. Karl Viktor Stolze, ehemaliger Leiter des Pflanzenschutzamtes und langjähriger Bezirksbeauftragter für Natur- und Landschaftsschutz.

Am 7. 7. 1971 konnte Oberbürgermeister Hans Fleischer sein 65. Lebensjahr vollenden. Als gebürtiger Ostpreuße ist er in seiner neuen Wahlheimat nicht nur seit Jahren Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, vielmehr hat er sich seit Kriegsende im Rat der Stadt und im Niedersächsischen Landtag politisch betätigt. Das 60. Lebensjahr vollendeten:

Am 30. 6. 1971 Dr. Friedrich Goethe, Leiter der Vogelwarte Helgoland und Mitglied des Mellumrates.

Am 21. 3. 1971 Landwirtschaftsdirektor Dr. Paul Blaszyk, Leiter des Pflanzenschutzamtes, Vorsitzender des Mellumrates und Mitglied vom Beirat des Oldenburger Landesvereins.

Am 9. 10. 1971 Landesdirektor Hans Plagge, Direktor des Landessozialhilfeverbandes Oldenburg, Geschäftsführer der Oldenburg-Stiftung und Beiratsmitglied des Oldenburger Landesvereins. Als am Geburtstage dem Jubilar für seine Tätigkeit gedankt wurde, konnte mancher mit Erstaunen feststellen, in wie vielen weiteren Organisationen Herr Plagge führend tätig ist.

Meine Damen und Herren, nach Erwähnung der mir bekanntgewordenen besonderen Geburtstage unserer Mitglieder im Berichtsjahr 1971 möchte ich im Anschluß noch auf einen Geburtstag hinweisen, der im neuen Jahr 1972 begangen wurde.

Am 18. 2. 1972 konnte Prof. Dr. Wolfgang Hartung sein 65. Lebensjahr vollenden. Dieser Geburtstag ist im Leben eines werktätigen Menschen ein besonderes Ereignis, weil es gesetzlich die Pensionierung, d. h. das Ausscheiden aus dem Dienst nach sich zieht, auf das der eine sich freut, das der andere aber schmerzlich empfindet. Wir alle sind überzeugt, daß Sie Herr Prof. Dr. Hartung, wenn Sie jetzt die Führung Ihres erst im Vorjahr so wunderschön hergerichteten Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in jüngere Hände abgeben müssen, keinesfalls abseits nur anderen bei der Arbeit zuschauen müssen. Neben Ihrer Lehrtätigkeit und der Tätigkeit als Bezirksbeauftragter für Natur- und Landschaftsschutz werden Sie bei Ihrem Temperament und Gesundheitszustand die von Ihnen nach eigenem Stil aufgezogene Öffentlichkeitsarbeit im Oldenburger Landesverein keinesfalls aufgeben, wir fürchten auch nicht, daß Sie, wenn Sie beim weiteren Ausbau Ihres Institutes beteiligt werden sollten, uns eines Tages erklären, jetzt bin ich Pensionär und habe wie alle anderen keine Zeit mehr. Glauben Sie mir, es sollte Sie dankbar und freudig stimmen, daß Sie körperlich und geistig auf alten bekannten Gleisen weiterfahren können und nicht im Bezug auf Arbeit umlernen müssen. Genießen Sie auch in aller Ruhe zu Hause das beruhigende Gefühl des freien Mannes, den Beginn, das Ende, den Umfang und die Art der Arbeit selbst bestimmen zu können. Sehr bald werden Sie feststellen, daß Nichtstun Gift ist und Beschäftigung in Form gut dosierter Arbeit im Alter auch Erholung sein kann. Selbstverordnete Beschäftigung als Freizeitgestaltung kann innerlich befriedigen und das Selbstbewußtsein stärken. Viele Ihrer treuen Zuhörer des Oldenburger Landesvereins warten schon auf Ihre neuen interessanten Vortragsfolgen und Studienreisen. Vielleicht gelingt es Ihnen sogar auch die Jugend für $\frac{1}{2}$ und eintägige Studienfahrten in die nähere Umgebung zu begeistern, denn mancher angehende Pädagoge sollte wissen, daß man Kinder auch mit guten Heimatgeschichten, heimatlichem Brauchtum und Naturbeobachtungen gewinnen kann.

Wie in jedem Jahr beginne ich den Jahresbericht mit statistischen Feststellungen. Der Oldenburger Landesverein hat z. Zt. einen Bestand von 1094 Mitgliedern, das entspricht einer Zunahme von nur fünf Mitgliedern. Im Jahre 1971 sind 22 Mitglieder verstorben, 20 ausgeschieden und 47 neugewonnen worden.

Auch bei dem heutigen Jahresbericht muß ich feststellen, daß der derzeitige Mitgliederbestand nicht groß genug ist, zumal wenn ich darauf hinweise, ohne dem



Schatzmeister vorgreifen zu wollen, daß wir zur Deckung unserer bereits stark gedrosselten Ausgaben in Höhe von rd. 51 000,— DM nur 15 000,— DM Beiträge der persönlichen und korporativen Mitglieder erhalten.

Ich bin fest überzeugt, daß sehr leicht neue Mitglieder und Spender gewonnen werden können, wenn die Mitglieder die Werbearbeit nicht dem Vorstand allein überlassen, sondern ernsthaft prüfen, wer jeweils aus dem persönlichen oder geschäftlichen Bekanntenkreis für uns gewonnen werden kann. Zur Erleichterung dieser persönlichen Leistung werden wir allen Mitgliedern ein Namensverzeichnis zustellen, aus dem vereinfacht festzustellen ist, welcher Freund oder Bekannte in dieser Liste fehlt, und wo unterstützungswillige Mitglieder fördernd nachhelfen können. Auch hinsichtlich von Spenden bin ich überzeugt, daß viele lieber uns etwas geben würden, als für die üblichen Sammlungen, es fehlt nur immer der persönliche Anstoß durch unsere Mitglieder. Bitte helfen Sie uns in dieser Richtung.

Die Schloßsaalvorträge, eine Volksbildungsarbeit des Oldenburger Landesvereins, die von Herrn Prof. Dr. Hartung mit so viel Liebe, Fleiß und Sachkenntnis durchgeführt werden, werden trotz der zahlreichen kulturellen Veranstaltungen in Oldenburg auch in diesem Winterhalbjahr gut besucht. Die Zahl der Dauerkarten ist auf 282 angestiegen gegenüber 244 im Vorjahr, das entspricht einem Mehr von 15,6 Prozent.

Meine Damen und Herren, wenn wir heute die besonderen Ereignisse des Jahres 1971 revue passieren lassen, dann muß an 1. Stelle die Fertigstellung und Übernahme des herrlichen Erweiterungsbauens für das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte erwähnt werden. Nach 28 Jahren ist aus der Kriegsrüine der alten

Landesbibliothek (gebaut 1846), die inzwischen besser als früher in einem ehemaligen Kasernengebäude untergebracht ist, durch einen großzügigen Umbau ein vorbildliches Museum geworden. Der Oldenburger Landesverein konnte bei der feierlichen Übernahme und einen Tag später beim ersten Vortrag im schönen Vortragssaal dem Leiter des Institutes, Herrn Prof. Dr. Hartung und seinen Mitarbeitern, zu dem Ereignis beglückwünschen. Ich will heute nicht wieder darauf eingehen, fühle mich aber doch verpflichtet, dem Land Niedersachsen für diese große finanzielle Leistung in der Zeit bedenklicher Etatkürzungen und auch für die architektonisch schöne Umgestaltung aufrichtigen Dank zu sagen. Gleichzeitig muß ich die entscheidenden Vorausleistungen und Unterstützungen des Herrn Verwaltungspräsidenten Haßkamp und seiner Mitarbeiter dankbar erwähnen. Die Wiege des Oldenburger Landesvereins stand hier im Museum, hier erhielten wir von den alten Landesfürsten unseren Arbeitsplatz zugewiesen, hier durften wir über 120 Jahre die Verbindung mit den Oldenburger Kulturinstituten pflegen und uns an ihren Forschungsarbeiten beteiligen, es ist daher nur zu verständlich, wenn wir mit großer Freude und gewissem Stolz dieses Ereignisses besonders gedenken.

Auch die Bauarbeiten am Oldenburger Staatstheater, die zügig fortgeführt werden, verfolgen wir mit großem Interesse, weil durch diese Erweiterungsbaumaßnahme eine erfreuliche Verbesserung im Rahmen des Kulturlebens in Stadt und Land Oldenburg zu erwarten ist.



Vom 21. bis 30. Mai 1971 gedachte Oldenburg in einer Festwoche „Oldenburger Tage“ des 50. Geburtstages vom Oldenburger Kring der am 21. 3. 1921 gegründet wurde.

Den gleichen Geburtstag konnte auch die August-Hinrichs-Bühne feiern, die vor 50 Jahren als Spälkoppel des Kring ins Leben gerufen wurde.

An diesen Tagen gedachte Oldenburg weiterhin des 100. Geburtstages seines Ehrenbürgers Prof. Bernhard Winter, auch Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins, dessen Bilder z. T. dokumentarischen Wert besitzen, weil er im Bild altes Oldenburger Brauchtum und die noch gesunde heimatliche Landschaft der Nachwelt erhalten hat. Viele seiner Werke besitzen schon heute kulturhistorischen Wert.

Die Gründung der Universität Oldenburg, die wir vor einem Jahr als ganz besonderes Ereignis begrüßten, hat einen leider weniger günstigen Start erlebt. Ich will hier nicht untersuchen, ob die geplante Reformuniversität und der Umfang der vorgesehenen Lehrbereiche unseren damaligen Vorstellungen entsprechen, wünschen möchte ich nur, daß die unterbrochenen Aufbauarbeiten bald wieder aufgenommen werden können und daß hier im ruhigen Oldenburg eine Universität geschaffen wird, an der Lehre und Forschung nicht wie anderen Orts gefährdet und gestört werden. Wir alle sind stärkstens interessiert an der Schaffung einer guten und auch weit ausstrahlenden Universität Oldenburg, für die 20 Jahre lang mit Energie und Fleiß in weiten Kreisen der Bevölkerung gekämpft worden ist.

Bei unserer Rückschau dürfen wir den Gedanken Umweltschutz nicht ausklammern. Erinnern wir uns daran, daß 1970 zum Europäischen Naturschutzjahr erklärt wurde und daß sich seit dieser Zeit nicht nur in Deutschland viele Stellen mit der Frage des Umweltschutzes beschäftigen. Die Behandlung der einschlägigen Fragen darf aber nicht nur den Regierungsstellen überlassen werden, vielmehr muß die gesamte Bevölkerung sich aktiv gegen die Umweltverschmutzung zur Wehr setzen. Hier ist der bequeme Ruf nach der öffentlichen Hand fehl am Platz, denn jeder einzelne muß darauf achten, daß er selber und seine nächste Umgebung nicht fahrlässig oder aus Bequemlichkeit das Gleichgewicht der Natur stört. Der Oldenburger Landesverein hat sich an den Arbeiten der bei der Oldenburg-Stiftung gegründeten Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltschutz aktiv beteiligt und wird das auch fortsetzen.

Denken wir daran, daß in den Städten der unvermeidlichen Luftverschmutzung am leichtesten begegnet werden kann, wenn das öffentliche Grün mit den Sauerstoff spendenden Pflanzen gepflegt und vermehrt wird. Ob bei der Stadtverwaltung Oldenburg der notwendige Wille zum richtigen Handeln immer vorhanden ist, muß manchmal bezweifelt werden. Die Pflanze hat wichtigere Aufgaben zu erfüllen als nur Beiwerk für architektonische Gestaltung zu sein.

Durch die fleißige Beseitigung der vielen Straßenbäume und von Bäumen bei Anlegung von Parkplätzen ist es zwingend notwendig, wegen der gefährlichen Zunahme der Luftverschmutzung nicht nur vorhandenes Grün zu erhalten, sondern es neu zu schaffen. Wer die neuen Verkehrspläne der Stadt in der Presse verfolgt hat, muß leider erkennen, daß der Schloßgarten jetzt und sicherlich auch in Zukunft für Straßenzwecke erhebliche Flächen abtreten soll. Der Hinweis in der Presse „Hände



weg vom Schloßgarten“ sollte von der Stadtverwaltung ernst genommen werden, denn dahinter stehen mehr Bürger als vielleicht angenommen wird.

Bevor die Bevölkerung nicht ehrlich unterrichtet wird, welche Grünflächen der Wälle, des Schloßgartens, des Cäcilienplatzes usw. für die Durchführung von Straßenbaumaßnahmen beseitigt oder angeschnitten werden sollen, darf kein qm Schloßgartenfläche auf Grund eines Teilbebauungsplanes aufgegeben werden.

Wenn die Stadtverwaltung, insbesondere die Bauverwaltung, und die Planer schon nicht den Wert des öffentlichen Grüns in der Steinwüste einer Stadt erkennen wollen, dann sollte endlich einmal der Rat der Stadt, der die Verantwortung trägt, sich die Erkenntnisse der Fachwelt und den Willen weiter Bevölkerungskreise zu eigen machen und positiven Umweltschutz betreiben.

Die aufgeworfene Frage hat wenig mit Denkmalschutz zu tun, auch wollen wir notwendige Verkehrsverbesserungen nicht etwa durch einzelne Bäume, die gegebenenfalls ersetzt werden können, zu Fall bringen, wir wehren uns aber gegen die seit langem gewählte Salamitaktik der Stadtplanung.

Wer bei der unverkennbaren Finanzmisere der Stadt die Anlegung einer breiten Hochstraße von der Stedinger Straße bis zum Paradewall und weiter plant, sollte bei den zu erwartenden großen Kosten und Schwierigkeiten, durch die u. U. Änderungen notwendig werden, nicht mit der Abtretung von zunächst einigen 100 m² Schloßgarten beginnen. Wer heute „a“ sagt muß später das Alphabet auch weiterlesen. Wir wollen daher vorher den verbindlich festgestellten Gesamtverkehrsplan, und zwar den Ausbauplan sehen.

Für uns heißt es zunächst weiter „Hände weg vom Schloßgarten“.

Auf Grund dieser Ausführungen wurde am Schluß der Hauptversammlung aus dem Kreis der interessierten Mitglieder durch Herrn Prof. Dr. Hartung eine Resolution verlesen, die nach folgenden Wortlaut hatte und die nach Verlesung und Befragung einstimmig ohne Gegenstimmen und Stimmenthaltung angenommen wurde:

Oldenburg (Oldb), den 6. März 1972

RESOLUTION

des Oldenburger Landesvereins in seiner Jahreshauptversammlung 1972

„Der Bebauungsplan Nr. 164 der Stadt Oldenburg leitet von einer geplanten Hochbrücke über den Küstenkanal einen vierspurigen Verkehrsstrom vom Damm auf Schloßgarten, Schloß und das historische Zentrum Oldenburgs. An Schloß, Schloßgarten und Altem Palais verbannt er den Fußgänger in unterirdische Tunnels. Mit dem Umweltschutz, mit der Erhaltung wertvollsten, stadtkernnahen Erholungsgebietes, des Schloßgartens, und mit dem Wohlbefinden der Bürger ist dieser Bebauungsplan nicht zu vereinen. Auf seiner Jahreshauptversammlung 1972 meldet der Oldenburger Landesverein schwerwiegende Bedenken dagegen an. Vor allem sieht er mit tiefer Besorgnis durch diesen Bebauungsplan eine dann unaufhaltsame



Entwicklung eingeleitet, die unweigerlich zu weiteren Verlusten an Schloßgarten, Gartenstraße, Cäcilienplatz, Herbartanlagen und auf den Wällen führen muß. Diese Entwicklung ist nicht absehbar, da die Stadt Oldenburg, die an den Bebauungsplan Nr. 164 anschließenden Pläne der Öffentlichkeit nicht vorlegt, vielleicht sogar diese Pläne noch nicht in detaillierter Klarheit besitzt, zumal der Standort des Rathauses noch zusätzlich zu allem Verkehr in diesem Stadtraum geplant ist.

Der Oldenburger Landesverein richtet mit dieser Resolution an den Rat der Stadt Oldenburg die Forderung, den Beschluß über den Bebauungsplan Nr. 164 so lange auszusetzen, bis die anschließenden Pläne der Öffentlichkeit vorgelegt und beurteilt sind. Er fordert, eine Untersuchung über andere Einleitung des Verkehrsstromes in Richtung Stautorplatz und am Ende des Staus zu veranlassen, die die Beeinträchtigung von Schloßgarten und historischem Zentrum vermeidet.

Ebenso richtet er an den Herrn Präsidenten des Verwaltungsbezirks Oldenburg die Bitte, vom landeseigenen Gelände des Schloßgartens nichts abzutreten, vor allem so lange nicht, bis über den weiteren Verlauf der Pläne und etwaige weitere Verluste an Grünanlagen und historischem Stadtgebiet Klarheit erreicht ist.

Wir fordern, nicht allein das Ziel eines autogerechten Verkehrsflusses im Auge zu haben, sondern auch das Ziel eines wohngerechten Stadtbildes mit der Erhaltung überkommener, heute nicht hoch genug einzuschätzender Werte.“

Wenn die Arbeit des Oldenburger Landesvereins auch nicht immer lautstark in aller Öffentlichkeit betrieben wird, dann dürfen wir aber mit den Leistungen des verflossenen Jahres zufrieden sein. Von unseren Veranstaltungen, die auch Nichtmitgliedern zugute kommen, sind zu erwähnen insgesamt 22 Vorträge, davon 6 der Fachabteilung Familienkunde und Geschichte, 3 Vorträge im Hörsaal des Staatsarchivs, 7 der Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte und 6 Schloßsaalvorträge. Neben den Führungen des Mellumrates durch die Vogelschutzgebiete und den Beobachtungsfahrten der Ornithologen, machte die Fachabteilung der Naturkunde und Vorgeschichte eine öffentliche Halbtagsfahrt in die nähere Umgebung sowie eine große Studienreise auf die ich noch eingehen werde. Dieses Programm der Öffentlichkeitsarbeit des Oldenburger Landesverein läßt deutlich erkennen, daß wir an dem Kulturleben Oldenburgs maßgeblich beteiligt sind. Daß in der Stadt Oldenburg weit überdurchschnittlich gute kulturelle Arbeit geleistet wird, soll mit Stolz und Nachdruck erwähnt werden, weil im Februar 1971 ein Berliner Rundfunk-Redakteur nach einem Blitzbesuch in seinem irreführenden und falschen Rundfunkbericht keineswegs erwähnt, daß in Oldenburg private Vereinigungen in Bezug auf Zahl und Wert kultureller Veranstaltungen gleiche Leistungen erbringen wie die öffentliche Hand.

1. Der Beirat

Nach § 10 der Satzung mußten Vorsitzender, zwei Stellvertreter, Schatzmeister und Schriftführer durch den Beirat gewählt werden. Der Vorstand wurde in seiner alten Zusammensetzung für drei Jahre wieder gewählt. Dem Wunsch von Herrn Tabken, das Amt des Schriftführers neu zu besetzen, konnte nicht entsprochen werden, weil so schnell kein Ersatz zu finden war.



Der Antrag Carl Peters' „Während der Fahrten des Landesvereins darf in den Reisebussen nicht geraucht werden“, am 4. 3. 1971 in der Jahreshauptversammlung dem Beirat zur Erledigung überwiesen, ist nach Erörterung in der gestellten Form abgelehnt worden, jedoch soll jeweils gebeten werden, das Rauchen in den Bussen weitgehend einzuschränken.

Besondere Beachtung fand die Frage, wie kann die Werbung neuer Mitglieder und Förderer bzw. Stifter mit Rücksicht auf zu erwartende finanzielle Schwierigkeiten aktiviert werden. Wie ich bereits sagte, wird in Kürze ein kleiner Sonderband des Oldenburger Jahrbuches herausgegeben, der einen Aufsatz über die geschichtliche Entwicklung des Vereins, die Satzung und ein Mitgliederverzeichnis enthält. Dieser Sonderband soll unseren Mitgliedern Möglichkeit geben, für uns zu werben. Wir haben die große Hoffnung, daß unsere Mitglieder uns hinsichtlich der Werbung nicht enttäuschen. Auch müssen wir bestrebt sein, die noch abseits stehenden jüngeren Menschen für unsere ideelle Arbeit zu gewinnen. Wenn wir zurückschauen, dann waren es gerade die Lehrer auf dem Lande und in der Stadt, die die Heimatbewegung und auch die naturwissenschaftlichen Belange hervorragend förderten — die Jugend zu begeistern verstanden. Jugendliche die glauben, Ho Tshi Minh als Abgott verehren zu müssen, werden bei uns wenig Gleichgesinnte finden, um die vernünftigen jungen Menschen sollten wir uns aber ehrlich bemühen, denn sie finden bei uns die Möglichkeit in der Heimerde Wurzeln zu schlagen.

Die zukünftige Finanzierung des Oldenburger Jahrbuches macht dem Beirat Sorge, so daß darüber länger verhandelt wurde. Erfreulich ist, daß auf Grund laufender Nachfragen beim Antiquariat ein Osnabrücker Unternehmer voraussichtlich 1972 die ersten zwanzig Bände des Oldenburger Jahrbuches 1892—1912 im Nachdruck erscheinen lassen will und daß Bestellungen zu Preisen von 40,—, 60,— und 70,— DM je Band schon jetzt vorgenommen werden können.

Weitere Verhandlungspunkte waren: Tätigkeit des Vorstandes, Kassenlage, Schloßsaalvorträge, Studienreisen, Oldenburger Jahrbuch 1970 und 71 und verstärkte Pressearbeit.

Bei diesem Stichwort darf ich schon hier der NWZ und ihren Herren, aber auch Herrn Studiendirektor Barelmann für die vorbildliche Berichterstattung über das Vortrags- und Exkursionswesen des Oldenburger Landesvereins unseren aufrichtigen Dank aussprechen.

2. Rechnungslegung und 3. Entlastung

Der Schatzmeister Tanno Tantzen erstellte gemäß § 13 (4) der Satzung den Kassenbericht für das Geschäftsjahr 1971. Die Gegenüberstellung der Jahresabschlüsse ergab gegenüber dem Vorjahr eine Verbesserung von 2 446,52 DM. Obgleich im Geschäftsjahr 1971 die Spendenbeiträge gegenüber dem Vorjahr um 350,— DM zurückgingen und die Drucklegungskosten für das Oldenburger Jahrbuch um 8 314,86 DM auf 22 559,02 DM anstiegen, konnte durch äußerste Sparsamkeit und uneigennützig, d. h. kostenlose Tätigkeit aller Mitglieder ein günstiger Kassenbericht vorgelegt werden. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die Erstellung des Oldenburger Jahrbuches in der bisherigen Form durch die ständig steigenden Sachausgaben auch bei größter Sparsamkeit gefährdet ist, wenn die Einnahmen nicht durch weitere Spenden erhöht werden.



Da eine Prüfung durch die beiden Kassenvührer Torbeck und Burchard zu keinen Beanstandungen geführt hat und in der Hauptversammlung auch keine Bedenken erhoben wurden, konnte auf Antrag dem Schatzmeister Entlastung erteilt werden. Der Vorsitzende dankte dem Schatzmeister für seine gewissenhafte Geschäftsführung und seine nicht immer leichte und oft auch undankbare Arbeit. Gleichzeitig wurde auch den Kassenprüfern der Dank ausgesprochen.

4. Berichte der Fachabteilungen

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

Leiter: Apotheker Wolfgang Büsing

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde hat sich wiederum der Pflege genealogischer Forschungen gewidmet. Davon zeugen der ständig umfangreicher werdende Schriftwechsel und die vielen Veröffentlichungen seiner Mitglieder. Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde“ konnte im 13. Jahrgang um vier Hefte erweitert werden.

Heft 1. Konrektor Hans Wichmann stellte eine Liste der „Auf See gebliebenen oder fern der Heimat verstorbenen Männer und Jünglinge aus der Gemeinde Ganderkesee (1839—1895)“ zusammen.

Heft 2. Archivoberrat Dr. Harald Schieckel veröffentlichte einen Beitrag über „Die Oldenburger Kompanie im Türkenkrieg 1664“.

In Heft 3 legte Dr. Walter Schaub einen ersten Beitrag „Oldenburgische Pastorengenealogie“ vor, die 60 Pfarrer mit ihren Familien darstellt.

Das vorliegende Heft 4 ist dem „Geschlecht Hemken von Bockhorn“ von Wolfgang Büsing gewidmet.

Von den weiteren Veröffentlichungen der Mitglieder seien genannt:

Von Dr. Hermann Lübbing erschienen „Oldenburg, Historische Konturen. Festschrift zum 70. Geburtstag“, „Delmenhorsts Aufstieg zur Industriestadt“ (Heft 1 der „Delmenhorster Schriften“) und „Oldenburg, Eine feine Stadt am Wasser Hunte“, eine reizvolle Sammlung zeitgenössischer Berichte über die Stadt Oldenburg.

Georg von Lindern legte zum 600jährigen Jubiläum seine „Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst“ vor.

Dr. Dieter Rüdebusch berichtete in Heft 2 der „Delmenhorster Schriften“ über „Die Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst an das Kurfürstentum Hannover (1711).“

Hans Mahrenholz wirkte mit an einer genealogischen Untersuchung und photographischen Bestandsaufnahme der „Grafengruft in Delmenhorst“ (Heft 3 der „Delmenhorster Schriften“).

Dr. Walter Schaub berichtete in „GENEALOGIE“ über „Die genealogische Datenbank im Dienste der Wissenschaft“,



und Dr. Harald Schieckel veröffentlichte (ebenfalls in „GENEALOGIE“) „Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg von 1867—1918 und ihre Vorfahren“.

Im Jahre 1971 fanden wieder sechs gut besuchte Vortragsveranstaltungen im Festsaal des Alten Palais in Oldenburg statt:

- 189 Oberbaurat Dipl.-Ing. Karl Dillschneider, Bremen: „Bremens Geschichte im Spiegel seiner Baudenkmäler“ (mit Lichtbildern, 9. 1. 1971)
- 190 Albrecht Graf von Finkenstein, Mondorf: „Die Häuptlingszeit in Butjadingen 1360—1419, Entstehen und Verschwinden“ (20. 2. 1971)
- 191 Archivdirektor Dr. Heinrich Schmidt, Oldenburg: „Häuptlingswesen und Landesherrschaft zwischen Ems und Jade“ (20. 3. 1971)
- 192 Oberstudienrat Dr. Enno Meyer, Oldenburg: „Die jüdischen Familien der Stadt Oldenburg um 1933 (ihre Herkunft, ihre soziale Gliederung, ihr späteres Schicksal)“, gemeinsam mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (17. 4. 1971)
- 193 Apotheker Wolfgang Büsing, Oldenburg: „Das Geschlecht Hemken von Bockhorn — Kaufleute, Künstler und Juristen“ (13. 11. 1971)
- 194 Herr Rudolf Schmeden, Oldenburg: „Die Reichsgrafen von Aldenburg-Bentink als Herren von Varel und Kniphausen und der Roman „Der Dunkelgraf“ von Ludwig Bechstein (1857)“ (11. 12. 1971).

Die Gesellschaft konnte die befreundete Arbeitsgruppe Familienkunde und Heraldik von der Ostfriesischen Landschaft bei der Durchführung ihrer Exkursion durch das Ammerland und die Friesische Wehde am 19. Juni 1971 durch Herrn Schmeden unterstützen.

Der 2. Vorsitzende, Techn. Bundesbahnamtmanntmann Herbert Schmidt, nahm an der Jahrestagung der ostfriesischen Genealogen am 6. November in Jever teil. Am 23. Deutschen Genealogentag am 24.—26. September 1971 in Münster war die Gesellschaft durch ihren Vorsitzenden Wolfgang Büsing vertreten, der ebenfalls am 6. November 1971 am Familientag des Familienverbandes Orth in Oldenburg teilnahm.

Der Mitgliederstand ist 1971 von 168 auf 172 angestiegen. Der Abgang von zwölf Mitgliedern, davon allein neun durch Tod, ist durch 16 Neuzugänge gut ausgeglichen.

Historische Vorträge im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg

Leiter: Staatsarchivdirektor Dr. Schmidt

Das Staatsarchiv setzte 1971 die Reihe seiner „Historischen Abende“ fort, um auf diese Weise dem Interesse an landesgeschichtlichen Themen und Problemen zu dienen. Es sprachen:



Dozent Dipl.-Ing. Kurt Asche, Oldenburg, über: „Grabkunst zwischen Barock und Bauhaus auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof“ (am 25. 2. 1971);
Archivoberrat Dr. F. W. Schaer, Oldenburg, über: „Die Rolle des Hoffaktors in der Wirtschaft- und Finanzpolitik Graf Anton-Günthers“ (am 25. 3. 1971);
Landschaftsrat Dr. Harm Wiemann, Aurich, über: „Die Landschaft in Jever“ (am 25. 11. 1971)

Pflanzenkundliche Gesellschaft

Leiter: Studiendirektor Hans Tabken

Die Pflanzenkundliche Gesellschaft hat die kartographische Erfassung der Gefäßpflanzen des Oldenburger Landes fortgesetzt. Dabei hat sie die Arbeit einer Regionalstelle für die „Floristische Kartierung Westdeutschlands im Rahmen Mitteleuropas“ wahrgenommen.

Am 22. und 23. Mai 1971 hat auf Einladung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die 1. Tagung der Regionalstellenleiter am Geobotanischen Institut der Universität Göttingen stattgefunden. Die hier entwickelten Pläne sind auch für die hiesige Arbeit richtungsweisend.

An der Mitteleuropakartierung beteiligten sich: Österreich, Schweiz, Italien, Jugoslawien, Tschechoslowakei, Dänemark, Niederlande, Belgien, Luxemburg, DDR und die Bundesrepublik.

Der für die Bundesrepublik geplante Atlas wird zwei Bände umfassen und rund 6000 Gefäßpflanzen enthalten, wobei vier Verarbeitungskarten auf einer Seite Platz finden.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Kartenwerkes liegt auf den Gebieten der Arealkunde, der Ökologie, der Florengeschichte, der Umweltforschung und des Umweltschutzes, der Phytopathologie und der Unkrautbekämpfung, der Taxonomie und der Systematik, der Vegetationskunde, der Bodenkunde, der Moorkunde, der Hydrologie und der Klimatologie.

Bei der floristischen Kartierung Westdeutschlands sowohl als auch Mitteleuropas handelt es sich um eine Gemeinschaftsarbeit vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter. Es muß als besonders erfreulich angesehen werden, daß die auf die Erforschung der engeren Heimat ausgerichtete Arbeit, der Fachabteilung „Pflanzenkundliche Gesellschaft“, in den weitgespannten Rahmen der internationalen Forschung eingebracht werden kann.

Der Staatliche Botanische Garten in Oldenburg

Leiter: Prof. Dr. A. Kelle

Durch Vergrößerung und Neugestaltung hat sich der Garten zu einem bedeutungsvollen wissenschaftlichen Institut entwickelt, das weite Beachtung findet.

Als eine notwendige Bereicherung erweist sich schon jetzt das im Mai 1971 erbaute und im Juli der Öffentlichkeit übergebene Gewächshaus mit einer Kalthaus- und Warmhausabteilung.



Die Drucklegung eines internationalen Samenkataloges (Index Semium), der 1971 über 1300 Pflanzenarten aus dem nordwestdeutschen Raum umfaßte, wurde vervollkommen und an etwa 250 in- und ausländische wissenschaftliche Botanische Gärten verschickt.

Die äußerst schlechte Unterbringung der gesamten Belegschaft in einem baufälligen Einraum-Schuppen, der weder den gesetzlichen Vorschriften noch den Erfordernissen der durchzuführenden Arbeiten entspricht, macht den seit dem Jahre 1938 immer wieder geforderten Neubau heute notwendiger denn je.

Ornithologische Arbeitsgemeinschaft

Leiter: H. R. Henneberg

Das Jahr 1971 stand im Zeichen der Mitgliederwerbung, die in den einzelnen Kreisgruppen in Stadt und Land eifrig betrieben wurde (150 Mitglieder). Das Bemühen ging besonders darum, auch jüngere Menschen für die Vogelwelt und die Belange des Naturschutzes zu interessieren.

Die Arbeitsgemeinschaft versuchte bei verschiedenen Gremien mehr Verständnis für ihr Arbeitsprogramm zu finden. Zur Jahreshauptversammlung des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) vom 17. bis 20. 6. 1971 in Köln konnte mit finanzieller Unterstützung der Oldenburg-Stiftung ein Mitglied des Vorstandes entsandt werden, um dort die Belange unseres Gebietes zu vertreten.

Einige Protestschreiben richteten sich gegen geplante Eingriffe einiger Gemeinden und Verbände in Natur- und Landschaftsschutzgebiete. Durch Unkenntnis oder Gleichgültigkeit sollten Abholzungen in Gebieten vorgenommen werden, in denen Brutstätten seltener oder gefährdeter Vogelarten sich befinden, unter anderen Graureiher, Habicht und Eisvogel. Auch gegen den Massenabschuß junger Saatkrähen vom Nestrand herunter an einer der letzten Brutkolonien dieser Vögel im Land Oldenburg wurde bei der zuständigen Stelle interveniert. Der Abschuß von vierzig auf einen Haufen zusammengeworfenen und dort verluderten Jungkrähen zeigte, mit welcher Gleichgültigkeit und ethischer Einstellung hier vorgegangen wurde. Das Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft konnte monatlich erscheinen. Für eine Hilfeleistung sei Herrn Prof. Dr. Hartung hier gedankt. Das Bemühen, einige schutzwürdige Brutgebiete anzupachten oder unter Schutz zu stellen, scheiterte bisher trotz langwieriger Verhandlungen und wegen der geringen Mittel der Gemeinschaft; doch werden Planungen verschiedener Art in den Kreisgruppen aktiv vorangetrieben.

Die Arbeitsgemeinschaft hatte sich folgende Aufgabe gestellt:

- a) Öffentliche Führungen durch den Oldenburger Schloßgarten fanden von Mai bis Juli statt, hierfür bekundete die Bevölkerung ein reges Interesse. Ähnliche Unternehmungen und Aufklärungsarbeit leisteten bei öffentlichen Vorträgen und Exkursionen die Kreisgruppenverbände des Ammerlandes, Cloppenburgs, des Dümmer-Raumes sowie Frieslands.
- b) Die internationale Wasservogelzählung wurde monatlich zu den festgesetzten Terminen fortgeführt.

- c) Die Jugendgruppe Oldenburgs hatte vom Wasser- und Schiffsamt ein kleineres Waldstück am Wasserturm zur Betreuung erhalten, in dem sie Nistkästen anbrachte und diese laufend für statistische Zwecke kontrolliert.
- d) Einige schriftliche Arbeiten über die Bestandsdichte der Brutvögel verschiedener Biotope in der Stadt Oldenburg und in den Waldgebieten des Bezirkes wurden veröffentlicht bzw. sind noch in Vorbereitung.
- e) Spezialgebiete übernahmen auch weiterhin einige Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, z. B. Erforschung der Graureiher, der Greif- und Hühnervögel. Mit Hilfe der Oberen Naturschutzbehörde wurde es ermöglicht, wiederum die Storcheneringung durchzuführen und die Population im Jahre 1971 zu erfassen. So konnten 1971 im Verwaltungsbezirk nach fünf schlechten Storchjahren endlich wieder bessere Brutergebnisse registriert werden. Das enorme Nahrungsangebot an Feldmäusen, sowie die gute Witterung während der Aufzucht der Jungstörche haben dies wohl ermöglicht; jedoch hatte sich der Bestand an Altvögeln leider kaum gebessert.
- f) Einige Nistkästen für die höhlenbrütende Schellente, die in unserem Gebiete als neuer Brutvogel in wenigen Paaren erschienen ist, wurden im Ahlhorner Teichgebiet aufgehängt und kontrolliert. Der Bruterfolg war für den Anfang erfreulich. Wir hoffen, mit weiteren Brutkästen diese Tauchentenart hier auf die Dauer ansiedeln zu können.
- g) Die Arbeitsgemeinschaft ist ebenfalls darum bemüht, durch Sammeln von Beobachtungen bestimmter Vogelarten Material für die „Avifauna Niedersachsens“ zusammenzutragen.
- h) Herr Konrektor Havekost führte weiterhin die Fledermausberingung durch. Allgemein wurde bei den verschiedenen Arbeiten ein weiteres starkes Abnehmen festgestellt. Mitteilungen über Aufenthaltsorte der Fledermäuse und sonstige Beobachtungen dieser Säuger werden dringend erbeten.

Im Arbeitsjahr 1971 trafen sich der Vorstand und die verschiedenen Kreisgruppen gelegentlich zu einem gemeinsamen Gedankenaustausch und zur Berichterstattung. Gemeinsame Exkursionen wurden unternommen zu den Ahlhorner Fischteichen, an den Jadebusen, an die Ley-Bucht, ins Ammerland, an den Dümmer, zum Hasbruch und an den Oberlauf der Hunte. Dabei gab man Gästen Gelegenheit, unter sachkundiger Führung die Vogelwelt in diesen unterschiedlichen Biotopen kennenzulernen.

Zu ihrer Frühjahrstagung am 2. 5. 1971 kamen die Mitglieder auf Einladung des Direktors der Vogelwarte Helgoland, Herrn Dr. Goethe, nach Wilhelmshaven-Rüstersiel. Hier wurde ihnen das Institut mit seinen verschiedenen Abteilungen vorgestellt. Nach einer von Herrn Ringleben geleiteten Exkursion und einem Farblichtbildervortrag Herrn Dr. Winkels („Vogelpark Walsrode“) wurden die eigentlichen Themen bearbeitet.

Auf der Herbsttagung am 24. 10. 1971 im Blockhaus Ahlhorn wurde der Vorstand satzungsgemäß nach zweijähriger Dienstzeit erneut gewählt. Herr Dr. Blaszyk, Di-



rektor des Pflanzenschutzamtes Oldenburg, referierte über das Thema ‚Einfluß der Pestizide auf die Vogelwelt‘, was er dankenswerterweise auf Bitten des Vorstandes übernommen hatte.

Zwei öffentliche Lichtbildervorträge im neuen Hörsaal des Naturkundemuseums, der durch das Entgegenkommen von Herrn Professor Hartung der Arbeitsgemeinschaft zur Verfügung stand, wurden auf Einladung am 16. 10. und am 12. 11. von den bekannten Ornithologen und Fachautoren, Herrn Dr. W. Makatsch aus Bautzen (DDR) über ‚Griechische Vogelwelt‘ und Herrn Dr. G. Vauk von der Inselstation der Vogelwarte auf Helgoland über ‚Vogelwarte — Vogelzug‘ — gehalten. Ähnliche Veranstaltungen gab es parallel bei den verschiedenen Kreisverbänden.

Mellumrat (Schutz- und Forschungsgemeinschaft für Oldenburgische Naturschutzgebiete)

Vorsitzender: Dr. Paul Blaszyk

Alle Stationen des Mellumrates e. V. konnten in diesem Jahre auch wieder während der Sommermonate mit überwiegend geeigneten und einsatzfreudigen Naturschutzwarten besetzt werden, die nicht nur größere Störungen von den vom Mellumrat betreuten Schutzgebieten fernhielten, sondern auch durch regelmäßige Führungen bei zahlreichen Besuchern das Interesse für den Naturschutz weckten und vertieften. Erfreulich war der hohe Anteil Jugendlicher, denen vor allem auf Wangerooge ein Eindruck von dem faszinierenden Geschehen in einer Seevogelfreistätte vermittelt werden konnte.

Verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen konnten fortgesetzt oder in Angriff genommen werden. Besonders hervorzuheben sind die brutbiologischen Untersuchungen an Silbermöwen auf Mellum, die viele neue Erkenntnisse brachten, die Studien über die dortige Austernfischerpopulation und die auf Anregung des Mellumrates mit Landesmitteln geförderte Erforschung der Kleinkrebsfauna des Sager Meeres. Auf Oldeog konnten weitere Unterrichtsfilme für Hochschulen hergestellt werden. Mehreren Gastforschern wurden wiederum für einige Zeit Arbeitsplätze in den verschiedenen Stationshäusern zur Verfügung gestellt. Besonders gefördert wurde die Arbeit eines Doktoranden über die Biologie und Ökologie der Bisamratte, der im Dümmerhaus mehrere Monate lang wohnen und arbeiten durfte.

Die planmäßig von den Naturschutzwarten durchgeführten Beobachtungen lieferten wieder eine Fülle von Material mit wertvollen Anregungen für eine Intensivierung des Seevogelschutzes. Die Silbermöwenpopulation auf Mellum ist immer noch zu groß und stellt nach wie vor eine Gefahr für viele andere Seevogelarten dar. Leider hat sich auf Wangerooge auch die Lachmöwe sehr stark vermehrt. Auf Mellum brütete erstmalig die Eiderente mit Erfolg.

Mit Sorge beobachtet der Mellumrat die Entwicklung am Dümmer. Es ist in erster Linie den Bemühungen des Landkreises Grafschaft Diepholz zu verdanken, daß das Naturschutzgebiet „Dümmer“ trotz des lawinenartig angeschwollenen Erholungsbetriebes noch halbwegs intakt ist. Verstärkte Aufklärung der Bevölkerung und ständige Überwachung der geschützten Zonen sind notwendig, um den derzeitigen Zustand noch recht lange zu erhalten.

Die Aufbringung der Mittel für die den Naturschutzwarten zu zahlenden Unterhaltszuschüsse, die Instandhaltung der Stationshäuser, die Beschaffung notwendiger Einrichtungsgegenstände, Geräte u. a. bereitet zunehmend Sorge. So mußten in diesem Jahr trotz des dankenswerterweise wieder gewährten Zuschusses aus Landesmitteln die in den letzten Jahren gebildeten Rücklagen stark angegriffen werden. Seit langem vorgesehene Vorhaben, so auch der Anschluß des Dümmerhauses an das Stromnetz konnten aus Kostengründen nicht realisiert werden. Der überfällige Ersatz für die alte Wangerooger Osthütte, die auch für anspruchslöse Naturschutzwarte eine unzumutbare Behausung darstellt, scheint leider in immer weitere Fernen zu rücken.

Vortragswesen und Fahrten 1971

Leiter: Prof.Dr. W. Hartung

Allen, die durch den Erwerb von Anrechtskarten mitgeholfen haben, die Schloßsaalvorträge wie bisher durchzuführen, ist zu danken. Leider erhalten wir diese Unterstützung aber nur von einem Viertel der Mitglieder. Könnten es im nächsten Winter nicht alle sein, um damit anzuerkennen, daß wir noch mit alter Beitragshöhe verbleiben, aber doch der Hilfe bedürfen.

In der Reihe der Schloßsaalvorträge sprachen Persönlichkeiten des auswärtigen und hiesigen wissenschaftlichen Lebens. Durch kollegiale Beziehungen konnten von auswärts gewonnen werden: Präsident Prof. Dr. Richter-Bernburg und Vizepräsident Dr. Gerd Lüttig von der Bundesanstalt für Bodenforschung. Sie referierten über Themen der Großstrukturen von Erde und Mond und Geowissenschaften und Umweltschutz, beides ist hochaktuell. Von der Techn. Universität Karlsruhe sprach Prof. Dr. Illies über die großen Gräben Afrikas. Aus dem hiesigen Raum kamen Dr. Schmidt, Staatsarchiv Oldenburg und Baudirektor Kramer, Aurich, zu Wort.

Für die Vorträge der Fachabteilung „Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte“ war von großer Bedeutung, daß im neuen Museumsbau der große schöne Hörsaal in Betrieb kam. Im März war noch der letzte Vortrag außerhalb des Museumsgebäudes in der Aula der Anton-Günther-Schule. Es sprach Herr Franke über die Vogelwelt des Neusiedlersees. Am 27. April weihte der Verwaltungspräsident den Erweiterungsbau des Museums ein und schon am Abend des 28. April war der Landesverein dorthin eingeladen zum Filmvortrag über Alexander von Humboldt. Der Abend wurde durch Ansprachen vom Vorsitzenden des Oldenburger Landesvereins und von Herrn Barelmann als Sprecher der Fahrtengemeinschaft aus Anlaß der Hörsaaleinweihung durch den Landesverein festlich gestaltet. Im neuen Hörsaal fanden im Herbst noch drei reich besuchte Vorträge statt. Den Beginn machte Herr Siedel mit einem Vortrag über Islands Vogelwelt, weiter sprachen unsere Mitglieder Herr Osterbind und Herr Hüffmeyer.

Von den Fahrten war die Bernhard Winter Gedächtnis-Fahrt am 27. 5. während der „Oldenburger Tage“ ein besonders schöner Gedanke. Sie fand einen so guten Widerhall, daß der Teilnehmerkreis über drei Autobusse füllte, und viele denken noch an den schönen Abschluß im Ammerländer Bauernhaus in Bad Zwischenahn zurück.



Die neuntägige Bodensee-Fahrt reihte sich als neuer Höhepunkt allen bisherigen an. Die Landschaft und die Menschen im österreichischen Nachbarland nahmen uns gefangen. Unvergesslich war wieder das Erlebnis der Geologie: Der Meteoritenkrater des Nördlinger Rieses.

5. Verschiedenes

Wie bereits unter 1. vermerkt wurde unter diesem Punkt der Tagesordnung die Resolution gegen den Bebauungsplan 164 der Stadt Oldenburg eingebracht und einstimmig beschlossen.

Weitere Punkte standen nicht zur Debatte. Mit einer Würdigung der Leistung aller Mitarbeiter und einem besonderen Dank für die finanzielle Unterstützung an die Oldenburg-Stiftung und der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg-Bremen und Bremer Landesbank schloß der Vorsitzende die Jahreshauptversammlung. Wir hatten die Freude, im Anschluß einen Vortrag von Dr. h. c. Dieter Zoller zu erleben, der über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen im Ammerland berichtete und für die er die hohen Auszeichnungen erhielt.



Vortragswesen und Studienfahrten des Jahres 1971

Die Schloßsaal-Vorträge 1971

Leitung: Professor Dr. W. HARTUNG

A. Zweiter Teil des Vortrags-Winters 1970/71

176. Am 12. Januar 1971

Herr Prof. Dr. HENNING ILLIES, Ordinarius für Geologie und Direktor des Geologischen Instituts der Universität Karlsruhe:

„Die großen Gräben in Ostafrika und Westeuropa — ein Schlüssel zum Verständnis von Bau und Bewegung der Erde“ (mit Lichtbildern).

177. Am 4. Februar 1971

Herr Archivdirektor Dr. HEINRICH SCHMIDT, Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg:

„Probleme der Reformationsgeschichte in Norddeutschland“

178. Am 4. März 1971

Herr Baudirektor Dipl.-Ing. JOHANN KRAMER, Leiter des Wasserwirtschaftsamtes in Aurich:

„Erlebnisse und Eindrücke in Pakistan und Indien bei der Tätigkeit als Wasserwirtschaftler im Rahmen deutscher Entwicklungshilfe“ (mit Farblichtbildern).

B. Erster Teil des Vortrags-Winters 1971/72

179. Am 6. Oktober 1971

Herr Landesrat WILHELM WINKELMANN, Westfälisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster:

„Die Ausgrabungen an den karolingischen und ottonischen Kaiserpfalzen in Paderborn und der historische Hintergrund dieser Funde“ (mit Lichtbildern).

180. Am 3. November 1971

Herr Prof. Dr. G. RICHTER-BERNBERG, Präsident der Bundesanstalt für Bodenforschung, Hannover:

„Großstrukturen auf Erde und Mond — ein Vergleich“ (mit Lichtbildern).

181. Am 2. Dezember 1971

Herr Prof. Dr. G. LÜTTIG, Vizepräsident der Bundesanstalt für Bodenforschung, Hannover:

„Geowissenschaften und Umweltschutz“ (mit Lichtbildern).



Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte
(Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Professor Dr. W. HARTUNG

135. Am 24. März 1971

(wegen Umbaus des Museums in der Aula der Graf-Anton-Günther-Schule)
Herr Dr. HANS FRANKE, Wien:

„Fischende Vögel am schwindenden See“ (mit Farblichtbildern und Farbfilmern).

136. Am 28. März 1971

Das Museum lädt ein zu einer Feierstunde mit Einweihung des neuen Hörsaales und Besichtigung des Erweiterungsbaus.

Ansprechen:

Baudirektor i. R. DURSTHOFF und Studiendirektor BARELMANN

Vorführung des Farbfilmes „Alexander von Humboldt, aus seinem Leben — aus seinem Werk“.

Am 13. Mai 1971

Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung der Deutschen Wasserwirtschaft „Lebenselement Wasser“ im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Ansprache: Verwaltungspräsident Eduard Haßkamp.

Vortrag: Professor Dr. W. Hartung: „Lebenselement Wasser — Segen und Gefahr“.

137. Am 15. September 1971

(von nun ab im neuen Hörsaal des Museums)

Zusammen mit der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer.

Herr Dr. Ing. PETER HALBACH und Herr Dipl.-Ing. KLAUS BAUKHAGE, beide Arbeitsgruppe „Meerestechnik und marine Mineralrohstoffe“ der Technischen Universität Clausthal:

„Mineralische Rohstoffe im Meer — Verbreitung, Bedeutung und Gewinnungsmöglichkeiten“ (mit Lichtbildern).

138. Am 19. Oktober 1971

Biologisch-Geographischer Abend

Herr FRITZ SIEDEL, Sande:

„Vogeltour durch Island“

Am 7. November 1971 Sonderveranstaltung

Abschlußveranstaltung der nordwestdeutschen Bibliothekstage.

Herr Prof. Dr. MAX BENSE, Ordinarius für Wissenschaftstheorie und Philosophie der Technik an der Technischen Hochschule in Stuttgart:

„Sprache und technische Zivilisation“

139. Am 18. November 1971

Geologisch-Geographischer Abend

Herr Kptlt. a. D. ALFRED OSTERBIND, Oldenburg:

„Neue Unternehmungen mit Kletterseil, Strickleiter, Blitzlicht und Fotoapparat in unbesuchten Höhlen der Fränkischen Schweiz“ (mit Lichtbildern).

140. Am 14. Dezember 1971

Ethnographisch-Länderkundlicher Abend

Herr Oberstudienrat FRITZ HÜFFMEYER, Oldenburg (Tungeln):

„Auf den Spuren des Alten Westens im Norden der USA“. Eindrücke eines Jahres-Lehreraustausch im Staate Washington (mit Lichtbildern).

Historische Abende des Staatsarchivs

Leitung: Archivdirektor Dr. HEINRICH SCHMIDT

Am 25. Februar 1971

Herr Dozent Dipl.-Ing. KURT ASCHE, Oldenburg:

„Grabkunst zwischen Barock und Bauhaus auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof“ (mit Lichtbildern).

Am 25. März 1971

Herr Archivoberrat Dr. F. W. SCHAER, Oldenburg:

„Die Rolle des Hoffaktors in der Wirtschafts- und Finanzpolitik Graf Anton Günthers“.

Am 25. November 1971

Herr Landschaftsrat Dr. HARM WIEMANN, Aurich:

„Die Landschaft in Jever — Zur Geschichte der landständischen Repräsentation im Jeverland“.

Die Studienfahrten 1971

Leitung und Vorbereitung: Professor Dr. W. HARTUNG

109. Studienfahrt 27. Mai 1971

Im Rahmen der „Oldenburg-Tage“ Studienfahrt in das Gebiet von Moorriem als Bernhard-Winter-Gedächtnisfahrt.

Führung: Prof. Dr. W. HARTUNG und Museumskustos H. HAYEN unter Mitwirkung von Herrn Archivdirektor Dr. H. SCHMIDT und Museumskustos Dr. V. RIEDEL:

Ipweger Moor — Moorriem (Geburtshaus Bernhard Winter) — Hof Osmer bei Helle (Ammerland) — Festlicher Ausklang im Ammerländer Bauernhaus in Zwischenahn.



110. Studienfahrt 28. August bis 5. September 1971

Bodenseegebiet und das Land Vorarlberg in Österreich

28. 8.: Autobahn Hansalinie — Köln — Mannheim — Mittelalterliche Stadt Ladenburg, Strahlenburg bei Schriesheim am Odenwald (Führung durch Museumsdirektor Dr. HEUKENES, Kurpfälz. Museum Heidelberg) — Ettlingen.
29. 8.: Schwäbische Alb mit Donautal (Führung durch die Herren Dr. RENZ und H. P. KÜPF vom Fachbereich Geowissenschaften der Universität Tübingen) — Donauversickerung bei Immendingen — Aachquelle — Hegau-Vulkane — Singen — Bregenz.
30. 8.: Konstanz: Rosgarten-Museum und Stadt (Führung durch die Direktorin des Rosgarten-Museums Frau von BLANKENHAGEN und Frau von GLEICHENSTEIN) — Naturmuseum des Bodenseegebietes (Führung Herr E. BREINER) — Insel Reichenau — Insel Mainau — Bregenz.
31. 8.: Bregenz: Auffahrt auf den Pfänder — Stadtgang — Vorarlberger Landesmuseum (Führung Museumsdirektor und Universitätsdozent Dr. VON-BANK) — Naturschutzgebiet Fussacher Bucht in der Rheinmündung (Führung Herr Sec.Schuldir. VINZENZ BLUM) — Dornbirn: Vorarlberger Naturschau — Bregenz.
1. 9.: St. Gallen (Dom und Stiftsbibliothek) — Durch das Appenzeller Land nach Schwägalb — Auffahrt auf den Säntis — Fürstentum Liechtenstein (Führung durch Herrn Sec.Lehrer WALDNER und Herrn MARSCHER, Prä.s. d. Hist. Ver.) — Marienfeld im Rätikon — Bregenz.
2. 9.: Bludenz (Auffahrt zum Lünensee) — Lünensee-Kraftwerk der Vorarlberger Ill-Werke in Tschagguns — Arlbergstraße, Flexenpaß — Bregenzer Waldstraße — Bregenz (Führung Prof. Dr. W. SCHEFFKNECHT, Bregenz).
3. 9.: Bodensee-Nordufer: Lindau — Wasserburg — Langenargen — Friedrichshafen (Zeppelin-Museum) — Immenstaad — Meersburg — Kloster Birnau — Überlingen — Bregenz.
4. 9.: Nördlingen: Geologie des Meteoreinschlagkraters Nördlinger Ries — „Mondgestein“ Suevit in den von den Astronauten besuchten Aufschlüssen bei Wemding (Führung Rektor JULIUS KAVASCH, Mönchsdeggingen).
5. 9.: Nürnberg als neue Hafenstadt: Neubau des Staatshafens am Europakanal Rhein-Main-Donau (Führung Geologe R. G. SPÖKER) — Rhön-Autobahn — Rückfahrt.



FAHRTBERICHT

von Herrn Studiendirektor KLAUS BARELMANN

Die diesjährige große Studienfahrt des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde stand unter dem Thema „Das Gebiet des Bodensees — Landschaft — Geschichte — Bauten — Kunstwerke“. Professor Dr. W. Hartung, in dessen bewährten Händen wieder wie in schon vielen Jahren die Vorbereitung und Durchführung der Exkursion lagen, hatte ein äußerst reichhaltiges Programm zusammengestellt:

1. die Natur des Bodenseeraums mit der ihn umgebenden Alpenwelt im österreichischen Land Vorarlberg und im schweizerischen Kanton St. Gallen,
2. die Römerzeit mit den alten Städtegründungen Ladenburg bei Mannheim und Bregenz am Bodensee,
3. die Karolingerzeit mit den Abteien der Insel Reichenau und dem Kloster St. Gallen,
4. die Romanik mit dem Münster in Konstanz,
5. das Barockzeitalter mit der Wallfahrtskirche Birnau,
6. das Rokoko mit der Stiftsbibliothek St. Gallen,
7. das technische Zeitalter mit dem Luftschiffbau in Friedrichshafen,
8. sogar das Atomzeitalter mit der Stätte des Astronautentrainings für das Mondgestein-Sammeln im Nördlinger Ries.

In den weitgespannten Rahmen der Fahrt fügten sich auch die Landschaften der Schwäbischen Alp, das Vulkangebiet des Hegau, der Meteoritenkrater des Nördlinger Ries und auf der Rückfahrt der Bau des Staatshafens Nürnberg ein.

Am Nachmittag des ersten Tages erwartete die Teilnehmer ein nur wenig bekanntes, aber besonders reizvolles Juwel der Geschichte in Gestalt der Stadt Ladenburg im Oberrheintal, die als älteste Stadt rechts des Rheins gilt und durch verschiedene glückliche Umstände in ihrer mittelalterlichen Gestalt erhalten blieb. Durch Museumsdirektor Dr. Heukemes und Regierungsrat Hoffmann erstand auf einem Rundgang ein lebendiges Bild von der Siedlung Lopodunum, die auf die keltische Latènezeit zurückgeht, seit der Mitte des 1. Jahrh. römisch war und zu einer stadtähnlichen Siedlung und Zentrum des Lobdengau's heranwuchs. Besonderen Eindruck machten die gewaltigen Überreste der römischen Marktbasilika, die größer war, als die Porta Nigra zu Trier, und deren Tribunalapsis später die St. Galluskirche benutzte, sowie das erst kürzlich geborgene Mithras-Heiligtum im Lobdengau-Museum mit einer für die Theologie aufsehenerregenden Abendmahlsdarstellung. Ladenburgs Verkehrsbedeutung im Mittelalter und seine Eigenschaft als Residenz der Wormser Bischöfe prägten das Stadtbild in jener Zeit und in der frühen Neuzeit durch Bürgerhäuser, Adelspaläste und die bischöfliche Residenz. Die Abseitslage, in die die Stadt seit etwa 200 Jahren geriet und glückliche historische Umstände begünstigten die Erhaltung eines einmaligen mittelalterlichen Stadtbildes, um dessen sachgerechte Restaurierung die Denkmalschutzbehörde mit Erfolg bemüht ist.



Von der Strahlenburg bei Schriesheim, im Schein der untergehenden Sonne und angesichts der großartigen Landschaft des Oberrheingrabens steckte Professor Hartung an Hand einer geologischen Karte im „Naturhörsaal“ hier wie an verschiedenen anderen Punkten der Exkursion den Rahmen ab für die Landschaften, die im weiteren und engeren Raum des Bodensees in den Blick kommen sollten. So entstand vor den Teilnehmern das faszinierende Bild von der großen europäischen Rißlinie, dem Rheintalgraben, an dessen Ostrand als alte Blöcke der Schwarzwald und Odenwald stehen blieben und von denen aus im schwäbischen Stufenland zu den Alpen hin wie ineinanderliegende Schalen von NW nach SO immer jüngere Schichten folgen von Trias und Jura, deren einzelne Stufen jede, bevor sie in die Tiefe sinken, einen Steilrand bilden. Den Übergang zur Fortsetzung der vom Rheingletscher nachgestalteten Bruchlinie des Bodenseebeckens mit den ihn umgebenden Endmoränen und Drumlinlandschaften bildet die Vulkanzone des Hegau. In der Vortiefe der Alpenhebung entstand die große Molassezone, zu der das von der Exkursion besuchte Pfändermassiv bei Bregenz (1064 m) gehört. Im Tertiär hatte sie über das Mainzer Becken Verbindung mit der Nordsee.

Die vom Fachbereich Geowissenschaften der Universität Tübingen entsandten Herren Dipl. Mineral. Renz und Köpf verstanden es, die Landschaften der Alp und des Hegau lebendig werden zu lassen. Eindrucksvoll war die Fahrt durch den Donaudurchbruch durch die Alp von Sigmaringen bis Immendingen mit dem wundervollen Ausblick auf das Kloster Beuron. Das Phänomen der Donauversickerung in den zerklüfteten Jurakalken bei Immendingen und das Wiederezutagetreten des Donauwasser in der Aachquelle, aus der 10 000 l/sec. Donauwasser nach 12 km unterirdischem Lauf mit 175 m Gefälle austreten und zum Bodensee (Rhein) fließen, zog die Fahrtteilnehmer in ihren Bann. — Höhepunkt und Abschluß dieses Tages war der Hohentwiel bei Singen, der, wie auch die anderen Vulkankuppen (Hohentstoffel, Hohenkrähen) mit seiner auf dem steilen Phonolitschlot errichteten Festung einen wunderbaren Ausblick bot auf die Vulkane, die fernen Alpen und den Bodensee.

Dieser zog nun in den folgenden Tagen immer wieder das Interesse auf sich. Von seinen Wasserproblemen z. B. war im Naturmuseum Konstanz die Rede. Man hörte dort von der Gefahr, daß durch zu viel Phosphate (Kunstdünger) der See eutrophiert wird und durch Organismenvielfalt und Faulschlammabildung beschleunigt in eine Altersphase eintritt. Bei einer Exkursion in die Fußacher Aue, dem Delta des Alpenrheins, wurden unter Führung von Direktor Blum die Probleme des Naturschutzes der Überschwemmungsverhütung und der Rheinkorrektur angeschnitten. Die Schwemmsandinseln zeigen den Küstencharakter dieser Landschaft. Es handelt sich um eine der immer seltener werdenden, von den Naturschutzbestrebungen energisch gegen die vordringende Technik verteidigte Ruhe- und Nahrungsbasis der Küstenvögel bei ihrem Zug nach Süden. Der Schutz dieses Gebietes ist besonders notwendig, da immer mehr solcher Lebensräume durch den Menschen zerstört werden.

Die niedrige Beckenlage in einer häufig vom Föhn überstrichenen südlichen Breite und der Ausgleich der Wassermassen des Sees bedingen das milde Klima des Bodensees. So wurde dieser Raum schon ganz früh besiedelt, eine blühende Kultur entwickelte sich umgeben von herrlichster Landschaft. So zeigte Dr. Vonbank, Direk-



tor des Vorarlberger Landesmuseums, beim dortigen Besuch wie auch bei einer Führung durch die Stadt Bregenz den Beginn der Besiedlung auf den Terrassenlagen entlang des Rheins ab Mesolithikum und die Inbesitznahme des Raumes durch die Römer, die Brigantium als Reiterkastell gründeten, das zum municipium heranwuchs und mit Campodunum (Kempten) durch eine wichtige Straße verbunden war. Die irischen Mönche Columban und Gallus, die hier missionieren wollten, wurden nach dem späteren St. Gallen vertrieben. Auf den Ruinen der Römerstadt entstand später unter dem Herrschergeschlecht der Montforter die Oberstadt, die im Laufe der Zeit bis zum See hinunterwuchs, Landeshauptstadt unter den Habsburgern und neben Dornbirn und Feldkirch zum Standort der Textilindustrie (Spinnen, Weben, Klöppeln) wurde.

Als Eingangstor zum Abendland wurde der Exkursion das auf ein römisches Kastell zurückgehende Konstanz deutlich. Hier an der durch den See gebildeten Alpenpforte entstand ein mächtiges Bistum, das als ein häufiger Besuchsort der Kaiser, als Vorort der Bodenseestädte und als Tagungsort des „Konstanzer Konzils“ 1414 bis 1418 hervortrat. Mit letzterem Ereignis wurde Konstanz damals zum Mittelpunkt des gesamten christlichen Abendlandes. Frau von Blankenhagen und Frau von Gleichenstein vom Rosgarten-Museum verstanden es unnachahmlich, die Vergangenheit lebendig zu machen. Bei der Führung durch das Münster bewunderte man insbesondere seine noch aus dem 11. Jahrh. stammenden Bauelemente, die romanischen Teile, die Gotik des Altarhauses und die Nachbildung des Heiligen Grabes. Viele alte Bauten in der Stadt sind Zeugen seiner berühmten Geschichte, so z. B. am Obermarkt, wo 1417 der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg belehnt wurde (Geburtsstätte Preußens), oder das Alte Kaufhaus von 1380 am Hafen, in dem 1418 das Konklave mit der Wahl des Papstes Martin V. stattfand, oder das Rosgarten-Museum, ein ehemaliges Zunfthaus mit einem prächtigen Zunftsaal aus dem 15. Jahrhundert. Als ganz besondere Kostbarkeit wird hier die berühmte Chronik des Ulrich von Richenthal über das welthistorische Ereignis des Konstanzer Konzils bewahrt. In höchst anschaulicher und z. T. drastischen Weise ist das Leben zur Zeit des Konzils in der überfüllten Stadt beschrieben und reich mit Malereien illustriert, vom Einzug der hohen Gäste, vom Lagerleben der Begleitung, von den Eßfreuden, den Gottesdiensten, den Festen, den Übernachtungen, kurz, das ganze bunte Leben der Konzilszeit ist von diesem Konstanzer Adeligen Ulrich von Richenthal auf's genaueste beobachtet und wiedergegeben worden. Es war ein Erlebnis für die Teilnehmer, in diesem Buch blättern zu dürfen!

Gegenüber von Konstanz in Meersburg, Residenz der Konstanzer Bischöfe seit der Reformation, ließ Frau von Gleichenstein die Geschichte dieser Burganlage lebendig werden und huldigte der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, die hier von 1841—1848 lebte und in ihrem Briefwechsel mit dem Hainbunddichter Levin Schücking diese herrliche Kulturlandschaft beschrieb.

Eine Sonderausstellung im Landesmuseum Bregenz ist der zweiten großen Frauengestalt dieses Raumes gewidmet: der Malerin Angelika Kaufmann (1741—1807), die als Porträtistin mit den zarten Farben des frühen Klassizismus zur europäischen Berühmtheit wurde. Es war eine Freude für alle Teilnehmer der Fahrt, diese Gemälde kennen zu lernen.



Die Damen des Rosgarten-Museums führten die Exkursion auf der Insel Reichenau an die Geburtsstätte der abendländischen Kunst. Hier entstanden in der Synthese des antiken Erbes mit der nordischen Gestaltungskraft Kunstwerke von höchstem Rang, zu denen auch die Werke der Reichenauer Buchmalerschule gehören.

Die sich über einer als „Wyse“ bezeichneten Untiefe aus dem Überlinger See aufragenden Insel Mainau ist durch den schwedischen Grafen L. Bernadotte zum Ausgangspunkt der „Grünen Charta der Mainau“ geworden, die den Gedanken des Naturschutzes verbreiten will. Inmitten einer z. T. mediterranen Flora bot das barocke Deutschordensritterschloß ein prächtiges Bild. — Die historischen Stadtbilder von Lindau, Wasserburg, Langenargen und Überlingen rundeten das Bild dieses Kulturraumes ebenso ab wie auch das Barockjuwel der Wallfahrtskirche Birnau des aus dem Bregenzer Wald stammenden Architekten Peter Thumb mit den Gemälden von G. B. Götz aus Mähren und Holzschnitzereien, insbesondere den Putten, von J. A. Feuchtmayer aus dem Wessobrunner Kreis. Die Führung durch den lebensklugen, geistreichen und humorvollen Pater Prior wird unvergessen bleiben. — Auch St. Gallen mit seinem weltberühmten, auf den Heiligen St. Gallus (612) zurückreichendem Stift — es wurde nach einem aus dem Jahre 820 von der Reichenau stammenden Plan errichtet — steht im Banne des Bodensee-kulturkreises. 1755—1772 errichtete Peter Thumb das Barockmeisterwerk der Stiftskirche, deren Chor- und Beichtgestühle J. A. Feuchtmayer mit reichen Holzschnitzarbeiten ausstattete. Im Stiftsbibliotheksbau des gleichen Architekten bewunderte man die kostbaren Bestände, darunter vor allem die Handschrift des Nibelungenliedes und die Zeugnisse der berühmten Sängerschule.

Im Süden und Osten ist die Bodenseelandschaft von der Gebirgswelt der Alpen eingerahmt. Unter der Führung von Sec.schul Direktor Walder lernten die Exkursionsteilnehmer das Appenzeller Land und mit der Fahrt auf den freilich noch wolkenverhangenen Säntis (2504 m) das Alpsteingebirge kennen. Seine Sedimente sind vor 20 Mill. Jahren in wagerechten Schichten abgelagert und mit Schollenbildung, Stauchung und Faltung im Tertiär gehoben und durch die Abtragung in Täler und Kämme zerlegt worden. Von der Gletscherbildung, die in der Eiszeit das Gebirge mit Trogtälern und Moränen überformte, zeugen heute nur noch wenige Reste. Bei der Seilbahnauffahrt konnten die Steilfaltungen, Überschiebungen und Brüche, die Karren und die Schutthänge herrlich beobachtet werden. Das spät besiedelte Appenzeller Land mit der für die Weidewirtschaft notwendigen Streusiedlung und den als „Tobel“ bezeichneten Tälern bildet die Umrahmung dieses mächtigen Gebirges. Im Rheintal interessierten zwei kleine Herrschaftsgebiete: Das Montforter Schloß und Städtchen Werdenberg, beide werden durch eine Stiftung stilvoll renoviert. Das Fürstentum Liechtenstein und seine ebenfalls auf die Montforter zurückgehende Geschichte wurden in einem Vortrag vom Präsidenten des „Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein“, mit Ausblick von dem 1200 m hohen Masescha über Vaduz lebendig. Es wurde erläutert, wie das 1396 reichsunmittelbare Liechtenstein im Jahre 1699 an die Fürsten gleichen Namens kam, 1815 bündnisfrei wurde und seit 1930 nach der Übersiedlung der Fürsten von Wien nach Vaduz seinen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte. Die Exkursion erreichte diesen hochgelegenen Punkt auf dem Masescha gut dank der ausgezeichneten, auch sonst sehr bewährten Fahrkunst der Oldenburger Busfahrer. In den östlichen Alpenrahmen, mit dem Arlberg- und Flexengebiet, sowie dem



Bregenzer Wald führte eine Exkursion unter der Führung von Prof. Dr. Scheffknecht, Bregenz. Hierbei war ein besonderer Schwerpunkt der Lüner-See der Ill-Kraftwerke, der in 2000 m Höhe als Speicherbecken angelegt ist, um über die Turbinenanlagen in Tschagns den Spitzenstrombedarf in Deutschland und Österreich zu decken. Zuvor ging die Fahrt durch den Walgau, einem Rückzugsgebiet der Rhätoromanen und danach in das Wintersportgebiet von Lech, sowie in den Bregenzer Wald. Dieser hat mit seinen durch Gesteinsunterschiede bedingten Engen und Weiten einen sehr abwechslungsreichen Charakter. Die seit der Bronzezeit betriebenen Rodungen dienen der Viehwirtschaft, die im Jahresrhythmus wandert zwischen der Talsiedlung über die „Maiensäß“ zur „Hochsäß“ (Alm) und wieder zurück zur „Maiensäß“ und Talsiedlung. Da heute wegen des Mangels an Arbeitskräften die Maiensäße vielfach nicht mehr bewirtschaftet, sondern in Gaststätten für den aufblühenden Fremdenverkehr umgewandelt werden, entsteht durch nicht gemähtes, verfaulendes Gras große Lawinengefahr. Die hierfür notwendigen Schutzbauten konnten mehrfach beobachtet werden.

Auf der Rückreise kehrte die Exkursion noch einmal an die Schwäbische Alb zurück und erlebte in dem Studium des Nördlinger Rieses einen ganz besonderen hochaktuellen Höhepunkt. Diese markante Hohlform von 22 bis 24 km Durchmesser an der Stelle des Umbiegens der Alb nach NO, die „Kornkammer“ Schwabens, ist durch neueste Forschungen einer internationalen Kommission als Meteoritenkrater aus der Zeit vor 15 Mill. Jahren erkannt und als geologische Übungsstätte der amerikanischen Astronauten berühmt geworden. Rektor Kavasch, der u. a. auch die Astronauten betreute, war der Exkursion ein mitreißender Führer durch diese einzigartige Landschaft. Er verstand es, die komplizierten Vorgänge ihrer Entstehung begreiflich zu machen. Durch seine Ausführungen sowie Beobachten im Gelände und Sammeln von Mineralien an den auch von den Astronauten aufgesuchten Aufschlüssen wurde deutlich, daß ein Meteorit von 500 m Durchmesser und 2 Mrd. t mit einem Winkel von 30° aus NO mit 30 m/sec. Geschwindigkeit auf die Mitte des Rieses niederging. Die kinetische Energie preßte den Meteoriten auf die Hälfte seines Volumens zusammen. Unter der dabei entstehenden Hitze verdampfte dieser und in der anschließenden Volumensvergrößerung entstand eine Sprengwirkung von 150 Mrd. t herkömmlichen Sprengstoffes TNT, die von dem Meteoriten nichts übrig ließ, sich aber in verschiedenen Zonen auswirkte: 1. Verdampfung des Gesteins, 2. flüssige und zähflüssige Schmelze, 3. Zerschlagung durch Sprenginversion. Die oberen Schichten der Erdkruste wurden damit herausgeklappt und wegen der nicht ganz ausreichenden Energie in zwei Schichten, einem äußeren aus vergrusten Malmkalken und einem inneren aus vergrusten Granit bestehenden Wall abgelagert. Das durch den Auswurf verschüttete Tal der Wörnitz führte zur Umgestaltung des Rieses in einen See, der 180 Tsd. Jahre bestand und durch Süßwasserkalke nachgewiesen ist. Der weit herausgeschleuderte Suevit enthält als wichtigste Indizien die Minerale Coesit und Stishovit, die nur bei extrem hohen Druck z. B. durch Aufschlagen eines Meteoriten gebildet werden, ferner amorphe Gläser aus Schmelzvorgängen, sowie Bruchstücke aus Granit, Keuperton, Sandstein und Jurakalken. Dieses eigenartige Gestein ist am besten mit den Mondbreccien vergleichbar, die die Ränder der unzähligen Mondkrater bilden. Deshalb wurden im Nördlinger Ries im vorigen Jahr die amerikanischen Astronauten im Beobachten von geologischen Vorgängen und Aufsammeln von Gesteinsproben geschult. Auf ihren Spuren zu wandeln und die gleichen Gesteinsaufschlüsse kennen zu lernen, war für alle Exkursionsteilnehmer ein faszinierendes Erlebnis.



Der letzte Reisetag brachte unter Führung von Geologen und Ingenieuren eine interessante Führung durch den im Bau befindlichen Staatshafen Nürnberg. Es bot sich ein umfassender Überblick über die zur Rhein-Main-Donau-Wasserstraße gehörenden Hafen-, Schleusen- und Kanalanlagen, mit denen Nürnberg an das europäische Wasserstraßennetz angeschlossen ist.

In einer Schlußbetrachtung führte der Vorsitzende des Landesvereins, Herr Baudirektor a. D. Dursthoff aus: Die Teilnehmer dieser Exkursion wurden wieder in großem Maße bereichert, sowohl durch die Vielseitigkeit des Programms, wie durch die gründliche Vorbereitung und Planung und die straffe Durchführung durch ihren Leiter Professor Hartung. Seine hervorragenden geologischen, landeskundlichen und sogar kunsthistorischen Kenntnisse kamen dabei zu hoher Geltung, wie auch seine freundschaftlichen und kollegialen Verbindungen zu den Fachleuten der besuchten Gebiete, deren Fähigkeiten und Kräfte er mit Freude diesem Unternehmen zu gewinnen wußte. Sie und alle Teilnehmer ordneten sich mit Begeisterung und Ausdauer den gemeinsamen Zielen der Weiterbildung und der Förderung des Verständnisses für Natur und Kultur dieses europäischen Raumes unter und trugen damit zum Erfolg dieser Studienfahrt bei.



A n h a n g :
**Verzeichnis der Publikationen aus dem Staatlichen Museum
für Naturkunde und Vorgeschichte
1946—1971**

Mit freundlicher Beihilfe zum Druck
gebracht und ausgegeben anlässlich der
feierlichen Übernahme des neuen
Erweiterungsbaus am 27. April 1971







Der am 27. April 1971 eingeweihte Erweiterungsbau des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, gewonnen durch Wiederherstellung, Umbau und Ausbau des ehemaligen Landesbibliotheksgebäudes von 1845 (rechts im Gerüst das alte Museumsgebäude von 1879).



Blick auf die Rückseite des Erweiterungsbaus mit dem Trakt für Arbeitsräume und Laboratorien.

Zeittafel der räumlichen Entwicklung des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg

- 1836 Gründung als Großherzogliches Naturhistorisches Museum und Aufstellung der ersten Sammlungen in einer Etage des Hauses Huntestraße 8.
- 1840 Erweiterung durch Hinzunahme einer oberen Etage im Nachbarhaus Nr. 9. (Beide Häuser verschwanden bei Errichtung der Landesversicherungsanstalt Oldenburg-Bremen).
- 1845 Das Museum erhält das Haus am Stau Nr. 29-31 (heute Sitz eines Teiles der Stadtverwaltung).
- 1879 Das Museum bezieht das eigens für seinen Zweck errichtete Gebäude Damm Nr. 40.
- 1913 Das Museum und seine Sammlungsbestände werden aus dem Großherzoglichen Hausfideikommiß entlassen und durch Landtagsbeschluß vom Staat übernommen.
- 1943 (22. September) Bombeneinschlag beschädigt das dem Museum benachbarte Landesbibliotheksgebäude Damm 42-44, 1845 von dem Architekten Hero Hillens¹⁾ als Großherzogliches Archiv- und Bibliotheksgebäude errichtet, **heute der Erweiterungsbau des Museums.**
Abtransport der Bücherbestände und Auslagerung der Museumssammlungen. Einrichtung von Fabrikationswerkstätten für Flugzeugteile im Museum und in der entleerten Landesbibliothek.
- 1946 (12. Mai) Neueröffnung des Museums in seinem Gebäude von 1879 (nach behelfsmäßiger Reparatur von Kriegsschäden).
- 1952 (12. März) Erste Denkschrift mit dem Ziel, das beschädigte Landesbibliotheksgebäude der Erweiterung des Museums nutzbar zu machen. (Die Landesbibliothek hat ihren Sitz im ehemaligen Zeughaus an der Ofener Straße genommen).
- 1959 (10. Oktober) Letzte Denkschrift über die Notwendigkeit der Museumserweiterung und die Lösung dieses Problems durch Hinzunahme des ehemaligen Bibliotheksgebäudes.
- 1961 Aufstellung des Raumbedarfs und baulicher Planung.
- 1965 Das Bibliotheksgebäude ist zur Erweiterung des Museums bestimmt. Die Mittel für Ausbau und Einrichtung des Erweiterungsbaus sowie Renovierung des alten Museumsgebäudes werden vom Niedersächsischen Landtag bewilligt.
- 1967 Freigabe der Baumittel und Vorbereitung.
- 1968 Beginn der Bauarbeiten.
- 1970 Einrichtung des Erweiterungsbaus. Umlagerung der Museumsbestände zur Entleerung des Altbaus für dessen Renovierung und Neugestaltung.
- 1971 (27. April) Festakt der Übergabe des Erweiterungsbaus an das Museum.

Anm.¹⁾: Hero Hillerns, geboren ca. 1808 in Tettens (Jeverland), gestorben 1885 in Oldenburg.



Publikationen
aus dem Staatlichen Museum für
Naturkunde und Vorgeschichte
1946 — 1971

Vorbemerkung:

Wenn das Museum jetzt seinen Erweiterungsbau erhält, sind 25 Jahre verstrichen, seit es am 12. Mai 1946 nach den Wirren des Kriegsendes seine Pforten der Öffentlichkeit wieder auftrat. Es nimmt das zum Anlaß, die Publikationen zusammenzustellen, die in diesen 25 Jahren aus dem Museum herausgingen.

Durch Verständnis und Entgegenkommen hat sich das Museum in seinen wissenschaftlichen Kräften entwickelt. Ging es noch als „Einmannbetrieb“ mit einer einzigen wissenschaftlichen Planstelle, nämlich der des Direktors, und mit einem Conservator in die Nachkriegszeit ein, so besitzt es heute vier hauptamtliche wissenschaftlich publizierende Kräfte und zwei Conservatoren (Naturkunde und Vorgeschichte). Dabei wurden aus der heimatgebundenen Forschung zuwachsende Kräfte aus ihrer Rolle als freiwillige Mitarbeiter in hauptamtlichen Stellen zur vollen Entfaltung gebracht.

Mit Dank ist in diesem Zusammenhang der so wirksamen Hilfe zu gedenken, die die Forschungsförderung aus den Mitteln des Niedersächsischen Zahlenlottos bedeutet. Der Effekt dieser Mittel für die Weiterentwicklung regionaler Ansätze zur vollen wissenschaftlichen Auswirkung kann nicht hoch genug veranschlagt werden.

Besonderer Dank gilt der deutschen Forschungsgemeinschaft. Ihr Entschluß, die Ausgrabungsvorhaben im Ammerland in das wissenschaftliche Nordseeküstenprogramm aufzunehmen, ließ das für viele Jahre gesicherte Forschungsunternehmen „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Bereich der nordoldenburgischen Geest als Beitrag zum Problem der Siedlungskontinuität im ersten nachchristlichen Jahrtausend“ erstehen¹⁾. Außerdem fließen über das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Köln Mittel der deutschen Forschungsgemeinschaft in das Forschungsprojekt „Moorstege und Bohlenwege Norddeutschlands in ihren vegetationsgeschichtlichen und klimatologischen Zusammenhängen“.

Diese Ausweitung der wissenschaftlichen Tätigkeit, die zugleich auch ein unablässiges Einströmen von Funden und Ausgrabungsergebnissen bedeutete, vollzog sich in der Enge des Museumsgebäudes von 1879, bei dessen Erbauung in der Sicht der damaligen Zeit an Arbeitsräume, Laboratorien, Werkstätten und Magazine gar nicht gedacht war. So war es seit vielen Jahren das besondere Anliegen, für die Mitarbeiter endlich ausreichende und zweckmäßig ausgestaltete Arbeitsräume zu erreichen. Das ist im jetzigen Erweiterungsbau in vollem Maße gelungen.

W. Hartung

Anm.¹⁾: Siehe dazu **W. Treue**: Das Nordseeküstenprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Untersuchung eisenzeitlicher Siedlungen im norddeutschen Flachland. Nachr. aus Nieders. Urgeschichte 30, S. 3-8, Hildesheim 1961

und **W. Hartung**: Das Ausgrabungsvorhaben, „Gristede, Kr. Ammerland“ wird Bestandteil des Forschungsprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft. — Oldb. Jahrb. 64 (1965), Teil 2, S. 95-97.



1946

1947

1948

1949

Gandert, O.-F.: Eine verzierte Hirschgeweihaxt aus dem Jadebusen. — Oldb. Jahrb. 48/49, S. 140-147, Oldenburg 1948/49.

1950

Gandert, O.-F.: Aus der Vor- und Frühgeschichte des Kreises Friesland. — In: Friesland. Ein Heimatbuch f. d. Friesische Wehde, Varel, das Jeverland und Wilhelmshaven, S. 51-58, 3 Taf., Jever 1950.

„ : Typostrophismus und Typologie. — Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. — Festschr. z. 60. Geburtstag von Ernst Wahle, hrsg. v. H. Kirchner, S. 43-48, Heidelberg 1950.

„ : Neolithische Gräber mit Rinderbeigaben und Rinderbestattungen in Mitteleuropa. — Congrès Internat. d. Sciences Préhist. et Protohist. Zürich 1953, 201, Zürich 1950.

Hartung, W.: Mellum in geographischer und geologischer Betrachtung. — In: Mellum, ein Vogelparadies an der Nordsee (i. A. d. Mellumrats herausg. von W. Hartung), S. 18-39, Oldenburg (Diekmann Verlag) 1950.

„ : FREDRICH HEINEN † — HERBERT ASSMANN † — HUGO BEHRENS † — Oldb. Jb. 50 (1950), S. 312-315, Oldenburg 1950.

Hayen, H.: „Vom Jeddelloher Bohlenweg und Moorfunden aus der Vorzeit Edewechts“. In: 800 Jahre Edeweicht, S. 41-45, Westerstede 1950.

„ : „Etwas vom Wildenloh“. In: 800 Jahre Edeweicht, S. 125-127, Westerstede 1950.

1951

Gandert, O.-F.: Die oldenburgischen Silberschatzfunde von Klein-Roscharden (Kreis Cloppenburg). — Oldenbg. Jahrb. 51, 151-195, Oldenburg 1951.



Hartung, W.: Geest, Moor, Marsch und Meer — Vierklang oldenburgischer Landschaft. — Z. Naturschutz und Landschaftspflege 26, 7-8, S. 69-71, Bonn 1951.

„ : Die Insel Wangeroog, ihre Entstehung und ihre Veränderungen. — In: [Wangeroog, wie es wurde, war und ist (Neue Bearb. i. A. d. Old. Landesver. herausg. von W. Hartung), S. 4-30, Oldenburg (Diekmann-Verlag) 1951.

1952

Gandert, O.-F.: Die Alsengemmen. Lösung eines alten Problems. — Berliner Bl. f. Vor- u. Frühgeschichte 1, S. 69-71, Berlin 1952.

„ : (zus. mit H. Behrens): Zwei Askoi aus Mitteldeutschland und ihre Bedeutung für die Datierung der sog. nordischen Kulturen der Jungsteinzeit. — Jahresschr. f. Mitteldtsch. Vorgesch. 36, S. 42-52, 4 Abb. 1 Taf., Halle 1952.

„ : Der bronzezeitliche Hortfund von Rethwisch. — Heimatkal. f. d. Oldbg. Münsterland, 136-139, Vechta 1952.

Hartung, W.: Zur Stratigraphie und Fossilführung im Aachener Oberkarbon. — C. R. 3. Congr. Strat. Géol. Carbonif. Heerlen 1951, 1, S. 261-265, Maastricht 1952.

1953

Gandert, O.-F.: Ur- und Frühgeschichte. — Kreisbeschreibung Wesermarsch. 104 bis 107, Hannover 1953.

„ : Zur Abstammungs- und Kulturgeschichte des Hausgeflügels, insbesondere des Haushuhns. — Beitr. z. Frühgesch. d. Landwirtschaft, S. 69-81, Berlin 1953.

Hartung, W.: Ein Relief der Nordseeküste. — Natur u. Volk, 83, 12, S. 403-409, Frankfurt a. M. 1953.

Hayen, H.: „Das Bronzemesser von Holtriede“. Oldenburger Jahrbuch, 52/53, S. 202-210, Oldenburg 1953.

1954

Hartung, W.: Mellum — werdende Insel unter den Kräften des Meeres. — Mitt. Bremer Naturschutzges. (Festschr. z. 40jähr. Bestehen), S. 21-26, Bremen (C. Schünemann) 1954.



Hartung, W.: Eine Insel wandert. — Bildreihe d. Inst. f. Film und Bild Nr. R 249, mit Erl., München 1954.

„ : Zur Kenntnis des Interglazials von Quakenbrück und seiner Verbreitung im Artland und Südoldenburg. — Old. Jb. 52 (1952/53), S. 211-253, Profiltaf., Oldenburg 1953 und Z. Dtsch. Geol. Ges. 105, 1, S. 95-105, 2 Profiltaf., Hannover 1954.

Hayen, H.: „Pollenanalytische Untersuchung zu einem Spandolch der Periode I der Bronzezeit aus Schwaneburgermoor“. Oldenburger Jahrbuch 54, T. 2, S. 40-54, Oldenburg 1954.

Pätzold, J.: Ein reichhaltiger Grabhügel der Einzelgrabkultur von der Katenbäker Heide bei Wildeshausen und weitere oldenburgische Keramikfunde der Becherkulturen. — Oldb. Jb. 54 (1954) Teil 2, S. 3-26, Oldenburg 1954.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Pätzold, J.: Das Fundinventar der Gemeinde Hude, Kreis Oldenburg Land 1954.

Zoller, D.: Das Fundinventar der Gemeinde Bad Zwischenahn, Kreis Ammerland 1954.

Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.

1955

Gandert, O.-F.: Der Hortfund von Holzhausen (Landkreis Oldenburg). — Oldb. Jahrb. 55, Teil 2, 99-113, Oldenburg 1955.

„ : Zur Abstammung und Kulturgeschichte des Haushuhns. — Congr. Internat. d. Sc. Anthropol. et Ethnol., T. II, S. 113-118, Vienne 1955.

Hartung, W.: Die Luftfahrt-Excursion des Oldenburger Landesvereins über dem oldenburgisch-ostfriesischen Küstengebiet, zugleich ein Beitrag über den Einsatz des Verkehrsflugzeugs zum landeskundlichen Studienzweck. — Oldb. Jb. 55 (1955), Teil 2, S. 141-162, Oldenburg 1955.

„ : (zus. mit HERBST, G., KREMP, G., MEYER, H.): Die unteren Kohlscheider Schichten (Mittleres Westfal A) im Horstgebiet von Erkelenz. — Geol. Jb. 71, S. 187-196, Taf. Abb., Hannover 1955.

Pätzold, J.: (zus. mit H. SCHÖNBERGER): Römisches aus dem Oldenburger Land. Die Sigillata-Bilderschüssel aus der Hoskenwurt. — Oldb. Jb. 55 (1955), Teil 2, S. 115-123, Oldenburg 1955.

„ : Eine Siedlung der Großsteigraße unter Normalnull bei Oldenburg (Oldb.) — Oldb. Jb. 55 (1955), Teil 2, S. 83-97, Oldenburg 1955.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Pätzold, J.: Das Fundinventar der Gemeinde Dötlingen.

Das Fundinventar der Gemeinde Hatten.

Beide Kreis Oldenburg Land 1955.

Marschalleck, K. H.: Das Fundinventar der Gemeinde Zetel.

Kreis Friesland 1955.

Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.

1956

Gandert, O.-F.: Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung. — Kreisbeschreibung des Landkreises Oldenburg (Oldb.), S. 95-100, Hannover 1956.

Hartung, W.: Neue Reliefmodelle zur Darstellung geologischer und wasserbaulicher Verhältnisse im Nordseeküstengebiet. — Geol. Jb. 71, S. 531-542, 7 Abb., Hannover 1956.

„ : Nachruf für Walter Gothan. — Z. Dtsch. Geol. Ges. 107, S. 311-314, Hannover 1956.

Hartung, W. und Pätzold, J.: Beginn und Art der Durchführung der vorgeschichtlichen Landesaufnahme in Oldenburg. — Festschr. z. 70. Geb. von K. H. JACOB-FRIESEN (herausg. von P. Zylmann), S. 225-234, Hildesheim 1956.

Pätzold, J.: Eine steinzeitliche Medizinflasche? — Kosmos 52, 7, S. 341-342, Stuttgart 1956.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Marschalleck, K. H.: Das Fundinventar der Gem. Cleverns-Sandel

Das Fundinventar der Gem. Hohenkirchen

Das Fundinventar der Gem. Schortens

Das Fundinventar der Gem. Sillenstede

Alles Kreis Friesland 1956.

Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.

1957

Hartung, W.: WILHELM KRÜGER 1870-1940, Lebensbild mit Schriftenverzeichnis. — In: Nieders. Lebensbilder (I. A. d. Hist. Komm. herausg. von O. H. May) 3, S. 140-150, Hildesheim 1957 und Oldb. Jb. 56 (1957), Teil 2, S. 15-24.



Hartung, W.: HEINRICH SCHÜTTE 1863-1939, Lebensbild mit Ergänzung zum Schriftenverzeichnis. — In: Nieders. Lebensbilder (I. A. d. Hist. Komm. herausg. von O. H. May) 3, S. 276-290, Hildesheim 1957 und Oldb. Jb. 56 (1957), Teil 2, S. 1-14.

„ : Geologie und Museum. — Z. Dtsch. Geol. Ges. 109, 1, S. 244-261, Hannover 1957.

Hayen, H.: „Zur Bautechnik und Typologie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen hölzernen Moorwege und Moorstraßen.“ Oldenburger Jahrbuch 56 (1957), S. 83-189, Oldenburg 1957.

„ : „Neue Untersuchungen an hölzernen Moorwegen in nordwestdeutschen Hochmooren“. Die Kunde, NF 8, S. 242-248, Hannover 1957.

Pätzold, J.: Kragenflaschen aus dem Steingrab am Schließstand in Dötlingen. — Z. „Die Kunde“ N. F. 8, 3-4, S. 168-174, Hannover 1957.

„ : Gedanken zur Zweckbestimmung von Kragenflaschen. — „Germania“ 35, 1-2, S. 110-113, Berlin 1957.

Zoller, D.: Ein mittelalterlicher Brunnen in Bad Zwischenahn. Oldenburger Jahrbuch Bd. 56/1957, S. 191 ff.

„ : Ein Glockenbecherfund im Ammerland. Die Kunde N. F. 8, Heft 3/4 Jg. 1957, S. 198 ff.

„ : Esche und Plaggenböden in Nordwestdeutschland. Landwirtschaftsblatt Weser-Ems, Fachbl. für Land- und Forstwirtschaft, Oldenburg, Jg. 104, Nr. 44/1957, S. 1614 ff.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Marschalleck, K. H.: Das Fundinventar der Gem. Bockhorn
Das Fundinventar der Gem. Neuenburg
Kreis Friesland 1957.

Zoller, D.: Das Fundinventar der Gem. Wiefelstede. Kreis Ammerland 1957.
Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.

1958

Hartung, W.: Entstehung und Probleme der Nordseeküste mit den Ostfriesischen Inseln. — Z. Dtsch. Geol. Ges. 110, S. 601, Hannover.

„ : Inseln unter den Kräften des Meeres. Wangerooge und Norderney in der Kette der Ostfriesischen Inseln. — Geograph. Rundschau 10, 5, S. 187-193, Braunschweig 1958.



Hayen, H.: „Vom Roten Franz und anderen Moorleichen des Emslandes“. Jahrb. d. Emsländischen Heimatvereins 6, S. 24—53, Meppen 1958.

„ : „Zur Zeitstellung des menschlichen Unterschenkels aus dem Lengener Moor bei Bentstreek“. Oldenburger Jahrbuch 57 (1958), T. 2, S. 45-122, Oldenburg 1958.

„ : „Zur Arbeitsweise des Oldenburgischen Oberkammerherrn von Alten bei der Untersuchung hölzerner Moorwege“. Oldenburger Jahrbuch 57 (1958), T. 2, 123-143, Oldenburg 1958.

„ : „Ipwegermoor B“. Ergebnisse bis zum Dezember 1958. Die Kunde, NF. 9, S. 33-48, Hannover 1958.

Marschalleck, K. H.: Vom Heidentum zum Christentum, Altfriesische Friedhöfe im Jeverland. — Historien-Kalender, S. 1-10, Jever.

Pätzold, J.: Dreischichtiger Grabhügel der Einzelgrabkultur bei Holzhausen Gmd. Wildeshausen (Oldb.). — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 27, S. 3-13, Hildesheim 1958.

„ : Zur zeitlichen Einordnung hochackerähnlicher Wälle in Grabhügelfeldern. — Z. „Die Kunde“ N. F. 9, 3-4, S. 194-200, Hannover 1958.

Zoller, D.: Das Zwischenahner Meer. Ein Siedlungskernpunkt im Ammerland. Zeitschr. „Niedersachsen“, g. 1958, Heft 3, S. 114 ff, Hildesheim 1958.

„ : Neue Funde vom kaiserzeitlichen Gräberfeld Wehnen, Oldenb. Jb. Bd. 57 (1958), Teil 2, S. 145 ff, Oldenburg 1958.

„ : Urgeschichtliche Funde aus dem Zwischenahner Meer. Die „Kunde“ N. F. 9/1958, Heft 1/2, S. 27 ff.

„ : Kaiserzeitliche Siedlungen im Ammerland. „Die Kunde“ N. F. 9/1958, Heft 3/4, S. 209 ff.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Lauber, Jutta-Sigrid: Das Fundinventar der Gem. Damme. Kreis Vechta 1958.

Marschalleck, K. H.: Das Fundinventar der Gem. Sande
Das Fundinventar der Gem. Minsen
Das Fundinventar der Gem. Sengwarden
Alles Kreis Friesland 1958.

Zoller, D.: Das Fundinventar der Gem. Apen
Das Fundinventar der Gem. Rastede
Das Fundinventar der Gem. Edewecht
Alles Kreis Ammerland 1958.

Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.



1959

Hartung, W.: Geologische Forschung im nordwestdeutschen Küstenraum. — Oldb. Jb. 58 (1959), S. 129-137, Oldenburg 1959.

Hayen, H.: „Palynologische Untersuchung zur Kappe aus Bargerfehn“. Die Kunde, NF. 10, S. 111-126, Hannover.

- „ : „Datierbare Horizonte in einem Pollendiagramm aus dem Lengener Moor und ihre Aussagen über Beginn des Moorwachstums und Zeitstellung des Schwarztorf-Weißturf-Kontaktes“. Z. dtsh. geol. Gesellschaft, Bd. 112, 3. Teil, S. 522-523, Hannover 1959.
- „ : „Auf einer Insel im weiten Moor“. Stand der Untersuchungen in Ipwegermoor im Dezember 1958. — In: 900 Jahre Rastede, S. 11-16, 1959.

Zoller, D.: Wie sahen unsere Haustiere im Mittelalter aus? Landwirtschaftsblatt Weser-Ems, Fachbl. für Land- und Forstwirtschaft Oldenburg, Jg. 106/1959, S. 12 ff.

- „ : Burg Horn — Eine Burg des oldenburgischen Ministerialadels. Die Befunde und Ergebnisse der Ausgrabungen in den Jahren 1953/54. Oldb. Jb. Bd. 59/1959, Teil II, S. 9 ff.
- „ : Ein bronzezeitlicher Fundkomplex im Ammerland (Frühbronzezeitliche Hügelgräber, ein spätbronzezeitlicher Urnenfriedhof und ein bronzezeitlicher Weg bei Bokelerburg—Leuchtenburg Gem. Wiefelstede). Die Kunde N. F. 10, Jg. 1959, S. 235 ff.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Marschalleck, K. H.: Das Fundinventar der Gem. Waddewarden
Das Fundinventar der Gem. Hooksiel
Das Fundinventar der Gem. Tettens
Alles Kreis Friesland 1959.

Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.

1960

Hartung, W.: (zus. mit PATTEISKY, K.): Die Flora der Goniatitenzonen im Visé und Namur des ostsudetischen Karbons. — C. R. 4. Congr. Strat. Géol. Carbonif. Heerlen 1958, 1, S. 247-262, Maestricht 1960.

Hayen, H.: „Vorkommen der Eibe (*Taxus baccata* L.) in Oldenburgischen Mooren“. Oldenburger Jahrbuch 59 (1960), Teil 2, S. 51-67, Oldenburg 1960.



Hayen, H.: „Erhaltungsformen der in den Mooren gefundenen Baumreste“. Oldb. Jahrbuch 59 (1960), Teil 2, S. 21-49, Oldenburg 1960.

„ : „Moorwege und Moorstraßen aus fünf Jahrtausenden“. Die Umschau, H 6, S. 177-180, Frankfurt a. M. 1960.

Marschalleck, K. H.: Ein Verwahrfund von Feuersteindolchen in Jever (Oldenburg). — „Germania“ 38, 3-4, S. 423-424, Berlin 1960.

„ : Die Kirchen und Befestigungen von Jever im Mittelalter. — Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen vom 8. Februar bis zum 21. Mai 1960. In: „Friesische Heimat“, Beilage des Jeverschen Wochenblattes, Jever 1960.

Pätzold, J.: Rituelles Pflügen beim vorgeschichtlichen Totenkult — ein alter indogermanischer Bestattungsbrauch? — Prähist. Z. 38, 3-4, S. 189-239, Berlin 1960.

Fundchronik 1960 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 59 (1960), Teil 2, S. 141-147, Taf. 14-16. Darin: Ausgrabungen von D. ZOLLER u. F. KLINGBEIL, D. ZOLLER, H. HAYEN, K. H. MARSCHALLECK.

1961

Hartung, W.: 125 Jahre Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Festvortrag. — Old. Jb. 60 (1961), Teil 2, S. 145-154, Oldenburg 1961.

Hartung, W.: 125 Jahre Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg. — Z. Museumskunde (herausg. vom Dtsch. Museumsbund) 30, 2, S. 76-86, Berlin 1961.

Hayen, H.: „Zur Kenntnis des Bareler Moores und des dortigen Moorleichenfundes von 1784“. Oldenburger Jahrbuch 60 (1961), Teil 2, p. 69-102, Oldenburg 1961.

Marschalleck, K. H.: Zwei Verwahrfunde von Feuersteindolchen in Jever (Oldb.) mit Beitrag von H. HAYEN über die pollenanalytische Untersuchung. — Oldb. Jb. 60 (1961), Teil 2, S. 103-122, Oldenburg 1961.

Pätzold, J.: Beobachtungen an einem Steingrabe in Dötlingen (Oldenburg). — Ber. V. Internat. Kongr. f. Vor- u. Frühgesch., Hamburg 1958, S. 636-640, Tf. 73-74, Berlin 1961.

Zoller, D.: Die Ergebnisse der Grabung in der Kirche zu Großenkneten, Landkreis Oldenburg, Oldenb. Jb. Bd. 60/61, Teil II, S. 47 ff, Oldenburg 1961.



Bodendenkmalspflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 30, 112-121, Hildesheim 1961. — Darin:

Zoller, D.: Untersuchung einer kaiserzeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlung bei Gristede, Kr. Ammerland, S. 112.

Marschalleck, K. H.: Stadtkern- und Kirchengrabung in Jever, Kr. Friesland, S. 118.

„ : Fortführung der Untersuchungen auf dem altfriesischen Friedhof von Zetel, Kr. Friesland, S. 119.

„ : Probegrabung in einer Gehöftwarf von Grimmens, Gem. Hohenkirchen, Kr. Friesland, S. 121.

Fundchronik 1961 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 60 (1961), Teil 2, S. 131-138, Taf. 10-13. Darin Grabungen von D. ZOLLER, H. HAYEN, K. H. MARSCHALLECK.

1962

Marschalleck, K. H.: Die Grabhügel des Jeverlandes — Ein Blick in die Ur- und Frühzeit — Historien-Kalender, S. 35-42, Jever 1962.

„ : Die friesische Heerstraße nach Jever. — Berichte des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins, S. 1-11, Jever 1962.

Steffens, H.-G.: Untersuchungen über die mittelalterliche Besiedlung des Kreises Bremervörde. — Göttinger Geogr. Abh. H. 29, 104 S., 2 Karten, Göttingen 1962.

Zoller, D.: Die Ergebnisse der Grabung Gristede 1960 und 1961. Nachr. a. Nds. Urgeschichte Bd. 31, S. 31 ff, Hildesheim 1962.

„ : Das Kreisgrabengräberfeld Querenstede Krs. Ammerland. Referat auf der 40. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Wolfenbüttel 1962. Prähistorische Zeitschr. XI. Bd., S. 276, Berlin 1962.

Vorgeschichtliche Landesaufnahme Oldenburg durch das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Marschalleck, K. H.: Das Fundinventar der Stadt Varel, Kreis Friesland 1962.

Als Manuskript im Staatl. Museum, der betr. Gemeinde mit Karte (Bildkarte) übergeben.

Bodendenkmalspflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch., Nr. 31, S. 186-197, Hildesheim 1962. — Darin:

Steffens, H.-G.: Eine Steinkiste bei Lindern, Kr. Cloppenburg (dazu Taf. 24), S. 186.



Zoller, D.: Die Ergebnisse der Grabung auf der Querensteder Düne bis Juni 1962 (dazu Taf. 25), S. 189.

„ : Eine frühmittelalterliche Siedlungsgrube bei Döhlen, Gem. Großenkneten (1 Abb.), S. 192.

Marschalleck, K. H.: Fortführung der Stadtkern- und Kirchengrabung Jever, S. 194.

„ : Fortführung der Untersuchung des altfriesischen Gräberfeldes von Zetel, S. 196.

Fundchronik 1962 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 61 (1962), S. 227-250, Taf. 27-31. Beiträge von H.-G. STEFFENS, K. H. MARSCHALLECK, D. ZOLLER, H. HAYEN, REINHARDT (Wilhelmshaven), F. KLINGBEIL.

1963

Hartung, W.: Vorgeschichte, Moor- und Marschenforschung in Oldenburg. — In: Oldenb. Heimatpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung, Jever (Mettker) 1963.

Hayen, H.: „Zwei hölzerne Moorwege aus dem Fundgebiet Ipwegermoor B, Kreis Ammerland (Bohlensteg I und Bohlendamm VII Ip).“ Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1, S. 113-131, Hildesheim 1963.

„ : „Große Bohlenwege im Randmoor westlich der Unterweser“. In: Schotland: Nordwestdeutscher Verband für Altertumsforschung tagte ... Die Kunde NF 14, p. 269-270, 1963.

In: G. Körner: 41. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes ... Praehistor. Ztschr. XLI, S. 206-209, Berlin 1963.

Marschalleck, K. H.: Die Stadtkern- und Kirchengrabung in Jever, Kreis Friesland. — Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen (Herausg. v. H. Jankuhn) 1, S. 257-272, Hildesheim 1963.

Zoller, D.: Das Kreisgrabengräberfeld Querenstede, Krs. Ammerland. „Die Kunde“ N. F. 14, S. 98 ff, 1963.

„ : Eine Rentierjägerstation der Hamburger Stufe bei Querenstede, Krs. Ammerland. „Die Kunde“ N. F. 14, S. 17 ff, 1963.

„ : Die Ergebnisse der Grabung auf dem Gristeder Esch, Kreis Ammerland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1, S. 132-151, Hildesheim 1963.



Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 32, S. 125-132. Hildesheim 1963. — Darin:

- Marschalleck, K. H.:** Fortführung der Stadtkern- und Kirchengrabung Jever — Fortführung der Ausgrabung des Friesenfriedhofes bei Zetel — Probe-grabung auf dem Friesenfriedhof bei Schortens — Kleinere Untersuchungen auf Warfen (a. Bassens, Gem. Minsen, b. Förriesdorf, Gem. Tettens) — Versetzung des „Lübbensteines“ bei Schortens, S. 125-127.
- Steffens, H.-G.:** Ein mittelsteinzeitlicher Siedlungshorizont in Scharrel, Kr. Cloppenburg — Ein Hügel mit jungsteinzeitlichen Funden in der Gemeinde Essen, Kr. Cloppenburg. — Eine spätbronzezeitliche Siedlungsschicht in der Sager Heide, Gemeinde Großenkneten, Landkreis Oldenburg, S. 127-132.

Fundchronik 1963 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 63 (1964), S. 155-172. Beiträge von H.-G. STEFFENS, K. H. MARSCHALLEK, D. ZOLLER, H. HAYEN, REINHARDT (Wilhelmshaven).

1964

Hartung, W.: Helgoland — merkwürdigste Insel der Nordsee. Festvortrag zum 150jährigen Bestehen der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden. In: 150 Jahre Naturforschende Gesellschaft Emden, S. 33-73, Emden 1964.

- „ : Referat über J. Büdel: Die Gliederung der Würmkaltzeit, Würzburg. Geogr. Arb. (Mitt. Geogr. Ges. Würzburg) H. 8 1960 in: Nachr. a. Nieders. Urgesch. 33, S. 139-142, Hildesheim 1964.

Hayen, H.: „Die Knabenmoorleiche aus dem Kayhausener Moor 1922“. Oldenburger Jahrbuch 63, Teil 2, S. 19-42, Oldenburg 1964.

Marschalleck, K. H.: Vor- und frühgeschichtliche Straßenforschung. Beispiele aus dem Nordseeküstenraum — Dtsch. Ak. d. Wiss. Berlin Schr. der Sect. Vor- und Frühgesch. 16 (Festschr. W. Unverzagt), S. 410-426, Berlin (Akad.-Verlag) 1964.

- „ : Jevers Kirchen im Mittelalter. — In: Festschrift zur Einweihung der Stadtkirche von Jever (Old.) am 10. Mai 1964.

Steffens, H.-G.: Ein neu entdecktes Großsteingrab bei Lindern, Kreis Cloppenburg. — Oldb. Jb. 63 (1964), S. 1-17, Oldenburg 1964.

Zoller, D.: Die Ergebnisse der Grabung Gristede 1962 (A. Hillje-Hof, B. Gristeder Esch, Gewinn „Langenackers“, C. Auf den Kämpfen SWlich des Esches). — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 33, S. 3-23, Hildesheim 1964.



Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 33, S. 130-135, Hildesheim 1964. — Darin:

Zoller, Eine spätpaläolithische Rentierjägerstation bei Gießelhorst, Gem. Westerstede, Kr. Ammerland, S. 130.

„ : Ein Feuersteinsichelhortfund bei Hollen, Gem. Wiefelstede, Kr. Ammerland, S. 131.

„ : Ein Kreisgrabengräberfeld bei Dötlingen-Buschheide, Landkreis Oldenburg, S. 132.

Steffens, Eine Grabhügelgruppe der jüngeren vorrömischen Eisenzeit in Lindern-Garen, Kr. Cloppenburg, S. 133.

Marschallek, Töpferofen der frühen Kaiserzeit bei Obenstrohe, Gem. Varel-Land, Kr. Friesland, S. 133.

„ : Friesenfriedhof Zetel, Kr. Friesland, S. 134.

„ : Untersuchungen in der Kirche zu Golzwarden, Kr. Wesermarsch, S. 135.

1965

Hartung, W.: Das Problem der sog. Küstensenkung. SCHÜTTE's wissenschaftliches Lebenswerk in seiner Bedeutung und der Sicht neuer Forschung. — Oldb. Jb. 63 (1964), S. 131-153, Oldenburg 1964.

„ : Geologie und Bodenkunde. — In: Methodisches Handb. f. Heimatforschung in Niedersachsen (herausg. von H. Jäger), Veröff. Inst. Hist. Landesforsch. Univ. Göttingen Bd. 1, S. 137-152, dazu 5 erdgesch. Tab. als Faltaf., Hildesheim 1965.

Hayen, H.: Stichworte zu „Moor“ und „Torf“ in Oldenburg, Heimatkundliches Nachschlagewerk (zus. gestellt von H. Hellbernd und H. Möller) Vechta 1965.

„ : „Der Bohlenweg I (Bou) in der Dose zwischen Sprakel und Tinnen“. Die Kunde, NF 16, S. 74-94, 1965.

„ : „Menschenförmige Holzfiguren neben dem Bohlenweg XLII (Ip) im Wittemoor“. Oldenburger Jahrbuch 64 (1965), Teil 2, S. 1-25, Oldenburg 1965.

Steffens, H.-G.: Stichworte zur Oldenburgischen Vor- und Frühgeschichte in „Oldenburg, Heimatkundliches Nachschlagewerk“ (zus. gestellt v. F. Hellbernd u. H. Möller) Vechta 1965.

„ : Stadtkernforschung in Oldenburg. — Oldbg. Jb. 64 (1965), Teil 2, S. 27-41, Oldenburg 1965.

Zoller, D.: Gräberfelder und Bestattungsbräuche der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Oldenburger Geestgebiet. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Nieders., Bd. 2, S. 102-131, Hildesheim 1965.



Zoller, D.: Gristede, ein Beitrag zum Problem der Siedlungskontinuität auf der Oldenburger Geest. *Archaeologia Geographica* Jg. 10/11 1961/63, S. 39 ff, Hamburg 1965.

„ : Das sächsisch-karolingische Gräberfeld bei Drantum, Gem. Emstek, Krs. Cloppenburg. *Nachr. a. Nds. Urgesch.* Nr. 34, S. 34-47, Hildesheim 1965.

„ : Ein sächsisch-karolingisches Gräberfeld bei Drantum, Gem. Emstek, in: „Volkstum und Landschaft“, Cloppenburg 1965.

Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* Nr. 34, S. 128-137, Hildesheim 1965. — Darin:

Marschalleck, Kirchengrabung Stuhr, Landkreis Oldenburg, S. 131.

„ : Stadtkern- und Kirchengrabung, Jever, Kr. Friesland, S. 132.

„ : Frühmittelalterliches Gräberfeld, Zetel, S. 133.

„ : Die Kirche zu Waddewarden, Kr. Friesland, S. 134.

Steffens, Untersuchungen im Oldenburger Stadtkern, S. 135.

„ : Fünfzehn Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit in der Gemeinde Emstek, Kr. Cloppenburg, S. 136.

Fundchronik 1964 und 1965 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — *Oldb. Jb.* 64 (1965), Teil 2, S. 83-104, Taf. 23. Beiträge von H.-G. STEFFENS, W. HARTUNG, D. ZOLLER, K. H. MARSCHALLECK, REINHARDT (Wilhelmshaven).

1966

Hartung, W.: Fossilführung und Stratigraphie im Aachener Steinkohlengebirge — *Fortschr. Geol. Rheinld. u. Westf.* 13, 1, S. 339-564, Taf., Abb., Tab., Krefeld 1966.

Hayen, H.: „Moorbotanische Untersuchungen zum Verlauf des Niederschlagsklimas und seiner Verknüpfung mit der menschlichen Siedlungstätigkeit“. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 3, p. 280-307, Hildesheim 1966.

Steffens, H.-G.: Die Oldenburger Keramik des 6. bis 9. Jahrhunderts. — *Neue Ausgrabungen u. Forschungen in Nieders.* 3, S. 180-194, Hildesheim 1966.

Zoller, D.: Die Missionierung des Lerigaues im Spiegel des Gräberfeldes Drantum, Oldenburg, in: Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 64. Bd., 1966. „Vorchristlich-christliche Frühgeschichte in Niedersachsen“.



Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. H. 35, S. 138-146, Hildesheim 1966. — Darin:

Hayen, Menschenförmige Holzfiguren an einem Bohlenweg des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt, S. 138.

Zoller, Siedlung der frühen Eisenzeit auf dem „Fehrenkamp“ bei Gristede, Kr. Ammerland, S. 140.

„ : Die Ergebnisse der Grabung Gristede 1965, S. 141.

„ : Neue Funde vom sächsischen Gräberfeld Helle, S. 143.

Steffens, Altstadt Oldenburg, S. 145.

„ : Eine hochmittelalterliche Hofwüstung in Mintewede, Gemeinde Cappeln, Kr. Vechta, S. 146.

„ : Spätbronzezeitliche Nachbestattung in der „Glaner Braut“, Gemeinde Wildeshausen, S. 146.

Fundchronik 1966 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 65/1966, S. 207-217. Beiträge von H.-G. STEFFENS, W. FINKE, D. ZOLLER, H. HAYEN.

1967

Hartung, W.: Das Gebiet zwischen Jade und Weser im Wandel der jüngsten Erdgeschichte. — Ztschr. „Die Weser“ 41, 1, S. 2-5, Bremen 1967.

Hayen, H.: Zusammen mit Mohr, Erna: „Wasserbüffelhörner im Nordseeraum und bei Danzig“. Oldenburger Jahrbuch 66, S. 13-67, Oldenburg 1967.

Steffens, H.-G.: Die Besiedlung des Oldenburger Stadtkerns im Mittelalter — Oldb. Jb. 66 (1967), S. 1-11, Oldenburg 1967.

Zoller, D.: Eine Dorfkernuntersuchung in Langförden, Krs. Vechta, in: Die Kunde N. F. 18, Jg. 1967.

„ : Ausstellungskatalog: 12 Jahrhunderte Siedlungsgeschichte Ammerland. Herausgegeben von der Gemeinde- und Kurverwaltung, Bad Zwischenahn 1967.

„ : Vor- und Frühgeschichte des Ammerlandes in: Der Landkreis Ammerland, Stalling Verlag, Oldenburg 1967.

Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 36, S. 184-187, Hildesheim 1967. — Darin:

Steffens, Eine jungsteinzeitliche Grabanlage in Visbek-Hogenbögen, Landkreis Vechta, S. 184.

Finke, Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit in Barel, Gemeinde Dötlingen, S. 185.

Steffens, Eine kaiserzeitliche Siedlung auf der Flur „Speckkamp“, S. 186.

„ : Win Wölbäckerkomplex im Bereich des Pestruper Gräberfeldes, S. 186

„ : Stadtkernforschung in Oldenburg, S. 187.



Fundchronik 1967 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 66 (1967), S. 199-207. Beiträge von H.-G. STEFFENS, D. ZOLLER, H. HAYEN.

1968

Hayen, H.: „Isernburg. Ein Eisenverhüttungsplatz in Streeker Moor“. Oldenburger Jahrbuch, Bd. 67 (1968), S. 133-173, Oldenburg 1968.

„ : „Moor und Torf“, 16 S. (Holzberg), Oldenburg 1968.

Steffens, H.-G.: Aus der Vorgeschichte der Gemeinde Essen (Oldb.) — In: Festschr. z. Tausendjahrfeier der Gem. Essen (Oldb.), Essen (Oldb.) 1968.

„ : Ein kaiserzeitliches Gräberfeld in Varel-Bramloge. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 37, S. 6-12, Hildesheim 1968.

Zoller, D.: Vor- und Frühgeschichte des Landkreises Oldenburg, in: Der Landkreis Oldenburg (Stalling), Oldenburg 1968.

„ : Das sächsische Gräberfeld Drantum, in: Ausstellungskatalog „Frühes Christentum zwischen Weser und Ems“. Freilichtmuseum Cloppenburg 22. 4. bis 22. 6. 68.

Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgesch., S. 176-178, Hildesheim 1968. — Darin:

Steffens, H.-G.: Denkmalpflegerische Maßnahmen, S. 176.

„ : Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit in Barel, Gemeinde Dötlingen, S. 177.

„ : Ein spätlatenezeitliches Flachgräberfeld bei Wildeshausen, S. 177.

„ : Stadtkernforschung Oldenburg, S. 177.

Fundchronik 1968 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb. Jb. 67 (1968), S. 175-186. Beiträge von H.-G. STEFFENS, H. HAYEN, D. ZOLLER.

1969

Hartung, W.: Die Frage der sogenannten „Küstensenkung“ und ihre Bedeutung für vorgeschichtliche Chronologie und Klimatologie. — Neue Ausgrab. u. Forsch. in Nieders. (herausg. von H. Jankuhn) 4, S. 404-418, Hildesheim 1969.



Hartung, W.: Die nacheiszeitliche Entwicklung der Wesermarsch, ihr geologischer Aufbau. — In: Der Landkreis Wesermarsch (redakt. OKD R. Bernhardt), S. 10-17, erdgesch. Tab., Oldenburg (G. Stalling) 1969.

„ : Geest, Moor, Marsch, Meer — Vierklang nordwestdeutscher Landschaft. — Festvortrag. Der Torfstreuverband GmbH, Oldenburg 1969.

Hayen, H.: „Ein Kiefernwaldhorizont im Südteil des Ipweger Moores“ — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, Hildesheim, p. 329-347.

Steffens, H.-G.: Die Oldenburger Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts — Neue Ausgrabungen u. Forsch. in Nieders. 4, S. 276-286, Hildesheim 1969.

Zoller, D.: Die Ergebnisse der Grabung Gristede 1965/66 (kaiser- und völkerwanderungszeitliche Siedlung auf dem Gristeder Esch). in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, Hildesheim 1969.

„ : Untersuchung von Dorfkern und Wirtschaftsflu mit archäologischen Methoden, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, Hildesheim 1969.

„ : Burg Elmendorf, eine Dreihügel-Motte im Landkreis Ammerland, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, Hildesheim 1969.

Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, berichtet von H.-G. Steffens. — Nachr. aus Nieders. Urgeschichte Nr. 38, S. 187-190, Hildesheim 1969. — Darin:

Steffens, H.-G.: Frühbronzezeitliche Grabhügel in Ganderkesee-Habbrügge, S. 187.

„ : Ein Grabhügel der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit in Großenkneten-Hellbusch, S. 187.

„ : Ein Grabhügel der vorröm. Eisenzeit in Emstek-Gartherfeld, S. 188.

„ : Stadtkern Oldenburg, S. 189.

Fundchronik 1969 des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. — Oldb Jb. 68 (1969), S. 315-330. Beiträge von H.-G. STEFFENS, H. HAYEN, D. ZOLLER.

1970

Hartung, W.: Einführung in die naturräumlichen Gegebenheiten der niedersächsischen Nordseeküste. — Deutscher Rat für Landespflege, Heft 14, „Landespflege an der Nordseeküste“, S. 9-16, Bonn 1970.

Hayen, H.: „Der bronzezeitliche Stapfweg IV (St) im Moore bei Groß-Heins, Kreis Verden“. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, S. 376-388, Hildesheim 1970.



Hayen, H.: Möglichkeiten und Forderungen der Moorarchäologie“. Mitt. zur Grdg. einer Deutschen Ges. f. Moor- und Torfkunde, S. 52-61, Hannover 1970.

„ : Moore als Geschichtsquelle. Möglichkeiten und Forderungen der Moorarchäologie. — Verh. Dtsch. Beauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege. Jahrb. f. Natursch. u. Landschaftspflege Bd. 18, 1970.

Marschalleck, K. H.: Archäologische Untersuchungen in der Kirche zu Blexen, Kr. Wesermarsch. — Neue Ausgrab. und Forsch. in Niedersachsen 5, S. 201-215, Hildesheim 1970.

Steffens, H.-G.: Eine jungsteinzeitliche Grabanlage in Visbek-Hogenbögen — Neue Ausgrab. u. Forsch. in Nieders. 5, S. 12-23, Hildesheim 1970.

„ : Die Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg. — Nachr. aus Nieders. Urgesch. Nr. 39, Hildesheim 1970 (im Druck).

Zoller, D.: Burg Elmendorf. Zweiter Vorbericht über die Grabungsergebnisse 1968, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, S. 184-200, Hildesheim 1970.

„ : Siedlungsforschung mit archäologischen Methoden. Ein Beitrag zur Altersfrage und Entwicklung der heutigen Eschsiedlungen im Oldenburger Münsterland. Jb. f. d. Oldenburger Münsterland 1970, S. 49-60, Vechta 1970.

1971

Hartung, W.: Die erdgeschichtliche Entwicklung des nordwest-niedersächsischen Küstenraumes. — Vortrag beim Deutschen Schulgeographentag Oldenburg 1970. — Westf. Geograph. Studien, Münster 1971 (im Druck).

Hayen, H.: Hölzerne Kultfiguren am Bohlenweg XLII (Ip) im Wittenmoor bei Hude. — Die Kunde N. F. 21, 1970.

„ : „Kleine Moorkunde des Nordwestens“. — Wiesmoor 1971.

„ : „Bohlenwege“ — Stichwort in: Hoopts, Reallexicon der germanischen Altertumskunde.

Steffens, H.-G.: Aus der Vorgeschichte des Kreises Cloppenburg. In: Kreisbeschreibung des Kreises Cloppenburg, Köln 1971 (im Druck).

„ : Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des oldenburgischen Raumes. Vortrag beim Deutschen Schulgeographentag Oldenburg 1970. — Westf. Geograph. Studien, Münster 1971 (im Druck).



Zoller, D.: Untersuchung von mittelalterlichen Wirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden. In: Braunschweiger Geographische Studien H. 3. „Siedlungs- und agrargeographische Forschungen in Europa und Afrika“ (Niemeier-Festschrift), Braunschweig 1971.

„ : Die Bokelerburg. Eine Ringwallanlage auf der nordoldenburgischen Geest. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 40, Hildesheim 1971.

„ : Burgen und Adelssitze im Ammerland. Ein Überblick über die bisherigen Ergebnisse der Grabungsuntersuchungen von 1950-1970. Herausgegeben vom Museumsdorf Cloppenburg, 1971.

Anhang:

Vorbereitung und Ausführung wissenschaftlicher Tagungen im Staatlichen Museum, bzw. in Oldenburg

1949 19.—22. April, Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumskunde. (Erste Zusammenkunft der nordwestdeutschen Prähistoriker nach dem Krieg).

1949 8.-11. Juni, Tagung der Nordwestdeutschen Geologen (abgehalten im Lehrerfortbildungsheim Dreierbergen).

1959 1.-11. September, Haupttagung der Deutschen Geologischen Gesellschaft. siehe dazu: Z. d. dtsh. Geol. Ges. 112, S. 515-567, Hannover 1961.

1961 26.-30. September, Tagung des deutschen Museumsbundes mit der Hauptversammlung der Fachgruppe „Naturwissenschaftliche und Technische Museen“. siehe dazu: Z. „Museumskunde“ 30, S. 187, Berlin 1961.

1965 1.-5. April, Symposion der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Sachsenforschung. siehe dazu: P. Schmid in Z. „Die Kunde“ N. F. 16, S. 169-174, Hildesheim 1965 und Oldenburger Jahrbuch 64 (1965), S. 113-129.

Außerdem war das Museum an der Ausrichtung der Jahrestagung 1951 der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Beauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege im Bundesgebiet am 19.-24. August 1951 in Oldenburg und an der Ausrichtung des 36. Niedersachsentages am 23.-26. September in Oldenburg beteiligt.







Oldenburger Jahrbuch, Bd. 70 (1971),

Tafel-Teil



TAFEL - TEIL :

Tafel 1—5 mit den Bildern 1—7

Zum Aufsatz Wilhelm Gilly: „Revolutionsarchitektur auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof“.

Zu Bild 1 (Tafel 1):

Fassade des großherzoglichen Mausoleums auf dem Gertrudenfriedhof zu Oldenburg; nach einem Plan, der zwar nicht vom Urheber stammt, der aber dennoch als vorzügliche Wiedergabe der realisierten baulichen Vorstellung zu gelten hat; der hier wiedergegebene Plan wurde vermutlich von Slevogt um 1809 (?) gezeichnet und richtete sich demgemäß weniger auf die „Aufnahme“ der Mausoleumsarchitektur, als vielmehr auf die hinter dem Mausoleum an der nördlichen Friedhofsgrenze verlaufende, erst noch zu erbauende, aber nicht verwirklichte Abschlußmauer mit rundbogigen Wandpfeilerarkaden. Obschon der Slevogtsche Gedanke, wie auch die Revolutionsarchitektur, mit Vorstellungen rechnet, die dem Bereich der Römischen Massenarchitekturen der späteren Kaiserzeit zugerechnet werden müssen, erweist sich jedoch die eindringlich-kubische Auffassung, die Grundvoraussetzung eines jeden revolutionsarchitektonischen Bauens und Bauwollens zu sein hatte, als sichtbarlich überlegen; sie wird dann besonders augenfällig, vergleicht man die Wesenheit von Mausoleumsarchitektur und späterer Mauerergänzung. Der Plan, um 1809 (?), Feder und Pinsel auf Papier, 600×820 mm, bez. AV f2, befindet sich im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg; Repro: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Platten-Nr. 25577.

Zu Bild 2 (Tafel 1):

Fassade in Strichzeichnung der Porte de l'École Militaire, d. i. eine Fassade der Torhäuser, die in die Zollmauer um Paris eingestellt waren (Mauer: 50 km lang, 17 größere und 30 kleinere Zollgebäude sowie 33 Zollstationen); Entwurf: C. N. Ledoux, Planung: nach 1783, Ausführung: nach 1785. 1789 werden Teile des Zollringes niedergebrannt; die endgültige Beseitigung — bis auf wenige Reste: vier Gebäude und zwei Stationen — erfolgt im Laufe des 19. Jahrhunderts, vornehmlich jedoch im Zuge der Umgestaltungen von Haussmann um 1860. Der hier gegebene Fassadenriß verdeutlicht besonders dann, werden die im Text näher erläuterten Reduzierungsvorschläge, die sich besonders auf die Dachzone und die seitlichen Anbauten beziehen, angenommen, eine höchst bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem Pariserischen und Oldenburger Bauwollen. Repro: nach einer Textabbildung in: Emil Kaufmann, Von Ledoux bis le Corbusier, a. a. O., S. 16, von Foto-Studio Wöltje, Oldenburg, AH 19 584.



Tafel 1

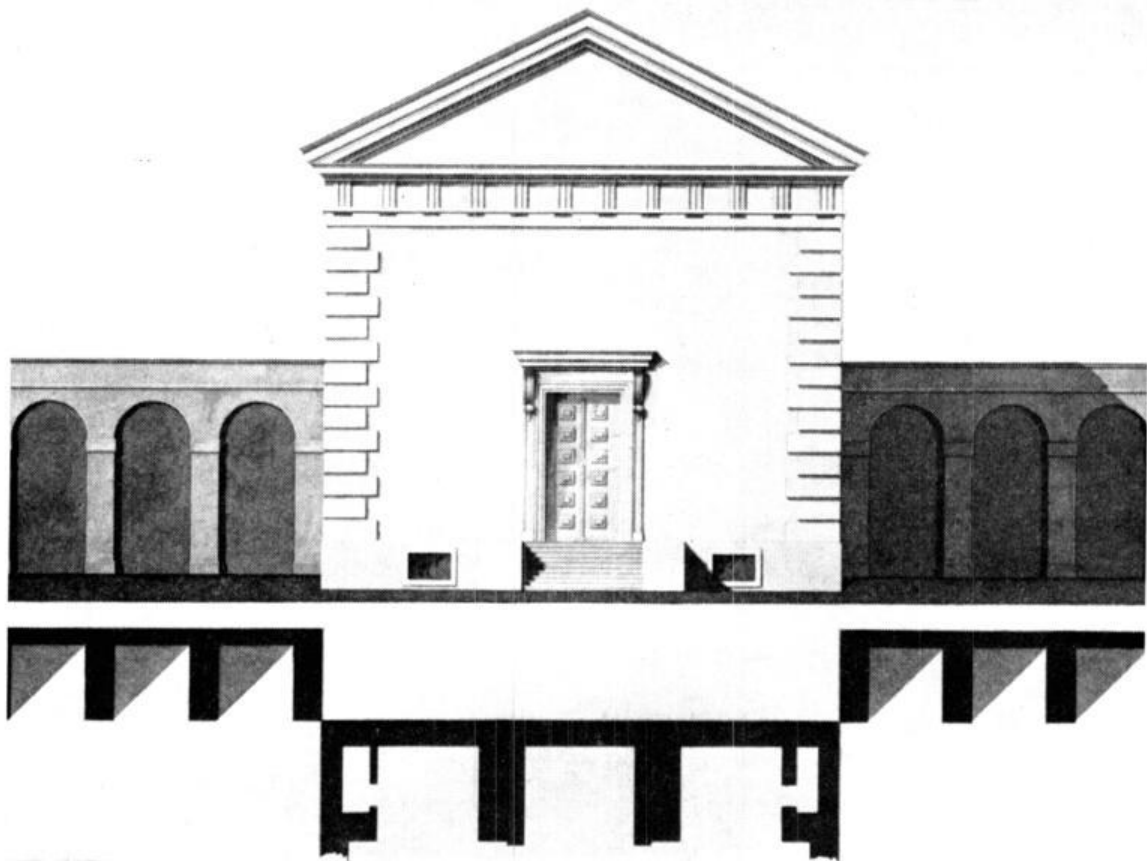


Bild 1

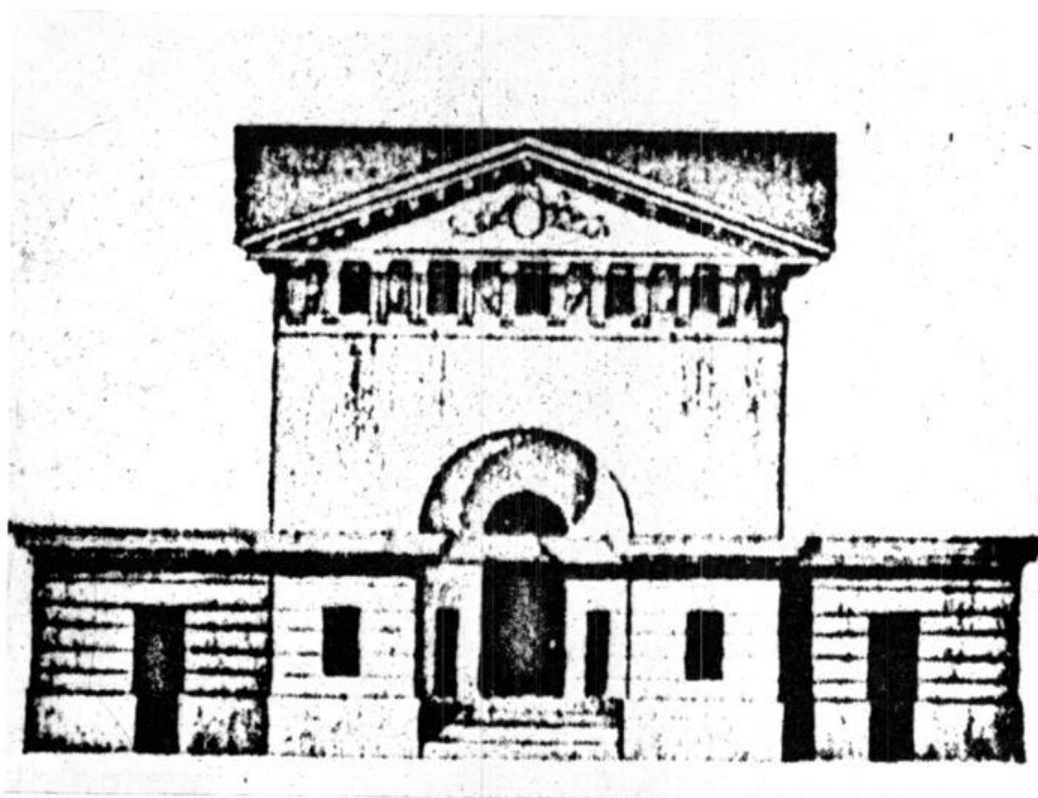


Bild 2

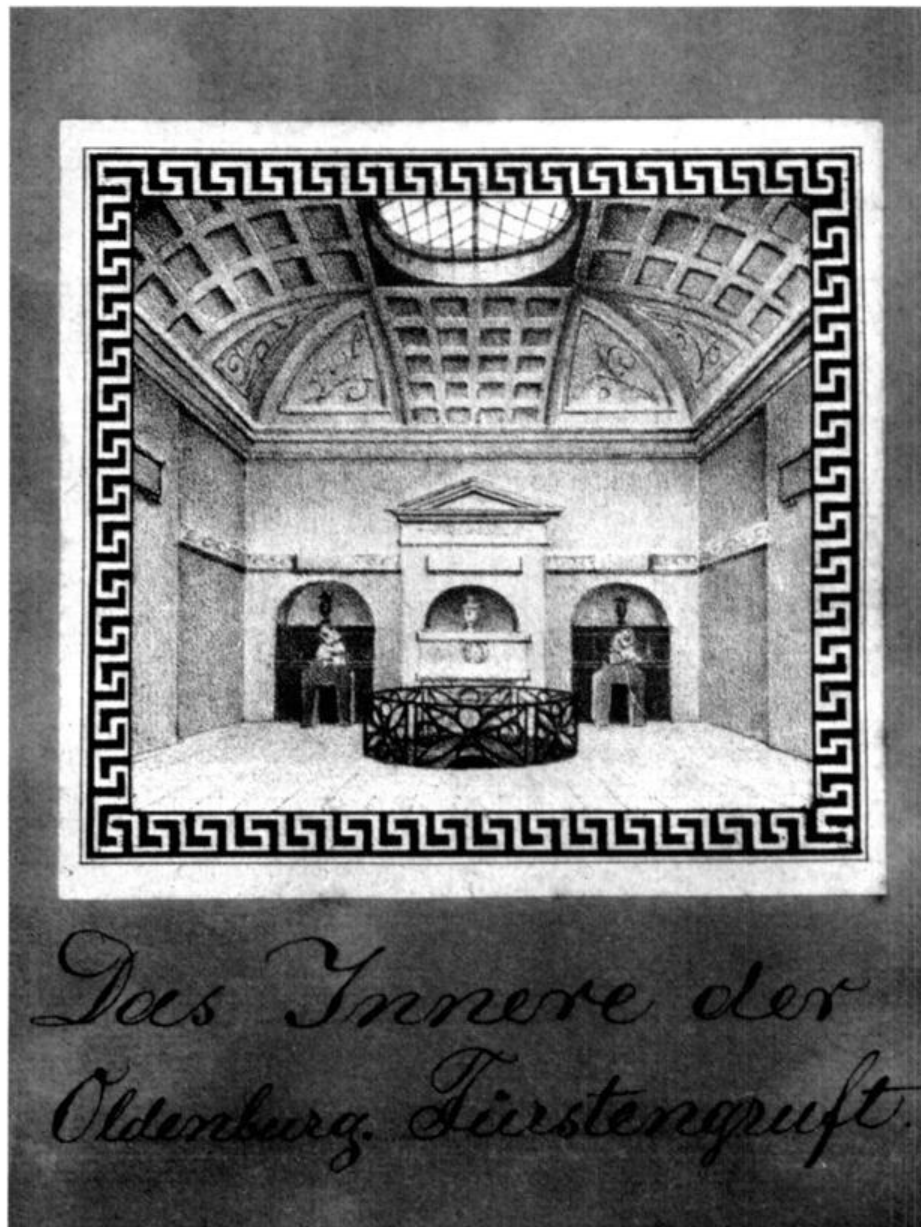


Bild 3

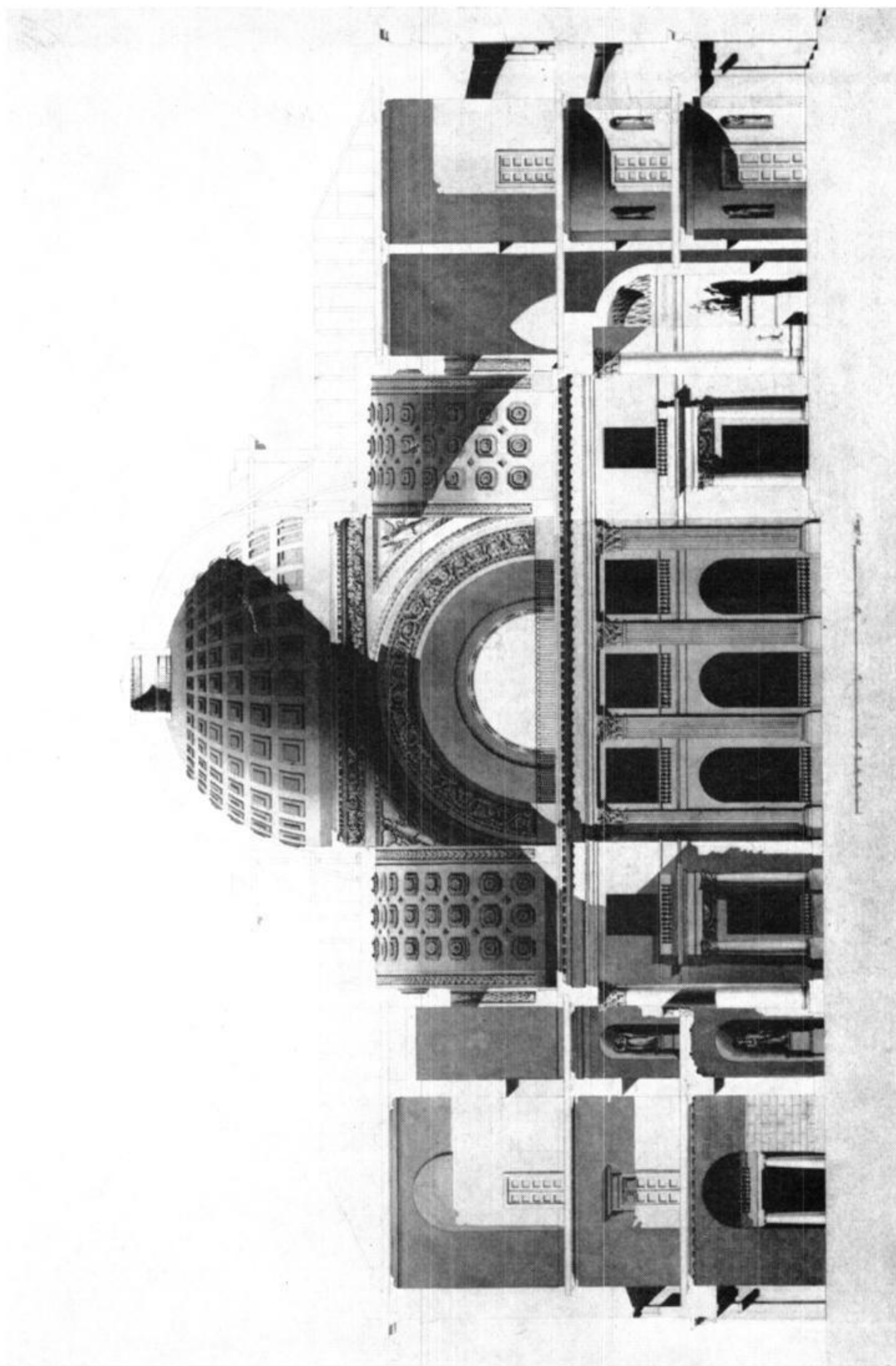


Bild 4

Tafel 4

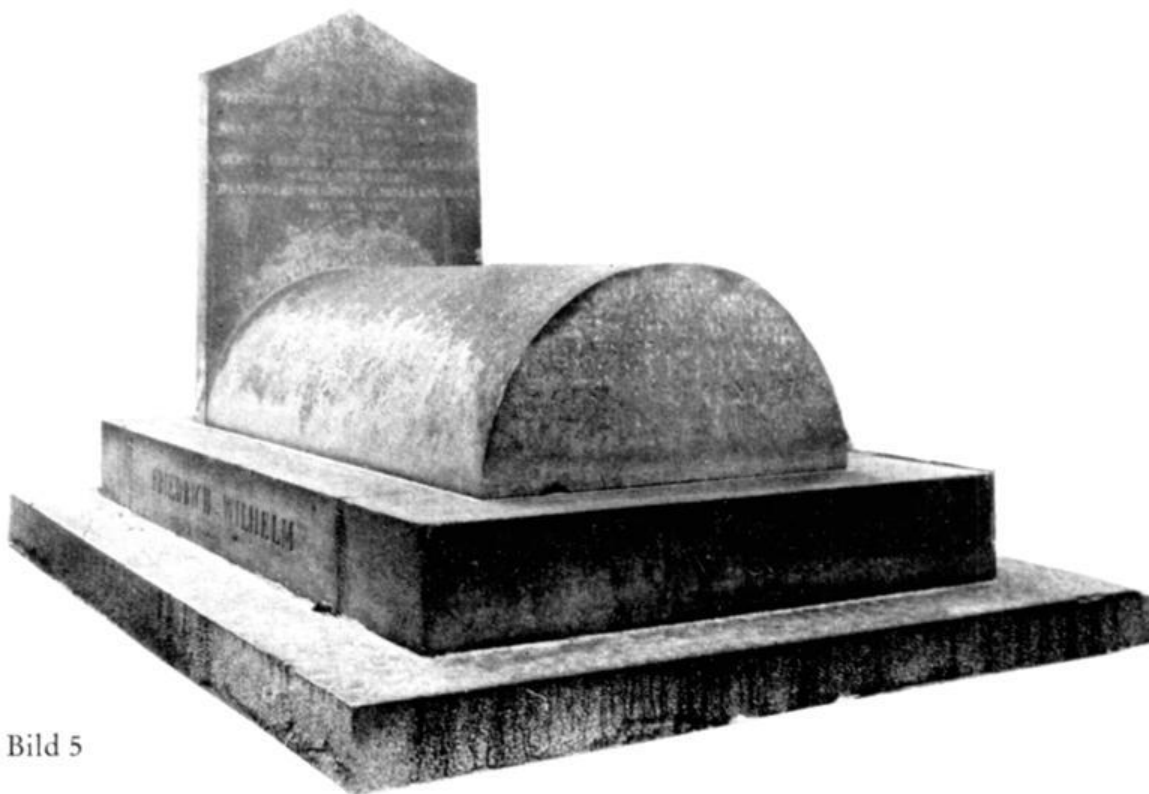


Bild 5

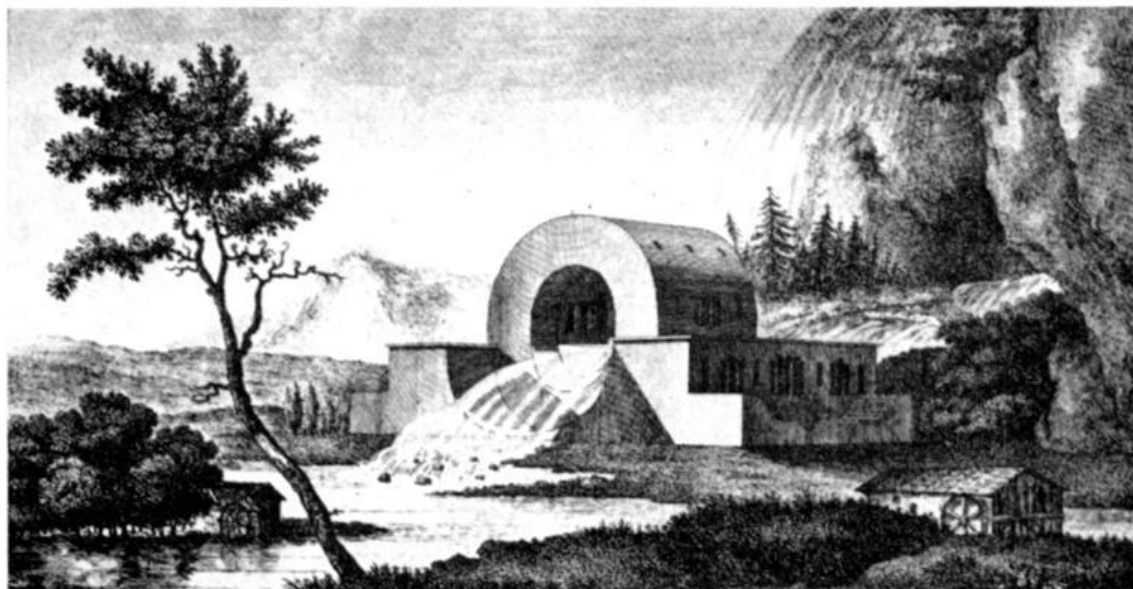


Bild 6



Bild 7

Zu Bild 3 (Tafel 2):

Inneres des großherzoglichen Mausoleums, und zwar die dem Eingangsportal gegenüberliegende Seite mit Aedicula und Nischenarchitektur nebst Dannecker-Skulpturen (Hauptschauwand); nach einer Lithographie (ohne Rand: 35 mm × 71 mm) der sogen. Paul-Stalling-Stiftung. Das um 1850/60 entstandene lithographierte Blatt, dessen Urheber bislang unbekannt geblieben ist (Elise Lasius (?)), ist auf graues Papier montiert und trägt die Unterschrift von fremder, aber alter Hand: Das Innere der Oldenburg. Fürstengruft. Die vorliegende Innenansicht berücksichtigt naturgemäß den Zustand der Entstehungszeit; die Versatzstücke des späteren 19. Jahrhunderts fehlen dementsprechend. In Ansehung der im oldenburgischen Spätklassizismus nicht unwesentlich wirksamen „spätzeitlichen“ Tendenzen wird durch ebenjenen Zustand des Innenraumes verständlich, daß sich an seiner kaum aufwendig-zu-nennenden Erscheinungsform baumeisterliche Phantasie entzündet, eine Phantasie, von der die folgende, auf umstehender Tafel befindliche Abbildung bezeugtes Zeugnis ablegt. Litographie (s. o.), Paul-Stalling-Stiftung im Besitz des Oldenburger Stadtmuseums Städt. Kunstsammlungen, St. St. 1838/VI C/17 536/12. Repro: Foto-Studio Wöltje, Oldenburg, AH 19583.

Zu Bild 4 (Tafel 3):

Längsschnitt (Nord-Süd) durch die Gesamtarchitektur eines geplanten, aber nicht-realisierten Um- oder Neubaus des großherzoglichen Mausoleums, und zwar aus ostwärtigem Aspekt. Plan IV eines Gesamtplanes von Strack (?) um 1830 (?). Der wiedergegebene Aufriß im Längsschnitt verdeutlicht das Streben des oldenburgischen Spätklassizismus nach erhöhtem Aufwand unter fast ausschließlicher Verwendung palladiadesker Vorstellungen, von Vorstellungen, die die weitere Benutzung von französisch-revolutionsarchitektonischen Ideen nahezu ausschließen.

Plan von Strack (?), um 1830 (?), Feder, Pinsel und Tusche auf Papier, bez. N 49, 515 mm × 805 mm, im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg; Repro: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Platten-Nr. 25 550.

Zu Bild 5 (Tafel 4):

Einzelgrab (hier: Männergrab) der Doppelgrabstätte des oldenburgischen Oberkammerherrn Friedrich Wilhelm von Gall und seiner Gemahlin E. E. von Gall, geb. von Linstow, auf dem Gertrudenfriedhof zu Oldenburg. Die mit deckungsgleichen Grabdenkmälern ausgestatteten beiden Grabstellen liefern, obschon der Urheber der Denkmalsgestaltung unbekannt ist, ein hervorragendes Beispiel für die sogen. Architecture Parlante (sprechende oder redende Architektur), wie auch für das intentiöse Eingebettetsein in die Vorstellungswelt des C. N. Ledoux; hier wird sowohl der Gedanke im Sinne der Architecture Parlante — gemeint ist eine Doppelbettstatt — verwirklicht, als auch jener Ideenbezug, der höchst unmittelbar zu den eigentümlichen Bauvorstellungen, wie sie von Ledoux beim Entwurf einer Maison des Directeurs de la Loue (siehe Bild 6 derselben Tafel) verdeutlicht werden sollten. Foto: Foto-Studio Wöltje, Oldenburg, AH 19 580/2.



Zu Bild 6 (Tafel 4):

Maison des Directeurs de la Loue, Vue Perspective, d. i. Haus für Direktoren der für das Stromgebiet der Loue zuständigen Wasserbaubehörde. Hervorstechendes Beispiel für die Architecture Parlante, hier: Zähmung der Naturkräfte; aber auch als Beispiel für die funktionsmäßige Austauschbarkeit von Formen, insbesondere dann, wird neben der funktionsmäßigen Austauschbarkeit auch die vorgegebene Möglichkeit der Minderung und Verkleinerung (Oldenburg) in Betracht gezogen. Bemerkenswert ist die formale Gleichbehandlung der französischen und oldenburgischen Substanz: Zweistufiger Sockel mit zur Hälfte in Längsrichtung eingebettetem Zylinder; während in Frankreich der Zylinder, der hier wie in Oldenburg eigentlich nur zur Hälfte sichtbar ist, als Regulativ im Sinne eines kanalisierenden, d. h. richtungweisenden Elements verwendet wird, um dem in die Loue stürzenden Wasserfall die Ungebärdigkeit zu nehmen, hat der in Oldenburg erscheinende Zylinder als „gefällte“ Säule, dann aber alsbald als „Kissen einer Bettstatt“, die der letzten Ruhe vorbehalten ist, zu gelten. Stich von van Maëlle und Maillet nach Ledoux, entnommen: Revolutionsarchitektur, Kat. der Kunsthalle Baden-Baden, a. a. O., Abb. 85.

Zu Bild 7 (Tafel 5):

Gedenkpyramide, d. i. Grabdenkmal für Catharina Sophia Zedelius auf dem Gertrudenfriedhof zu Oldenburg. Beispiel für die Anwendung pyramidalen Formgebung über viertelquadratischem Grundriß und damit zugleich Beispiel für die bevorzugte Verwendung ebendieser oder ähnlicher Form innerhalb der französisch-revolutionsarchitektonischen Vorstellung. Die in Oldenburg in Erscheinung tretende Formgebung scheint das Ergebnis eindeutig-ledouxscher Einwirkungen zu sein, das Ergebnis von Einwirkungen, die möglicherweise durch die Stichwerke des Ledoux-Schülers Durand verbreitet worden sind.

Foto: Foto-Studio Wöltje, Oldenburg, AH 19 580/4



Bildtafeln 6—7 zum Aufsatz

Klaus-Dieter Meyer: „Flintkonglomeratgeschiebe in Ostfriesland und Oldenburg.“

Tafel 6 Fund 1: Flintkonglomeratgeschiebe aus Logaerfeld bei Leer (Ostfriesland)

Bild 1: Oberfläche. H = Holzabdrücke

Bild 2: Schnittfläche. B = Belemniten spitze

Tafel 7 Fund 2: Flintkonglomeratgeschiebe aus Moorwarfen bei Jever (Kreis Friesland, Verwaltungsbezirk Oldenburg)

Bild 3: Oberfläche mit Windschliff

Bild 4: Unterfläche mit stärkerer Flintführung



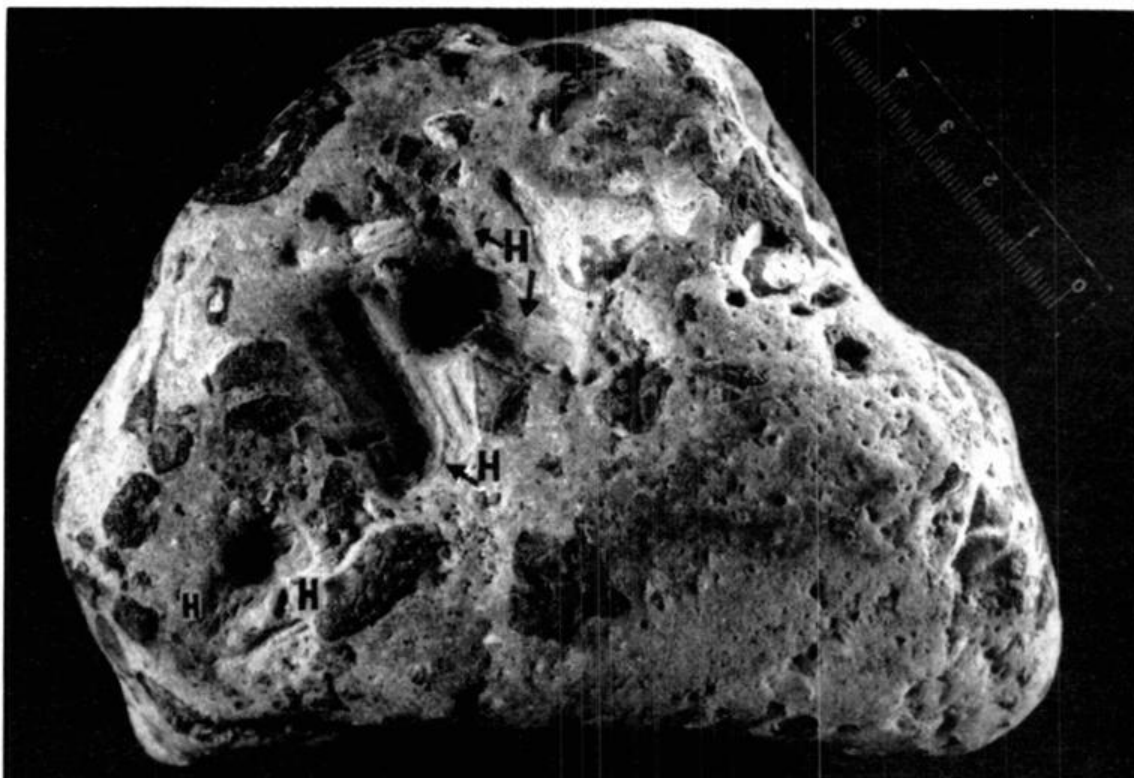


Bild 1

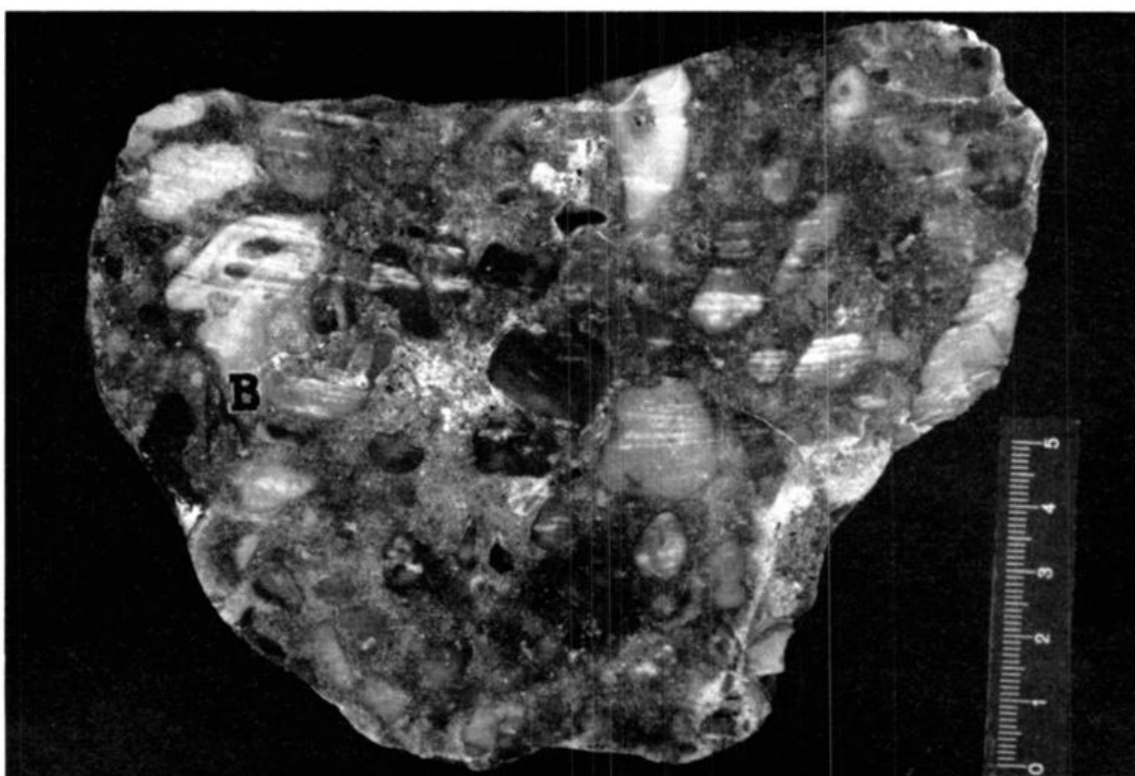


Bild 2



Bild 3

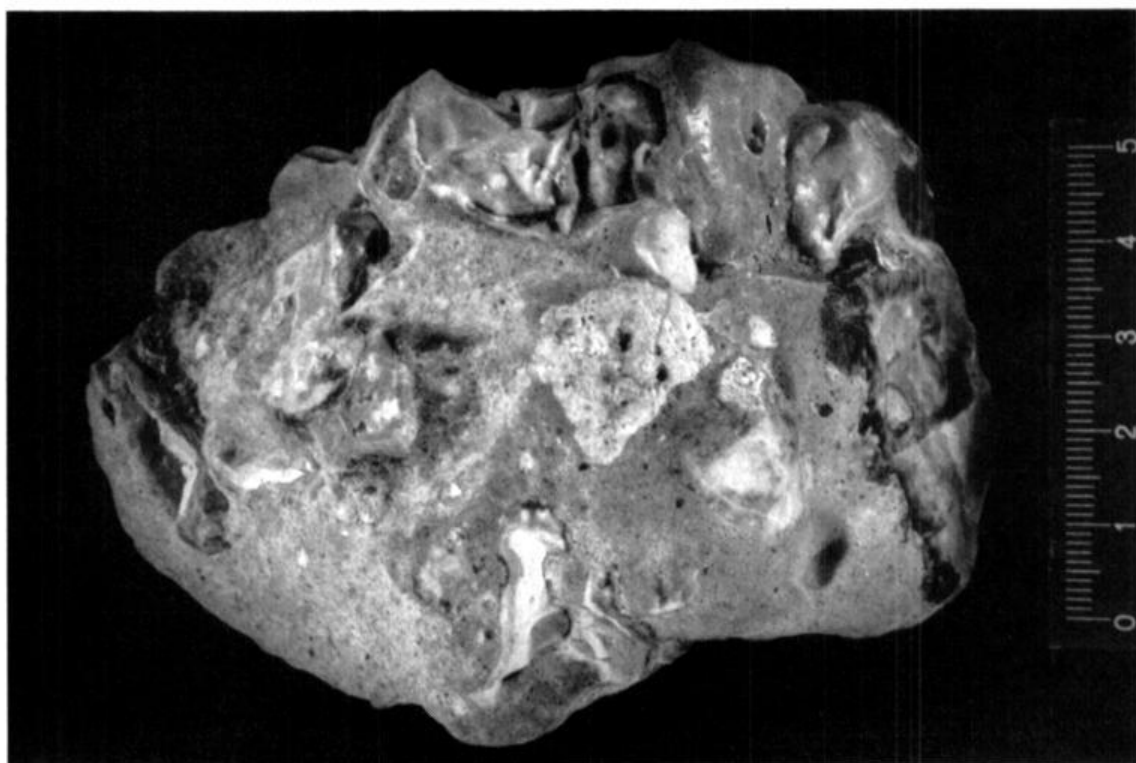


Bild 4



Bild 1

Tafel 8—9 zum Aufsatz

Norbert Wein: Fossile Flußläufe im niedersächsisch-holländischen Grenzgebiet

Tafel 8 Bild 1: Alte Flußrinne auf der Oberen Niederterrasse bei Salzbergen. —
Im Vordergrund Niedermoorvegetation.

Tafel 9 Bild 2: Fossiles Flußbett (heute trocken) bei Mehringen.

Bild 3: Fossiles Flußbett bei Elbergen.



Bild 2



Bild 3